



N12<521937164 021



ubTÜBINGEN



JAHRBUCH

für Schlesische
Kirchengeschichte

82 · 2003

N.F. 82.88

2003.2004

*148
Wid5*

Gustav Winter

~~N12<518900283 021~~



gelesen

UBTÜBINGEN



JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

für Schlesische Kirchengeschichte

Issue Title:
No. 12, 2003

Verlag: G. Neumann, Neudamm, D. 15230 Neudamm
Herausgeber: Prof. Dr. Rüdiger Schüttgen, Bonn
Herausgeberin: Prof. Dr. Ingrid Isenhardt, Bonn

ISSN

Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte

2003

JAHRBUCH für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge:
Band 82 · 2003

Unter Mitarbeit von Reinhard Hausmann, Ulrich Hutter-Wolandt,
Herbert Patzelt, Christian-Erdmann Schott,
herausgegeben von Dietrich Meyer

Verein für Schlesische Kirchengeschichte
2003

Gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für
Kultur und Medien



Gh 6269 - 82/83

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. –

Erscheint jährl. – Früher im Verlag Thorbecke,
Stuttgart.

Aufnahme nach N.F. Bd. 67. 1988 (1989)

ISSN 0075-2762

N.F. Bd. 82 · 2003 (2003)

© 2003 by Verlag G. Winter, Herrnhut

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Dieses Buch ist aus alterungsbeständigem Papier nach DIN-150 9706 hergestellt.

Gesamtherstellung: Druckerei G. Winter, 02747 Herrnhut
Printed in Germany · ISBN 3-9808891-1-4

Inhaltsverzeichnis

Christian-Erdmann Schott

Die evangelische Kirche und das geistig-geistliche Erbe
der Vertriebenen..... 1

Grażyna Barbara Szcwzyk

Die evangelische Kirche in Oberschlesien in den Jahren 1933-1945 19

Christian-Erdmann Schott

Die schlesische Kirche im Zweiten Weltkrieg, Betreuung und
Zurüstung der Gemeinden 31

Ulrich Hutter-Wolandt

Urchristliche Ethik und neutestamentliche Zeitgeschichte.
Leben und Werk des Neutestamentlers Herbert Preisker (1888-1952) ... 55

Dietmar Neß

Gerhard Röchling: Geschichte der Bekenntnisgemeinde in
Namslau, Bez. Breslau 105

Peter Merx

Wer war Joachim Senftleben? Ein Stück hymnologisch-regional-
geschichtlicher Forschungsarbeit 155

Peter Merx

Von Lauban über Leipzig nach Leuba. Der Lebensweg des
Pfarrers und Liederdichters Gottfried Tollmann 171

K. Eberhard Oehler

Der Liederdichter Benjamin Schmolck (1672-1737):
Akrosticha, Panegyrizi..... 203

Herbert Patzelt

Das evangelische Waisenhaus in Altdorf bei Pleß. Ein düsteres
Kapitel evangelischer Kirchengeschichte im Osten Europas 227

Heinz Quester

Zur Geschichte der evangelischen Kirchengemeinden
des Kirchenkreises Ohlau in Schlesien 257

Karl Schwarz

In memoriam Gottfried Fitzer (1903-1997) 283

Eberhard Günter Schulz

Gründlichkeit und Bescheidenheit. Der Siedlungshistoriker

Walter Kuhn wäre 100 299

Christian-Erdmann Schott

Nachruf auf Johannes Grünewald (1919-2003) 303

Buchbesprechungen 305

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte 325

Verzeichnis der Mitarbeiter 328

Orts- und Personenregister 329

Vorwort

Der Band 82/ 2003 des Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte enthält im ersten Teil Studien zur Geschichte des Kirchenkampfes und Zweiten Weltkriegs in Schlesien. Diese sind teils im Zusammenhang mit der Jahrestagung des Vereins in Eisenach vom 18. bis 20. Oktober 2002, die die Situation der evangelischen Kirche im Zweiten Weltkrieg in den Blick nahm, teils unabhängig von ihr entstanden. Der Beitrag von Christian-Erdmann Schott zeigt auf, wie die Pfarrerschaft auf die Herausforderungen durch den Staat und die so düstere Zukunft für die Bevölkerung in ihren Predigten reagierte. Ulrich Hutter-Wolandt schildert die Problematik am Beispiel des Breslauer Neutestamentlers Herbert Preisker und geht auch auf die schwierigen Jahre nach Kriegsende und den Aufbau der theologischen Fakultäten in der Sowjetisch besetzten Zone ein.

Eine besondere Freude ist es mir, das Referat von Frau Professor Szewczyk aus Kattowitz über die evangelische Kirche in Oberschlesien veröffentlichen zu können und damit den im letzten Jahr angeknüpften Kontakt zur polnischen Forschung fortzuführen. Dietmar Neß veröffentlicht die Darstellung des Augenzeugen Pfarrers Gerhard Röchling über die evangelischen Gemeinde Namslau während des Kirchenkampfes mit ausführlichem Kommentar und ergänzenden Dokumenten aus dem Schatz des bei ihm verwahrten Archivs der Gemeinschaft evangelischer Schlesier.

Neben den Forschungen über die Lage der Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus erhält das Kirchenlied in diesem Jahr einen besonderen Akzent. Der rheinische Pfarrer Peter Merx arbeitet seit Jahren auf diesem Felde und steuert zwei hymnologische Studien zu zwei relativ unbekanntem Kirchenlieddichtern bei. Er erhält durch den Württemberger K. Eberhard Oehler und seine Studie über die Akrostichen und Panegyri des bekannten Schweidnitzer Liederdichters und Pfarrers Benjamin Schmolck eine willkommene Unterstützung. Die Akrostichen für hochgestellte Adlige und Freunde lassen uns zugleich einen Blick in Schmolcks Kontakte mit den Persönlichkeiten seiner Zeit tun.

Die Gemeindegeschichte und Presbyterologie erfährt durch die Studien von Heinz Quester einen gewichtigen, materialreichen Beitrag, der angesichts seines Umfangs auf zwei Jahre verteilt werden muß. Der Beitrag

ist eine Fortführung der Arbeit des Verfassers über die Geschichte der Kirchen in Ohlau, die er vor einem Jahr in der Festschrift Schott vorgelegt hat (Erinnertes Erbe, S. 65-83). Er greift nun weiter aus auf den gesamten Kirchenkreis und bietet eine Kurzgeschichte der einzelnen Kirchengemeinden dieses Kreises.

Die heute sehr intensiv erforschte Geschichte der Diakonie erfährt mit der Untersuchung von Herbert Patzelt über das evangelische Waisenhaus in Altdorf bei Pleß eine interessante Ergänzung für Oberschlesien hinsichtlich der sozialen Frage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Um den sozialen Brennpunkt Oberschlesien bemühten sich damals die führenden Gestalten der evangelischen Diakoniegeschichte, Johann Hinrich Wichern und Theodor Fliedner, und der bedeutende Arzt Rudolf Virchow schrieb ein umfangreiches Gutachten, das für sein Leben eine entscheidende Bedeutung gewann.

Das Jahrbuch wird eröffnet mit dem Festvortrag, den der Vorsitzende der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Christian-Erdmann Schott, auf dem schlesischen Kirchentag vom 27. bis 29. Juni 2003 in Goslar gehalten hat. Er behandelt die grundsätzliche Frage nach dem geistlichen Erbe der Vertriebenen in der Nachkriegszeit und der Aufnahme dieses Erbes durch die Landeskirchen. Schott sieht deutliche Grenzen und Schranken auf beiden Seiten, bei den Vertriebenen und den Landeskirchen. In die Stagnation habe erst die Wende 1989/90 Bewegung gebracht, und er bewertet die neuen Anstöße positiv, fragt dann aber, wie es nun weitergehen könne und wie das geistig-geistliche Erbe zukünftigen Generationen vermittelt werden solle.

Herrnhut, August 2003

Dietrich Meyer

Die evangelische Kirche und das geistig-geistliche Erbe der Vertriebenen

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT*

Am 30. Juni 1946, vor dem Hintergrund der täglich abgehenden Bahntransporte mit den noch verbliebenen Resten der deutschen Bevölkerung, kurze Zeit auch vor seiner eigenen Ausweisung, hielt Stadtdekan Joachim Konrad (1903-1979) in der St. Elisabethkirche zu Breslau die letzte evangelische deutsche Predigt. Er legte ihr die bekannten, an Abraham gerichteten Worte aus dem 1. Buch Mose 12, 1-2 zugrunde: *Gott sprach: Gebe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein.* Konrad sprach in dieser Predigt aus, was alle wussten: Es geht um den Abschied aus der Heimat für immer. Wir gehen in eine Zukunft, die niemand kennt und in der wir, wo wir auch hinkommen, unerwünscht sein und es schwer haben werden. Aber – fügte er hinzu: *„Wir kommen nicht nur als die, die den Brüdern drüben das letzte Brot wegessen wollen und als unangenehme Eindringlinge ihre letzte Kammer besetzen. Allerdings, wir kommen arm und elend genug an, aber als Menschen, denen Gott in den Zeiten schwerster Not besonders nahe gekommen ist, und darum als Menschen, die etwas zu bringen haben. Wir haben es in besonderer Weise erfahren dürfen, was in Brand und Chaos und völliger Rechtlosigkeit allein hält. Wir waren und sind in unsern schwersten Stunden allein auf Gott geworfen und wissen nun aus einer schicksalhaften Gewissheit: Dieser Grund trägt! Wir haben es erlebt, was es heißt, Kirche unter dem Kreuz zu sein, und haben darin einen unaussprechlichen Reichtum gefunden. Davon können und wollen wir nicht mehr lassen, und dort liegt unsere Mission“*.¹

Unabhängig und unter den damaligen Umständen mit Sicherheit auch ohne Wissen voneinander erklärte nur drei Wochen später, am 24. Juli 1946, der „Konvent pommerscher Pfarrer in der westlichen Zone“ in einer Resolution an den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD): *„Die Gemeindeglieder der pommerschen Kirche kommen aus ihrer verlorenen Heimat*

* Vortrag auf dem Kirchentag der „Gemeinschaft ev. Schlesier (Hilfskomitee) e.V.“ am 28. Juni 2003 in Goslar.

1 Joachim Konrad, Letzte evangelische und deutsche Predigt in der St. Elisabethkirche. In: Dietmar Neß (Hg.), Flüchtlinge von Gottes Gnaden. Schlesische Predigt 1945-1952, Würzburg 1990, S. 87-95, hier S. 91f.

mit leeren Händen und verwundeten Herzen, aber auch mit einem in Trübsalsgut erworbenen Schatz herrlicher Glaubenserfahrungen und altbewährten Reichtum kirchlichen Lebens und kirchlicher Sitte. Sie klopfen an die Türen der Gemeinden und Kirchenleitungen im Westen, um Gesinnung und Tat christlicher Liebe zu erbitten, aber auch um Zeugnis abzulegen von dem lebendigen Gott und seiner Gnade, der ihnen ‚bis hierher‘ geholfen hat. Gott hat eine einzigartige Begegnung zwischen den Gliedern der östlichen und westlichen Kirchen bewirkt“.²

Auch nach über einem halben Jahrhundert zeigen diese Aussagen nicht nur eine realistische Bescheidenheit, wie sie Flüchtlingen, die mit fast nichts irgendwo ankommen und um Aufnahme bitten, wohl ansteht, sondern auch ein geistliches Selbstbewusstsein, das sich auf die Glaubenserfahrungen in den durchlebten Notzeiten stützt und bereit ist, diesen inneren Reichtum nun auch in die neuen Verhältnisse einzubringen, damit aus dem Zusammenbruch Deutschlands, aus dem Gericht Gottes, das über unser Volk gegangen ist, etwas Neues, Gutes, Gesundes hervorgeht. Joachim Konrad hielt die Vertriebenen geradezu für die Speerspitze der Erneuerung. Sie werden von Gott in die anderen Teile des deutschen Reiches geschickt, damit sie diese „Mission“ erfüllen:

„Sollte es nun nicht einen Sinn haben, dass die Schlesier in die Städte und Dörfer des Reiches verstreut werden als Boten und Apostel einer Besinnung auf das Letzte, Entscheidende? Man verstehe das nicht anmaßend! Nicht, dass wir klüger wären oder frömmere, oder dass wir unserer Eigenart eine verkehrte Wichtigkeit beilegen möchten; sondern als die nunmehr am härtesten Betroffenen, als die Menschen des Grenzlandschicksals, ruft Gott uns in seine Aufgabe. Wir sind durch ein Stirb und Werde hindurchgegangen, das wir uns nicht erwählt haben. Aber Gott hat zu uns gesprochen, und dieses Wortes Zeugen dürfen und sollen wir sein“.³

Es waren Vertriebene, die das sagten. Sie waren es, die auf eine Erneuerung der Kirchen hofften. Aber wurden diese Hoffnungen auch von den anderen, den nicht Vertriebenen geteilt? Konnten sie sich, von heute aus zurückgesehen, überhaupt erfüllen? Oder anders gefragt: Haben die aufnehmenden Kirchen damals eine Chance verpasst? Haben sie angesichts der bei ihnen einströmenden Vertriebenen versagt? Dieser Frage soll hier unter der Überschrift „Die evangelische Kirche und das geistig-geistliche Erbe der Vertriebenen“ in drei Schritten nachgegangen werden.

2 Hartmut Rudolph, *Evangelische Kirche und Vertriebene 1945 bis 1972*, Bd. 1: Kirchen ohne Land. Die Aufnahme von Pfarrern und Gemeindegliedern aus dem Osten im westlichen Nachkriegsdeutschland: Nothilfe – Seelsorge – kirchliche Eingliederung, Göttingen 1984; Bd. 2: Kirche in der neuen Heimat. Vertriebenen-seelsorge – politische Diakonie – das Erbe der Ostkirchen. Göttingen 1985. Zitat Bd. 1, S. 182.

3 Joachim Konrad (wie Anm. 1), S. 92f.

Dabei ist das Interesse auf die Herausarbeitung der grundlegenden Entwicklungslinien gerichtet, nicht so sehr auf eine neuerliche Aufbereitung bereits bekannter Details. Für Letztere muss auf die weiterführende Literatur verwiesen werden.⁴

I. INTEGRATION STATT ERNEUERUNG

Über die geistig-geistliche Verfassung der deutschen evangelischen Kirchenmitglieder am Ende des Zweiten Weltkrieges gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Dieses Desiderat kirchengeschichtlicher Forschung wird uns wohl auch noch eine Weile erhalten bleiben. Sicher ist aber, dass es am Ende von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg in Deutschland eine Bußbewegung nicht gegeben hat. Die Gottesdienste wurden stark besucht. Den Kirchen wuchs in dem Vakuum, das der Nationalsozialismus hinterlassen hatte, ein deutlich steigendes Ansehen zu. Sie wurden wieder öffentlich gefördert und unterstützt, und zwar nicht nur von den Besatzungsmächten, sondern auch von den neuen politischen und kulturellen Eliten in Deutschland, wie auch durch die Ökumene.

Aber eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem Irrweg des deutschen Volkes oder gar mit den Verbrechen, die im deutschen Namen unter der Führung der Nationalsozialisten begangen worden waren, hat damals⁵ nur in kleineren Gruppen in Kirche und Gesellschaft stattgefunden. Die Reaktionen auf das „Stuttgarter Schuldbekennnis“ beleuchten das schlaglichtartig. Sie zeigen, dass es eine weit verbreitete Bußunfähigkeit und Bußunwilligkeit gegeben hat.⁶ So dürfte es nicht falsch sein, zu sagen: Der Zusammenbruch des Jahres 1945 ist in weiten Teilen der evangelischen Kirche nicht als Heimsuchung, nicht als Gericht Gottes angesehen und

4 Neben Hartmut Rudolph (wie Anm. 2) sei hier besonders hingewiesen auf: Peter Maser, Die Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen, in: Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union. Ein Handbuch, Bd. 3, hg. von G. Besier und E. Lessing, Leipzig 1999, S. 649-671 – Ders., Ein schwieriger Neuanfang: Die Evangelische Kirche der Union und die Vertriebenen, in: BOKG 3 (1999), S. 9-26 – Peter Paul Nahm, Der kirchliche Mensch in der Vertreibung. Die sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Wirkungen des Eingliederungsauftrags unter besonderer Berücksichtigung des kirchlichen und konfessionellen Bereichs, Wolfenbüttel, 3. Aufl. 1961 – Oskar Söhngen, Die Evangelische Kirche der (altpreußischen) Union und das Problem der Heimatvertriebenen. In: JSKG 54 (1975), S. 164-184 – Christian-Erdmann Schott, Die politische, kirchenpolitische und psychische Ausgangslage für die schlesische evangelisch-kirchliche Arbeit ab 1945, in: JSKG 73 (1994), S. 7-31.

5 Diese Unterlassung war der Hauptgrund für die Forderung der 68er-Bewegung, dass diese Thematik auf die Tagesordnung gesetzt wird.

6 Im Zeichen der Schuld. 40 Jahre Schuldbekennnis. Eine Dokumentation. Hg. von Martin Greschat mit einem Geleitwort von Wolfgang Huber, Neukirchen-Vluyn 1985.

angenommen worden. Man hat die Katastrophe zwar durchaus unterschiedlich erlebt – als Zusammenbruch, als Befreiung, als gerade noch Davongekommene – die christlich-geistliche Dimension wurde aber eher randständig artikuliert. Allgemein vorherrschend war demgegenüber der Wille in den Menschen, die Katastrophe praktisch zu bewältigen, das heißt, alles zu tun, um nicht untergehen zu müssen, um weiterleben und aufbauen zu können. Dieser praktisch-tathafte Überlebenswille war die verbreitetste Einstellung unter den Deutschen, durchaus unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession.⁷

Auch das Drama von Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Osten Deutschlands und Europas, die Abtrennung von einem Viertel des deutschen Reichsgebietes und die ungeheure Not der davon direkt Betroffenen etwa 12 Millionen Menschen hat bei der überwiegenden Mehrheit der Heimatverbliebenen, auch unter den evangelischen Kirchenmitgliedern, keine aus der Tiefe des Herzens und des Glaubens herauswachsende solidarische Anteilnahme ausgelöst – gemäß dem Wort des Apostels Paulus: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (I Kor 12, 26). Die Regel war vielmehr, dass die Nichtvertriebenen sich eher abgrenzend und abweisend gegenüber den Zudringlingen aus dem Osten verhielten und deren Elend gerade nicht als Teil des eigentlich allen auferlegten gesamtdeutschen und gesamtkirchlichen Schicksals verstanden. Die Ostdeutschen und die Deutschen aus Osteuropa mussten es ausbaden. Sie hatte es getroffen. Die übrigen wollten damit möglichst wenig zu tun haben. Dass sie selbst auch manches durchgemacht hatten, vielfältig belastet waren und sich vielleicht auch seelisch und geistlich überfordert fühlten, muss ihnen zugute gehalten werden. Tatsache ist, dass es zu einer geistlichen Öffnung, zu einem Willkommen für die ostdeutschen Ausprägungen evangelischer Frömmigkeit in den aufnehmenden Kirchen nur selten gekommen ist. Im Allgemeinen wurde von den Vertriebenen erwartet, dass sie sich mehr oder weniger klaglos in die bestehenden Verhältnisse einfügen. Und das nicht nur im Protestantismus. In der katholischen Kirche sind die Dinge in diesem Punkte nicht viel anders gelaufen.⁸

7 Armin Boyens, Martin Greschat, Rudolph v. Thadden, und Paolo Pombeni, Kirchen in der Nachkriegszeit. Vier zeitgeschichtliche Beiträge. Göttingen 1979.

8 Christian-Erdmann Schott, Unterschiede und Gemeinsamkeiten der katholischen und evangelischen Heimatvertriebenenarbeit unter den Schlesiern ab 1945, in: Joachim Köhler/Rainer Bendel (Hg.), Geschichte des christlichen Lebens im schlesischen Raum, Teilband I,2 Münster 2002, S. 823-842 - Christoph Holzapfel/Gabriele Vogt, Durch den gemeinsamen Glauben eine neue Heimat finden. (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte Bd. 13), Münster 2002.

Unabgesprochen, aber durchaus wirkungsvoll, korrespondierte die Stimmung in der Bevölkerung mit den Absichten der Besatzungsmächte wie auch mit den Zielen der evangelischen Kirchenleitungen. Die Besatzungsmächte verlangten übereinstimmend in der sowjetischen wie in den westlichen Besatzungszonen die möglichst rasche und geräuschlose Eingliederung der Vertriebenen in die jeweilige Bevölkerung. Die Berücksichtigung kultureller oder konfessioneller Eigenheiten oder gar Maßnahmen zu ihrer Pflege und Bewahrung waren dabei nicht vorgesehen. Die Flüchtlinge und Vertriebenen sollten so schnell und so unauffällig wie möglich in der übrigen deutschen Bevölkerung aufgehen.

In der Praxis nicht so hart verfolgten die Leitungen der evangelischen Landeskirchen in der Tendenz das gleiche Ziel. Sie verstanden sich in ihrem Bereich als die allein zuständigen Ansprechpartner und Verantwortungsträger für die Eingliederung der zu ihnen gekommenen Vertriebenen. Die rechtliche Grundlage dafür hatte die Kirchenführerkonferenz in Treysa im August 1945 geschaffen. Dort war festgelegt worden: „Die Hilfeleistung soll grundsätzlich zunächst durch die Landeskirchen erfolgen, in deren Bereich Ihr untergekommen seid“.⁹ Dazu erklärt Hartmut Rudolph: „Die aus den Notorganen der Bekennenden Kirche hervorgegangenen Kirchenleitungen wollten nicht die kirchliche Einheit gefährdet sehen, die sie im Kirchenkampf über die Grenzen reformatorischer Konfessionsunterschiede hinweg erfahren hatten. So stießen die Vertreter der zerstreuten Ostkirchen hier wie dort auf das jeweils wohl begründete *cuius regio, eius religio*“.¹⁰

Die Behauptung des Territorialprinzips zeigte bald ihre Zwiesgesichtigkeit. Auf der einen Seite arbeiteten die Landeskirchen höchst effektiv. Für die vielen vakanten Pfarrstellen, deren Inhaber gefallen oder vermisst waren, für den während des Krieges fast völlig ausgebliebenen Nachwuchs auch an Organisten, Küstern, Kirchenvorständen und anderen Laienmitarbeitern wurden kompetente Menschen gebraucht. Umgekehrt waren die Vertriebenen dankbar, wenn sie in Arbeit und Brot kamen, auch wenn die Einstellungsbedingungen gegenüber den Einheimischen in den ersten Jahren in der Regel deutliche Benachteiligungen aufwiesen.

Hier das Beispiel Württemberg: Am Ende des Zweiten Weltkrieges hatte die Landeskirche zu beklagen: „104 gefallene und 29 vermisste ständige Pfarrer, 88 gefallene und 17 vermisste unständige Geistliche und 142 gefallene und 25 vermisste

9 Fritz Söhlmann (Hg.), Treysa 1945. Die Konferenz der evangelischen Kirchenführer 27.-31. August 1945. Lüneburg 1946, S. 95 – Auch: Annemarie Smith-von-Osten, von Treysa 1945 bis Eisenach 1948. Zur Geschichte der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland, Göttingen 1980.

10 Hartmut Rudolph (wie Anm. 2), Bd. I, S. 207.

Theologiestudenten. Die dadurch bedingte Unterversorgung der Gemeinden konnte durch die mit den Vertriebenen und Flüchtlingen einströmenden Pfarrer wenigstens zum Teil ausgeglichen werden. Diese Pfarrer kamen aus über 20 verschiedenen Landschaften, davon 60 aus Schlesien, 39 aus Ostpreußen, 17 aus Pommern, 31 aus der CSR und 17 aus Polen. Insgesamt waren es 274 Pfarrer, die bis 1953 in Württemberg neu Fuß fassten. Sie wurden zunächst als unständige Pfarrer eingestellt...“¹¹

Auf der anderen Seite hatten die Vertriebenen kaum Chancen, ihre kirchliche Identität prägend und gestaltend einzubringen. In den lutherischen Landeskirchen wurde selbstverständlich erwartet, dass sie ihre bisherige Zugehörigkeit zur Altpreußischen Union (APU) zugunsten des Luthertums aufgeben. Ebenso wurde erwartet, dass die Dazugekommenen sich an die vorherrschenden Formen des Gottesdienstes gewöhnen. Ob den Vertriebenen Mitsprachemöglichkeiten bei der Gestaltung des kirchlichen Lebens eingeräumt wurden, hing ausschließlich von der Leitung der jeweiligen Landeskirche ab. Dazu erklärte der Konvent pommerscher Pfarrer in seiner Eingabe an den Rat der EKD: „Sollen denn beim Neubau der EKD die Ostflüchtlinge und damit weithin gerade kirchlich lebendige und unter einem harten Schicksal bewährte Kräfte draußen bleiben? Die EKD muss um ihrer selbst willen dafür sorgen, dass die Ostflüchtlinge nicht nur Objekte des Handelns anderer Kirchen bleiben, – womit dann Millionen treuer Christen entmündigt sind – , sondern dass die Ostflüchtlinge auf jeder Stufe des kirchlichen Aufbaus ihre Verantwortung betätigen können und in jeder kirchlichen Körperschaft entsprechend ihrer Zahl Sitze und Stimme haben, sei es durch Wahl, sei es durch Berufung.“¹²

Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass die Ostvertriebenen keine Einheit darstellten. Das eben herangezogene Beispiel aus Württemberg zeigt einen Teil der Vielfalt, die hier herrschte. Diese sehr große Spannbreite von Traditionen, aus denen die Vertriebenen kamen, – von Siebenbürgen über Ungarn und Jugoslawien, den Sudeten und Polen bis zu den untereinander auch wieder sehr unterschiedlich geprägten deutschen Ostprovinzen – schwächte ihre Position und stärkte gleichzeitig die Durchsetzungskraft der Landeskirchen.

Nimmt man das alles zusammen, wird man aus heutiger Sicht sagen müssen, dass es eine Alternative zu dem Weg, den der Protestantismus in der Frage der Aufnahme der Ostvertriebenen damals eingeschlagen hat,

11 Paul Gerhard Eberlein, Spuren und Wirkungen von evangelischen Vertriebenen aus Schlesien in Württemberg in 50 Jahren. In: Christian-Erdmann Schott (Hg.), Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland, Würzburg 2000, S. 153.

12 Zitiert bei H. Rudolph (wie Anm. 2), Bd. I, S. 197. Die Erklärung stammt vom Juli 1947.

nicht gegeben hat. Als hypothetische Alternativen wären in Frage gekommen – einmal die Gründung von selbstständigen Flüchtlingskirchen neben und in Konkurrenz zu den Landeskirchen. Die Diskussion, die zu diesem Thema geführt wurde, zeigt, dass dieser Gedanke nicht realistisch gewesen ist.¹³ Die andere hypothetische Möglichkeit wäre in der Stärkung der EKD bei gleichzeitiger Teilentmachtung der Landeskirchen zu sehen gewesen. Diese Möglichkeit ist damals mit der Gründung des Hilfswerks und der Einrichtung des Ostkirchenausschusses am Horizont aufgeschimmert. Tatsächlich wäre sie angesichts des massiven Wiedererstarkens der Landeskirchen, aber auch angesichts des von den politischen Verantwortungsträgern mehrheitlich favorisierten Ausbaus der Föderalstrukturen in der entstehenden westdeutschen Bundesrepublik nicht vermittelbar gewesen, ganz abgesehen von der Entwicklung in der katholischen Kirche, die in die gleiche territorialkirchliche Richtung ging.

Als zentraler Schwachpunkt des territorialkirchlichen Programms der Eingliederung sollte sich allerdings eine Frage erweisen, an die man angesichts der Not, die es unmittelbar zu lindern galt, zunächst nicht gedacht hatte, nämlich die Frage nach der Geschichte. Die geistlichen und kirchlichen PGrägungen der Vertriebenen wiesen zurück auf die lange segensreiche Geschichte des Protestantismus im Osten Deutschlands und Europas. Was wird aus dieser Geschichte? Durch die Vertreibung der Deutschen war sie weder ausgelöscht noch war sie von den neuen Bewohnern übernommen. Wer aber nahm sich dieser Geschichte an? Wer war für dieses Erbe zuständig?

II. DIE FRAGE NACH DEN ERBEN

In der Konsequenz der territorialkirchlichen Verortung der Integration lag es, dass sich die einzelnen Landeskirchen für die Herkunftsländer und für die Geschichte der Vertriebenen insgesamt nicht verantwortlich wussten. Mit Recht sahen sie darin eine Gemeinschaftsaufgabe, die von der EKD wahrgenommen werden sollte. Ausnahmen bildeten lediglich die Leitungen von Landeskirchen in Grenzgebieten wie Pommern (Greifswald) oder in der Oberlausitz (Görlitz), die sich noch lange für die Evangelischen in ihren ehemaligen Kirchengebieten geistlich verantwortlich gewusst haben. Mit der Gründung des Ostkircheninstitutes in Münster im Jahr 1975 hat die EKD beispielhaft gezeigt, dass sie diese Verantwortung sieht und tatsächlich wahrnehmen will.

13 Ebd., S. 192-195.

In ihrem eigenen Bereich haben sich die Landeskirchen dagegen durchaus für die Pflege von kirchlichen Traditionen, die den Vertriebenen wichtig waren, geöffnet. Flüchtlingsgottesdienste, in der heimatlichen Liturgie durch Flüchtlingspfarrer gehalten, wurden zugelassen, später sogar als Bereicherung des kirchlichen Angebotes angesehen. Maßstab für die Zulassung oder gar Übernahme ostkirchlicher Traditionen war letztlich der eigene Nutzen. Wenn die aufnehmenden Kirchen erkannten, dass sie eine Tradition brauchen und ohne Schwierigkeiten in ihre Strukturen einbauen können, haben sie sie übernommen. Als Beispiel kann hier auf den Gottesdienst am Heiligen Abend verwiesen werden, den man in Württemberg bis 1945 nicht kannte. Die Vertriebenen haben ihn so massiv gefordert, dass er eingerichtet wurde und heute landeskirchenweit, zum Teil mehrfach wiederholt, der bestbesuchte Gottesdienst im Jahr ist.¹⁴

Die im Prinzip gleiche Verfahrensweise zeigte sich bei der Aufnahme des ostkirchlichen Erbes in die beiden Gesangbücher, die seit Kriegsende eingeführt und in ganz Deutschland, auch während der Teilung, benutzt wurden. Beibehalten oder neu aufgenommen wurde, was gut war, was man brauchen konnte. Auf diese Weise fanden sich im Evangelischen Kirchengesangbuch (EKG), das von 1950 bis 1994 in Gebrauch war, von 394 Chorälen im Stammteil 81 allein aus Schlesien.¹⁵ Im Evangelischen Gesangbuch (EG), aus dem wir seit 1990 singen, sind die untergegangenen Ostkirchen in einer erstaunlichen Qualität und Quantität vertreten; was natürlich auch zeigt, welche geistlichen Kräfte es dort gegeben hat. Genannt werden sollen hier nur aus Ostpreußen die Dichter und Melodisten um Simon Dach (1605-1659) wie Valentin Thilo, Georg Werner, Heinrich Albert, Georg Weissel und Georg Neumark, von dem das Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ gedichtet und komponiert wurde; aus Pommern Elisabeth und Caspar Cruziger, Jakob Fabricius, Johann Freder, Ernst Moritz Arndt; von den „Böhmischen Brüdern“ Jan Hus, Nikolaus Herman, Johann Leisentrit, Siegmund von Birken und, mit zehn Bearbeitungen, Michael Weisse, der in Neisse geboren wurde, in Breslau Franziskanermönch gewesen war, ehe er sich den Böhmischen Brüdern zuwandte und das erste deutschsprachige Gesangbuch der Reformationszeit herausbrachte. Von den Schlesiern¹⁶ sollen hier nur Jochen Klepper mit 13, Jo-

14 Paul Gerhard Eberlein (wie Anm. 11), S. 154.

15 Paul Liepelt, Der Beitrag Schlesiens am Evangelischen Kirchengesangbuch. In: JSKG 38 (1959), S. 7-36.

16 Christian-Erdmann Schott, Schlesiens Beitrag zum evangelischen Gesangbuch. In: Schlesien. Kunst, Wissenschaft, Volkskunde. Eine Vierteljahresschrift Jg. 39, 1994, S. 168-172.

hann Heermann mit neun, Benjamin Schmolck mit fünf und Johannes Scheffler – Angelus Silesius mit vier Texten genannt werden. Durch die biographischen Angaben, die zu jedem Dichter und Komponisten gemacht werden, wird der Beitrag der Deutschen aus dem Osten auch für historisch weniger Gebildete erkennbar.¹⁷

Die Selbstverständlichkeit, mit der hier ohne Vorurteile und Tabus mit dem geistig-geistlichen Erbe des ehemals deutschen Ostens umgegangen wurde, zeigt sich auch in der außergewöhnlichen Rezeptionsgeschichte von Theologen und christlichen Schriftstellern wie Caspar von Schwenckfeld, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Eva von Tiele-Winckler, Dietrich Bonhoeffer, Jochen Klepper oder Katharina Staritz, die mit ihren Biographien immer auch ein Stück Erinnerung an ihre Herkunft weitergeben.

Eine ganz andere Frage aber ist: Was ist aus dem nicht aufgenommenen Erbe der Vertriebenen geworden? Grundsätzlich wird man sagen müssen, dass das, was von und in den aufnehmenden Kirchen nicht gebraucht und rezipiert wurde, dem Vergessen übergeben gewesen wäre, - wenn sich nicht die Vertriebenen selbst für seine Pflege eingesetzt hätten. Das Wesentliche geschah hier seit den 1950er Jahren in den zwanzig Hilfskomitees und in den ostdeutschen Kirchengeschichtsvereinen. 1948 konstituierte sich die „Arbeitsgemeinschaft für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte“.¹⁸ 1953 begann der „Verein für Schlesische Kirchengeschichte“ mit der Herausgabe des ersten „Jahrbuches“ seit 1941 Mitglieder zu sammeln.¹⁹ 1961 wurde der „Verein für Ostdeutsche Kirchengeschichte“ gegründet²⁰, 1971 die „Arbeitsgemeinschaft Kirchengeschichte der Evangelischen Landeskirche Greifswald“.²¹

Die Pflege des heimatlichen Erbes hatte für die Vertriebenen eine identitätsstärkende und therapeutische Bedeutung. Die Kirchentage der zerstreuten Ostkirchen boten den geeigneten Rahmen, um sich wiederzuse-

17 Ders., „So nimm denn meine Hände“. Der Beitrag Ostdeutschlands zum neuen „Evangelischen Gesangbuch“. In: Kulturpolitische Korrespondenz (KK) Nr. 920 vom 5. Dezember 1994, S. 3-5.

18 Max-Ottokar Kunzendorf und Wolfgang G. Krogel, Arbeitsgemeinschaft für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte. In: Handbuch Deutsche Landeskirchengeschichte. Im Auftrag des Arbeitskreises Deutsche Landeskirchengeschichte hg. von Dietrich Blaufuß, Neustadt/Aisch 1999, S. 39-48, hier 42.

19 Christian-Erdmann Schott, Verein für Schlesische Kirchengeschichte. In: Handbuch (wie Anm. 18), S. 183-198, hier S. 186.

20 Peter Maser, Verein für Ostdeutsche Kirchengeschichte. In: Handbuch (wie Anm. 18), S. 103-104.

21 Norbert Buske, Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte e.V. In: Handbuch (wie Anm. 18), S. 109-128, hier S. 116.

hen, gemeinsam Gottesdienst zu feiern, von der alten Heimat zu sprechen, in Vorträgen und Lesungen ihre Geschichte zu pflegen, die neueste Literatur kennenzulernen und sich über die Entwicklung in den Vertriebsgebieten unterrichten zu lassen. Für die Vertriebenen waren diese Treffen wichtig.²² Es ließ sich aber nicht übersehen, dass sie von den Landeskirchen immer weniger beachtet und gefördert wurden. Mit dem Erscheinen der Ostdenkschrift im Jahr 1965 war für die meisten Landeskirchen die Vertriebenenproblematik endgültig erledigt und eine besondere kirchliche Vertriebenenarbeit eigentlich überflüssig.

In dieser Situation griff Propst Eberhard Schwarz (1917-1990) für die evangelischen Schlesier, bald aber ausgeweitet auf alle Ostkirchen, das Thema Geschichte auf. 1963 hielt er einen programmatischen Vortrag zu der Frage: „Schlesien. Versinkende Erinnerung oder verpflichtendes Erbe?“²³ Schon dieser Titel zeigt, dass Schwarz für die Bewahrung und Weitergabe der ostkirchlichen Geschichte keine Zukunft sah, wenn sich die Landeskirchen verweigern und die kirchliche Vertriebenenarbeit weiter ins Abseits gedrängt wird. Gegen diese Entwicklung bringt Schwarz den Begriff des „Erbes“ ins Spiel.

Entwickelt hatte ihn der Philosoph, Soziologe und Universalhistoriker Hans Freyer (1887-1969), der in seiner zweibändigen „Weltgeschichte Europas“ (1948) die Geschichte als Erbe, das heißt als Teil unseres Geschickes verstanden hatte. „*Ein Erbe ist ein Faktum, ... nicht zu verändern, sondern nur hinzunehmen. Die Macht des Erbes, seine Last, aber auch seine Würde beruhen auf dieser seiner Faktizität*“.²⁴ Die Auseinandersetzung mit dem Erbe ist jeder Generation neu aufgegeben. Sie muss gewollt und in freier Entscheidung vollzogen werden. Die überkommenen „*Tatsachen ruhen alle in der Hand des nachkommenden Lebens und sind selbst Leben, sind anvertraute Geheimnisse, sind Erbe, das den Erben sucht*“.²⁵ Schwarz zieht die Konsequenz und schließt seinen Vortrag mit den Worten: „Das Erbe Schlesiens sucht den Erben, der es auf sich nimmt“.²⁶

Ein Jahr später, 1964, hielt Schwarz den Vortrag „Das Vermächtnis der evangelischen Kirchen Ostdeutschlands“. Er stellt die Frage: „Ist der Protestantismus in Deutschland bereit, das Erbe der zerstreuten evangelischen

22 Werner Huch, 40 Jahre kirchliche Vertriebenenarbeit. In: JSKG 73 (1994), S. 165-182.

23 Ulm 1963, 20 S.

24 Eberhard Schwarz, Das Vermächtnis der evangelischen Kirchen Ostdeutschlands, 2. Aufl. 1966, Zitat S. 21.

25 Ebd., S. 22.

26 Eberhard Schwarz (wie Anm. 23), S. 20.

Kirchen des Ostens auch als sein Erbe anzuerkennen?“²⁷ Seine Antwort ist ernüchternd: *„Wir kommen nicht umbin, festzustellen, dass sich die einzelnen Landeskirchen nach Behebung der äußersten Not im wesentlichen damit begnügt haben, die ‚Eingliederung‘ der evangelischen Gemeindeglieder und Amtsträger aus dem Osten zu vollziehen. Das soll nicht undankbar klingen, denn wir wissen, wieviel an diakonischer Hilfe, auch an Seelsorge in den Lagern und Gemeinden, sowie an Bemühungen für eine kirchliche Neubeheimatung geschehen ist. Aber insgesamt haben sie sich allmählich dabei beruhigt, dass die aufgetretenen Schwierigkeiten überwunden werden konnten. Im übrigen aber muss man den Eindruck gewinnen, als seien die Fragen des Ostprotestantismus mehr oder weniger zu Spezialfragen geworden, die den Interessenten überlassen bleiben, d. h. praktisch den aus dem Osten stammenden Männern der Kirche. Für viele Kirchenleitungen scheinen die Fragen mit der sogenannten Eingliederung abgeschlossen und erledigt. Die geistliche Versorgung war in den Aufnahmegemeinden sichergestellt. Was bedurfte es da noch der Pflege des kirchlichen Erbes aus dem Osten...“*²⁸

Rückblickend wird man erkennen müssen, dass der Appell von Schwarz nichts gebracht hat. Aber – woran lag das? Waren die Landeskirchen wirklich so uneinsichtig und uninteressiert? Und weiter: Müsste diese Frage nicht auch den Vertriebenen gestellt werden? Wenn die Hilfskomitees überzeugend dargelegt hätten, warum ostdeutsches Erbe ganz oder in Teilen bewahrt werden muss, wäre es übernommen worden. Diese überzeugende Offensive ist von den Hilfskomitees nicht ausgegangen. Die von den Vertriebenen in den 1970er Jahren herausgegebene Reihe „Die Unverlierbarkeit evangelischen Kirchentums aus dem Osten“ war sicher gut gemeint, aber viel zu binnensorientiert und ohne Biss. Warum das evangelische Kirchtum aus dem Osten unverlierbar ist, wird nicht deutlich. Die Landeskirchen haben das, was sie brauchen konnten, – wie oben gezeigt – durchaus gern übernommen. Was sollten sie noch übernehmen und wozu? Ein Erbe – um in diesem Bild zu bleiben – muss zum Lebenskonzept des Erben passen. Seine Annahme muss zumindest längerfristig Sinn machen. Ist das nicht der Fall, nützt auch eine noch so gut gemeinte Traditionspflege nichts.

Um ein Beispiel zu nennen: Die christliche (evangelische) Studentenverbindung Wingolf hat bei der Gründung ihres Mainzer Zweiges am 21. Februar 1949 die Tradition des Breslauer Wingolf übernommen. Damit die Breslauer Tradition auch erkennbar bleibt, richtete man die Institution eines „Breslauer Traditionschargierten“ ein. Seitdem gibt es in jedem Se-

27 Ders. (wie Anm. 24), S. 25.

28 Eberhard Schwarz (wie Anm. 24), S. 25 f.

mester einen Studenten, der diese Funktion übernimmt.²⁹ Da aber seit Jahrzehnten keinerlei Verbindungen zu Breslau bestehen, die ehemaligen Breslauer Studenten aussterben und kaum jemand unter den jungen Leuten etwas von Breslau weiß, wird diese Tradition zwar weiter hochgehalten, aber nicht mehr verstanden. Im Grunde ist sie tot.

Traditionen, Geschichte, Symbole, die nicht ins Leben eingebunden werden, sind sterbendes Erbe. Die grundsätzliche Frage an die Vertriebenen aber bleibt: Wie hätten die Landeskirchen die ostdeutsche Kirchengeschichte, für die sich längerfristig vital kaum jemand interessiert, pflegen sollen?

III. NEUE PERSPEKTIVEN SEIT DER WENDE 1989/90

Die Jahre vor der politischen Wende waren auf nahezu allen Gebieten, auch in der kirchlichen Vertriebenenarbeit, durch Stagnation gekennzeichnet. Die Hilfskomitees, aus dem allgemeinen öffentlichen und kirchlichen Wohlwollen ausgegrenzt, hatten mit Überalterung und fehlenden Zukunftsperspektiven zu kämpfen. Von den Landeskirchen und der EKD wurden sie eigentlich nur noch geduldet. Das alles änderte sich mit der Wende 1989/90. Es kam eine Bewegung in die Szene, die vorher kaum noch möglich schien – und zwar in drei Bereichen:

1. KIRCHLICHE VERTRIEBENENARBEIT

Zum einen ergaben sich für die kirchliche Vertriebenenarbeit neue Möglichkeiten in der untergegangenen DDR, die jedoch nur von den Schlesiern wirklich genutzt wurden. Die „Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.“ zum Beispiel gründete ab 1992 in Dessau für die anhaltische Kirche, in Neinstedt für die Kirchenprovinz Sachsen und in Altenburg für die Evangelisch-Lutherische Kirche Thüringens neue Landesarbeitsgemeinschaften (LAG). Es zeigte sich, dass es dem SED-Staat trotz jahrzehntelanger Unterdrückung nicht bei allen Menschen gelungen war, die Erinnerung an die alten Heimatgebiete auszulöschen. Das Bedürfnis, über diesen Teil ihres Lebens zu sprechen und sich mit anderen darüber auszutauschen, aber auch die noch aus der Kindheit vertrauten Formen des Gottesdienstes wieder zu erleben, war unübersehbar. Allerdings konnten neue Arbeitsgemeinschaften nur dort ins Leben gerufen werden, wo

²⁹ Christian-Erdmann Schott, Gonsenheim – Heimat studentischer Verbindungen. In: Gonsenheimer Jahrbuch, hg. vom Heimat- und Geschichtsverein Mainz-Gonsenheim e. V., 9. Jg. 2002, S. 85-98, hier S. 92-93.

engagierte Pfarrer oder Diakone sich dafür einsetzten und die Sache in die Hand nahmen.³⁰ Die Landeskirchen haben diese Aktivitäten stärker unterstützt, als wir es von den westdeutschen Kirchen gewöhnt waren. In der extremen Unkirchlichkeit, die das DDR-Regime in der Bevölkerung hinterlassen hatte, sahen sie in der kirchlichen Vertriebenenarbeit Chancen für eine Belebung des geistlichen Lebens.

Der „Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V.“ wurde vom Bischof der restschlesischen Kirche, Dr. Joachim Rogge (1929-2000), eingeladen, die Geschichte und Kirchengeschichte Schlesiens im Görlitzer Kirchengebiet wieder bekannt zu machen. 1991 konnte die erste Arbeitstagung des Vereins in Görlitz durchgeführt werden. Weitere folgten. Dabei zeigte sich allerdings, dass das Interesse des Bischofs und das Interesse besonders der mittleren Generation von Pfarrern, Lehrern oder Kirchengemeinderäten erheblich auseinander lagen. Die Folgen des Traditionsabbruches durch die DDR-Zeit sind bis heute nicht überwunden. Für den Verein bedeutet diese neue Aufgabe dennoch eine belebende Herausforderung. Die Pflege der schlesischen Kirchengeschichte bekam einen neuen Sinn.

2. NEUE MÖGLICHKEITEN IN DEN HERKUNFTSGEBIETEN

Unerwartet erreichten uns zum anderen aus Kirchen und Gemeinden der Herkunftsgebiete Signale eines erwachenden Interesses an der Kirchengeschichte der deutschen Zeit. Besonders ausgeprägt war dieses Interesse in den lutherischen Kirchen des Baltikums, Estland, Lettland, Litauen, in Siebenbürgen und in den polnischen Westgebieten. Von den im Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen zusammengeschlossenen Hilfskomitees wurden diese Anfragen mit hohem Einsatz, immer verbunden mit materieller und finanzieller Unterstützung, nach Möglichkeit befriedigt, zum Beispiel durch Besuche, Vorträge, Übergabe von Literatur, gemeinsame Gottesdienste und Kirchentage in der alten Heimat oder in der Bundesrepublik Deutschland. In der „Ostkirchlichen Information (OKI)“, herausgegeben vom Ostkirchenausschuss der EKD in den Jahren 1956-2000,³¹ und bei den Zusammenkünften des Konventes ist über diese Aktivitäten fortlaufend berichtet worden.

30 Ders., Zehn Jahre Gemeinschaft evangelischer Schlesier in den östlichen Bundesländern. In: Schlesischer Gottesfreund 53. Jg. 2002 Nr. 3, S. 39-43 und HCh 26 (2002), S. 133-144.

31 Ab Januar 2003 ist OKI als eMail-Ausgabe wiederbelebt. Herausgeber ist allerdings nicht mehr der aufgelöste Ostkirchenausschuss (OKA) der EKD, sondern der Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen e.V., der größtenteils die Aufgaben des OKA über-

Was Schlesien anbelangt, so waren es vor allem Ryszard Borski, Pfarrer an der deutschsprachigen St. Christophori-Gemeinde in Breslau, und Ryszard Bogusz, Bischof der Diözese Breslau der evangelisch-lutherischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen, die sich um Kontakte mit den evangelischen Schlesiern in Deutschland bemühten. Sehr wesentlich auf ihre Initiative ist zurückzuführen, dass 1999 eine Skulptur zur Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) aufgestellt werden konnte, in seiner Geburtsstadt Breslau vor der St. Elisabethkirche. An der Enthüllung während eines ökumenischen Gottesdienstes hat die Bevölkerung starke Anteilnahme gezeigt und ihr Geschichtsbild deutlich erweitern können. Es wurde nämlich deutlich, dass es in der deutschen Vergangenheit nicht nur ein katholisches, sondern auch ein evangelisches Schlesien und auch nicht nur Nazis, sondern auch einen antinationalsozialistischen Widerstand gegeben hat. Im Jahr 2001 ist dann ebenfalls in Breslau, in der Maria-Magdalenen-Kirche, im Rahmen einer ökumenischen Feierstunde eine zweisprachige deutsch-polnische Gedenktafel für die ehemalige Stadtvikarin und Widerstandskämpferin Katharina Staritz (1903-1953) angebracht worden.

Die kleine polnische lutherische Kirche knüpft bewusst an die deutsche Kirchengeschichte an und zieht aus diesen Wurzeln Kräfte. Als weitere Beispiele sei hier nur an die Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer, an die Kirche Unserer lieben Frauen in Liegnitz oder an die Hofkirche in Breslau erinnert. Die polnischen Lutheraner sind mit diesem Erbe und seiner Pflege überfordert. Aber sie geben es nicht auf, weil sie seine Bedeutung nicht allein für sich, sondern letztlich für den Gesamtprotestantismus erkannt haben.

In dieser Linie lag die Einladung von Bischof Bogusz an den „Verein für Schlesische Kirchengeschichte“, seine Arbeitstagung im Jahr 2000 in Breslau durchzuführen. Wir haben sie angenommen und sind nach Breslau gefahren. Aus Deutschland waren achtzig, aus Polen sechzig Interessierte gekommen. Die Vorträge wurden in der Aula Leopoldina der Universität gehalten. Als Vorsitzender des eingeladenen Vereins hatte ich den Eröffnungsvortrag zu halten. Aus der Einleitung möchte ich hier zitieren: *„Die Veranstaltung, die wir heute miterleben, ist in zweifacher Hinsicht bedeutsam: Sie ist auf der einen Seite Teil des Rahmenprogramms zur Tausend-Jahr-Feier des Bistums Breslau. Dass dabei auch Protestanten die Stimme erheben und an ihre fünfhundertjährige Geschichte in Schlesien erinnern dürfen, ist ein Zeichen ökumenischer Gesinnung,*

nommen hat, in Verbindung mit dem Ostkirchen-Institut der Universität Münster. Die Redaktion hat wiederum Malwine Maser übernommen. Die eMail-Adresse lautet: Peter.Maser@T-Online.de.

*für das wir dankbar sind.... Auf der anderen Seite liegt die Bedeutung dieses Tages darin, dass polnische Schlesier dieses Fest zusammen mit deutschen Schlesiern feiern. Wir sind gern hierher gekommen. Die hohe Beteiligung zeigt es. Sie macht deutlich, dass die Verständigung zwischen Polen und Deutschen auf beiden Seiten auf einem sehr erfreulichen Weg ist und – so erhoffen wir es – auch durch diese Tagung einen neuen positiven Impuls erhält. Dabei darf ich daran erinnern, dass in Breslau im Oktober des Jahres 1940 die letzte Arbeitstagung des ‚Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V.‘ stattgefunden hat. Im Oktober sechzig Jahre später kommen wir wieder in Breslau zusammen, als Gäste. Für viele von uns ist das ein bewegendes Ereignis“.*³²

Bischof Bogusz lud den Verein für 2001 wieder nach Breslau ein. Diese Tagung stand dann unter dem Thema „Die Kirchen in Schlesien während des Nationalsozialismus 1933-1945“.

Ähnliche Veranstaltungen hat es seit der Wende in zahlreichen kleineren Städten und Gemeinden, aber auch auf Dörfern gegeben. Seitdem die polnische Bevölkerung sicher sein kann, in Schlesien bleiben zu dürfen, ist sie an der Geschichte der Deutschen und an einer stärkeren Zusammenarbeit mit den Vertriebenen interessiert.

3. VERHÄLTNIS EKD – HILFSKOMITEES

Mit der Wende von 1989/90 kam schließlich auch in das Verhältnis EKD – Hilfskomitees Bewegung. Der Rat der EKD erkannte, dass es auf die Dauer keine gute Sache ist, wenn der Ostkirchenausschuss und die Hilfskomitees in die Ecke abgedrängt bleiben.³³ Darum hat er 1992 die Bildung eines Beratungsausschusses beschlossen, der sich der gesamten Problematik Osteuropa zuwenden soll. 1995 erhielt dieser Ausschuss den Namen „Evangelische Kommission für Mittel- und Osteuropa“ (EKMOE). Sie sollte „ihren Mitgliedern helfen, die kirchlichen Partner in Mittel- und Osteuropa besser zu verstehen, eine Plattform für die Beratung der Erfahrungen und Aufgaben in der Europaarbeit bieten und die Voraussetzungen für ein möglichst einheitliches Handeln der Mitglieder schaffen“. Mitglieder sollten die Gliedkirchen der EKD, die Diakonischen und andere Werke sein, soweit sie in Mittel- und Osteuropa engagiert sind.

32 Christian-Erdmann Schott, Schlesiens Bedeutung für den europäischen Protestantismus. In: JSKG 80 (2001), S. 51-64, hier S. 51 – Ders., Fortwirken und Übernahme deutscher Kultur in Schlesien. In: Beiträge für ostdeutsche Kirchengeschichte (=BOKG), Folge 2, 1997, S. 29-43.

33 Ders., Neuordnung der Ostkirchenarbeit der EKD. In: Schlesischer Gottesfreund 51. Jg. Nr. 1, 2000, S. 8-10.

Am 15. März 1999 teilte der im Kirchenamt der EKD zuständige Oberkirchenrat Reiner Rinne den 16 noch arbeitenden Hilfskomitees mit, dass der Rat am 27. Januar 1999 beschlossen hat, sie zur Mitgliedschaft in der EKMOE einzuladen: „Diese Einladung des Rates respektiert die Selbstständigkeit der Hilfskomitees und bittet sie zugleich, ihre besonderen Erfahrungen und Aktivitäten in die Evangelische Kommission für Mittel- und Osteuropa einzubringen. Die EKMOE ist das Gremium, in dem sämtliche Osteuropa-Aktivitäten der EKD gebündelt werden und in dem auch die Stimme der Ostkirchenarbeit zu Gehör gebracht werden muss“. Die Hilfskomitees haben diese Einladung angenommen.

Die Überlegungen, die dafür bei den evangelischen Schlesiern ausschlaggebend waren, sind damals von mir so zusammengefasst worden:

I. Durch unsere Mitarbeit in der EKMOE ist es möglich, wie vom Rat der EKD beabsichtigt, unsere Erfahrungen und unsere Beziehungen in die Arbeit der EKMOE einfließen zu lassen, andererseits aber auch von den Erfahrungen anderer zu lernen, um gegebenenfalls in der Zukunft mit ihnen abgestimmt zusammenzuarbeiten.

II. Durch unsere Mitarbeit in der EKMOE würden wir aus dem unbeachteten Winkel, in den man uns gestellt hat oder stellen möchte, herauskommen. Die Mitglieder der EKMOE würden die Freude haben zu erkennen, dass wir weder Ewiggestrige noch Revanchisten sind, sondern schon für die europäisch-ökumenische Zukunft in der Kernregion Schlesiens gearbeitet haben, als an die EKMOE noch gar nicht zu denken war. Auf diesen positiven Überraschungseffekt bei unseren neuen Freunden freuen wir uns jetzt schon ganz besonders.³⁴

Die Einführung der neu aufgenommenen Mitglieder des Konventes der zerstreuten evangelischen Ostkirchen in die EKMOE hat dann am 13. April 2000 in Hannover stattgefunden. Die Begrüßung durch die Mitglieder der EKMOE war durchaus freundlich.³⁵ Insgesamt war die Zusammenführung sinnvoll, auch wenn die Ostkirchenarbeit darüber hinaus bisher nicht viel von dieser Mitgliedschaft profitieren konnte. Zu einer abschließenden Bewertung dürfte es aber jetzt noch zu früh sein.

Als uneingeschränkt positiv kann dagegen die Arbeit des im Jahr 2000 konstituierten „Fachausschusses für kirchengeschichtliche Arbeit“ angesehen werden. Im Rahmen der EKMOE hat dieser Ausschuss wichtige Funktionen des aufgelösten Ostkirchenausschusses übernommen. Sein Arbeitsziel ist die Erforschung und Pflege der Kirchengeschichte in Mittel- und Osteuropa durch wissenschaftliche Tagungen und persönliche Begeg-

³⁴ Ebd., S. 10.

³⁵ Ders., Neues von der EKMOE. In: Schlesischer Gottesfreund, 52. Jg., 2001, S. 44-45.

nungen zu fördern und zu vernetzen. Zwei Tagungen mit dieser Zielsetzung hat es bereits gegeben: 2001 in Dziegielow in Polen mit dem Thema Diakonie³⁶ und 2002 in Prag mit dem Thema Pietismus³⁷. Für 2003 ist eine Tagung in Svätý Jur bei Bratislava/Slowakei „Kirchengeschichte in Lebensbildern“ geplant.

IV. EINIGE BEMERKUNGEN ZUM SCHLUSS

I. Zum geistig-geistlichen Erbe der Vertriebenen gehört auch der Schmerz über Vertreibung und Heimatverlust. Diese Mitgift hat als Trauma in manchen Fällen zu Verbitterung und lebenslangem Hass auf die Vertreiber geführt. Sie hat aber auch umgekehrt das persönlich-existentielle Interesse und den Willen zur Aussöhnung hervorgebracht. Für diese Aussöhnung mit sich selbst, mit der eigenen Lebensgeschichte, und den in der alten Heimat jetzt lebenden Menschen hat sich unabgesprochen eine letztlich ergreifende Bewegung unter den Vertriebenen gebildet; eine Bewegung, die alle Bildungsschichten erfasst. Bisher ist zusammenhängend kaum darüber geschrieben worden.³⁸ Auch ist die Bedeutung dieses Vorganges öffentlich noch nicht hinreichend bekannt und anerkannt. Aus diesem Grund hat der Kirchentag der „Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.“ am 30. Juni 2001 in Goslar beschlossen, eine Dokumentation „Brücken nach Polen. Berichte aus der Gemeinschaft evangelischer Schlesier“ herauszugeben. Aus der Einleitung dieses Buches darf ich hier zitieren:

„Insgesamt bemerkenswert scheint mir die positiv christliche, zukunftsorientierte Haltung der Verdasser. Wir alle wollen, dass aus dem Unrecht der Vergangenheit nicht neues Unrecht, sondern eine gute, auf Wahrheit, gegenseitige Achtung und Nächstenliebe gegründete Nachbarschaft zwischen unseren Völkern im gemeinsamen europäischen Haus entsteht. Darum ist es unsere Hoffnung, dass diese Bewegung unter den Vertriebenen und Nichtvertriebenen in beiden Völkern wahrgenommen wird und Mütäter findet. Bis zu einem durch die Vergangenheit nicht mehr belasteten Umgang miteinander ist auf beiden Seiten, bei Deutschen und Polen, noch ein weiter Weg zurückzu-

36 Ders., Der Nächste als das Nächstliegende. Diakonie im östlichen Europa. (Bericht von der EKD-Arbeitstagung vom 14.-18. Oktober 2001 in Dziegielow In: Kulturpolitische Korrespondenz (KK) Nr. 1139/1140 vom 10. November 2001, S. 11f und 467. – Die Vorträge und Diskussionen dieser Tagung sind veröffentlicht in: BOKG, Folge 5, 2002, S. 1-168.

37 Ein Tagungsband - BOKG Folge 6 – ist in Vorbereitung.

38 Ders., Vom Vertreibungstrauma zur Zusammenarbeit mit Polen. Fünfzig Jahre Schlesischer Kirchentag. In: JSKG 80, 2001, S. 1-18.

*legen und viel zu tun. Wir wollen diesen Weg weitergehen, so lange uns Gott die Kräfte gibt. Die Anfänge, von denen dieses Buch Zeugnis ablegt, sind gemacht“.*³⁹

II. Wir haben gesehen, dass das Erbe der Vertriebenen aus zwei Teilen besteht – den zurückgelassenen, ortsgebundenen Einrichtungen, Erinnerungsstätten, Kirchen in den Vertreibungsgebieten und den mitgenommenen Erinnerungen, dem mitgenommenen Wissen. Die Zukunft sehe ich darin, dass beide Teile zusammengeführt und unter dem gemeinsamen Dach des Protestantismus gepflegt und genutzt werden. Nationale Besitzansprüche und Komponenten müssen zurücktreten zugunsten der Stärkung des grenzüberschreitenden, gemeinsamen, protestantisch-evangelischen Profils im zusammenwachsenden Europa.

Wenn das geschieht, könnten die Vertriebenen Vorreiter einer Entwicklung werden, zu der die eingesessenen Landeskirchen noch Zeit brauchen. Dass diese hoffnungsvolle Perspektive nicht aus der Luft gegriffen ist, zeigt die Entwicklung in Mittel- und Osteuropa seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme. Hier erleben wir allenthalben die Bildung von Interessengemeinschaften, von Erbegemeinschaften: Ehemalige und gegenwärtige Bewohner dieser Länder finden zusammen, nicht um sich gegeneinander abzugrenzen, sondern um sich gemeinsam einzurichten in einer nach vorn weisenden, offenen, zukunftssträchtigen Geschichte – auch des Protestantismus.

III. Damit steht der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland vor einer neuen Herausforderung, nämlich vor der Frage: Wer soll die deutsche Geschichte im Gespräch mit den gegenwärtigen Bewohnern der ehemals deutschen Ostgebiete in Zukunft vertreten? Wie wird es weitergehen, wenn die Historiker und Kirchenhistoriker, die ihre Wurzeln im Osten haben, in absehbarer Zeit aus Altersgründen ihre Arbeit einstellen? Wie können kompetente Gesprächspartner herangezogen werden, die die Geschichte des mittel- und osteuropäischen Protestantismus in unser Geschichtsbewusstsein und in das Geschichtsbewusstsein der heute dort Lebenden einbringen?

³⁹ Christian-Erdmann Schott (Hg.), *Brücken nach Polen. Berichte aus der Gemeinschaft evangelischer Schlesier*, Würzburg 2003. Das Zitat findet sich auf S. 16.

Die evangelische Kirche in Oberschlesien in den Jahren 1933 –1945

VON GRAŻYNA BARBARA SZEWCZYK

Den polnischen Evangelischen in Oberschlesien war der Name „Schlesische Bekenntniskirche“ und die Bedeutung dieser kirchlichen Bewegung so gut wie unbekannt. Die in polnischer Sprache herausgegebenen Zeitschriften, z.B. „Ewangelik Górnosłaski“ („Der oberschlesische Evangelische“) berichteten zwar schon seit dem Jahre 1933 über die Widerstandssammlung der deutschen Pastoren, später über deren Inhaftierung als Reaktion der neuen Machthaber auf die Kanzelabkündigungen und Aufrufe. Einzelheiten wurden aber nicht erwähnt. In der 22. Nummer der Zeitschrift aus dem Jahre 1933 erschien der Aufsatz u.d.T. „Drogi i bezdroża Kościoła ewangelickiego w Niemczech“ („Wege und Irrwege der evangelischen Kirche in Deutschland“), in dem man auf die schwierige Situation der christlichen Gemeinden und deren Orientierungslosigkeit nach der Machtübernahme Hitlers hinwies. Man schrieb auch über die erneuten Maßregelungen gegen die Kirche, die Berufung des Reichsbischofs Müller und Versuche, die Heilige Schrift in Einklang mit der nationalsozialistischen Ideologie zu bringen. Der Autor des Artikels vermerkt dabei, die evangelische Kirche in Deutschland habe noch eine große Schar von Geistlichen, die ihre Knie vor dem „hitlerschen Götzentum“ nicht beugen, und richtet seine Kritik gegen die deutsche Regierung, die „die Gewissensfreiheit und die höchsten Werte des Protestantismus“ verletze. *„Geist und Dienst der Deutschen Christen entsprechen nicht dem Geist der Kirche, sondern sind aus deutschem Fleisch und Blut (...). Fleisch und Blut, Rasse und Volk können das Reich Gottes nicht ererben, denn der Weg zu ihm führt durch die Neugeburt und darüber schweigen die ‚Weisungen‘ der Deutschen Christen“^d.*

In den Spalten der gleichen Zeitschrift aus dem Jahre 1937 werden schon ausführlichere Nachrichten über die Verhaftung von 120 deutschen Pfarrern und Anhängern der Bekenntniskirche publiziert. Ihre Situation, schreiben die Zeitschriftenredakteure, sei schwieriger als die der katholischen Geistlichen, die mit der Unterstützung der Katholiken aus der ganzen Welt rechnen könnten. Mehrmals wird in diesem Zusammenhang von

1 Anonym: Drogi i bezdroża Kościoła ewangelickiego w Niemczech, in: „Ewangelik Górnosłaski“, Nr.22, 1933, S.3.

Pastor Dr. Niemöller berichtet, den Schikanen gegen ihn und schließlich über seine Verhaftung.

Die beunruhigenden Meldungen aus Deutschland wirkten sich in keiner Weise auf das gespannte deutsch-polnisch-jüdische Verhältnis in Oberschlesien aus. Die Auseinandersetzungen zwischen den kirchlichen Gruppen der Evangelischen im polnischen Teil der oberschlesischen Provinz, die zwei verschiedenen kirchlichen Institutionen angehörten, der polnischen Evangelisch-Augsburgischen Kirche mit dem Konsistorium in Warschau und der Unierten Evangelischen Kirche mit dem Sitz in Breslau, dazu noch die komplizierte Situation der Gemeinden nach der Teilung Oberschlesiens im Jahre 1922, hatten zur Folge, dass man zu den kirchenpolitischen Angelegenheiten in Deutschland keine Stellung bezog. Selbst der damalige Kirchenpräsident der deutschen Unierten Kirche, Dr. Hermann Voß, ein hervorragender Theologe und Seelsorger, hielt sich in dieser Frage zurück. Mit seiner Haltung gab er außerdem Anlass zu ständigen Reibungen und Konflikten auf der lokalen Ebene. Sein Brief vom 17.07.1933 an den Kirchenrat in Berlin, in dem er seine Loyalität zu der neuen Regierung bekundete und die Hoffnung äußerte, die evangelische Kirche in Oberschlesien zu einer Wehrburg des Deutschtums zu machen, sorgte in den Gemeinden für große Unruhe und wurde von den polnischen Pastoren als Zeichen für die mangelnde Bereitschaft zur Mitarbeit angesehen.

Meinungsverschiedenheiten und nationale Gegensätze prägten auch die Arbeit der jüdischen und katholischen Gemeinden. Die Juden im deutschen Teil Oberschlesiens, die im Plebiszit für Deutschland gestimmt hatten, stellten nur ein Prozent der Bevölkerung; sie gingen in der deutschen Kultur auf und fühlten sich „kaum als eine religiöse oder sprachliche Minderheit“.² Nach dem in Genf am 15. Mai 1922 unterzeichneten Abkommen standen sie als Minderheit unter dem Schutz des Völkerbundes, dennoch schien den meisten „der Gedanke, zu einer schutzbedürftigen Minderheit zu gehören, als absurd“.³ Die Spaltung der jüdischen Gemeinden im Jahre 1922 war Folge der nationalen Polarisierung. Im Sommer 1933 kam es in der jüdischen Gemeinde Königshütte zu einem heftigen Streit, bei dem die polnischen Juden den deutschen Glaubensgenossen polenfeindliche Aktivitäten vorwarfen und der Zusammenarbeit mit dem deutschen Volksbund bezichtigten. Die Gruppe der polnischen Juden verlangte die Auflösung des deutschen Vorstandes und lehnte dessen Beschlüsse ab. Als sich in den

2 P. Maser und A. Weiser, *Juden in Oberschlesien*, Teil 1, Berlin 1992, S.48.

3 Ebd., S.49.

darauf folgenden Monaten die Rechtslage der Juden in Deutsch-Oberschlesien verschlechterte, fand sich weder auf der polnischen noch auf der deutschen Seite jemand⁴, im eigenen Namen eine Beschwerde an den Völkerbund zu richten.

Erst angesichts der sich immer mehr verschärfenden Situation vereinigten sich alle jüdisch-deutschen Gruppierungen unter Führung des Synagogengemeindeverbandes der Provinz Oberschlesien und beschlossen einen Aktionsausschuss zu bilden, der ihre Minderheitsrechte vertreten sollte. Der Ausschuss hatte die Aufgabe, den Völkerbund über den Boykott jüdischer Geschäfte und die Verletzung der Rechte an Juden regelmäßig zu informieren, er fand aber trotz gegebener Zusagen wenig Gehör. Weder der vom Völkerbundsrat eingesetzte Präsident der gemischten Kommission in Kattowitz, der Schweizer Felix Calonder, noch der frühere Oberpräsident der Provinz Oberschlesien, überzeugter Katholik und Freund der Juden, Dr. Hans Lukaschek, konnten gegen die Willkür der Partei etwas ausrichten.

Es muss dabei vermerkt werden, dass viele Oberschlesier entgegen der nationalsozialistischen Propaganda und der Gewaltakte sich nicht davon abhalten ließen, weiter in den jüdischen Geschäften einzukaufen; viele lehnten die Rassengesetze ab und solidarisierten sich mit den Ausgestoßenen. Ihre Haltung und der Druck der vom Völkerbund berufenen gemischten Kommission verhinderten die Boykottmaßnahmen in den Jahren 1934 – 1937. Sogar das Wahlrecht musste den oberschlesischen Juden noch 1936 zugestanden werden.

Um der Frage nach dem Verhältnis der Evangelischen in Oberschlesien zu den Juden auf den Grund zu gehen, muss man die Situation der protestantischen Gemeinden dieser Zeit beleuchten. Nach dem Genfer Abkommen wurde der deutschen Evangelisch-Unierten Kirche in Ostoberschlesien auferlegt, sich den neuen staatlichen Verhältnissen anzupassen. Die geforderte Anpassung erfolgte zwar auf der Synode vom 6. Juni 1923 in Kattowitz, die nationalen Konflikte waren jedoch nicht zu vermeiden. 19 evangelische Gemeinden, darunter Kattowitz, Königshütte, Tarnowitz, Nikolai, Pleß und Golassowitz, bildeten im Juni 1923 einen eigenen kleinen „Kirchenkörper“, der verwaltungsmäßig selbstständig war und den Namen „Unierte Evangelische Kirche in Polnisch-Oberschlesien“ führte. Präsident

4 Die einzige Petition in dieser Sache kam von dem aus Gleiwitz nach Prag emigrierten kaufmännischen Angestellten Franz Bernheim. Sie bewirkte, dass man auf die Situation der jüdischen Minderheit in Oberschlesien aufmerksam wurde und die deutschen Machthaber verpflichtete, die Rechtslage von vor 1933 zu respektieren. Die deutsche Regierung hat sich darauf nicht eingelassen.

der Kirche wurde der Hauptpastor der evangelischen Gemeinde Kattowitz und frühere Superintendent der Diözese Pless, Dr. Hermann Voß. In dem ersten Jahrzehnt der Genfer Konvention konnte die Kirche als anerkannte Religionsgemeinschaft ihre Angelegenheiten selbstständig verwalten. Sie konnte z.B. ihre Geistlichen, Beamten, Gemeindeglieder und Diakonissen aus Deutschland berufen – bis 1937 durften sie ihre deutsche Staatsangehörigkeit behalten – und wurde im freien Gebrauch der deutschen Sprache nicht behindert. Zu der Mutterkirche in Deutschland stand die Unierte Kirche in enger Beziehung. Über die Kontakte des Superintendenten Dr. Voß zu dem Breslauer Bischof Dr. Erich Zänker und deren Briefwechsel weiß man zu wenig, um festzustellen, welche Haltung die Kattowitzer Diözese zur „Vorläufigen Schlesischen Synode“ der Bekennenden Kirche Schlesiens am 10. Mai 1935 eingenommen hat.

Seit Beginn der dreißiger Jahre veränderte sich die Lage der deutschen Evangelischen. Die Gemeinden schrumpften zusehends wegen der Abwanderung der Beamten, Angestellten und Arbeiter und konnten mit ihren Finanzen nicht auskommen. Insgesamt wohnten 1931 in Ostoberschlesien 32.748 Evangelische, von denen 14.400 deutsch und 18.173 polnisch als Muttersprache angaben⁵ (im Jahre 1927 zählte alleine der Kirchenkreis Kattowitz mit sechzehn Kirchengemeinden und 19 Pfarrstellen 28. 877 Evangelische). Die Sprache alleine konnte man damals nicht als Kriterium der nationalen Zugehörigkeit ansetzen. Viele von den Gemeindegliedern waren zweisprachig ohne ein ausgeprägtes nationales Bewusstsein. Anhand der deutschen kirchlichen Statistiken waren 80% der Evangelischen deutschstämmig und besuchten die Gottesdienste in deutscher Sprache. Die polnischen Statistiken vermittelten andere Angaben, laut deren 50% der Evangelischen auf der polnischen Herkunft bestand. Die kräftigsten Kirchensteuerzahler kamen immer noch aus den Industriegemeinden (Laurahütte, Antonienhütte, Myslowitz, Nikolai, Schoppinitz, Schwientochlowitz, Kattowitz), während die kleinen Landgemeinden ihre Anstalten und Einrichtungen nicht mehr unterhalten konnten.

Die evangelischen Polen, Glieder der polnischen Evangelisch-Augsburgischen Kirche, die Mitte der zwanziger Jahre aus dem Teschener Gebiet und Kongresspolen nach Schlesien gezogen sind, fanden Unterstützung durch die Woiwodschaftsbehörde. Damit war das bisher auf gegenseitiges Vertrauen bauende Verhältnis der beiden Nationalitäten wesentlich gestört. Evangelische polnischer Nationalität traten den Vereinen evangelischer

5 Im Kirchenkreis Gleiwitz mit den sieben Gemeinden (Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Borsigwerke, Mechtal, Jakobswalde) betrug 1931 die Zahl der Evangelischen 36 005.

Polen⁶ bei und beharrten auf nationaler Trennung. Dies führte zu den anhaltenden nationalen Auseinandersetzungen und beeinträchtigte die gottesdienstliche und seelsorgerische Arbeit, die Kranken- und Gemeindepflege, auch den Religionsunterricht an den Schulen. Aus der Sicht des damaligen Kirchenpräsidenten Dr. H. Voß war die Situation derart kompliziert und gespannt, dass keine Aussicht auf eine Beilegung bestand. „Nach 1932“, schreibt er im evangelischen Gemeindeblatt für Polnisch-Oberschlesien, „wurde der Kampf immer erbitterter. Die Eingriffe und Übergriffe wurden immer mehr, und die Lage wurde immer hoffnungsloser“.⁷

Die Zeitschrift „Ewangelik Górnośląski“, die anfangs von zwei Pastoren, J. Kahane und R. Danielczyk, redigiert wurde, ließ vorwiegend die Mitglieder und Anhänger der Vereine evangelischer Polen zu Worte kommen; sie plädierten für das Polentum in der Provinz und eine evangelische Kirche unter polnischer Leitung mit polnischen Geistlichen. Die Frage der Kirchenzugehörigkeit, genauso wie die nationale Frage in Oberschlesien war für die Außenstehenden verwirrend und undurchsichtig. Vor diesem Hintergrund muss man die politische Aktivität der Evangelischen sehen.

Am 16. Juli 1937, dem Tag nach Ablauf des Genfer Abkommens, hat der Schlesische Sejm (das Parlament) ein Gesetz über die vorläufige Organisation der Unierten Evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien verabschiedet, das mit der Veröffentlichung vom 17. Juli 1937 in Kraft trat. Dem Gesetz nach durfte die Unierte Kirche keiner kirchlichen Verwaltung im Ausland mehr unterstehen oder sich anderen Kirchen ohne Genehmigung des schlesischen Woiwoden anschließen. Alle Evangelischen in der Woiwodschaft, unabhängig davon, ob sie deutscher oder polnischer Nationalität waren, durften Glieder der Unierten Kirche sein; die Gründung von selbstständigen Gemeinden (deutschstämmigen oder polnischstämmigen) war nicht gestattet. Der Woiwode Michał Grażyński⁸ entschied über die Wahl des Kirchenpräsidenten und seines Stellvertreters,

6 Der größte Verein der polnischen Evangelischen, „Towarzystwo Polaków Ewangelików na Górnym Śląsku“ („Gesellschaft der polnischen Evangelischen in Oberschlesien“) wurde am 28.02.1924 in Kattowitz gegründet. Die Gesellschaft machte sich zu ihrer wichtigsten Aufgabe die religiöse Erneuerung der Evangelischen in Oberschlesien und deren Erziehung zum Polentum.

7 Kirchenpräsident H. Voß, Die Unierte Evangelische Kirche in Polnisch-Oberschlesien. Sonderdruck aus dem evangelischen Gemeindeblatt für Polnisch-Oberschlesien „Kirche und Heimat“, 1937, S. 20.

8 Michał Grażyński (1890–1965) bekleidete in den Jahren 1926–1939 das Amt des Woiwoden in der neu entstandenen Woiwodschaft Schlesien. Er verfolgte die Politik der regierenden polnischen Partei „Sanacja“ und war entschiedener Gegner des Deutschtums in Oberschlesien.

über die Mitglieder der Synode und nahm Einfluss auf die Bildung einer gesetzlichen Vertretung der Kirche. Dem vorläufigen Kirchenrat konnten nur Personen mit polnischer Staatsangehörigkeit angehören. Die Proteste des Kirchenpräsidenten und des Kirchenrates gegen die neuen Regelungen waren in der Tat begründet. Die polnische Seite hat mit der Unierten Kirche keine Verhandlungen darüber geführt. *„Was uns von diesem Gesetz trennt, ist die Art und Weise, wie es zustande gekommen ist, und weiter eine ganze Reihe von Bestimmungen, die es enthält (...). Wird das Gesetz in seinem Wortlaut und nach allen seinen Artikeln restlos durchgeführt, so kann unsere Kirche in ihrer Eigenart nicht mehr leben und unsere Gemeinden werden aller Voraussicht nach einen trostlosen und hoffnungslosen Weg zu gehen haben“*⁹, so bedauert Dr. Voss.

Es ist nicht verwunderlich, dass die Bestimmungen des Woiwoden die deutsch-polnischen Beziehungen innerhalb der evangelischen Kirche schwer belasteten. Gegen den Einspruch des Kirchenrates und der Vertreter der deutschen Minderheit im Schlesischen Sejm hat man das neue Kirchengesetz verabschiedet. Die deutschen Geistlichen, die daran Kritik übten, bekamen keine Verlängerung ihres Arbeitsvertrages und ihrer Aufenthaltsgenehmigung in Polen. Es betraf zuerst die drei Pfarrer Georg Schiller und Rudolf Schneider aus Kattowitz und Walter Wenzlaff aus Pleß, die keine polnische Staatsangehörigkeit besaßen und im September 1937 das Land verlassen mussten, danach noch weitere neun Pastoren.

Die polnischen Evangelischen, die das Gesetz begrüßten und akzeptierten, distanzierten sich damit von jeglicher Art Zusammenarbeit mit der Unierten Kirche. Die Situation wurde dadurch noch komplizierter, dass sich eine Art Opposition gegen die Kirchenpolitik des Präsidenten Voß bildete. Der frühere Pfarrer in der Gemeinde Golassowitz¹⁰, Hans Harlfinger, und zwei Gutsbesitzer, Klaus Hegenscheidt aus Ornontowitz (Ornontowice) und Martin Hermann aus Ober Schwirklan (Świerklany Górne), wurden von dem Woiwoden zum Vorläufigen Kirchenrat berufen. Den Vorsitz bekam der polnische Jurist Dr. Władysław Michejda¹¹. Diese Besetzung war ein Verstoß gegen das Kirchengesetz, nach dem nur Geistliche das Amt bekleiden konnten. Der diesbezügliche Briefwechsel zwischen dem Kirchenpräsidenten und dem Woiwoden zeigt eine andere Perspektive bei der Betrachtung des Problems. Aus dem Schreiben des Woiwoden

9 Ebd., S. 31.

10 Gollasowitz (heute Golasowice), ein von deutschen Evangelischen bewohntes Dorf, gehörte zum Kreis Pleß.

11 Władysław „Wir“ Michejda (1896–1943), Bruder des berühmten schlesischen Architekten Tadeusz Michejda, war Jurist, Publizist, Aufständischer und Widerstandskämpfer im Zweiten Weltkrieg.

vom 22.12.1937¹² geht hervor, dass die Rechte der deutschen Evangelischen garantiert und der unierte Charakter der evangelischen Kirche beibehalten werden sollten. Allerdings verband Grażyński mit seiner Zusage die Bedingung, die Kirche müsste das vorläufige Gesetz vom 16. Juli 1937 vorbehaltlos akzeptieren. Damit konnte man sich nicht einverstanden erklären. Dr. Voß hat die Gründung des Vorläufigen Kirchenrates bis Anfang des Jahres 1938 nicht anerkannt, obwohl man ihm den Vorsitz angeboten hatte. Im Februar 1938 zeigte er sich jedoch bereit, Gespräche darüber zu führen und Kompromisse einzugehen.

„Unsere Bereitschaft zu Verhandlungen ist immer aufs neue erklärt worden. Möchte in letzter Stunde ein Weg gefunden werden, auf dem das Schlimmste verhütet und unserer Kirche und unseren Gemeinden die ihnen gebührende Freiheit und Selbstständigkeit gewahrt werden kann! Wir haben nicht politische Ziele. Wir wollen in Frieden die uns befohlene kirchliche Arbeit tun und werden stets bestrebt sein, an unserem Teil auch des Landes Bestes zu suchen.“¹³

Zugleich bestand er darauf, die Organisation der Unierten Kirche nicht durch das Vorläufige Gesetz des Schlesischen Sejm, sondern durch die Berufung einer kirchlichen Kommission regeln zu lassen. Inzwischen eskalierten die Feindseligkeiten innerhalb der einzelnen Gemeinden, die die Annäherung zwischen beiden evangelischen Kirchen erschwerten. Der Pfarrer Dr. Eduard Bechtloff, der drei Jahre die Zeitschrift „Kirche und Heimat“¹⁴ leitete, wurde von seinem Amt abgesetzt. In Pleß protestierte der Kirchenrat gegen die Berufung des polnischen Pastors Karl B. Kubisz anstelle von Pastor Pross; in Swientochlowitz kam es zum Konflikt zwischen dem deutschen Pastor Koderisch und dem beordneten polnischen Pfarrer Raabe.

Am 6. Mai 1938 starb in Breslau nach einer Operation Dr. H. Voß. Zum Vorsitzenden des Vorläufigen Kirchenrates schlug man den Superintendenten Alfred Bolek vor. Seine Aufstellung wurde aber von der Erfüllung einiger durch den Woiwoden gestellten Bedingungen abhängig gemacht. Es ging unter anderem um die Unterzeichnung einer Loyalitätserklärung gegenüber dem Gesetz und dem Vorläufigen Kirchenrat durch alle Geistlichen, um die Reduzierung der Pastorenstellen, zur Hälfte deutsch

12 Das Schreiben des Woiwoden wurde in „Ewangelik Górnoląski“ (2.08.1938) veröffentlicht.

13 Kirchenpräsident H. Voß, Die Unierte Evangelische Kirche in Polnisch-Oberschlesien, ebd., S.31.

14 Die erste Nummer der Wochenschrift „Kirche und Heimat“ erschien 1917 in Oberschlesien. Seit 1933 war sie nur Beilage der Posener Zeitschrift „Glaube und Heimat“. In den Jahren 1933–1935 leitete die Redaktion Dr. Eduard Bechtloff.

und zur Hälfte polnisch, auf 30, auch um die Finanzierung der Gemeinden. Wegen neuer Kontroversen kam es nicht zur Berufung des Vorsitzenden im Vorläufigen Kirchenrat. Der Woiwode hegte Mißtrauen gegen den Kandidaten A. Bolek, nachdem dieser während eines Treffens der evangelischen Männervereine in Anhalt¹⁵ den geheimen Inhalt der Briefe von Grażyński bekannt gegeben hatte.

Zur Verschärfung der Auseinandersetzungen trug auch noch die ober-schlesische Presse bei. Sowohl die Stimme der polnischen Evangelischen „Ewangelik Górnośląski“ als auch die ober-schlesische Ausgabe der deutschen evangelischen Zeitschrift „Kirche und Heimat“, ferner die Zeitungen „Kattowitzer Zeitung“ und „Polska Zachodnia“ („Westpolen“) ergriffen Partei und hetzten die Gegner auf. Darüber legt sich wie ein Schatten die Rolle des Golassowitzer Pfarrers Hans Harlfinger, die bis heute nicht eindeutig geklärt ist. Hans Harlfinger, der während seines Pfarramtes in Golassowitz als eifriger Verfechter des Deutschtums galt, gehörte zu den Kritikern der unversöhnlichen Haltung des Kirchenpräsidenten Voß. Durch seine Berufung in den Vorläufigen Kirchenrat und zum Hauptpastor der deutschen Gemeinde in Kattowitz wurde er in den Augen vieler Deutscher zum Volksverräter. Sein erster Gottesdienst in der neuen Pfarrstelle endete mit einem Eklat; einige Personen verließen die Kirche, darunter drei Pfarrer¹⁶ und die Witwe des früheren Kirchenpräsidenten Voß. Nachdem sich die Angriffe gegen seine Person gehäuft hatten, richtete der Betroffene eine Anklage an den Kommissarischen Gemeindegemeinderat. Der Konflikt wurde in den Gerichtssaal verlegt. Im „Evangelischen Gemeindeblatt“ vom 1. Mai 1939 findet sich ein ausführlicher Bericht über die aktuelle Lage in der Kattowitzer Gemeinde mit dem Hinweis auf die betriebene Hetze und friedensstörende Propaganda durch die Redakteure von „Kirche und Heimat“¹⁷ und einer Stellungnahme dazu. *„Jeder, der die Verhältnisse in der Gemeinde Kattowitz kennt und dann den Artikel in ‚Kirche und Heimat‘ liest, fragt sich unwillkürlich: was soll das bedeuten? Wo will das hinaus? (...). Wir können uns in die psychologische Verfassung der geistlichen Führung der Opposition, die nur zum Teil in O.S., zum Teil aber in Posen sitzt, gut hinein-denken. Sie sind über den wahren Sachverhalt nicht nur in unserer Kattowitzer, sondern in allen anderen Gemeinden gut unterrichtet(...). Die Gemeindeglieder gehen zur Kirche, sie zahlen Kir-*

15 Anhalt (heute Hołdunów) im Kreis Myslowitz.

16 Die Pastoren Günter Nestmann und Dr. Oskar Wagner aus Kattowitz und Ernst Przybyla aus Königshütte.

17 In der Zeitschrift „Kirche und Heimat“ erschien im April 1939 ein Artikel über die schlechte finanzielle Lage der Kattowitzer Gemeinde als Folge des Boykotts von Gottesdiensten und Verweigerung der Kirchensteuer.

chensteuer, sie wollen Ruhe und Frieden und lehnen es ab, in diesen unerquicklichen Streit hineingezogen zu werden“.¹⁸ Das „Störungsfeuer der kämpfenden Gruppe“ habe, schreibt das Blatt, „dem Deutschtum den Bären dienst“ geleistet und den Evangelischen in Oberschlesien geschadet.

Der Entwurf des neuen Statuts der evangelischen Kirchengemeinde Kattowitz vom 20. März 1939 sollte das friedliche Zusammenwirken der Gemeindeglieder beider Nationalitäten garantieren und die seelsorgerische und administrative Selbständigkeit der deutschen und polnischen Pfarrer aufrecht erhalten. Es darf aber nicht übersehen werden, dass die gesetzlichen Kompetenzen des schlesischen Woiwoden so groß waren, dass er die Arbeit aller Pastoren unter Kontrolle hatte und über die Aufstellung der Kirchenratsmitglieder entschied. Das neue Statut entsprach nicht seinen Vorstellungen und wurde von ihm abgelehnt.

Anfang August 1939 wurde Hans Harlfinger zum Vorsitzenden des Vorläufigen Kirchenrates ernannt, im November 1939 von der Gestapo verhaftet und im Berliner Gefängnis zu Tode gequält.¹⁹ Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die Unierte Kirche in ehemals Polnisch-Oberschlesien der Evangelischen Kirche von Schlesien mit dem Konsistorium in Breslau angeschlossen. Die Gründung einer selbstständigen Provinz Oberschlesien wurde von den Evangelischen zunächst begrüßt. Das Gefühl der Selbständigkeit war jedoch illusorisch. Die neugeschaffene Provinz Oberschlesien wurde, meint der Kirchengeschichtsforscher Gerhard Hultsch, „nur ein Versuchsobjekt für (...) eine Ausgliederung der Kirche aus der Öffentlichkeit. Sie verlor die Vorzüge einer Körperschaft öffentlichen Rechts und wurde auf Vereinsrecht herabgesetzt“.²⁰

Man kann die Behauptung aufstellen, dass die nationale Spaltung und die internen Konflikte innerhalb der evangelischen Kirche in Ostoberschlesien alle Kräfte der deutschen Evangelischen verzehrten und sie von der Einschätzung der politischen Lage in Deutschland ablenkten. Während die Glieder der Bekennenden Kirche in Schlesien ihren Kampf um das Wort der Wahrheit führten, nahmen weder die deutschen, noch die polnischen Geistlichen die Verletzung der Rechte der jüdischen Gemeinden wahr. Kurz vor dem Ereignis der „Kristallnacht“ erschien in „Ewangelik Górnosiąski“ ein Artikel mit dem Titel „Kwestia żydowska“ („Die Frage

18 Pfarrer Hans Harlfinger: Aus der Kattowitzer Gemeinde, in: „Evangelisches Gemeindeblatt für die deutschen evangelischen Gemeinden in Polnisch-Oberschlesien“, 1. Mai 1939.

19 Die Nachricht vom Tod des Pastors Harlfinger erreichte die Gemeinde im März 1940.

20 Gerhard Hultsch (Hg.), Das Evangelische Schlesien, Bd. 1, 3. Auflage, Goslar 1952, S. 229.

des Judentums“), unterzeichnet mit den Initialen X.J.T. Dem anonymen Verfasser geht es weder um die Analyse noch die Beurteilung der schweren Situation der oberschlesischen Juden, sondern um die Antwort auf die Frage, wie man das jüdische Problem angesichts der Aussiedlungsmaßnahmen in Deutschland, Österreich und Italien und des Massenzugs der Juden nach Polen lösen kann. *„Weder die antisemitischen Losungen noch die blutigen Ausschreitungen lassen sich nicht mit der christlichen Ethik vereinbaren; sie lösen auch nicht diese Frage. Man muss einen Kompromiss finden, den beide Seiten eingeben. Und den kann man nur mittels einer ruhigen und leidenschaftslosen Diskussion erreichen“*²¹ - stellt er fest und gesteht, er wisse keinen Rat, wie man Konflikte zwischen den „zugezogenen Juden“ und der „einheimischen Bevölkerung“ in verschiedenen Ländern vermeiden kann. Zu dem schrecklichen Geschehen der „Kristallnacht“ äußert sich der polnische Pastor K.B. Kubisz im Artikel „Obłęd rasizmu“ („Der Wahnsinn des Rassismus“), der 11.12.1938 in „Ewangelik Górniośląski“ erschienen ist.

Die Rhetorik des Textes ist die eines Predigers, der an den Sieg der Gerechtigkeit und die Erlösung des Menschen von dem Bösen vertraut. Er warnt das polnische Volk vor dem Wahnsinn des Rassismus, der „Religion des Blutes und der Rasse“, die sich nie mit „dem Glauben an Gott“ vereinen lässt. Die Einführung der deutschen Rassengesetzgebung in Oberschlesien – laut Gesetz mussten alle jüdischen Ärzte und Anwälte ihre Tätigkeit aufgeben und die jüdischen Beamten pensioniert werden – wurde von den deutschen Zeitungen nur kurz erwähnt, dagegen befasste man sich eingehend mit den Konsequenzen der Aufhebung des Minderheitenschutzes in Ostoberschlesien. Über die Zwangsarbeit und Deportationen der Juden konnte man nur zwischen den Zeilen erfahren. Die deutschen Evangelischen in den größeren Städten haben dazu keine Stellung genommen.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges brachte den Gemeinden erneut schwere Verluste; von den jungen Gliedern und Pastoren sind viele im Krieg gefallen. Die Bekennende Kirche hinterließ in Oberschlesien keine Spuren ihrer Tätigkeit. Die damalige politische Situation sorgte für Desorientierung und Passivität. Der deutsche Schriftsteller Horst Bienek, der in seinem Romanzyklus „Gleiwitzer Tetralogie“²² und der Materialsammlung „Beschreibung einer Provinz“ (1983) die Geschichte der Gleiwitzer Juden in den dreißiger Jahren zu recherchieren versuchte, fand kaum Dokumen-

21 X.J.T., Kwesnia żydowska, in: Ewangelik Górniośląski“ 11.09.1938, S. 291.

22 Die Gleiwitzer-Tetralogie umfasst vier Romane „Die erste Polka“ (1975), „Septemberlicht“ (1977), „Zeit ohne Glocken“ (1979), „Erde und Feuer“ (1982).

te. Anhand weniger Quellen konnte er aber feststellen, dass viele Juden vor dem Abtransport Selbstmord begangen und wenige, dank der Flucht, den Krieg überlebt haben. Ein Großteil der Stadtbewohner distanzierte sich von der nationalsozialistischen Propaganda, blieb aber den jüdischen Deportationen gegenüber teilnahmslos.

Eine der Hauptfiguren im Roman „Die erste Polka“ ist der Jude Georg Montag, der sich vor dem Brand der Synagoge am Wilhelmplatz „niemals als Jude gefühlt hatte“.²³ Der Anblick der zersplitterten Fenster, der geschwärzten Mauern des Gotteshauses, der leeren Wohnungen in der von Juden bewohnten Straße, weckt seine Sehnsucht nach der Kindheit und den verlorenen jüdischen Wurzeln. Montag fängt an, Fragmente des Kadisch zu lesen. *„So wollen sie einen Juden haben. Er war bereit, sich darin einzurichten. Mit etwas Verstellung würde es ihm vielleicht glücken. Und er sagte zu sich selbst: Georg Montag, Sohn des Tuchhändlers Benjamin Montag aus Myslowitz, (...) du bist ein Jude, von einer christlichen Mutter geboren und katholisch getauft, katholisch erzogen und katholisch kommuniziert, vom Kardinal Bertram mit Öl gefirmt – und doch ein Jude (...)“*²⁴

Nach der „Kristallnacht“ lebt Montag in großer Angst. Weder die Wohnungseigentümerin Valeska Piontek, gläubige Katholikin, die über seine Herkunft Bescheid weiß, noch die anderen Personen können ihm diese Angst nehmen. Montag begeht Selbstmord, und die Vermieterin versteht seinen desperaten Entschluss nicht. Die Szene kann man unterschiedlich deuten. Entweder verstanden die Christen, die keine Vorurteile gegenüber den Juden hegten, deren hoffnungslose Situation nicht und verhielten sich aus Furcht vor Repressalien passiv, oder aber es erfolgte ihre Passivität aus der Lage, in der sich die Deutschen in Oberschlesien nach der Teilung der Provinz befanden. Die endgültige Antwort darauf lässt sich nicht geben. Man müsste zuerst die Haltung der evangelischen Gemeinden zum jüdischen Problem genauer untersuchen und anhand der Archivmaterialien feststellen, welche von den deutschen Pastoren und von den deutschen Gemeindegliedern sich für die Rettung der Juden eingesetzt haben. Aus polnischer Sicht kann ich nur hinzufügen, dass vor allem die Evangelischen im Teschener Schlesien, besonders die Góralen in den Beskiden, den verfolgten Juden Schutz und Unterkunft während des Zweiten Weltkrieges boten. Viele mußten ihr Leben und das ihrer Familien dafür opfern.

23 H. Bienek, Die erste Polka, dtv, München 1975, S. 131.

24 Ebd., S. 132.

Die Schlesische Kirche im Zweiten Weltkrieg

(/ Betreuung und Zurüstung der Gemeinden

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Es muss nicht wirklich verwundern¹, dass sich die Forschung für den Alltag der schlesischen Kirche während des Zweiten Weltkrieges² bisher kaum interessiert hat. In der Generation unserer Eltern bestand ein elementares Bedürfnis nach Dokumentierung und Bearbeitung der beiden großen Themen Kirchenkampf und Vertreibung. An diesem Bedürfnis konnte, durfte die kirchengeschichtliche Forschung nicht vorübergehen. Mit dem Abstand von über sechzig Jahren wird allerdings deutlich, dass es bei der Konzentration auf diese beiden Themen nicht bleiben kann, wenn verhindert werden soll, dass von der evangelischen schlesischen Kirche ein ganz einseitiges Bild überliefert wird. Es lässt sich nämlich nicht übersehen, dass die Kirche damals vor vielen weiteren Herausforderungen gestanden hat, Herausforderungen, die den Alltag letztlich stärker bestimmten und belasteten als der Kirchenkampf – etwa die kriegsbedingte Vakanz vieler Pfarrstellen; der Mangel an Vikaren; der Rückzug vieler Lehrer aus dem Kantorendienst, besonders in den Landgemeinden; die von der nationalsozialistischen Führung gewollte und vielerorts auch betriebene Ausgrenzung der Pfarrer, der Kirche und der christlichen Tradition aus dem öffentlichen Leben; die Enteignung und Zurückdrängung der Inneren Mission; die fast völlige Unterbindung jeder Art von kirchlicher Jugend-, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit; die Kirchenaustrittspropaganda, aber auch die Seelsorge an den Hinterbliebenen gefallener Soldaten; die Angst vor dem Verlauf, seit dem Untergang der VI. Armee vor Stalingrad im Winter 1942/43 vor dem Ende des Krieges und – nicht zuletzt – die Verfolgung der Juden.

1 Vortrag auf der Arbeitstagung *Die evangelische schlesische Kirche im Zweiten Weltkrieg (1939-1945)* des VSKG vom 18.-20. Oktober 2002 in Eisenach.

2 Zum Ganzen: Christian-Erdmann Schott, *Zwischen Drittem Reich und Untergang (1933-1945)*, in: *Geschichte Schlesiens Bd. 3 1740-1945*, hg. im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien in Verbindung mit Konrad Fuchs und Hubert Unverricht von Josef Joachim Menzel, 1. Aufl. Stuttgart 1999, S. 316-328, 654-656; Wilhelm Hüffmeier, *Die Zeit des Zweiten Weltkrieges (1939-1945)*, in: *Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union Bd. 3*, hg. von Gerhard Besier und Eckhard Lessing, Leipzig 1999, S. 479-509; Heinz-Horst Schrey, *Die beiden Weltkriege in theologischer Sicht*, in: *Krieg IV,4, TRE Bd. 20 (1990)*, S. 33f., Lit. S. 51 f.

Dem Kundigen ist bewusst, dass damit weitgehend Desiderate benannt sind, die auf weitere Untersuchungen warten. Hier kann nur ein Ausschnitt aus diesem Forschungsfeld herausgegriffen und behandelt werden: „Die geistliche Betreuung und Stärkung schlesischer Gemeinden und Pfarrer im Zweiten Weltkrieg (1939-1945)“. Dabei geht es um drei thematische Schwerpunkte.

1. GOTTESDIENST UND PREDIGT

Wie zu allen Zeiten ihrer Geschichte stand auch während des Zweiten Weltkrieges der Gottesdienst unverrückt und unangefochten im Zentrum des Lebens der schlesischen Kirche. War der Pfarrer eingezogen, vermisst oder bereits gefallen, legte der Vakanzvertreter größten Wert darauf, dass der Gottesdienst stattfand; vielleicht zu anderen als den gewohnten Zeiten, vielleicht unter Leitung eines Lektors oder einer Lektorin mit einer vorgefertigten Lesepredigt, ausfallen ließ man den Gottesdienst, wenn irgend möglich, nicht. Die Gemeinden dankten diesen Einsatz mit einer deutlich gesteigerten Teilnahme. Sie entsprach dem Bedürfnis vieler Menschen in dieser Zeit der Sorge um Söhne, Väter, Ehemänner, Brüder, Verlobte bei der Wehrmacht oder an der Front. In Oppeln gab es neben den Sonntagsgottesdiensten während der Woche zusätzliche „Kriegsbetstunden“, die nach meiner Erinnerung in der Regel von 40 bis 50 Personen besucht waren.

Für die Lektoren, damals *Vorleser im Gottesdienst* genannt, gab es vom Konsistorium organisierte Kurzrüstzeiten von wenigen Stunden, in denen sie in ihre Tätigkeit eingeführt wurden. Eine solche „Einladung zu Versammlungen“ in Görlitz, Breslau, Oppeln und Glogau an verschiedenen Tagen im März 1942 ist erhalten geblieben. Sie war offensichtlich zusammen mit den Lesepredigten versandt worden: „Es wird ein Vortrag gehalten werden über das Amt des Vorlesers im Gottesdienst. Freiherr von Taube, der in seiner Gemeinde selbst den Dienst versieht, wird erzählen: Wie ich Lesegottesdienst halte“.³

Die während des Krieges in Schlesien oder von Schlesiern verfassten und gehaltenen Predigten sind meistens verloren. Für diesen Vortrag konnte auf einen geretteten Bestand zurückgegriffen werden, der sich so zusammensetzt:

1. 14 als lose Blätter gedruckte Lesegottesdienste vom 16. Sonntag nach Trinitatis (8. September 1940) bis einschließlich Jahreswechsel 1940/41.

3 Archiv der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V (GeS) Nr. II,125.

„Im Auftrage des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Schlesien herausgegeben von Oberkonsistorialrat Schwarz, Breslau 4, Schloßplatz 8, im Verlage des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland, Berlin-Steglitz, Beymestraße 8. Versandstelle: Evangelischer Presseverband für Schlesien, Breslau 2, Schweidnitzer Stadtgraben 29“. Die Namen der Verfasser werden nicht genannt.

2. 19 maschinengeschriebene, in der Regel aus 3 – 5 Seiten bestehende, vervielfältigte, wegen der schlechten Papierqualität zum Teil schwer zu entziffernde Lesegottesdienste von Pfingsten (1. Juni) 1941 bis Okuli (8. März) 1942. Ebenfalls von OKR Schwarz – wie oben – herausgegeben.

3. 10 weitere maschinengeschriebene, in ähnlich schlechtem Zustand erhaltene Lesepredigten für Dritten Advent 1944 bis letzten Sonntag nach Epiphaniäs (21. Januar) 1945. Ebenfalls von OKR Schwarz herausgegeben. Versandstelle: Evangelischer Presseverband für Schlesien, Breslau 1, Wallstraße 3, I. Stock.⁴

4. Maschinenschriftliche Sammlung von Predigten des Superintendenten in Glatz, Gerhard Loheyde (1899-1945). Dabei handelt es sich um zwei Ringbücher mit zwei Durchgängen durch das Kirchenjahr, jeweils beginnend mit dem Ersten Advent, ergänzt durch einige Kasualansprachen, insgesamt 172 nicht paginierte Predigten, von denen 119 mit Sicherheit in die Kriegszeit datiert werden können.⁵

5. Eine Sammlung Lesepredigten für das Kirchenjahr, im November 1940 herausgegeben von Joachim Beckmann und Fr. Linz im Verlag Bertelsmann/Gütersloh unter dem Titel: „Meine Worte werden nicht vergehen. Ein Predigtbuch über die altkirchlichen Evangelien“. Unter den 69 Autoren sind sechs, die in Schlesien geboren oder zu diesem Zeitpunkt in Schlesien tätig waren: Hans Joachim Iwand (Dortmund), Dietrich Bonhoeffer (Berlin), Karl Kampfmeyer (Striegau), Wilhelm Niesel (Breslau), Martin Albertz (Berlin-Spandau), Hans Joachim König (Neumittelwalde Kreis Groß Wartenberg).

6. Einzelne, aus besonderem Anlass gedruckte oder maschinenschriftlich vervielfältigte Predigten:

a) Meine Seele ist stille zu Gott, der mit hilft (Ps 62, 2). Weihnachtspredigt über dasselbe Wort, das vor 25 Jahren der Kriegsfreiwillige Kanonier Joachim Bunzel vor Verdun seinem Weihnachtsgottesdienst zugrunde

4 Die hier aufgelisteten Lesepredigten haben im Archiv der Gemeinschaft ev. Schlesier das Aktenzeichen: II 158.

5 Archiv GeS Inv. Nr. E 3.

legte. 1939 in Magdalenen und Zimpel gehalten von seinem Bruder Ulrich Bunzel, gedruckt ohne weitere Angaben, 7 Seiten⁶.

b) Predigt eines nicht Genannten an Karfreitag 1940 über Matth 26, 63a, versandt durch den geistlichen Dirigenten im Konsistorium, OKR Schwarz, am 29. März 1940 an die schlesischen Pfarrer, maschinenschriftlich, 2 Seiten⁷.

c) Gedächtnisrede für den Maler Curt Stefke, gefallen als Hauptmann und Bataillonsführer im Osten am 20. Januar 1943, gehalten von Pfarrer Lic. Noth anlässlich der Trauerfeier am 14. April 1943 in St. Elisabeth zu Breslau. Gedruckt ohne nähere Angaben, nicht paginiert, 4 Seiten⁸.

d) Predigt zum 16. Sonntag nach Trinitatis (24. September 1944) für die Gottesdienste in St. Christophori und St. Maria Magdalena zu Breslau über Lk 7,11-17 (Der Jüngling zu Nain) von Pfarrer Walter Maetschke (1893-1967)⁹, maschinenschriftlich, 3 Seiten¹⁰.

Diese 225 Predigten stellen nur einen schmalen Ausschnitt aus der schlesischen Predigtpraxis während des Zweiten Weltkrieges dar. Aber auch diese begrenzte Quellenbasis dürfte nicht unrepräsentativ sein. Die immerhin kirchenamtlich autorisierten Lesepredigten wurden in zahlreichen Gemeinden zu Gehör gebracht. Sie zeigen am deutlichsten die vom Breslauer Konsistorium vorgegebene offizielle Linie. Die privaten Arbeiten ergänzen sie, weichen aber nicht von dieser Linie ab. So, denke ich, lassen sich an den erhaltenen Predigten doch einige charakteristische Beobachtungen festmachen.

Vor allem die Beobachtung, dass die schlesischen Pfarrer weder Pazifisten waren, noch den Krieg und seine Berechtigung auch nur andeutungsweise in Frage gestellt haben. Das gilt für die, die in der Heimat ihren Dienst taten ebenso wie für die 8000 deutschen evangelischen Theologen bei der Wehrmacht¹¹. Ihre theologische Argumentation dürfte Gerhard

6 Kopie im Besitz des Autors.

7 Archiv GeS Sammlung Neß.

8 Archiv GeS II 83.

9 Maetschke, Ernst Oswald Walter, * 20.4.1893 in Liegnitz, ordiniert 6.1.1922, 1.11.1921 Pfarrvikar in Lorzendorf, ab 28.5.1922 bis 1945 Pfarrer an St. Maria-Magdalena Breslau, nach 1945 Rudelshausen über Regensburg, dann Lauingen/Donau, Kirchenrat in Memmingen, gestorben 18.5.1967.

10 Archiv GeS II 118.

11 Darin unterschieden sich die Schlesier nicht von ihren Amtsbrüdern im übrigen Deutschland: Günter Brakelmann (Hg.), Kirche im Krieg. Der deutsche Protestantismus am Beginn des Zweiten Weltkriegs (Studienbücher zur kirchlichen Zeitgeschichte; Bd. 1/2), München 1979, S. 244-326, hier S. 244-247; Bernhard Buschbeck, Ein ‚schwarzes Blatt‘ evangelischer Katechetik. Ein Beitrag zur religionspädagogischen Vergangenheitsbewältigung in Sachen Friedenserziehung, in: Bernhard Buschbeck/Friedrich Lemke (Hg.), Leben

Loheyde in seiner Predigt zum Heldengedenktag, Sonntag Judika 1941, konzentriert wiedergegeben haben. Loheyde predigte über Matthäus 16,24-25: „Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“.

Er erklärt: „so gewiss ... Gott seinen Erdenkindern das Leben gegeben, so gewiss kann dieser Gott des Lebens Hingabe fordern. Und er fordert es durch Jesum Christum. So hat er von Jesus das Opfer seines Lebens gefordert. So fordert es Jesus von seinen Jüngern ... Damit aber eröffnet er ihnen den höchsten und heiligsten Sinn des Lebens überhaupt: dem Willen Gottes bewusst und entschlossen Folge leisten und seinen Leib zum Opfer bringen, bedeutet das Leben finden“. Neben die theologische tritt die nationale Begründung: „Feldmarschall von Hindenburg ... hat es in seinem Testament ausgesprochen: ‚Wenn ich zu meinen Kameraden dort oben, mit denen ich auf so viel Schlachtfeldern für die Größe und Ehre der Nation gefochten habe, zurückgekehrt sein werde, dann rufe ich der jungen Generation zu: zeigt euch eurer Vorfahren würdig und vergesst nie, dass, wenn ihr den Frieden und die Wohlfahrt eurer Heimat sicherstellen wollt, Ihr bereit sein müsst, für diesen Frieden und die Ehre des Landes auch das Letzte herzugeben‘.“ Schließlich die Zusammenführung beider Begründungen: „Held und Kreuz sind nicht zu trennen. ... Wer sein Ich an Gott verloren hat, dem steht Gott über alles, der hat mit Martin Luther in deutschen Landen gelernt: ‚Lass fahren dahin – das Reich muss uns doch bleiben‘, das Reich Gottes, der Seele Heimat, aus der sie neues Leben empfängt, wenn auch das alte stirbt“. Und: „Wer sein Ich als Mittelpunkt seines Lebens festhalten will – der ist nicht geschickt, unser Helden Gedenken feiernd zu begeben ... Deutschland muss auf ihn verzichten“.¹²

In der Predigt für den Lesegottesdienst an Sylvester 1944 ist die Zustimmung zum Krieg ohne Wenn und Aber aufrecht erhalten. Der „totale Krieg“ ist die große, alles bestimmende Realität, über deren Recht oder Unrecht nicht diskutiert wird. Es ist aber unübersehbar: Die Stimmung hat sich gewandelt. Jetzt ist nicht mehr von Heldentum und Ehre, von Jesu, Hindenburgs oder Luthers Ruf zum Opfer für das Vaterland die Rede, sondern jetzt schwanken die Worte des Predigers zwischen Entschlossenheit zum Durchhalten bis zum Endsieg und Bangigkeit, ja Angst vor der Zukunft, die verborgen im Schoß des Jahres 1945 liegt: „Der Krieg hat seinen Fortgang genommen und noch kein Ende gefunden. Er hat sich den Grenzen unseres Vaterlandes genähert, ja, auf deutsche Heimateerde übergreifen. Er ist damit ernster,

lernen im Horizont des Glaubens, Landau 1986 (Selbstverlag des Seminars Ev. Theologie an der Erziehungswissenschaftliche Hochschule Rheinland-Pfalz), S. 207-219.

12 Gerhard Loheyde (wie Anm. 5), Predigt zum Heldengedenktag 1941.

schwerer und entscheidungsvoller geworden. In seinem Gefolge ist auch in diesem Jahr der Tod wieder bei uns umgegangen, hat schmerzliche Lücken unter uns gerissen und Trauer und Leid weiter ausgebreitet ... Auf der anderen Seite ist der Wille noch härter und die Entschlossenheit noch größer geworden, dem Feind weiteren deutschen Heimatboden zu verwehren und den Krieg zu einem guten Ende zu bringen, koste es, was es wolle¹³. Und dann schauen wir voraus, in das sich ankündigende Jahr 1945. Es bewegt uns in diesen Stunden die Frage, was es bringen wird. Vor allem möchten wir den Schleier lüften, der unseres Volkes Zukunft verhüllt. Die Sorge überfällt uns, wie wir der Welt von Feinden uns erwehren werden. Die Angst will nicht weichen, die wir empfinden um das Schicksal der Unseren, die draußen im Kampf stehen oder in der Heimat den Tod täglich vor Augen haben...“¹⁴

Mit dem Stichwort „Krieg“ ist die homiletische Situation gekennzeichnet, die jede Predigt voraussetzt, in die sie hineinspricht, auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt wird. Die durch den Krieg beherrschte Stimmung verdichtete sich mit jedem weiteren Jahr, mit jeder Meldung eines an der Front gefallenen Soldaten. Die in Trauerkleidern erschienenen Angehörigen waren nicht zu übersehen. Sie erwarteten von den Gottesdiensten Trost und Erbauung. Sie erwarteten, dass sie in diesen Gottesdiensten vorkamen. Und die Pfarrer haben dem Rechnung getragen. Ihre Predigten sind ausgesprochen seelsorgerlich angelegt¹⁵. Sie ermutigen zum Glauben, zur Ergebung in den Willen Gottes, zum Gebet, zur Hoffnung. Sie sind nahe an den Texten der Bibel und nahe an den existentiellen Nöten ihrer Gemeindeglieder. Hier zwei Beispiele:

Pfarrer Ulrich Bunzel (1890-1972)¹⁶ stellte seine Weihnachtspredigt im ersten Kriegsjahr, 1939, in St. Maria-Magdalena zu Breslau unter das für Weihnachten nicht übliche Wort aus Psalm 62,2 „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“. Dazu sagt er: „*Sei stille, so rufen wir es uns zu, die wir durch den Krieg zu Trauernden geworden sind, denen sich die bange Frage auf die Seele legt: Warum? Seid stille, so möchten wir es all den ernst und traurig Gestimmten der Weihnachtszeit zurufen, nicht nur denen, die an einen lieben Gefallenen denken, auch denen, bei denen sonst der Tod in ihr Haus eingekehrt ist und die diese Lücke am Weihnachts-*

13 Es ist nicht auszuschließen, dass dieser Satz ausgesprochen wurde, um dem Verdacht der Wehrkraftzersetzung keine Handhabe zu bieten. Cf. Peter Corneli, *Biblische Predigt und politischer Widerstand im Kirchenkampf 1933-1945. Ein Kapitel ‚Sklavensprache‘*, in: *Beiträge zur Geschichte der Predigt. Vorträge und Abhandlungen*, hg. von Heimo Reinitzer (VESTIGIA BIBLIAE 3), Hamburg 1981, S. 70-101.

14 Lesepredigt für den 31. Dezember 1944 (wie Anm. 4), S. 2.

15 cf. auch Günter Brakelmann (wie Anm. 11), S. 308-310.

16 Eva Brand, Ulrich Bunzel. Pastor in Schlesien. Eine Biographie zu seinem 100. Geburtstag am 19. Juli 1990, in: *JSKG 70* (1991), S. 85-127.

fest besonders schmerzlich fühlen ... ja, all denen, die durch den Krieg oder andere Not voller Sorge in das Dunkel der Zukunft schauen“.¹⁷

Bunzel schließt mit einem Zitat aus der Weihnachtspredigt, die sein Bruder, der Kanonier Joachim Bunzel, 1914, im ersten Jahr des Ersten Weltkrieges seinen Kameraden gehalten hat: „*Weihnachten hat uns aufs neue die Vaterliebe Gottes in Christus offenbart. Der Vater lässt uns, seine Kinder, auch im neuen Jahr nicht zuschanden werden. Darum mit Dank und Vertrauen zu Ihm aufgeschaut! Ob auf ferner Wacht oder im Granatfeuer, ob im Kreis der Kameraden oder auf einsamem Lager das neue Jahr an uns herantreten mag, es wird ein Jahr der Gnade, der Hilfe sein. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft*“.¹⁸

Das andere Beispiel findet sich in Dietrich Bonhoeffers Lesepredigt am Sonntag nach Neujahr über Matth 2, 13-23 (Flucht nach Ägypten – Kindermord in Bethlehem – Rückkehr aus Ägypten), in der er ausgeführt hatte, dass die dort erzählten Ereignisse als Erfüllung des Ratschlusses Gottes zum Heil der Welt verstanden werden können. Am Schluss dieser Predigt heißt es dann: „*Wir geben in ein neues Jahr, viele menschliche Pläne und Fehler, viel Feindschaft und Not werden unseren Weg bestimmen. Solange wir also bei Jesus bleiben und mit ihm geben, dürfen wir gewiss sein, dass auch uns nichts widerfahren kann, als was Gott zuvor ersehen, gewollt und verheißen hat. Es ist der Trost eines Lebens, das mit Jesus gelebt wird, dass es auch über ihm heißen muss: Es wurde erfüllt, was der Herr gesagt hat. Amen*“.¹⁹

Während des Krieges scheint zwischen der Kirche und der NS-Partei – von Seiten der Kirche – ein unausgesprochener Waffenstillstand geherrscht zu haben. Jedenfalls finden sich in den Predigten keine Angriffe auf die Partei, aber auch keine öffentliche Kritik an den Behinderungen der kirchlichen Arbeit, den Enteignungen von Einrichtungen der Inneren Mission, an der Kirchenaustrittspropaganda, am Euthanasieprogramm oder an der Behandlung der Zwangsarbeiter. Nicht zu überhören sind aber die durchaus nicht seltenen offenen oder versteckten Hinweise auf die Vergänglichkeit allen menschlichen Tuns und die Überlegenheit Gottes, des Herrn der Welt und der Geschichte. Hier ein Beispiel aus einer Predigt von Superintendent Martin Alberts (1883-1956). Es handelt sich um eine Karfreitagspredigt, die als Höhepunkt und Schluss in die Aussage mündet: „*Dieser einsame Mann am Kreuz gründet durch sein Blut die einzige Gemeinschaft auf Erden, die in Ewigkeit bleibt. Reiche kommen und vergehen, Völker werden und ster-*

17 Ulrich Bunzel (wie Anm.6), S. 5.

18 Ebd., S. 7.

19 Dietrich Bonhoeffer, Predigt zum Sonntag nach Neujahr. In: J. Beckmann und Fr. Linz (Hg.), *Meine Worte werden nicht vergehen. Ein Predigtbuch über die altkirchlichen Evangelien*, Gütersloh 1940, S. 42-46, hier S. 46.

ben, Religionen wachsen und welken wieder, aber dieser Mann am Kreuz bleibt, und die Gemeinde, die er sich unter dem Kreuz sammelt, die Gemeinde der Verlassenen um diesen verlassenen Mann, bleibt in Ewigkeit“²⁰

Auch das Thema Juden kommt nicht vor. Dieses Schweigen zum organisierten Judenhasse der Nazis, zur fortschreitenden Entrechtung der Juden im öffentlichen Leben, zur „Endlösungs“-Propaganda, zum Holo-caust ist nach dem Krieg von Angehörigen dieser Generation selbstkritisch gesehen und häufig bedauert worden, zum Beispiel von Hans Joachim Fränkel²¹. Das bedeutete jedoch keine Trennung vom Alten Testament. Auch wenn spätestens seit der Berliner Sportpalastkundgebung (26. April 1935) klar war, dass die Nationalsozialisten das Alte Testament aus der Kultur des deutschen Volkes verdrängen wollten. Die evangelische Kirche, auch in Schlesien, hat das ignoriert und über alttestamentliche Texte – bevorzugt Psalmen und Propheten – weiterhin gepredigt.

Das letzte Weihnachten im Krieg schon unter dem Eindruck der herannahenden Roten Armee und der Ahnung, dass die Katastrophe wohl nicht mehr abwendbar ist, hat noch einmal in eine große Tiefe und Innigkeit des Gotteslobes geführt. So heißt es in der Lesepredigt für die Christnacht 1944: *„Zu Weihnachten, auch an diesem Weihnachten, fällt uns dies Gotteslob trotz allem so leicht – wenn wir uns tragen lassen von der Macht der Worte des hohen Evangeliums und der Macht der Lieder, die die Gemeinde zur Weihnacht durch die Jahrhunderte hin singt. Dies Gotteslob soll in alle Welt hineindringen, auch zu unseren Lieben in der Ferne und im Kampfe, und uns mit ihnen vereinigen. Dies Gotteslob zur heiligen Weihnacht soll uns die gewisse Hoffnung geben, dass diese Welt des Kampfes und Leides nicht die einzige ist, sondern dass uns das Reich gewiss ist, in dem Friede und Freude lacht, und dies Reich in Jesus Christus immer wieder zu uns kommt. Dies Reich wird siegen über alle Nöte der Zeit und uns hineinziehen in seinen Sieg und uns schenken, was es in sich birgt: Heil und Leben, Friede und Freude“²²*

Das ist der Ton und der Geist, aus dem heraus Max Drischner (1891-1971) 1944 für die St. Nikolai-gemeinde in Brieg die „Brieger Christnacht“ zusammengestellt hat. Drischner hat damit festgehalten, was die schlesischen Gemeinden *durch die Jahrhunderte hin* zur Weihnacht gesungen haben.

Dass die amtlichen Lesepredigten für die Kirchenprovinz Schlesien in hoher seelsorgerlicher Verantwortung abgefasst waren, zeigt noch einmal die Predigt für den Gottesdienst zu Silvester 1944, dem letzten vor dem

²⁰ Martin Alberts, Lesepredigt über Mk. 15,34 zu Karfreitag, in: J. Beckmann/Fr. Linz (wie Anm. 19), S. 133-137, hier S. 137.

²¹ Hans Joachim Fränkel, Der Kirchenkampf in Schlesien, in: JSKG 66/1987, S. 169-186, hier S. 185.

²² Lesepredigt über Lk 2 zur Christnacht 1944 (wie Anm. 4), S. 4.

Ende. Mit einem Zitat aus dieser Predigt möchte ich diesen Teil meines Berichtes beenden: Was das neue Jahr, das Jahr 1945 „bringen wird, wir wissen es nicht. Der Herr beruhigt uns nicht und speist uns auch nicht ab mit billigen Trostworten Er sagt nicht: es wird schon alles werden und gut geben. Lass nur wieder die Sonne höher steigen und den Frühling kommen. Er verspricht uns nicht einen Weg ohne Not und Tod. Im Gegenteil, er sagt: ‚Wenn du durchs Wasser gehen wirst‘ und ‚so du ins Feuer gehst‘. Er rechnet also damit und lehrt uns auch damit rechnen, dass auch im neuen Jahr das Wasser uns vielleicht bis an den Hals, ja bis in die Seele kommt und die Wellen uns bedrohen und bedrängen, und dass auch im neuen Jahr die Flammen weiterlodern, Flammen des Krieges, Feuer der Glaubensprüfung und Bewährung, der Heimsuchung und Reinigung. Aber er fährt fort zu sagen: ‚so will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen‘ und ‚du sollst nicht brennen. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heiland‘. Auch da bist und bleibst du mein Eigentum ... Das ist Freude und Trost. Das ist sicheres Schreiten“.²³

II. DIE GEISTLICHE ORDNUNG FÜR DAS PFARRERLEBEN

Walter Schwarz (1886-1957), seit 1. Juni 1936 im Breslauer Konsistorium als theologischer Oberkonsistorialrat tätig, wurde mit der Zwangspensionierung von Bischof D. Otto Zänker am 8. August 1940 durch den EOK in Berlin zum Geistlichen Dirigenten ernannt²⁴. Er übte damit in der Kirchenprovinz Schlesien bischöfliche Funktionen aus. So war er für die Durchführung der vom Konsistorium verantworteten Ordinationen zuständig, aber auch für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Dienste. Bei der Organisation der Lesepredigten, die unter seinem Namen herausgegeben wurden, haben wir das bereits sehen können. Darüber hinaus hat Schwarz eine ganze Reihe von Einrichtungen geschaffen, die ins Leben gerufen werden mussten, weil die Nationalsozialisten die bis dahin selbstverständliche Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und kirchlichen Stellen aufkündigten. Dazu gehören das am 1. Juli 1941 neugegründete Katechetische Amt, das Amt für Gemeindeförderinnen²⁵ sowie ein Provinzialkirchlicher Beirat mit Unterausschüssen für die Schaffung einer kirchlichen Lebensordnung, einer geistlichen Ordnung des Christenlebens, einer Konventsordnung, einer Neufassung des Gesangbuches und einer Neuorganisation der kirchlichen Verbände²⁶. Ziel dieser Bemühungen war stets die

23 Lesepredigt über Jes 43,1b-3a zu Silvester 1944 (wie Anm. 4), S. 4.

24 Eberhard Schwarz, Pro Ecclesia – jenseits der Fronten. Zum Gedenken an OKR D. Walter Schwarz 1886-1957, in: JSKG 65/1986, S. 7-53.

25 Ebd., S. 37.

26 Ebd., S. 38.

Stärkung der geistlichen Kraft und Effizienz der Arbeit in den Gemeinden und Verbänden.

Die besondere Schwierigkeit, mit der Walter Schwarz zu kämpfen hatte, war, dass er unter dem Dauerdruck von zwei entgegengesetzten Seiten stand. Die NS-Partei suchte die kirchliche Arbeit, wo es ging, zu hindern; die Bekennende Kirche (BK) in der Ausprägung der Naumburger Synode sah in Schwarz einen Behördenvertreter, der einer kirchenfremden Leitung, dem EOK in Berlin, zu folgen verpflichtet war. Darum erkannte die Naumburger Synode Schwarz als kirchenleitende Person nicht an und versagte ihm geschlossen die Gefolgschaft. Diesem Doppeldruck standhaltend und zugleich flexibel auf ihn reagierend, ging es Schwarz um Zusammenhalt und Funktionstüchtigkeit der schlesischen Kirche unter Führung des Konsistoriums. Diese Integrationsleistung ist ihm weitgehend gelungen. Sie wurde von mindestens der Hälfte der Pfarrerschaft mitgetragen und unterstützt²⁷.

In diesen Zusammenhang gehört auch die „Geistliche Ordnung des Pfarrerslebens“. Aus heutiger Sicht dürfte sie zwei Stoßrichtungen gehabt haben. Auf der einen Seite erinnert sie einen verunsicherten Berufsstand, den durch die permanente Zurücksetzung und Ausgrenzung, durch die „Pfaffenhutz“ in seiner Ehre und in seinem Selbstbewusstsein gekränkten Pfarrerstand, an seine geistlichen Grundlagen. Sie setzt damit ein Bemühen etwa des Berliner Eckart-Verlages fort, in dem Siegbert Stehmann 1940 einen für den Pfarrerstand sehr positiven „Pfarrerspiegel“ herausgegeben hatte²⁸. Auf der anderen Seite sollte und wollte die „Geistliche Ordnung des Pfarrerslebens“ den Beruf des Pastors als die alle Amtsträger umgreifende Gemeinsamkeit bewusst machen und verbindlich herausstellen; – unabhängig von allen kirchlichen, kirchenpolitischen, politischen oder auch theologischen Einstellungen und Gruppenzugehörigkeiten.

Walter Schwarz hat 1954 ausführlich über die Entstehungsgeschichte dieser Ordnung berichtet²⁹. Danach hat es am 2./3. Februar 1943 auf einer Superintendentenkonferenz in Friedeberg am Queis erste Überlegungen in dieser Richtung gegeben. Über ein Jahr hat es dann gedauert, bis das druckfertige Manuskript am 30. März 1944 vorlag. In der Zwischenzeit mussten zahlreiche Abstimmungen mit unterschiedlichen Gremien absolviert werden, bei denen immer wieder geändert, gefeilt, verbessert wurde.

²⁷ Ebd., S. 36.

²⁸ Günter Brakelmann (wie Anm. 11), S. 303-305.

²⁹ Walter Schwarz, Zur Geschichte der Geistlichen Ordnung des Pfarrerslebens, in: JSKG 1954, S. 107-112.

Im August 1944 gelang Pfarrer Lic. Dr. Gerhard Hultsch der Druck von 4000 Exemplaren, so dass die Ordnung allen schlesischen Pfarrern und Vikaren, aber auch anderen Interessierten, daheim und im Feld zugeschickt werden konnte³⁰.

Vorangestellt ist dieser Ordnung von insgesamt 47 Druckseiten im Oktavformat eine „Grundlegung“, welche die dahinterstehende Absicht erläutert. Danach soll die „Geistliche Ordnung des Pfarrerslebens“ *ein Halt und eine Hilfe zum geistlichen Dienst sein*³¹. Nicht soll sie als unevangelisches Gesetz missverstanden, auch soll sie nicht mit äußerem Zwang durchgesetzt werden, vielmehr stellt sie „jeden vor die Gewissensfrage, ob er Pastor sein kann, wenn er nicht in der Zucht des Heiligen Geistes lebt“³².

Es folgen acht Kapitel mit Leitlinien für das Leben eines evangelischen Geistlichen:

- I. Von der Vollmacht des geistlichen Amtes
- II. Vom persönlichen Leben
- III. Vom Pfarrhaus
- IV. Vom Dienst
- V. Von der brüderlichen Gemeinschaft
- VI. Von der kirchlichen Ordnung
- VII. Von der Obrigkeit
- VIII. Der Ausgang (Ruhestand, Sterben, Begräbnis).

Am Ende steht ein „Beschluss“ mit der Aufforderung: „So habt nun acht auf Euch und die ganze Herde“. Ihr habt das „Bischofsamt“, ihr seid die Hirten, darum seid auch gute Hirten, Vorbilder der Gemeinde, die, wenn der Erzhirte erscheinen wird, „die unverwelkliche Krone der Ehre empfangen sollen“³³.

Schon dieser Aufriss lässt ahnen, dass von dieser Ordnung für jeden, der sie für sich, sein Leben und seine Amtsführung übernimmt, eine confirmierende Wirkung ausgehen konnte. Die schlesische Pfarrerschaft besinnt sich auf ihren Jahrtausende alten, weit über die Aufgeregtheiten des Tages hinausgehenden und sie überdauernden gemeinsamen geistlichen Auftrag. Dieser Auftrag macht sie innerlich unabhängig und stellt sie zugleich in eine große Verantwortung, aber auch in die Gemeinschaft der Brüder und Väter. Alle diese Beziehungsfelder werden in dieser Ordnung

30 Ebd., S. 111.

31 Geistliche Ordnung des Pfarrerslebens. Ein Neudruck zum 50jährigen Jubiläum des Büchleins. 1944-1994. Copyright 1954 by Verlag der Schlesischen Evangelischen Zentralsstelle Düsseldorf, 47 S., hier S. 3.

32 Ebd., S. 4.

33 Ebd., S. 42.

behandelt, wobei praktische Lebenserfahrung, pastoraltheologische Nüchternheit und biblische Weisheit miteinander verbunden sind. Einige wenige Beispiele sollen das zeigen:

In Kapitel IV „Vom Dienst“ gibt es den Abschnitt „In der Gemeinde“. Darin heißt es unter anderem: *„Der Pastor ist Seelsorger nicht aus natürlichem Betätigungsdrang; er ist Priester und Hirte. Das bewahrt ihn vor dem Rennen und Laufen und vor aller Bequemlichkeit. Er hält sich von allen Bindungen frei, die ihn an seinem Dienst hindern. Er hat nicht die Aufgabe, beliebt zu sein. ‚Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht‘“*.³⁴

Zur Predigt heißt es: Die Sprache der Verkündigung wird geprägt von ihrem hohen Gegenstand und von der Liebe zur hörenden Gemeinde. Einfachheit im Satzbau und Wahl der Worte ist ernstem Bemühens wert. *„Wer nur in der Sprache der Schule eingeschnürt die tiefsten Gedanken zu äußern vermag, der ist schon dadurch von aller großartigen lebendigen Entwicklung ausgeschlossen“*.³⁵

Zum Pfarrhaus wird u. a. gesagt: Der Pastor *„trägt Verantwortung dafür, dass das geistige Erbe des deutschen evangelischen Pfarrhauses lebendig erhalten und fruchtbar für Volk und Kirche wird“*.³⁶

Ein besonderer Abschnitt ist der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet: *„Der Pastor bildet sich theologisch weiter, zuvörderst im Bemühen um die Heilige Schrift in ihrem Urtext und um die Bekenntnisschriften der Kirche. Das Studium der Geschichte hilft dem Pastor, einen Einblick zu gewinnen, wie Gott seine heilige Kirche, die Völkerwelt und das eigene Volk durch die Jahrhunderte führt, um dadurch Verständnis für die Gegenwart zu haben. ‚Jesus Christus ist der Schlüssel der Historie‘“*.³⁷

In verschiedenen Landeskirchen, zum Beispiel in Schleswig-Holstein, gab es Nachdrucke der „Geistlichen Ordnung für das Pfarrleben“. Die „Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.“ brachte 1954 zum zehnjährigen³⁸ und 1994 zum fünfzigjährigen Jubiläum des Erstdruckes Neuauflagen, zum Teil verbessert und um ein „Nachwort“ von OKR i. R. Walter Schwarz erweitert, heraus.

34 Ebd., S. 31.

35 Ebd., S. 17.

36 Ebd., S. 27.

37 Ebd., S. 21.

38 Eberhard Schwarz (wie Anm. 24), S. 39.

III. VORBEREITUNG AUF DAS ENDE

Neben dem Gottesdienst, neben Konfirmandenunterricht, Taufen, Trauungen, Beerdigungen, also den klassischen Arbeitsfeldern eines Gemeindepfarrers, hat es in einzelnen Gemeinden Schlesiens, vornehmlich in den großen Städten, auch Vortragsveranstaltungen und Gesprächsgruppen gegeben. In Oppeln gab es zum Beispiel einen Kreis von Akademikern, in dem unter Leitung meines Vaters neuere Literatur besprochen wurde. Leider gibt es über diese Aktivitäten keine schriftlichen Zeugnisse, auf die hier zurückgegriffen werden könnte. Umso dankbarer dürfen wir Frau Ilse Born geborene Hölzer in Krölpa/Thüringen für die Überlassung von drei Vorträgen, zwei Predigten und zehn gereimten Kanzelsprüchen des Pfarrers an St. Elisabeth zu Breslau, Lic. Dr. Joachim Konrad (1903-1979)³⁹, sein. Frau Born, 1926 in Breslau geboren, hatte während des Krieges die Viktoria-Schule, eine höhere Mädchenschule, besucht und in dieser Zeit Kontakt zu Pfarrer Konrad aufgenommen. Seine Vorträge⁴⁰ und Predigten waren ihr so wichtig, dass sie sie neben ihrer Blockflöte im Flüchtlingsgepäck mitgenommen und auf diese Weise gerettet hat⁴¹. In einem Telefongespräch berichtete sie, dass diese öffentlichen und offenen Reden von Pfarrer Konrad für viele junge Menschen, die im Nationalsozialismus keine Lebensperspektive mehr sahen, von wegweisender Bedeutung gewesen sind.

Die in schlechter Papierqualität maschinenschriftlich erhaltenen Vorträge behandeln die Themen:

1. Von Sinn und Sinnlosigkeit des Daseins – wiederholt am 30. März 1944, 14 Seiten und 1 Seite Thesen
2. Menschsein vor Gott – zuerst 18. Januar 1944 gehalten, wiederholt 31. März 1944, 14 Seiten
3. Neubindung des Sittlichen aus Gottgebundenheit – gehalten am 1. April 1944, 15 Seiten und 1 Seite Thesen

Dazu kommen Thesenreihen von je einer Seite von Vorträgen zum Thema „Schicksal“:

1. Was heißt Schicksal? VIII Thesen, ohne Datum, vermutlich Dezember 1944

39 Herbert Hupka, Widerstandskämpfer ersten Ranges im „zweiten Glied“. Zum 100. Geburtstag des schlesischen Theologen Joachim Konrad. In: Kulturpolitische Korrespondenz (KK) Nr. 1167, 10. Mai 2003, S. 14-15.

40 Gehalten in der Regel wohl im Gemeindesaal der St. Elisabeth-Gemeinde.

41 Auf Wunsch von Frau Born werden sie dem Archiv der GeS übergeben und dort zugänglich sein.

2. Schicksal und Fügung, gehalten am 12. Dezember 1944, nicht in dieser Sammlung
3. Fügung und Führung, VII Thesen, ohne Datum
4. Schicksal und Schuld, 16. Januar 1945, nicht erhalten

Offensichtlich bilden die Schicksals-Vorträge die Grundlage des Buches „Schicksal und Gott. Untersuchungen zur Philosophie und Theologie der Schicksalserfahrung“, das Joachim Konrad, 366 Seiten stark, 1947 im Bertelsmann-Verlag Gütersloh erscheinen ließ. Dort findet sich am Ende der Einleitung der zentrale Satz: „Unser Schicksal sucht Gott, und Gott sucht uns in unserem Schicksal“.⁴²

Da dieses Werk leicht zugänglich ist, möchte ich mich hier auf die drei nur maschinenschriftlich erhaltenen Vorträge beschränken.

Äußerlich herrschte 1944 in Breslau noch Ruhe. Dennoch war die Stimmung in der Bevölkerung gedrückt. Auf Bahnhöfen und Güterzügen standen Parolen wie „Räder müssen rollen für den Sieg“, an Telefonhäuschen „Pst. Feind hört mit“. An öffentlichen Gebäuden wehte die Hakenkreuzfahne. Aus dem Reich kamen immer mehr Nachrichten von den Bombardements der Westalliierten, die ganze Städte in Schutt und Asche legten. Mit ihnen kamen Evakuierte und Schulklassen im Programm „Kinderlandverschickung“ (KLV). Die Ostfront wurde ständig weiter zurückgenommen. Italien hatte sich den Alliierten angeschlossen. In der Normandie waren die US-Amerikaner gelandet. Von den Greueln in den besetzten Gebieten Osteuropas hörte die Bevölkerung nichts. Die Propaganda faselte vom Endsieg.

In dieser Situation hielt Pfarrer Konrad seine Vorträge. Ihre Kernthese: Wir stehen vor der größten Katastrophe des Abendlandes. Sie ist unausweichlich. Es gilt *„einzusehen, dass eben dieser Krieg mit all dem, was in ihm passiert, ein charakteristischer Ausdruck der heutigen Mentalität des abendländischen Menschen ist. Und dass die, die ihn frevelhafter Weise betrieben haben, sich in einer sittlich hemmungslosen Machtentfaltung befinden, die ein Gottesurteil und ein Gottesgericht geradezu herausfordert und heraufbeschwört“*.⁴³

Auch für den heutigen Leser ist es erstaunlich, dass Konrad diese Vorträge überhaupt halten durfte. Natürlich musste er damit rechnen, dass unter seinen Zuhörern auch Spitzel waren. Er hat nur wenig Rücksicht darauf genommen, indem er die Partei oder den „Führer“ oder den Nationalsozialismus direkt oder expressis verbis niemals angegriffen hat. Aber er

⁴² Joachim Konrad, Schicksal und Gott, Gütersloh 1947, S. 16.

⁴³ Joachim Konrad, Neubindung der Sittlichkeit aus Gottgebundenheit, Vortrag vom 1. April 1944 gehalten in Breslau, maschinenschriftlich S. 4.

hat die Rassenideologie, das Euthanasieprogramm, die Gottlosigkeit, die Verrohung und Brutalisierung, die Bestialisierung des Denkens und Handelns im Kriege sehr deutlich benannt und ausführlich beschrieben⁴⁴. Allerdings hat er dabei immer auch auf den Sowjetbolschewismus und den westeuropäischen Kapitalismus mit seinen mörderischen Luftangriffen auf die wehrlose Zivilbevölkerung verwiesen. Wer als Spitzel nicht so genau hinhörte, hörte nichts gegen die Nazis, aber manches gegen die Feinde. Wer genau hinhörte, konnte die Stoßrichtung dieser Vorträge, die die Nazis immer im Auge hatte, deutlich erkennen. Dieser global-abendländische Ansatz gab Konrad die Möglichkeit zu einer grundsätzlichen Abrechnung mit der Entwicklung der christlich-europäischen Kultur seit der Aufklärung; einer Entwicklung, die jetzt zwangsläufig ihren katastrophalen Höhe- und Endpunkt erreichte.

Diese Grundthese wird dreifach durchgespielt, - im ersten Vortrag am Beispiel der Philosophie, das heißt am Beispiel des denkenden Zuganges zu den letzten Fragen des Lebens und des Menschen. Unter Berufung auf Plato, Augustin, Luther, Kierkegaard, Paul Ernst⁴⁵, Dostojewski, aber auch Nietzsche macht Konrad klar, dass der Mensch nicht nur auf die Welt und seinesgleichen, sondern auch auf Gott bezogen ist und erst in dieser Beziehung seine menschliche Würde erhält und in dieser Beziehung den Sinnmittelpunkt seines Lebens findet. Verliert er diesen, verliert sein Leben die sinngebende, ausrichtende, begrenzende, ihn vor seinen eigenen negativen Möglichkeiten schützende Mitte: *„Die Sinnlosigkeit des Ganzen eines Lebens, einer Kultur beginnt da, wo man den tragenden, absoluten Sinnmittelpunkt verliert und an seine Stelle bedingte Werte minderen Ranges treten. Gottlosigkeit ist bereits Sinnlosigkeit vom Letzten her Mit dieser Sonderung werden notwendig alle Werte maßlos und ziellos. In solcher Derangierung der Urordnung wird das Chaos beschworen. So vollzieht sich durch das Sinnlose am Sinnlosen sinnhaft das Gericht“*⁴⁶

44 Wichtige Hinweise in dem Buch von Paul Schneider, Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen ... Wie ein jüdischer Musiker die Nazi-Jahre überlebte, Berlin 2000.

45 Konrad erklärt, dass die Kritik am Liberalismus des 19. Jahrhunderts, wie ihn Naturalismus, Nietzscheanismus, Tolstoi, Ibsen und der Marxismus geübt haben, kaum positive Folgen hervorzubringen vermochte. „Man hat sehr viel zerschlagen, aber sehr wenig aufgebaut“ (Neubindung – wie Anm. 43 – S. 5) „Der Einzige, der von diesen Kreisen ausgehend und sich doch von ihnen absetzend umfassend vorwärts weisende Wege gewiesen hat, der die Krise wirklich durchlebt und durchdacht hat und den Anschluss an den klassischen Geist des Abendlandes mitten in seiner Kritik gefunden hat, war Paul Ernst“ (ebd. S. 6). – cf. Wolfgang Heilmann, Artikel Karl Friedrich Paul Ernst (1866-1933) in: Neue Deutsche Biographie Bd. IV, Berlin 1971 (Nachdruck von 1959), S. 629-631.

46 Joachim Konrad, Von Sinn und Sinnlosigkeit des Daseins, Vortrag vom 30. März 1944 in Breslau, maschinenschriftlich These III S. 15

Im zweiten Vortrag geht es um die Theologie, also um den Zugang des Glaubens zu den letzten Fragen – nun nicht nach dem Sinn, sondern nach der Wesensmitte des Menschen. Diese Mitte, mit der er sein Leben als Gabe und Aufgabe und damit seine Würde, sein Wesen als von Gott, dem Schöpfer, verliehene Gottebenbildlichkeit begreift, geht verloren, wenn sich der Mensch aus diesem Zusammenhang löst. Ohne Ausrichtung, ohne Orientierung an Gott, ohne Ziel, ohne Maß gestaltet er sich nach seinem eigenen Bilde, schöpfungs- und bestimmungswidrig und – das ist die traurig-tragische Folge der Sünde – verliert sich selbst. Er wird größenwahnsinnig oder subaltern, oftmals beides zugleich und zugleich zum Spielball dämonischer Mächte, die ihn erbarmungslos versklaven und seine Freiheit, seine Würde, seine wesentliche Menschlichkeit abtöten. An diesem Punkt stehen wir. Das ist die Katastrophe, das ist das Gericht. Die Gottlosigkeit führt zum Tod der Menschlichkeit⁴⁷.

Im dritten Vortrag geht es um die Ethik, das heißt um die Frage, welche Werte sollen, müssen das Leben der Menschen bestimmen, damit es sich seiner Sinn- und Wesensmitte entsprechend, damit es sich schöpfungsentsprechend entfalten kann. Vorgegeben und autorisiert sind diese Werte und Regeln durch Gott. *„In der Loslösung einer sich verselbständigenden Sittlichkeit (Kants Autonomie!) von dem sie letztlich tragenden metaphysischen Wertekosmos, in der Lösung des Gesamtlebenssinns von Gott, verliert das Gewissen seine ihm vorgegebenen Orientierungspunkte, ohne doch selbst letztlich wertschöpferisch sein zu können. Die Moral wird hohl und unsicher, die Pflicht subaltern, das Gebiet des Sittlichen gerät in verhängnisvolle Abhängigkeit dämonischer Wertverschiebungen. Damit wird ein moralischer Nihilismus heraufbeschworen, der sich in Frevel und Katastrophen entläßt, an denen sich die unverletzliche Geltung einer ewigen Weltordnung abzuzeichnen beginnt“*⁴⁸

Konrad macht seinen Hörern klar, dass die Katastrophe mit innerer Notwendigkeit kommen muss und kommen wird. Er nennt keine Termine. Auch macht er den Hörern nicht Angst, etwa durch phantasievolles Ausmalen alles dessen, was beim Zusammenbruch der noch bestehenden, aber schon wankenden Ordnung auf sie zukommen könnte. Im Gegenteil, er macht ihnen Mut zum Glauben an den Gott und Vater Jesu Christi, der durch das Gericht hindurch sein Ja zur Welt, zum Leben, zu den Menschen aufrecht erhält – auch wenn es in den Augenblicken des Gerichtes nicht zu sehen sein wird. Dieses durchhaltende Ja der Liebe des Schöpfers

47 Joachim Konrad, Menschsein vor Gott, Vortrag vom 31. März 1944 in Breslau, maschinenschriftlich S. 4f.

48 Joachim Konrad, Neubindung – wie Anm. 43 – These IV.

ermöglicht uns seine Annahme und lässt sie uns zur Heimsuchung werden. Wir wissen, als Strafe der Gottlosigkeit und ihrer verheerenden Folgen muss dieser Zusammenbruch sein, damit danach neues Leben, aus Gott geboren und geschenkt, ermöglicht und gewollt, geläutert in der von unserer Seite dann auch durchgehaltenen Bindung an Gott aufgebaut werden kann.

Das bedeutet jedoch nicht, dass Konrad die Hörer zu apathischem Abwarten auf den Tag des Herrn aufgerufen und eine Art Überwinterungstheologie verbreitet hätte. Nein, er fordert dazu auf, jetzt schon, sofort, vor dem äußeren Zusammenbruch mit der persönlichen Umkehr, mit Buße und Neuanfang zu beginnen: *„Gelingt es, an diesem Punkt und zwar in konkreter, tathafter Entscheidung eines neuen Gehorsams den Durchbruch zu finden, dann tut sich über zerfetzten Wolken und Nebelwänden, die die Niederungen überlagern, auf einmal, wenn auch zunächst nur bruchstückweise, der unendlich blaue Himmel auf, die beglückende Abnung einer gottgesetzten, sinnvollen Ordnung menschlichen Daseins, in der wir unsere ewige und darum auch sittliche Bestimmung wiedererkennen“*⁴⁹

Die gleiche Tiefe, Tröstlichkeit und Kraft, die Joachim Konrad in seinen Vorträgen erreichte, zeigen auch die beiden Predigten aus dem Jahr 1944. Die erste vom 2. Januar 1944 ist im Weihnachtskreis angesiedelt und behandelt die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten, Matth 2, 13-15. Für Konrad ist diese Geschichte ein Gleichnis für die Fürsorge, mit der Gott den Menschen, den homo viator, auf seiner Wanderschaft von der Zeitlichkeit zur Ewigkeit bewahrt, indem er ihm immer wieder Ruhe- und Rastpunkte schenkt. „Ruhe auf der Flucht“, so die Überschrift über dieser Predigt, meint, mitten im Krieg, mitten im Zusammenbruch aller Werte, mitten im Gericht, im Glauben und im Gebet Ruhe zu finden, um sich nicht selbst zu verlieren und in Panik und Verzweiflung zu enden.

„Eigentum und Besitz sind ja längst fragliche Größen geworden. Und wenn nun im Überschreiten der Grenze zur Barbarei (sc. durch die Luftangriffe) durch eine barbarisch gewordene Kriegführung diese vier Wände auch noch fallen, die letzten persönlichen Werte, Möbel und Bücher brennen, dann ist in der Gesamtsicht dieses Prozesses klar, welche unheimlichen Mächte uns in die Heimatlosigkeit und in die Flucht treiben. Und es fragt sich, was überhaupt noch und wohin wir noch etwas zu retten haben von dem, was an Persönlichem und Eigenstem unser Leben mit Sinn erfüllt. Es wird sich vor allem fragen, ob nach Jahrzehnten, ja nach Jahrhunderten seelischer Aushöhlung überhaupt noch etwas da ist, was sich unserm Schicksal gegenüber zu behaupten imstande ist, oder ob es an der Zeit ist, zur inneren und äußeren Bankrotterklärung zu greifen.

49 Ebd. S. 13.

Und es werden vor allem die Christen auf die Probe gestellt werden, ob sie, wenn das alles fällt, noch etwas haben, was sie trägt, ob also ihr innerstes Gut auch brennbar ist und dem Wüstenbrand anheimfällt.“ In der Geschichte „Ruhe auf der Flucht“ sieht Konrad, wie diese Kräfte, von Gott geschenkt, Halt geben und durch das Chaos tragen. Entscheidend ist, dass sie die letzte Tiefe des Lebens ausmachen; die Tiefe, die stärker und fundamentaler ist als das Dämonische, das selbst nichts aufbauen, sondern nur vernichten und zerstören kann.

Die andere Predigt wurde am 18. Juni 1944, ebenfalls in der St. Elisabeth-Kirche, gehalten. Text war Matth 10, 29-31. Es ist der Teil der Aussendungsrede, in dem Jesus zur Stärkung der Gemeinde auf die Sperlinge oder die Haare auf unserem Haupte verweist, die Gott nicht weniger kennt als die Furcht und die Bedürfnisse der Glaubenden. Dabei ist die Überschrift „Vorsehung“ doppeldeutig; nämlich einmal als polemisch-kritisches Zitat eines kirchen- und gemeindefernen Gottesglaubens in der Tradition des liberalen Bürgertums, zum anderen als Bezug auf die politische Theologie Adolf Hitlers, der sich gern als „Werkzeug der Vorsehung“ zu stilisieren suchte. Diese missbräuchliche, verharmlosende Verwendung des Begriffs „Vorsehung“ als einer weisen, uns Deutschen besonders wohlgesonnenen Weltvernunft hält dem Zusammenbruch nicht stand. Mit dieser freundlichen Philosophie werden die Menschen dem Grauen wehrlos gegenüber stehen. Sie wird zerbrechen, und die Menschen werden dem Grauen, der Angst, der Sinnlosigkeit, der Dämonie des Bösen, der Wirklichkeit, dem „aller Vernunft hohnsprechenden Schicksal“ ins Auge sehen müssen – und was wird ihnen dann das Gerede von der „Vorsehung“ helfen?

Darum ist es besser, wenn sie in ihrer Verzweiflung den ganz anderen Weg gehen, den Weg der Wahrheit, und sich an Gott wenden und ihn anrufen um Hilfe und um Rettung. Diese Hilfe wird sich einstellen, wenn wir lernen, hinter diesem Zusammenbruch und in ihm „dem in Seinem Willen beschlossenen Gericht“ zu begegnen. Das ist die „Vorsehung“, von der die Bibel spricht, die ganz anders ist als die blasse, von Gott absehende Idee einer Weltvernunft, die von uns manipuliert werden kann. Die Vorsehung Gottes aber will das Gericht, damit das Böse zerschlagen wird und sein Wille siegt.

Am Schluss der Predigt erklärt Konrad seiner Gemeinde: *„Es gibt keine Vorsehung unter, neben und außer Gott... Gott sei Dank, dass Er seine Welt umspannt und alles in seinen Händen liegt, das Größte und das Kleinste, dieser Weltkrieg mit seinen ungeheuren Blutopfern, und das Spätzlein, das tot vom Dach gefallen ist, das Schicksal ganzer Völker und dein und mein kleines Leben mit allen seinen Sorgen.“*

Seien wir beruhigt, Sein Wille wird geschehen, nicht unserer. Und das ist nicht der Wille eines anonymen Ungefähr, sondern der Wille unseres Vaters in Jesus Christus.“

Wie so oft hat Joachim Konrad auch diese Predigt in Versen zusammengefasst. Die beiden letzten Strophen lauten:

Und wenn aus dunkler Wolke Blitze zünden
Als Zeichen eines Rechtes, einer Macht,
Die ihr missachtet habt mit frevlen Sünden,

Dann wisst: ein ew-ger Wille hält die Wacht
Und wird mit Zorn und Gnade fügend münden
Im Ziel, das er vor aller Zeit bedacht.

Während Konrad vom Gericht sprach, sprach sein Amtsbruder an der St. Elisabeth-Kirche, der Pfarrer Lic. Georg Noth (1890-1966) von „Weltenwende“. Noth hatte 1935 in der Paul-Ernst-Gesellschaft einen Vortrag gehalten, in dem er im Sinne dieses Dichters „eine Erneuerung des Christentums vom vorkirchlichen Evangelium her“ forderte⁵⁰. Später hat er, wohl auch noch in der Kriegszeit⁵¹, in Breslau private Lesungen aus dem „Kaiserbuch“ von Paul Ernst veranstaltet. 1954 ließ er sein Buch „Christentum und Kommunismus in der Weltwende“⁵² erscheinen, in dem er seine Einsichten aus der End- und Nachkriegszeit verarbeitete. Die Verehrung für Paul Ernst, die Noth mit Konrad teilte⁵³, kommt hier auch darin zum Ausdruck, das er sein Werk der Erinnerung an den Dichter widmete.

Unter den gereimten Predigtzusammenfassungen von Joachim Konrad findet sich eine, die einzige dieser Art, die ebenfalls auf den Ton der „Weltenwende“ gestimmt ist. Die Überschrift heißt:

Advent

Feuer ist dein Element
Leuchtend deine Lohe brennt,
Herr, der Weltenwende.

50 Georg Noth, Paul Ernst und die Erneuerung des Christentums, Merseburg 1935, S. 28; Norbert Fuerst, Eberhard Ter-Nedden, Georg Noth, Paul Ernst heute. Paul Ernst und seine Bücherei. Else Ernst. 3 Vorträge, Paul-Ernst-Gesellschaft, Bonn 1978.

51 Mündliche Mitteilung von Pfarrer em. Heinz Prengel.

52 Ev. Verlagswerk Stuttgart 1954, 319 S.

53 cf. Anm. 45.

Was im frevelhaften Heute
 Wider dich sich aufgerichtet
 Wird verzehrt und wird vernichtet
 Als der Flammen große Beute.

Was der Wahrheit auserkoren
 Deinem Morgen zugewandt,
 Hebt aus Asche sich und Brand,
 Wird in Flammen neugeboren.

Also kommst du zum Advent,
 Feuer ist dein Element,
 Herr der Weltenwende.

Abschließend noch zwei dieser Zusammenfassungen von Joachim Konrad:

Dies irae

Der jüngste Tag geht durch die Zeit,
 Der Frevel nach Vergeltung schreit,
 Der jüngste Tag bricht heute an,
 Des Frevels ist zu viel getan.
 Die heiligen Schalen sind gefüllt
 Des Zornes, der nun überquillt.
 Kyrie eleis.

Sie schritten alle ihre Bahn
 Gottlos, berauscht von frechem Wahn.
 Und keiner fragte nach Gebot,
 Und jeder hub sich selbst zum Gott.
 So trieben sie den Götzenturm,
 Nun aber raset Gottes Sturm.
 Kyrie eleis.

Es bröckelt, birst und stürzt und fällt
 An Gottes Zorn die Lügenwelt.
 Nicht Blut, nicht Tränen waschen ab,
 Die Schuld reißt alle uns ins Grab.
 Wenn irgendwo Dein Kreuz noch steht,
 Einsamer Herr, hier mein Gebet.
 Kyrie eleis.

Güte Gottes

Darf ich noch, Herr, an deine Güte glauben,
Wo alles Lichte sich in dir verschweigt,
Wo Gram und Grausen Schreckensbilder zeigt,
Und das Entsetzen aus dem Abgrund steigt,
Uns unsere letzte Zuversicht zu rauben?

Die Hoffnung sinkt, und unserm Blick gebriecht.
Hättst du nicht selber Dorn und Kreuz getragen,
Vom Wahn der Welt ans Marterholz geschlagen
Für unsre Schuld, - es bliebe nur Verzagen
Und Not und Tod und schauerliches Nichts.

So aber wird dein Kreuzeszeichen ragen
Untilgbar durch die Nächte des Gerichts,
uns stark umfassen mit der Macht des Lichts,
Und aus dem Leuchten dieses Angesichts
Tief tröstlich deiner Güte Amen sagen.

Trotz des starken Eindrucks, den diese Gedanken auch heute noch hervorrufen, stimmt nachdenklich, dass die Erwartung und innere Vorbereitung auf das Gericht kaum zu Kritik an den christlichen Kirchen und an der christlichen, insbesondere protestantischen Theologie geführt hat. Die von Konrad beklagte Fehlentwicklung in der Verharmlosung und schließlich Leugnung der Wirklichkeit Gottes, theoretisch wie praktisch-ethisch, seit der Aufklärung war ja nicht allein das Machwerk außer- und antichristlicher Kräfte, sondern zu einem guten Teil aus der christlichen Theologie selbst herausgewachsen. An den entscheidenden Knotenpunkten der geistesgeschichtlichen Entwicklung standen Theologen oder Söhne von Theologen, auf die der Protestantismus auch über lange Zeitstrecken hinweg stolz war. Die Neologie in der Aufklärung, das national-religiöse Pathos in und nach den Befreiungskriegen, der theologische Liberalismus, der Kulturprotestantismus, der deutsch-nationale Patriotismus waren maßgebliche Antworten und Beförderungen der nachaufklärerischen Entwicklungen durch Theologie und Kirche. Auch den Nationalsozialismus haben – zunächst – nicht nur die „Deutschen Christen“ (DC), sondern auch ernsthafte Theologen und Kirchenleute freudig begrüßt. Durch die Ausblendung der Selbstkritik entsteht der Eindruck eines Gegensatzes, bei dem sich nach dem Schwarz-Weiß-Schema die zu allen Zeiten fromme und

treue, wenn auch unterdrückte christliche Gemeinde und die untreue, von Gott abgefallene, darum nun von Dämonen beherrschte Welt gegenüber stehen. Das Gericht ergeht über beide, aber die Gemeinde darf sich jetzt schon zu denen rechnen, die es überleben werden. Das stärkt und tröstet, die es glauben. Aber es stärkt auch ein im Grunde nicht gerechtfertigtes Gefühl des Auserwählt- und Überlegenseins, das sich später, nach dem Zusammenbruch von 1945 nicht selten als klerikale Rechthaberei bemerkbar gemacht hat. Diese Entwicklung hätte vielleicht verhindert werden können, wenn die Vorbereitung auf Gericht und Weltenwende die Erkenntnis des Apostels Paulus: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten“ (Röm 3, 23), in ihre Leitlinien aufgenommen hätte.

Neben der geistlichen gab es in der schlesischen Kirche auch eine organisatorische Vorbereitung auf den Katastrophenfall. OKR Walter Schwarz und der Präsident des Breslauer Konsistoriums, D. Johannes Hosemann (1881-1947), haben darüber in einem Anhang zum Protokoll der Treysaer Kirchenversammlung (27.8. - 1.9.1945) berichtet. *„Bereits seit August 1944 haben die Unterzeichneten unter persönlichem Einsatz auf allen Superintendentenkonventen die Superintendenten ersucht, sich und die Pfarrer ihrer Kirchenkreise auf den Katastrophenfall vorzubereiten. Schriftliche Weisungen durften damals für diesen Fall nicht herausgegeben werden, so dass nur mündliche Weisungen übrig blieben. Es wurde von den Unterzeichneten unter ausnahmsloser Billigung aller Superintendenten die Anordnung gegeben: Jeder Pfarrer hat bei seiner Gemeinde zu bleiben; muss die Gemeinde auf staatlichen Befehl in die Fremde ziehen, so muss der Pfarrer ziehen; wird die Gemeinde geteilt, so muss der Pfarrer nach eigener Gewissensentscheidung sich schlüssig werden, ob er um seiner Amtspflicht willen bleiben oder mit dem Gemeindeteil mitziehen muss.“*

Wirtschaftlich hat der Konsistorialpräsident als damaliger stellvertretender Vorsitzender der Finanzabteilung nahezu 1 1/2 Millionen RM unter eigener Verantwortung, ohne Ermächtigung aus Berlin flüssig gemacht und unter die Superintendenten verteilt, so daß jeder Superintendent in der Lage war, alle kirchlichen Gehaltsempfänger seines Kreises einschließlich Ruheständler, Witwen und Waisen mit Geldmitteln in Höhe von einem Vierteljahresbetrag der laufenden Bezüge zu versehen“⁵⁴

Das alles zeigt, dass die evangelische Kirche der Kirchenprovinz Schlesien ihre Gemeinden und Pfarrer in hoher geistlicher Verantwortung und organisatorischer Kompetenz auf den Zusammenbruch vorbereitet hat – im Unterschied zu den Verantwortungsträgern in Staat und Partei. Diese haben der Bevölkerung bis zuletzt, zum Teil bis wenige Stunden vor dem

54 Eberhard Schwarz (wie Anm.24), S. 40-41.

Evakuierungsbefehl, die Aufklärung über die Lage vorenthalten. Aus diesem Grunde standen die kirchlichen Vorbereitungen unter der Auflage größter Diskretion. Bei Partei und SS lagen die Nerven blank. Wer wegen Defätismus, Wehrkraftzersetzung, Vergehen gegen das Heimtückegesetz oder gar Hochverrat belangt wurde, musste mit seiner Erschießung rechnen, zumindest mit dem Abtransport in eine Strafkompagnie oder in ein Konzentrationslager. Vor diesem Hintergrund sind Mut und Entschlossenheit der kirchlichen Verantwortungsträger in hohem Maße zu bewundern.

IV. NUN SICH DAS HERZ VON ALLEM LÖSTE

In einer etwas anderen Perspektive erscheint das Thema dieses Vortrages, wenn wir die Erinnerung an Jochen Klepper (1903-1942) hinzunehmen. Auch wenn er während des Krieges bis zu seinem Tod am 10. Dezember 1942 in Berlin lebte, muss Klepper doch zur schlesischen Kirche gerechnet werden. Aus ihr ist er hervorgegangen. Hier waren seine Wurzeln. Durch seine Lieder hat er auf seine Weise, ohne offizielles Amt, aus der Tiefe seiner Glaubenserfahrung über sein Leben hinaus zur inneren Stärkung auch der schlesischen Kirche beigetragen. Katharina Staritz, Stadtvikarin in Breslau, und Kurt Ihlenfeld, zuletzt Pfarrer in Pilgramsdorf Kreis Goldberg, gehörten zu seinen Freunden; Walter Schwarz war sein Gönner noch aus der Zeit seiner Tätigkeit beim Evangelischen Preßverband für Schlesien in Breslau. Die ersten 16 Geistlichen Lieder Kleppers sind vor dem Krieg entstanden und 1938 in der Sammlung *Kyrie* in erster und 1940 in dritter erweiterter Auflage erschienen, gerade rechtzeitig, um ihre stärkende Wirkung im Krieg zu entfalten.

Eins seiner letzten Lieder, 1941 gedichtet, ist ganz auf den Ton der Loslösung von den Dingen des Lebens, des Loslassens und der Ergebenheit in den Willen Gottes gestimmt. Damit nimmt es vieles vorweg von dem, was die schlesischen Gemeinden wenige Jahre später auf sich zukommen sahen, als es galt, Abschied zu nehmen von der Heimat:

Nun sich das Herz von allem löste,
was es an Glück und Gut umschließt,
komm, Tröster, Heilger Geist, und tröste,
der du aus Gottes Händen fließt.

Nun sich das Herz in alles findet,
was ihm an Schwerem auferlegt,

komm, Heiland, der uns mild verbindet,
die Wunden heilt, uns trägt und pflegt.

Nun sich das Herz zu dir erhoben
und nur von dir gehalten weiß,
bleib bei uns, Vater. Und zum Loben
wird unser Klagen. Dir sei Preis!⁵⁵

55 EG 532.

Urchristliche Ethik und neutestamentliche Zeitgeschichte // Leben und Werk des Neutestamentlers Herbert Preisker (1888-1952)

VON ULRICH HUTTER-WOLANDT

Prof. Dr. Erich Gräßer zum 75. Geburtstag

1. EINLEITUNG¹

Herbert Preisker zählt zu den deutschen Neutestamentlern des 20. Jahrhunderts, über die in den einschlägigen Veröffentlichungen zur Geschichte der neutestamentlichen Wissenschaft² kaum etwas zu finden ist. Auch in der im Erscheinen begriffenen vierten Auflage des Lexikons „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (RGG) sowie in der „Theologischen Realenzyklopädie“ (TRE) sucht man einen biographischen Artikel über ihn vergebens. Dabei zählte der Theologe zu seiner Zeit in Breslau und nach dem Zweiten Weltkrieg in Jena und Halle zu den profiliertesten Vertretern seines Faches. Denn er hatte mit seiner „Neutestamentlichen Zeitgeschichte“ aus dem Jahre 1937 und der Neubearbeitung der Katholischen Briefe in der Reihe „Handbuch zum Neuen Testament“ Standardwerke verfasst, die bis weit in die Nachkriegszeit im akademischen Lehrbetrieb eingesetzt wurden. Sein wissenschaftliches Lebenswerk umspannte die Arbeitsfelder urchristliche Ethik und neutestamentliche Zeitgeschichte. Zu beiden Themen hat er grundlegende Monographien vorgelegt, die die Forschung weitergebracht haben. Er blieb allerdings nur bis Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts in seiner Wissenschaft im Gespräch und ist heute fast voll-

1 Vortrag im Studentenwohnheim Karl von Hase-Haus der Ev. Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena am 11. Dezember 2002. Ich danke Herrn Professor Dr. Karl-Wilhelm Niebuhr und den Teilnehmern sehr herzlich für die anregende Diskussion. Außerdem gilt mein Dank dem Leiter des Universitätsarchivs Jena, Herrn Dr. Joachim Bauer, sowie Frau Wiesława Głab vom Universitätsarchiv in Breslau (Wrocław) für die freundliche und hilfreiche Unterstützung.

2 Vgl. Werner Georg Kümmel, *Das Neue Testament. Geschichte der Erforschung seiner Probleme*, München 1958; Hans-Jochen Genthe, *Kleine Geschichte der neutestamentlichen Wissenschaft*, Göttingen 1977. – Lediglich bei Werner Georg Kümmel, *Das Neue Testament im 20. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht*, Stuttgart 1970, gibt es einen Hinweis auf das Lehrbuch von Herbert Preisker, *Neutestamentliche Zeitgeschichte*, Berlin 1937.

ständig in Vergessenheit geraten.³ Deshalb ist in der Sekundärliteratur nur wenig über Herbert Preisker⁴ zu finden, so dass für diese Untersuchung vor allem Quellen herangezogen wurden.⁵

2. DIE ARCHIVALISCHEN QUELLEN

Einen wichtigen Bestand stellen die Archivalien im Breslauer Universitätsarchiv dar⁶, die insbesondere seine Tätigkeit als Dekan der Evangelisch-theologischen Fakultät in den Jahren von 1936 bis 1945 umfassen. Für die Zeit in Schlesien sind auch die Akten im Breslauer Staatsarchiv⁷, im Evan-

3 Von seinen zahlreichen Monographien ist im Augenblick nur seine 1927 erschienene Habilitationsschrift „Christentum und Ehe in den ersten drei Jahrhunderten“ als Nachdruck erhältlich.

4 Biographische Hinweise finden sich in: Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1931, Berlin-Leipzig 1931, Sp. 2274; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1940/41, Berlin 1941, Sp. 398f.; Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1950, Berlin 1950, Sp. 1586f.; Heinrich Frick (Hg.), Einführung in das Studium der Evangelischen Theologie, Gießen 1948², Umschlagseite 2; Gerhard Dellling, Herbert Preisker in memoriam (mit angeschlossener Bibliographie von Nikolaus Walter), in: ThLZ Jg. 78/1953, Sp. 181-184; Alexander Hesse, Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926-1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933-1941), Weinheim 1995, 582-584; Eberhard Pältz, ein unvergessener Lehrer. Dem Theologen D. Herbert Preisker gedacht, in: ALMA MATER JENENSIS. Jg. 8/1997. Nr. 17 vom 22. Juli 1997. – In dem Gedenkartikel von Gerhard Dellling fällt auf, dass weder Preiskers Geburtsort noch seine „Heimatuniversität“ namentlich genannt werden. Offenbar war der Hinweis auf Wirkungsstätten in den früheren deutschen Ostgebieten Anfang der 50er Jahre in der DDR unerwünscht.

5 Erst in jüngster Zeit taucht der Name Herbert Preisker wieder auf. Zum einen in seiner Eigenschaft als Professor an den Pädagogischen Akademien in Breslau, Halle und Frankfurt/Oder und zum anderen im Zusammenhang mit dem Eisenacher „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“. Preisker war an dem Institut, das am 6. Mai 1939 seine Arbeit aufnahm, beteiligt. Am 30. Mai 1939 kam eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Walter Grundmann und Herbert Preisker zusammen, um drei praktische Projekte in Angriff zu nehmen: die Herausgabe eines Volkstestaments, eines Lebensbegleitbuches und eines Feierliedbuches der Deutschen. Zur Rolle Preiskers in dieser Arbeitsgruppe lässt sich Augenblick noch nichts Verlässliches sagen. Hierzu müssen noch gründliche Quellenstudien durchgeführt werden. – Kritisch setzt sich die neutestamentliche Wissenschaft auch mit Preiskers Zeitgeschichte auseinander. Vgl. dazu jetzt: Roland Deines, Die Pharisäer. Ihr Verständnis im Spiegel der christlichen und jüdischen Forschung seit Wellhausen und Graetz, Tübingen 1997, S. 471-476.

6 Archiwum Uniwersytetu Wrocławski (AUW): S 187 (Vertraulicher Schriftwechsel 19.1. 1934 - 31.1. 1935); TE 3 (Protokollbuch der Fakultät vom 13.1. 1932 - 27. 11. 1944); TE 7 (Besetzung der Lehrstühle 25.9. 1936 - 2. 11. 1937); TE 12 (Preisaufgaben der Ev. Theol. Fakultät 1936-1939); TE 13 (Ferienkurse und Exkursionen 1936-1938); TE 14 (Allgemeine Personalakten 19.6. 1936 - 29. 10. 1943); TE 15 (Berufung der Professoren 19. 10. 1934 - 22. 12. 1936); TE 16 (Berufung der Professoren 20. 5. 1935 - 5. 10. 1943).

7 Archiwum Panstwowe w Wrocławiu (APWr): SKE I 1325 (Pädagogische Hochschule Breslau); SKE I 1327 (Pädagogische Hochschule Breslau).

gelischen Zentralarchiv in Berlin⁸, im Göttinger Universitätsarchiv⁹ und im Geheimen Staatsarchiv in Berlin¹⁰ heranzuziehen. Über seine Tätigkeit als Professor an den Pädagogischen Akademien in Breslau, Halle und Frankfurt/Oder fanden sich in den Archiven keine Unterlagen. Für die Nachkriegszeit in Mitteldeutschland konnten Bestände im Jenaer¹¹ und Hallenser Universitätsarchiv¹² nachgewiesen werden. Schließlich fanden sich auch im Archiv der Ev. Lutherischen Kirche Thüringens Archivalien zu Herbert Preisker.¹³

Ein Problem bereitet der Nachlass von Herbert Preisker, der trotz seiner Berufung nach Halle im Jahre 1952 bis zu seinem Tod weiterhin in Jena wohnen blieb. Leider ist es trotz umfangreicher Recherchen bislang nicht gelungen, auf die Spur seines handschriftlichen Nachlasses zu gelangen. Bekannt ist lediglich, dass Bücher aus Preiskers Bibliothek durch seine wissenschaftliche Mitarbeiterin Else Quoos an seine Jenaer Schüler abgegeben wurden.¹⁴ Um sich einen Überblick über seine Lehrtätigkeit zu verschaffen, stehen lediglich die erhaltenen Vorlesungsverzeichnisse der jeweiligen Universitäten zur Verfügung.

Aus der Zeit seiner akademischen Lehrtätigkeit in Breslau ist bis auf die gedruckten Arbeiten nichts erhalten geblieben. Im Jahre 1992 fand sich in einem Breslauer Antiquariat ein Buch von Julius Wellhausen „Einleitung in die drei ersten Evangelien“¹⁵ mit einer handschriftlichen Eintragung „D. Preisker“. Dieses Buch stammt aus den Beständen des ehemaligen Breslauer Theologischen Seminars, das Preisker nach Kriegsende auf Anwei-

8 Evangelisches Zentralarchiv in Berlin (EZA Berlin): Bestand 7 Personalakte P 17 Herbert Preisker; Bestand 7/1437.

9 Universitätsarchiv Göttingen (UAG): Personalakte Preisker; Theologische Fakultät Nr. 27.

10 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin (GSTA Berlin): Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV (ehemalige Bestände aus Merseburg); Rep. 92 Nachlass Ernst Lohmeyer.

11 Universitätsarchiv Jena (UAJ): Bestand BB Nr. 87; Bestand J Nr. 328 (Fakultätsakte); Bestand D Nr. 1960 (Personalakte Preisker).

12 Universitätsarchiv Halle (UAH): Rep. 27 Nr. 289; Personalakte Herbert Preisker Nr. 12626.

13 Ev. Lutherische Kirche in Thüringen Archiv: A 875 (Akte über die Universität Jena); DC Bestand III 2f.

14 Auskunft von Herrn Prof. Dr. Hans-Friedrich Weiß (Rostock) am 17. 10. 2002. Auch die Professoren Nikolaus Walter (Naumburg) und Eberhardt Pältz (Jena) haben keine Hinweise auf den Verbleib des handschriftlichen Nachlasses. Ebenso wissen die Universitätsarchive Jena und Halle sowie die Universitätsbibliothek Jena nichts über den Verbleib des Preisker-Nachlasses. Der Nachfolger auf dem Lehrstuhl von Herbert Preisker, Prof. Manfred Weise (Jena) konnte nach Auskunft von Prof. Dr. Eberhardt Pältz (Schreiben vom 20. 10. 2000 an den Vf.) keinen Hinweis auf den Nachlass geben.

15 Berlin 1911².

sung der polnischen Verwaltungsbehörden ordnen sollte. Als feststand, dass eine Wiedereröffnung der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität nach dem Krieg von den polnischen Verwaltungsstellen nicht beabsichtigt war, hat er wohl einzelne Bücher des Seminars für eigene Forschungszwecke erworben, diese dann aber bei der Flucht aus Schlesien zurückgelassen. Wie einem Lebenslauf aus dem Jahre 1950¹⁶ zu entnehmen ist, verließ er Schlesien ohne persönliche Habe und war dann gezwungen, sich eine neue theologische Fachbibliothek aufzubauen.¹⁷ Ähnliche Probleme wie die Nachlassfrage bereitet der Nachweis der persönlichen und wissenschaftlichen Korrespondenz Preiskers. Es finden sich in den amtlichen Dekanatsunterlagen aus Breslau¹⁸ und Jena¹⁹ zwar eine Reihe von Briefen, die aber fast alle in amtlicher Eigenschaft geschrieben wurden. Im Bereich der privaten oder wissenschaftlichen Korrespondenz konnten folgende Briefe von Herbert Preisker bzw. an ihn nachgewiesen werden²⁰: Prof. Dr. Walter Bauer, Göttingen. Brief vom 22. Februar 1936; Briefkarte vom 20. April 1936.²¹ Pfarrer K. J. Friedrich (Seifersdorf/Sachsen). Briefkarten vom 12. und 25. März 1947.²² Prof. Dr. Walter Grundmann, Jena. Brief vom 25. Mai 1940²³. Briefe von Herbert Preisker an Prof. Dr. Walter Grundmann vom April 1940 (undatiert?)²⁴ und vom 6. August 1940.²⁵

16 Vgl. UAJ. Bestand D Nr. 1960. Lebenslauf Preiskers vom 4. März 1950.

17 Wie sehr ihn der Verlust seiner Bibliothek schmerzte, zeigt sich auch in einem Brief an den Thüringischen Landesbischof Moritz Mitzenheim in Eisenach: „Hinzu kommt, dass ich nach dem Totalverlust aller meiner Habe und nachdem ich jetzt durchgemacht habe, wie doch keiner von allen Kollegen, nun endlich geistig und technisch alle die Arbeitsmöglichkeiten (sc. in Halle) haben würde, die mir so sehr fehlen und die dort in einzigartiger Weise vorhanden sind.“ (Ev. Luth. Landeskirche in Thüringen. Archiv. A 875. Schreiben vom 24. April 1952, S. 2).

18 AUWr TE 16.

19 UAJ Bestand J 328.

20 Es wurden folgende Archive bzw. Bibliotheken angeschrieben: Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv Jena, Universitätsarchiv Halle, Universitätsbibliothek Heidelberg (Handschriftenabteilung), Universitätsbibliothek Tübingen (Handschriftenabteilung), Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin (Zentralkartei der Autographen), Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin, Archiv der Ev. Lutherischen Kirche in Thüringen, Eisenach.

21 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Handschriftenabteilung. Nachlass Walter Bauer 50. 34; 35

22 Deutsche Staatsbibliothek Berlin. Sammlung Autographa. Briefkarten von Herbert Preisker an Pfarrer K. J. Friedrich.

23 Landeskirchenarchiv der Ev. Luth. Kirche in Thüringen, Eisenach. DC-Bestand III 2f.

Prof. Dr. Ernst Lohmeyer, Breslau. Briefe Preiskers vom 15. April 1926, 17. April 1926, 3. Mai 1926; Briefkarte vom 19. September 1926.²⁶
 Prof. Dr. Friedrich Schneider, Jena. Briefkarte vom 7. Juni 1950; Brief vom 12. Oktober 1952.²⁷

3. DAS LEBEN²⁸ VON HERBERT PREISKER

Herbert William Karl Preisker wurde am 23. Juli 1888 in Deutsch-Rasselwitz, Kreis Neustadt/Oberschlesien als Sohn der Eheleute Carl und Anna Preisker geboren.²⁹ Er besuchte zunächst die Volksschule in Deutsch-Rasselwitz und seit Ostern 1900 das Gymnasium in Leobschütz/OS, wo er am 24. Februar 1908 die Reifeprüfung bestand. Von Ostern 1908 bis 1912 studierte Preisker in Halle/Saale, Berlin und Breslau Evangelische Theologie. Zu seinen theologischen Lehrern an diesen Universitäten zählten insbesondere Ernst von Dobschütz³⁰, Gustav Hölscher³¹, Reinhold Seeberg³², Julius Kaftan³³ und Gustav Hoennicke³⁴. Am

24 Ebd.

25 Universitätsarchiv Breslau (AUWr) TE 16.

26 GSTA (Berlin) Rep. 92 (Nachlass Ernst Lohmeyer).

27 Universitätsbibliothek Jena. Nachlass Friedrich Schneider. Karton 74 und 76.

28 Zum folgenden vgl. die beiden Personalbögen und Lebensläufe vom 4. März 1950 und vom 1.11. 1950, die Preisker in Jena ausgefüllt hat, sowie den Personalbogen in der Personalakte Preisker P 17 im EZA Berlin. Biographische Hinweise finden sich außer in den jeweiligen Bänden von Kürschners Gelehrtenkalender auch in der Dissertation „Die Ethik der Evangelien und die jüdische Apokalypstik“, Breslau 1915, 71.

29 Der Vater Carl Preisker wurde am 22. 1. 1861 geboren und starb im Jahre 1936. Die Mutter Anna Preisker geb. Petrich wurde am 31. 10. 1864 geboren und verstarb im Jahre 1944. Vgl. UAH Rep. 27 Nr. 289. Personalbogen Preiskers vom 1. 11. 1950.

30 Zu Ernst von Dobschütz (1870-1934) vgl. Otto Merk in: RGG⁴ Bd. 2, Sp. 890.

31 Zu Gustav Hölscher (1877-1955) vgl. Otto Plöger, in: RGG³ Bd. 3, Sp. 411.

32 Zu Reinhold Seeberg (1859-1935) vgl. Erdmann Schott, in: RGG³ Bd. 5, Sp. 1632-33.

33 Zu Julius Kaftan (1848-1926) vgl. Markus Schröder, in: RGG⁴ Bd. 4, Sp. 733.

34 Gustav Hoennicke (11. 9. 1871- 17.7. 1938), studierte in Tübingen, Halle und Berlin, war seit 1901 Privatdozent für Neues Testament in Berlin und seit 1910 ordentlicher Professor für Neues Testament in Breslau. Zu seinen Arbeiten zählen u.a.: Stellung des Hospitaliter Ordens im Königreich Jerusalem, Halle 1897; Was lehrt man in der Kirche Christi des Scientisten, 1901; Studien zur altprotestantischen Ethik, Berlin 1902; Die Chronologie des Lebens des Apostels Paulus, Leipzig 1903; Die neutestamentliche Weissagung vom Ende, Berlin 1907; Das Judenchristentum im ersten und zweiten Jahrhundert, Berlin 1908; Die Apostelgeschichte erklärt (Ev.-Theologische Bibliothek. Kommentar zum Neuen Testament), Leipzig 1913; Die Teufelsidee in den Evangelien, in: Neutestamentliche Studien. Georg Heinrici zu seinem 70. Geburtstag dargebracht von Fachgenossen, Freunden und Schülern, Leipzig 1914, 208-212. – Diese Arbeiten machen deutlich, wie sehr Herbert

7. März 1912 bestand er in Breslau die Erste Theologische Prüfung vor dem Königlichen Konsistorium.³⁵ Am 1. April 1912 übernahm er die Verwaltung des Pfarrvikariates in Dittmannsdorf/Kreis Waldenburg. Noch im gleichen Jahr ging Preisker zur praktischen Ausbildung an das Königliche Domkandidatenstift nach Berlin, das damals von dem Königlichen Hof- und Domprediger D. Ernst von Dryander geleitet wurde. Herbert Preisker hatte sich im Studium besonders mit Fragen des Neuen Testaments beschäftigt. Sein Breslauer Lehrer Gustav Hoennicke bot ihm daher an, in diesem Fach zu promovieren. Am 1. Oktober 1913 kehrte er aus Berlin ins elterliche Haus nach Ratibor/OS zurück, wo inzwischen sein Vater eine größere Eisenwarenhandlung übernommen hatte, und widmete sich rund ein Jahr intensiv seinen neutestamentlichen Studien. Am 1. April 1914 ging Preisker als Pfarrvikar nach Leobschütz/OS und verwaltete diese Stelle bis zum 30. Juni 1915. Am 21. September 1914 legte er vor dem Königlichen Konsistorium in Breslau die Zweite Theologische Prüfung ab.³⁶

Wenige Tage später, am 30. September, wurde Herbert Preisker durch Generalsuperintendent Wilhelm Haupt in Breslau ordiniert.³⁷ Im darauffolgenden Jahr, am 10. März 1915, erwarb er mit einer Arbeit über „Die Ethik der Evangelien und die jüdische Apokalypitik“ den akademischen Grad eines Lizentiaten der Theologie.

Nach dem erfolgreichen Abschluss des Promotionsverfahrens wurde Preisker am 1. Juli 1915 auf die inzwischen frei gewordene zweite Pfarrstelle in Tarnowitz/OS (Diözese Gleiwitz) berufen.³⁸ Während des Ersten

Preisker von seinem Lehrer Gustav Hoennicke in der Wahl seiner Themen Ethik und neutestamentliche Zeitgeschichte beeinflusst war.

In den Akten der Universität Breslau fand sich ein Schreiben vom 19. Juli 1938, das von Dekan Preisker an das Amtsgericht in Breslau gerichtet ist: „Am 17. ds. Mts. starb der ordentliche Professor meiner Fakultät D. Dr. Hoennicke. Er hinterlässt keine Leibeserben, sondern nur noch einen Bruder, und ist ledig. Da aus seinen eigenen wiederholten Aussagen bei seiner Wirtin bekannt war, daß in seinem Testament eine Verfügung über die Form seiner Beisetzung (Feuerbestattung) sich findet, und ich mich selbst um die ersten Veranlassungen zur Ermöglichung der Beisetzung kümmern musste, habe ich in meiner Eigenschaft als Dekan die „Letztwillige Verfügung“ des Verstorbenen, die in seiner Wohnung in einem geschlossenen Briefumschlag zugänglich aufbewahrt war, geöffnet, und reiche dies „Testament“ in dem dazugehörigen Briefumschlag dem Amtsgericht ein zur amtsgerichtlichen Eröffnung.“ AUWr TE 16.

35 Vgl. Kirchliches Amtsblatt für den Geschäftsbereich des Königlichen Konsistoriums 59/1912, 47.

36 Vgl. Kirchliches Amtsblatt für den Geschäftsbereich des Königlichen Konsistoriums 61/1914, 116.

37 Ebd., 128.

38 Vgl. Kirchliches Amtsblatt für den Geschäftsbereich des Königlichen Konsistoriums 62/1915, 95.

Weltkrieges war er nicht nur in dieser Gemeinde als Pfarrer tätig, sondern hatte auch die wichtige Aufgabe des Lazarettpfarrers in Tarnowitz. Aus diesem Grund war Preisker vom Militärdienst freigestellt; er erhielt als Dank für diese Tätigkeit im Jahre 1917 das Wehrdienstkreuz für Kriegshilfe.

In die Tarnowitzer Zeit fiel auch die Gründung eines eigenen Hausstandes. Am 10. Juli 1915 heiratete er Gertrud Anni Luise Ebeling, die Tochter des Sanitätsrates Dr. med. August Ebeling.³⁹ Preisker blieb bis zum 31. Dezember 1918 in Oberschlesien. Auch als er am 1. Januar 1919 die dritte Pfarrstelle an der Breslauer Trinitatiskirche antrat⁴⁰, fühlte er sich seiner oberschlesischen Heimat verbunden. In den Jahren 1920/21 beteiligte er sich am Abstimmungskampf für Oberschlesien, wofür er vom preußischen Staat am 15. Februar 1921 mit der Verleihung des Schlesi-schen Adlerordens II. Klasse ausgezeichnet wurde.

Die frühen Breslauer Jahre nutzte Preisker dazu, seine wissenschaftliche Laufbahn weiter voranzutreiben. Im Jahre 1924 habilitierte er sich mit einer Arbeit über „Die Ehe im Urchristentum“ für das Fach „Neutestamentliche Wissenschaft“ an der Breslauer Ev. Theologischen Fakultät. Preisker behielt in dieser Zeit sein Pfarramt an der Trinitatiskirche in Breslau, stand aber auch regelmäßig seiner Fakultät für Vorlesungen und Seminare zu neutestamentlichen Themen zur Verfügung. Die Krise vieler Verlage in der schwierigen Zeit während der Weimarer Republik führte dazu, dass die Habilitationsschrift erst 1927 gedruckt werden konnte. Der Breslauer Neutestamentler Ernst Lohmeyer, der wesentlich an der Neukonzeption dieser Arbeit beteiligt gewesen war⁴¹, setzte sich sehr für eine baldige Publikation ein.

Im Jahre 1929 ergab sich für Preisker die Möglichkeit, an der zu Jahresbeginn neugegründeten „Pädagogischen Akademie“ in Breslau eine Professur für Religionswissenschaft zu übernehmen, auf die er am 1. April 1929 als planmäßiger Professor berufen wurde.⁴² Trotz seiner Berufung an die

39 Das Ehepaar Preisker hatte drei Kinder: Siegfried geb. 17. Mai 1916; Barbara geb. 26. Juni 1918; Mechthild geb. 14. März 1926. Sein Sohn Siegfried galt seit dem Russlandfeldzug 1942 als vermisst. Seine Tochter Barbara war später als Konzertsängerin und seine jüngste Tochter Mechthild als Gutssekretärin tätig. Vgl. EZA Berlin Personalakte Preisker P 17; UAJ Bestand D Nr. 1960. Personalbogen vom 4. März 1950. Die beiden Töchter waren nach Auskund des Personalbogens aus dem Jahre 1952 verheiratet, eine in Amerika mit einem „antifaschistischen Emigranten“. Vgl. UAJ Bestand D Nr. 1960.

40 Vgl. Kirchliches Amtsblatt für den Geschäftsbereich des Evangelischen Konsistoriums der Provinz Schlesien 66/1919, 10; Otto Schultze, Predigergeschichte der Stadt Breslau, Breslau 1938, 113

41 Vgl. die hierzu abgedruckten Briefe Preiskers an Lohmeyer im Anhang dieses Aufsatzes.

42 Vgl. zu den Pädagogischen Akademien: Die Pädagogischen Akademien, in: Der Evangelische Beamte 7/1932, 22-24; Zwei Jahre Lehrerbildung. Dokumente aus der Arbeit der

Akademie hielt Preisker als Privatdozent weiterhin Veranstaltungen an der Theologischen Fakultät Breslau ab. Für seine Verdienste um die Fakultät in der Weimarer Zeit erhielt er die Ehrendoktorwürde am 3. November 1930 verliehen.

Während der knapp dreijährigen Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Akademie hatte sich Herbert Preisker nicht nur großes Ansehen bei den Studenten erworben, sondern war auch für die „evangelische Sache“ eingetreten. In einem Vermerk an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin teilte Generalsuperintendent Otto Zänker am 7. März 1932 mit: *„Im ganzen kann ich nicht anders urteilen, als dass unsere Pädagogische Akademie die evangelischen Belange ganz vorzüglich beachtet hat. Professor Preisker, der früher selbst Breslauer Pfarrer war, hat eine große Gabe, Interesse für evangelische Kirche zu wecken und wachzubehalten.“*⁴³ Als die Akademie aus politischen und wirtschaftlichen Gründen zum 31. März 1932 aufgelöst wurde⁴⁴, sah sich Preisker gezwungen, für zwei Semester an die Pädagogische Akademie nach Halle/Saale zu gehen.⁴⁵ Im Sommersemester 1933 nahm er seine Vorlesungen an der Breslauer Theologischen Fakultät wieder auf. Ein Lehrstuhl an der Breslauer Alma mater war für ihn allerdings noch nicht in Sicht. Und so schrieb er am 6. März 1934 an Privatdozent Dr. Meyer im Reichsministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung: *„Anfang vorigen Monats durfte ich mit Ihnen eine Rücksprache wegen meiner Zukunft haben. Jetzt dürfte sich meine Berufung an eine Hochschule für Lehrerbildung verwirklichen. Dabei hoffe ich, dass ich auch weiterhin die Möglichkeit habe, meine Lehrtätigkeit an der hiesigen Universität fortzusetzen. Gerade auch die Studentenschaft und ihre Führung wünschen das und drängen mich dazu, falls ich an die benachbarte Lehrerhochschule käme, dass ich trotzdem weiterhin hier lese und für sie da bin. Und es ist auch mein Wunsch, diese Tätigkeit nicht aufzugeben, zumal sich das enge Zusammenarbeiten, gerade auch außerhalb des Kollegs, zwischen den Studierenden und mir immer erfreulicher gestaltet hat gerade in den letzten beiden Semestern.“*⁴⁶

Pädagogischen Akademie Frankfurt a. d. Oder 1930-1932, Langensalza – Berlin – Leipzig 1933; Hellmuth Kittel, Die Entwicklung der Pädagogischen Hochschulen 1926-1932, Berlin – Hannover – Darmstadt, 1957. - Zur Breslauer Pädagogischen Akademie vgl. besonders die zahlreichen Zeitungsausschnitte in: APW r SKE I 1327.

43 APW r SKE I 1327, pag. 87f.

44 Vgl. Schlesische Zeitung vom 30. Januar 1932. Es sollten nach dem Willen der Preußischen Staatsregierung nur die Akademien in Beuthen/OS, Bonn, Dortmund, Elbing, Frankfurt/Main und Halle/Saale bestehen bleiben. Die Breslauer Studenten, die in der Ausbildung waren, sollten ihr Studium in Elbing beenden. Die Dozenten der Breslauer Pädagogischen Hochschule wurden auf Wartegeld gesetzt.

45 Wegen der Auflösung der Breslauer Pädagogischen Akademie wurde Herbert Preisker mit 58% seines bisherigen Gehalts in den einstweiligen Ruhestand versetzt.

46 GSTA (Berlin) Rep. 76Va Sek. 44 Tit. IV No.37, pag. 268.

Am 1. April 1934 wurde er zum außerplanmäßigen Professor für Neues Testament an der Universität Breslau ernannt. Da Ernst Lohmeyer und Gustav Hoennicke in dieser Zeit die beiden neutestamentlichen Lehrstühle innehatten, war für Preisker der Weg zum persönlichen Ordinarius in Breslau versperrt. Er ging zunächst am 1. Mai 1934 nach Frankfurt/Oder als Professor an die dortige Hochschule für Lehrerbildung und blieb dort bis zum 31. März 1935.⁴⁷ Dekan Helmut Lothar setzte sich in dieser Zeit im Namen der Fakultät bei Kirchenrat Eugen Mattiat⁴⁸ in Berlin dafür ein, Preisker unbedingt auf eine Reserveliste zu setzen, um ihn bei nächster Gelegenheit auf ein Ordinariat für Neues Testament an der Breslauer Theologischen Fakultät zu berufen.⁴⁹ Bereits zu diesem Zeitpunkt dachte man in der Fakultät daran, Ernst Lohmeyer wegen seiner kritischen Haltung zur kirchenpolitischen Lage in Schlesien, die er seit Januar 1933 offen äußerte, abberufen zu lassen.

Am 1. April 1935, im Sommersemester, wechselte Preisker, zunächst nur vertretungsweise, an die Ev. Theologische Fakultät nach Göttingen, da hier der neutestamentliche Lehrstuhl durch die Wegberufung von Johannes Behm⁵⁰ frei geworden war.⁵¹ Er hatte hier allerdings keinen Erfolg, wie sich aus der Beurteilung seines Göttinger Semesters durch Dekan Emmanuel Hirsch⁵² vom 14. Mai 1935 ergibt. Dies hing zum einem mit einer Indiskretion zusammen, da die Göttinger Studenten erfahren hatten, dass Karl Heinrich Rengstorff⁵³ auf die erste Stelle der Berufungsliste gesetzt worden war. Zum anderen hatte Preisker wegen seiner schlesischen Herkunft Schwierigkeiten: *„Preisker hat die menschliche Art des Schlesiens. Es ist also die selbstverständliche Temperamentszusammenstimmung zwischen ihm und unsern niedersächsischen und friesischen Studenten nicht gegeben. Sämtliche drei auf unserer Liste stehenden Persönlichkeiten stimmen nach Haltung und Temperament besser als er*

47 Vgl. Otto Schultze, Predigergeschichte der Stadt Breslau, a.a.O., 113.

48 Eugen Mattiat war als Referent beim Preußischen Kultusministerium in Berlin für die theologischen Fakultäten zuständig.

49 Vgl. Schreiben von Dekan Helmut Lothar vom 2. Oktober 1934, in: AUWr S 187, pag. 477.

50 Johannes Behm ging zum Sommersemester 1935 an die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und brachte hier im Jahre 1936 die Überarbeitung von Paul Feines „Einleitung in das Neue Testament“ heraus. Zu Johannes Behm (1883-1948) vgl. Gerhard Friedrich (Hg.), Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Bd. 10/1. Registerband, Stuttgart 1978, 87f.

51 Preisker blieb bis zum 31. Oktober 1935 in Göttingen. Vgl. Otto Schultze, Predigergeschichte der Stadt Breslau, a.a.O., 113.

52 Zu Emanuel Hirsch (1888-1972) vgl. Eilert Herms, in: RGG⁴ Bd. 3, 1786f.

53 Zu Karl Heinrich Rengstorff (1903-1992) vgl. Wilfried Werbeck (Bearb.), RGG³ Registerband, Tübingen 1965, Sp. 198.

zu der niedersächsischen und friesischen Art.⁵⁴ Außerdem wurde in dem Gutachten noch ein weiterer Punkt angesprochen: es ging um die Durchsetzungsfähigkeit Preiskers gegenüber seinem zukünftigen Kollegen Walter Bauer⁵⁵. In dem Gutachten Hirschs heißt es weiter: „*Mir ist nicht sicher, ob Preisker hinreichende geistige Stärke besitzt, um sich einem Gelehrten wie Walter Bauer gegenüber bei den Studenten durchzusetzen. Es darf bei der Besetzung der Göttinger Professur nicht vergessen werden, dass Walter Bauer im Neuen Testament zur Zeit wohl der erste Name in ganz Deutschland ist. Die Göttinger Fakultät kann nicht erwarten, dass neben Bauer ein ihm ebenbürtiger ausgereifter Gelehrter gestellt wird. Sie muss aber erwarten, dass der neben ihn tretende sich dynamisch und persönlich als Lehrer und Gelehrter ihm gegenüber sicher behaupten kann. ... Ich möchte aber festhalten, dass es menschlich wie sachlich nicht gut angeht, Preisker ein weiteres Semester als kommissarischen Dozenten in Göttingen zu lassen. Das verführt die Studenten bloß dazu, zeigen zu wollen, dass er nicht der geeignete Lehrer für sie ist.*“⁵⁶

Inzwischen hatten sich die Ereignisse um die Abberufung von Ernst Lohmeyer in Breslau zugespitzt.⁵⁷ Der Dekan der Ev. Theologischen Fakultät, Helmut Lothar⁵⁸, teilte am 19. Dezember 1935 dem Wissenschaftsminister in Berlin mit, dass die Fakultät bei einer eventuellen Nachfolge Lohmeyer Herbert Preisker auf die erste Stelle der Berufungsliste gesetzt hat.⁵⁹ Die Fakultät sah in ihm, wie das Gutachten von Dekan Lothar betont, einen Forscher, der wegen seiner schlesischen Wurzeln am besten mit den Verhältnissen dieser „Ostuniversität“ zurecht kommt. Außerdem galt er kirchlich und politisch als zuverlässig. In dem Gutachten heißt es weiter: „*Er gehört dem Opferring der NSDAP und von Anfang an dem NSLB⁶⁰ an; er steht kirchlich fest auf dem Boden der Reichskirche und ist dem neuen kirchlichen Wollen, das mit der nationalsozialistischen Revolution eingesetzt hat, nicht nur offen, sondern steht eifrig und tätig darin, so daß er auch in dieser Beziehung sich der biesigen Fakultät*

54 UAG Theologische Fakultät Nr. 27. Gutachten des Dekans vom 14. Mai 1935, pag. 1.

55 Zu Walter Bauer (1877-1960) vgl. Otto Merk, in: RGG⁴ Bd. 1, Sp. 1169.

56 UAG Theologische Fakultät Nr. 27. Gutachten des Dekans vom 14. Mai 1935, pag. 1f.

57 Vgl. hierzu Ulrich Hutter-Wolandt, *Theologie als Wissenschaft. Zu Leben und Werk Ernst Lohmeyers (1890-1946)*. Mit einem Quellenanhang, in: ders., *Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Studien und Quellen zur Geschichte einer Territorialkirche*, Dortmund 1991, 237-281, bes. 249-252 und 274-278.

58 Zu Helmut Lothar (1898-1970) vgl. Dietrich Meyer, *Das Schicksal der Breslauer und Königsberger evangelischen Theologieprofessoren nach Kriegsende*, in: *Beiträge zur ost-deutschen Kirchengeschichte*. Folge 1, Düsseldorf 1996, 91.

59 Vgl. AUWr TE 7, pag. 11-13. An zweiter Stelle stand Kurt Deißner, ordentlicher Professor für Neues Testament in Greifswald und an dritter Stelle der Leipziger Dozent Lic. Gustav Stählin.

60 NS-Lehrerbund

tät aufs beste einfügen würde.“⁶¹ Im Jahre 1936 wurde Ernst Lohmeyer endgültig wegen seiner unbeugsamen Haltung gegenüber der nationalsozialistischen Hochschulverwaltung und seiner überaus kritischen Einstellung zu den Deutschen Christen an die Universität Greifswald strafversetzt. Nun war der Weg für Herbert Preisker frei, in Breslau das Ordinariat für Neues Testament zu übernehmen. Am 20. April 1936 wurde er zum ordentlichen Professor für Neues Testament und allgemeine Religionsgeschichte ernannt und mit Erlass vom 8. September durch den Reichsminister zum Dekan der Ev. Theologischen Fakultät bestimmt.⁶² Diese Funktion übte er bis zur Schließung der Breslauer Universität am 20. Januar 1945 aus. Preisker blieb in der Breslauer Zeit ein erfolgreicher theologischer Lehrer, der auch eine Reihe von Dissertationen betreute.⁶³ Seine Zeit als Dekan, besonders die schwierigen Jahre der Breslauer Theologischen Fakultät im Zweiten Weltkrieg, werden in einer eigenen Studie „Zwischen Wissenschaft und Anpassung. Die Breslauer Ev. Theologische Fakultät in den Jahren von 1936-1945 unter ihrem Dekan Herbert Preisker“ untersucht.⁶⁴

Am 20. September 1939 wurde Herbert Preisker als Theologischer Konsistorialrat im Nebenamt im Breslauer Konsistorium ernannt, ein Amt das er bis zum 1. April 1946 innehatte.⁶⁵ Im Jahre 1939 wurde die Katholisch-theologische Fakultät der Universität München wegen ihres Festhaltens am Konkordat von den Nationalsozialisten aufgelöst. Alfred Rosenberg (1893-1946) machte im Frühjahr 1941 den Vorschlag, Herbert

61 AUWr TE 7, pag. 13.

62 Vgl. AUWr S 38, pag. 49.

63 Vgl. folgende Dissertationen: Bernhard Aebert, Die Eschatologie des Johannesevangeliums. Eine systematische Untersuchung auf Grund seiner religionsgeschichtlichen Voraussetzungen, Breslau Ev. Diss. 1937; Martin Fitschen, Studien zu den Evangelien der Chester-Beatty-Papyri, Breslau Ev. Diss. 1937; Hermann Kauler, Studien zu den Acta apostolorum der Chester-Beatty-Papyri, Breslau Ev. Diss. 1937; Fritz Wenzel, Das Paulusbild bei Lagarde, Nietzsche und Rosenberg. Ein Beitrag zum Jesus-Paulus-Problem, Breslau Ev. Diss. 1937. – Nach 1938 sind in Breslau keine von Herbert Preisker betreuten Dissertationen nachweisbar.

64 Dieses Referat wurde auf der Tagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte „Die schlesische Kirche im Zweiten Weltkrieg“ am 19. Oktober 2002 in Eisenach gehalten. Der Beitrag erscheint im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 2003. Vgl. zum Lebensweg der Breslauer Theologieprofessoren nach 1945: Dietrich Meyer, Das Schicksal der Breslauer und Königsberger evangelischen Theologieprofessoren (wie Anm. 58), S. 88-112.

65 Preisker erhielt am 21. März 1946 folgende vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin (EOK) ausgefertigte Urkunde: „Der Konsistorialrat, Professor D. Herbert Preisker, bisher beim Evangelischen Konsistorium in Breslau, wird auf Grund von § 1 Ziff. 4 der Verordnung zur Beschränkung und Sichtung des Personalbestandes der kirchlichen Verwaltungen vom 6.11.45 mit Wirkung vom 1. April 1946 aus seinem Nebenamt beim genannten Konsistorium entlassen.“ Im Begleitschreiben wurde ihm von Seiten des EOK für die „wertvollen Dienste“ gedankt. Vgl. EZA 7/P 17 Preisker.

Preisker auf einen Lehrstuhl für indogermanische Geistesgeschichte an der neu zu gründenden Außenstelle der Hohen Schule der NSDAP zu berufen.⁶⁶ Dieser Plan wurde nicht umgesetzt, Preisker blieb weiterhin Professor für Neues Testament in Breslau.

Während des Zweiten Weltkriegs war Preisker zusätzlich noch nebenamtlich als Wehrmachtsseelsorger tätig und am Ende des Krieges stellvertretender Wehrkreispfarrer beim Wehrkreiskommando Breslau VIII.⁶⁷ Ihm erging es am Ende des Zweiten Weltkriegs so wie vielen seiner Mitbürger: er wurde bei der Belagerung Breslaus Anfang 1945 sechsmal ausgebombt und dreimal verschüttet. Dies hatte zur Folge, dass sein ganzer persönlicher Besitz verloren ging. Hierzu zählte vor allem seine rund 5000 Bände umfassende wissenschaftliche Privatbibliothek.⁶⁸

Nach dem 8. Mai 1945 übernahmen die polnischen Behörden die Verwaltung Schlesiens. Preisker wurde in dieser Zeit von den polnischen Verwaltungsstellen gezwungen, die geisteswissenschaftlichen Seminare der Universität Breslau in den noch erhalten gebliebenen Gebäuden aufzuräumen und neu einzurichten. Als es für ihn keine weitere Arbeitsmöglichkeit mehr in Breslau gab, verließ er am 24. Oktober 1945 die Stadt, weil „eine weitere Existenz für mich als deutscher Professor unmöglich war“.⁶⁹ Begleitet wurde er bei seiner Flucht aus Schlesien, die ihn über Halle/Saale nach Jena führte, offenbar nicht von seiner Familie⁷⁰, sondern von seiner Breslauer Mitarbeiterin Else Quoos. Er lebte in dieser Zeit in ganz bescheidenen, z. T. sogar unmenschlichen Wohnverhältnissen, wie er an die Universität Jena am 27. November 1947 schrieb. Dies änderte sich erst im Juni 1948, als er eine für seine persönliche Situation entsprechende Wohnung erhielt.⁷¹

Am 2. Januar 1946 bittet er die „Abteilung Hochschulen und Wissenschaft der deutschen Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone“ in Berlin um eine Verwendung als ordentlicher Professor in Thüringen. Im Winter 1945/46 schien sich zunächst in Jena als Lösung

66 Vgl. den Hinweis bei A. Hesse, *Die Professoren und Dozenten* (wie Anm. 4), S. 583.

67 Herbert Preisker wurde am 20. April 1942 das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse durch den stellvertretenden kommandierenden General des VIII. Armeekorps in Breslau verliehen. Vgl. AUWr TE 14, Schreiben vom 23. April 1942.

68 Ev. Lutherische Kirche in Thüringen Archiv. A 875. Schreiben von Herbert Preisker an Bischof Moritz Mitzenheim vom 26.5. 1946, pag. 2.

69 UAJ Bestand D Nr. 1960. Schreiben Preiskers vom 2. 1. 1946, pag. 1.

70 In allen Schreiben aus den Jahren 1945/46, die im Universitätsarchiv in Jena verwahrt werden, wird lediglich von seiner Mitarbeiterin Else Quoos gesprochen.

71 Vgl. die Vorgänge um die Wohnungsfrage in der Personalakte Herbert Preiskers in UAJ Bestand D 1960.

abzuzeichnen, eine unbesetzte Dozentur in der philosophischen Fakultät für allgemeine Religionswissenschaft zu übernehmen. Die Philosophische Fakultät hatte dazu am 13. November 1945 einen Beschluss gefasst.⁷² Doch schien dies für Preisker nur eine Zwischenlösung zu sein, um über den harten Winter zu kommen. Er wollte wieder als ordentlicher Theologieprofessor zusammen mit seiner engsten Mitarbeiterin Else Quoos arbeiten: *„Zugleich erbitte ich auch eine weitere Verwendungsmöglichkeit für die langjährige Mitarbeiterin und Assistentin (wissenschaftl.) an meinem Seminar, Frau Dipl. Bibliothekarin Else Quoos, die mit mir zusammen alles in Breslau aus- und durchgehalten hat.“*⁷³ In den kommenden Monaten blieb die Lage für Preisker kritisch, da die sowjetischen Besatzungsbehörden ihn nicht als politisch unbelastet einstufen wollten und seine Dozentur nicht bestätigten. Grund für die misstrauische Haltung der russischen Besatzungsbehörden war, dass sich Herbert Preisker zwischen 1939 und 1945 nebenamtlich in der Soldatenseelsorge der Deutschen Wehrmacht und als Wehrkreisdekan in Breslau betätigt hatte.

Auch der Bischof der Thüringischen Kirche Moritz Mitzenheim⁷⁴ hatte zunächst offenbar Bedenken, denn in einem Schreiben an Prof. Dr. Waldemar Macholz⁷⁵ vom 21. November 1945 hielt er fest: *„Was die Berufung von Professor Preisker betrifft, so ist mir wohl von seiner wissenschaftlichen Arbeit einiges bekannt. Aber ich weiß nicht, wie es mit seiner pädagogischen Lehrbefähigung beschaffen ist. Vor allem hören wir, dass er DC und Pg gewesen ist“*⁷⁶ und als Wehrmachtsdekan in Schlesien die Stellung eines politischen Führungsoffiziers inne hatte. Er soll sich als Pg für den Nationalsozialismus eingesetzt und u.a. in diesem Sinne im Januar 1944 Vorträge für die Wehrmachtspfarren gehalten haben.⁷⁷ So leid es mir in

72 Erst mit Schreiben vom 17. Mai 1946 erhielt Preisker die Urkunde vom 1.4. 1946 über einen Lehrauftrag für Allgemeine Religionsgeschichte in der Philosophischen Fakultät. Vgl. UAJ Bestand BB Nr. 87, Schreiben vom 17. Mai 1946.

73 UAJ Bestand D Nr. 1960. Schreiben Preiskers vom 2. 1. 1946, pag. 2.

74 Zu Moritz Mitzenheim (1891-1977) vgl. Claudia Lepp, in: RGG⁴ Bd. 5, Sp. 1362.

75 Waldemar Macholz (1876-1950) war Professor für Praktische Theologie in Jena.

76 Nach Angaben der Personalbogen der Universität Jena war Preisker von 1933 bis 1936 Mitglied der Deutschen Christen aber nie Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Untergliederungen. Preisker hatte wohl um die Aufnahme in die NSDAP ersucht, sein Antrag wurde jedoch blockiert. Vgl. hierzu den Hinweis bei Kurt Meier, Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, Berlin – New York 1996, 412. – Nach Auskunft von Pfarrer i.R. Heinz Prengel (geb. 1921), der 1941/42 an der Breslauer Ev. Theologischen Fakultät u.a. auch bei Herbert Preisker studierte, trug Preisker bei seinen Lehrveranstaltungen im Gegensatz zu seinem Kollegen Hans Duhm kein Parteiabzeichen.

77 Herbert Preisker hielt in den Jahren 1943 und 1944 Vorträge vor Angehörigen der Deutschen Wehrmacht: 23. Mai 1943, Wehrmachtsgemeinde beim Generalkommando Breslau. Thema: Die Auseinandersetzung des Neuen Testaments und der Anfang des Christentums mit dem Judentum; 1943, Soldaten des Reservelazaretts in Breslau. Thema: Das antike und moderne Palästina. Forschungsergebnisse einer Studienreise mit Lichtbildern; 8.

*menschlicher Beziehung tut, so halte ich es doch nicht für möglich, nach Jena, wo eben drei deutsche Christen abgesetzt wurden*⁷⁸, *wieder einen ehemaligen Deutschen Christen zu berufen. Es wäre nötig, genau festzustellen, wie sich diese Dinge verhalten, ebe eine Entscheidung getroffen werden kann. Überhaupt bitten wir, wenn die Schwierigkeiten so groß sind, jetzt keine feste Berufung auszusprechen, damit die Bahn frei bleibt zur Berufung eines jungen Theologen, der, wissenschaftlich auf der Höhe, leicht die Verbindung mit der akademischen Jugend gewinnt.*⁷⁹ Mit Schreiben vom 26. Mai 1946 suchte Preisker dann den brieflichen Kontakt mit Bischof Mitzenheim. Hierbei wies er nicht nur auf seine Lehrtätigkeit als ordentlicher Professor für Neues Testament in Breslau hin, sondern auch auf seine in diesen Jahren stets betonte Zusammenarbeit von Fakultät und Kirche.

Preisker gelang es, Freunde und Kollegen zu mobilisieren, persönliche Erklärungen zu seiner Person abzugeben, um die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu entkräften.⁸⁰ Denn der Dekan der Philosophischen Fakultät Wesle schrieb am 29. Oktober 1946 an die „Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone“: *„In der Angelegenheit Professor Dr. Preisker ist offenbar ein Versehen unterlaufen. Jedenfalls kann die Fakultät auch nicht den leisesten Grund einsehen, weshalb Professor Preisker nicht bestätigt worden ist. Professor Preisker ist weder Mitglied noch Anwärter der NSDAP noch irgendeiner Gliederung, noch abgesehen von der NSV, eines angeschlossenen Verbandes gewesen, auch nicht Offizier oder sonstiger Wehrmachtangehöriger. Er hat lediglich in Lazaretten nebenamtlich Seelsorge ausgeübt. Es kann also gar kein Rehabilitierungsverfahren stattfinden, da Professor Preisker in keiner Weise belastet ist und es*

November 1943, Flakgruppe Niederschlesien in Breslau-Hartlieb. Thema: Lebensbejahung und Verneinung in den verschiedenen Religionen; 19. November 1943, Fliegerhorst Rosenborn/Zobten. Thema: Die Stellung der verschiedenen Religionen zur Welt; 18. Februar 1944, Fliegerhorst Rosenborn/Zobten. Thema: Grundzüge germanischer Religion; 24. April 1944, Tschenstochau. Vortrag vor Offizieren und geladenen Gästen. Thema nicht bekannt. Vgl. AUWf TE 4 (Allgemeine und Organisatorische Akten 2.4.1937– 2. 5. 1944).

78 Hierbei handelt es sich um Wolf Meyer-Erlach, Prof. für Praktische Theologie, Walter Grundmann, Prof. für Neues Testament und Erich Heinz Eisenhuth, Prof. für Systematische Theologie. Zu Wolf Meyer-Erlach (1891-1982) vgl. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1940/41, Bd. 2, Berlin 1941, Sp. 191; Kurt Meier, Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, a.a.O., 152f.; zu Walter Grundmann (1906-1976) vgl. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1940/41, Bd. 1, a.a.O., Sp. 586; Gerhard Friedrich (Hg.), Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Bd. 10/1 Registerband, a.a.O., 94; zu Erich Heinz Eisenhuth (1903-1983) vgl. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1940/41, Bd. 1, a.a.O., Sp. 362; Matthias Wolfes, in BBKL XVI/1999, Sp. 437-451.

79 Ev. Lutherische Kirche in Thüringen. Archiv A 875. Schreiben vom 21. November 1945, pag. 1.

80 Vgl. die Schreiben in der Personalakte Preiskers. UAJ Bestand D 1960. So findet sich u.a. eine Bescheinigung von Dr. Robert Berger (1898-1961), der im Namen der Kirchenleitung von Nieder- und Oberschlesien in Breslau am 26. September 1945 erklärte, dass Preisker weder Mitglied der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen gewesen war.

*nichts zu rehabilitieren gibt. Professor Preisker ist ein Gelehrter von bedeutendem Ruf, der auch im Auslande anerkannt ist. Seine ausgedehnten und wertvollen religionsgeschichtlichen Forschungen haben überall, auch weit über den Rahmen der theologischen Wissenschaft hinaus, reichliche Anerkennung gefunden. Wir bitten, dass das Unrecht, das Professor Preisker offenbar durch einen Irrtum widerfahren ist, baldmöglichst wieder gutgemacht wird, damit nicht der Fakultät ein ausgezeichnete Wissenschaftler, gegen den politisch nicht das geringste vorliegt, noch länger vorenthalten wird.*⁸¹

Zur gleichen Zeit versuchte der damalige Dekan Karl Heussi⁸², Herbert Preisker als Ordinarius für Neues Testament an die Theologische Fakultät der Universität Jena zu holen. Preisker hatte parallel zu seiner Lehrtätigkeit an der Philosophischen Fakultät auch einen Lehrauftrag für Neues Testament an der Theologischen Fakultät. Er habe sich, wie es im Jenaer Vorschlagsbericht heißt, als ein „Mann von solidem Fachwissen, Vielseitigkeit der Interessen, Weite des Gesichtskreises und großer Arbeitskraft erwiesen“.⁸³ Sein künftiger Lehrstuhl sollte die Bereiche neutestamentliche Theologie und allgemeine Religionsgeschichte umfassen. Am 6. Dezember 1946 teilte die „Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung“ der Universität Jena mit, dass Herbert Preisker seine Lehrveranstaltungen nur noch in der Theologischen Fakultät durchführen könne. Als die Besetzung des Lehrstuhls immer noch nicht geregelt war, schrieb Karl Heussi am 29. Januar 1947 an Bischof Moritz Mitzenheim: „Man ist an gewissen Stellen in Weimar der irrigen Auffassung, dass für so wenige Studenten auch einige wenige Professoren genügen! Als ob jeder von uns über jedes beliebige theologische Fach lesen könnte, ohne sich selbst und die ganze Fakultät in schlimmsten Misskredit zu bringen.“⁸⁴

Am 1. April 1947 erhielt Preisker vom Thüringischen Ministerium für Volksbildung seine Ernennungsurkunde zum ordentlichen Professor für Neutestamentliche Theologie und allgemeine Religionsgeschichte in der Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena im Angestelltenverhältnis. Seine öffentliche Antrittsvorlesung hielt er am 19. Juli 1947 über das Thema „Mensch und Schicksal in der stoischen Philosophie der römischen Kaiserzeit und im Neuen Testament“.⁸⁵

81 UAJ Bestand BB Nr. 87. Schreiben vom 29. Oktober 1946.

82 Zu Karl Heussi (1877-1961) vgl. Thomas Kaufmann, in: RGG⁴ Bd. 3, Sp. 1718f.

83 UAJ Bestand BB Nr. 87. Vorschlagsbericht der Theologischen Fakultät Jena für die Wiederbesetzung des Ordinariats für Neues Testament vom 12. November 1946.

84 Ev. Lutherische Kirche in Thüringen. Archiv. A 875 Schreiben vom 29. Januar 1947.

85 UAJ Bestand BB, Nr. 87. Einladungsschreiben des Rektors der Universität Jena vom 11. Juli 1947.

Herbert Preisker blieb fast sechs Jahre in Jena⁸⁶ und erreichte in dieser Zeit, dass die Theologiestudentenzahlen wieder anstiegen und das Ansehen der Fakultät durch kluge Neuberufungen stieg. Dabei half ihm dann auch sein Amt als Dekan der Theologischen Fakultät Jena, das er vom 1. Mai 1950 bis zum 31. August 1952 ausübte. Die Ev. Theologische Fakultät fand für Preisker lange Jahre keinen gleichwertigen Ersatz. Am 1. September 1952 erhielt der Kirchenrat Dr. theol. Gerhard Schulze-Kadelbach zunächst einen Lehrauftrag für Neues Testament, ein Jahr später wurde er dann kommissarischer Direktor des Neutestamentlichen Seminars. Weitere Nachfolger waren Johannes Müller-Bardorff und Manfred Weise.

Das gute Verhältnis zu den hochschulpolitischen Stellen fand auch im kirchlichen Bereich eine Entsprechung. So hielt er immer Kontakt zu der Kirchenleitung der Ev. Lutherischen Kirche in Thüringen. Besonders gut gestaltete sich das Verhältnis zum Thüringischen Landesbischof Moritz Mitzenheim. Preisker schrieb ihm am 4. September 1952, als er bereits Mitglied des Lehrkörpers der Universität Halle war: *„Nachdem ich jetzt mein Dekanat abgegeben habe ..., drängt es mich, Ihnen herzlich zu danken für harmonische Zusammenarbeit der letzten Jahre. Mir bleibt in fester Erinnerung unser gemeinsames brüderliches Bestreben zum Wohle unsrer Fakultät und unsrer Kirche. – Da ich dem Wunsche der Fakultät nachkommen will, hier noch weiter den Lehrauftrag für Allgemeine Religionsgeschichte wahrzunehmen, – so lange unsre Fakultäten bestehen, und so lange ich weiterhin in Jena wohne – hoffe ich, dass wir auch künftig noch ein gutes Begegnen haben werden, was mir stets eine Freude sein wird.“*⁸⁷

Herbert Preisker hatte, wie wohl schon einmal in der Breslauer und am Ende der Jenaer Zeit, die Absicht, sich stärker auf dem Gebiet des Corpus Hellenisticum zu engagieren. Dieses wurde seit Ernst von Dobschütz, der zu den neutestamentlichen Lehrern Preiskers zählte, in Halle herausgegeben.⁸⁸ Die Fakultät in Halle suchte deshalb einen Ordinarius, der sich intensiv mit religionsgeschichtlichen Forschungen zum Neuen Testament

86 Er bekleidete in dieser Zeit keine Ämter in einer der damaligen Parteien, sondern war nach dem statistischen Karteiblatt der Universität Jena lediglich seit 1946 Mitglied des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. Vgl. UAJ Bestand D 1960 (Personalakte Preisker). – In seiner Jenaer Zeit ist offenbar nur eine Dissertation zum Abschluss gebracht worden: Theo Lohmann, Die Verwendung autoritativer Überlieferungen im Urchristentum mit besonderer Berücksichtigung der nachpaulinischen Briefliteratur, Diss. Ev. Theol. Jena vom 20. Dezember 1952.

87 Ev. Lutherische Kirche in Thüringen. Archiv. A 875, Schreiben vom 4. September 1952.

88 Vgl. hierzu jetzt die Hallenser Dissertation von Gerald Seelig, Religionsgeschichtliche Methode in Vergangenheit und Gegenwart. Studien zur Geschichte und Methode des religionsgeschichtlichen Vergleichs in der neutestamentlichen Wissenschaft, Leipzig 2001, bes. 122-259.

beschäftigt hatte. Deshalb fragte das Staatssekretariat für Hochschulwesen in Berlin Herbert Preisker am 13. Juni 1951 an, ob er bereit sei, in der Nachfolge Erich Faschers⁸⁹ den neutestamentlichen Lehrstuhl in Halle zu übernehmen. Die Fakultät beabsichtigte, Preisker die Leitung des Corpus Hellenisticum⁹⁰ zu übertragen.

Diese Anfrage teilte Preisker dem Rektor der Universität Jena am 20. Juni mit: *„Es handelt sich um den Lehrstuhl für neutestamentliche Wissenschaft und hellenistische Religionsgeschichte, auf den die Theolog. Fakultät mich einstimmig und an erster Stelle vorgeschlagen hat.“*⁹¹ Bereits am 15. Januar 1951 hatte die Theologische Fakultät in Halle Herbert Preisker auf die erste Stelle der Berufungsliste gesetzt. Mit Wirkung vom 1. September 1952 wurde Preisker vom Staatssekretariat für Hochschulwesen zum Professor und Lehrstuhlinhaber für Neues Testament und hellenistisch-römische Religionsgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg berufen. Mit dieser Berufung erhielt die Personalabteilung der Universität Halle auch eine Beurteilung Preiskers durch die Jenaer Hochschule, in der es u.a. heißt: *„Als Dekan der Theologischen Fakultät distanzierte sich Prof. Preisker von den reaktionären Umtrieben der evangelischen Studentengemeinde und dem Studentenfarrer. Prof. Preisker hatte eine sehr gute Verbindung zu seinen Studenten und nahm mit ihnen am gesellschaftlichen Leben teil. Unserer demokratischen Ordnung steht er positiv gegenüber, und wir bedauern, dass er unsere Universität verlässt. Wir halten es für notwendig, dass man sich an der Universität Halle besonders um ihn kümmert, damit seine fortschrittliche Entwicklung nicht durch irgendwelche reaktionäre Elemente beeinflusst wird. Im Kreise des Lehrkörpers der Universität Jena war Prof. Preisker durch seine einfache, gewinnende Art sehr beliebt.“*⁹²

Noch am Tage seiner Berufung teilte Preisker dem Dekan der Theologischen Fakultät Halle, Arno Lehmann⁹³, das Thema seiner öffentlichen Antrittsvorlesung mit, die er am 3. September 1952 hielt: „Hellenistischer Synkretismus und jüdische Apokalyptik in ihrem Einfluss auf das Christen-

89 Zu Erich Fascher (1897-1978) vgl. Wilfrid Werbeck (Bearb.), RGG³ Registerband, a.a.O., Sp. 58; Professor D. Erich Fascher †, in: ThLZ 103/1978, Sp. 924.

90 Das Corpus Hellenisticum (CH) analysiert die hellenistische Umwelt, um Einblicke in die Lebens- und Gedankenwelt des Neuen Testaments zu gewinnen. Es stellt damit vor allem einen Beitrag zur antiken Kultur- und Rezeptionsgeschichte dar.

91 UAJ Bestand BB Nr. 87. Schreiben Preiskers an den Rektor der Universität Jena vom 20. Juni 1951.

92 UAH Rep. Nr. 12626. Schreiben der Universität Jena vom 2. September 1952.

93 Zu Arno Lehmann (1901-1984) vgl. Wilfrid Werbeck (Bearb.), RGG³ Registerband, a.a.O., Sp. 140; Gerhard Wallis, Arno Lehmann zum 80. Geburtstag am 23. Mai 1981, in: ThLZ 106/1981, Sp. 781.

tum“.⁹⁴ Preisker stand in dieser Zeit vor dem Abschluss seines Johanneskommentars, zu dem er eine ganz Reihe Vorarbeiten veröffentlicht hatte.⁹⁵ Außerdem hatte er die völlige Neubearbeitung des neutestamentlichen Lehrbuches von Rudolf Knopf, Hans Lietzmann und Heinrich Weinel⁹⁶ geplant und dazu bereits einen Auftrag des Verlages Töpelmann in Berlin erhalten.⁹⁷

Die Zeit seines Wirkens in Halle war nur kurz. Im Dezember 1952 bekam er zunächst eine schwere Grippe und im Anschluss musste er sich wegen starker Nierenkoliken einer Nierenoperation unterziehen. Trotz einer mehrstündigen Operation konnten die Ärzte ihn nicht mehr retten, Herbert Preisker verstarb am Morgen des Heiligen Abends, am 24. Dezember 1952. Am ersten Weihnachtstag schrieb seine engste Mitarbeiterin und Pflegeschwester Else Quoos dem Dekan der Theologischen Fakultät Jena, Karl Heussi: „Völlig fassungslos stehen wir alle, und auch die ganze Jenaer Universität, vor dem Schlage, der ein so schaffenskräftiges, wirkungsfreudiges Menschenleben herausriss aus der Fülle seiner wissenschaftlichen Vorhaben und seiner geliebten Lehrtätigkeit, und mit seinem unendlich selbstlos-herzengütigen Wirken auf alle, die mit ihm in Berührung kamen.... Dass er sein so hoffnungsvoll begonnenes 1. Semester in Halle nicht zu Ende führen konnte, hat ihn insbesondere bedrückt.“⁹⁸ Die Resonanz auf den Tod Preiskers war beachtlich, wie die vielen Kondolenzschreiben beweisen. So gingen Anfang Januar 1953 von Rektoren deutscher Hochschulen Beileidsbezeugungen ein: Berlin, Würzburg, Leipzig, Frankfurt/Main, Kiel, Marburg, München, Mainz, Gießen, Hamburg, Heidelberg. Außerdem nahmen einige Theologische Fakultäten am Tode Herbert Preiskers Anteil: Greifswald, Göttingen, Münster und Jena.⁹⁹ Herbert Preisker wurde auf dem Jenaer Nordfriedhof beigesetzt. Am 19. Januar 1953 fand in der Aula der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg eine

94 Diese Antrittsvorlesung wurde unter dem Titel: Jüdische Apokalyptik und hellenistischer Synkretismus im Johannesevangelium, dargelegt an dem Begriff „Licht“, in: ThLZ 77/1952, Sp. 673-676, veröffentlicht.

95 Vgl. z. B. Das Evangelium des Johannes als erster Teil eines apokalyptischen Doppelwerkes, in: ThBl 15/1936, Sp. 185-192; Zum Charakter des Johannesevangeliums, in: Luther, Kant, Schleiermacher in ihrer Bedeutung für den Protestantismus. Festschrift für Georg Wobermin, Berlin 1929, S. 379-393; Joh 2,4 und 19,26, in: ZNW 42/1949, S. 209-214.

96 Einführung in das Neue Testament. Bibelkunde des Neuen Testaments. Geschichte und Religion des Urchristentums, Berlin 1949⁵.

97 Vgl. UAH Rep. 27 Nr. 289. Anlage zum Personalbogen, pag. 1.

98 UAH Rep. 27 Nr. 289. Schreiben von Else Quoos vom 25. Dezember 1952.

99 Vgl. UAH Rep. PA Nr. 12626. – Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gab in einer Anzeige den Tod Herbert Preiskers bekannt. Vgl. Mitteilungen des Rektors der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Nr. 1/1953, 4.

Gedenkveranstaltung für Herbert Preisker statt, bei der Gerhard Delling das Lebenswerk Preiskers würdigte.¹⁰⁰

4. HERBERT PREISKER IN SEINEN WISSENSCHAFTLICHEN VERÖFFENTLICHUNGEN

Einen Überblick über das literarische Schaffen Herbert Preiskers liefert seine Bibliographie im Anhang dieses Aufsatzes. Es zeigt sich, dass Preisker nicht nur in seinem Fach, dem Neuen Testament, gearbeitet, sondern sich immer auch aktuellen Fragen¹⁰¹ oder auch kirchengeschichtlichen Themen¹⁰² zugewandt hat. Seine mehrjährige Tätigkeit an Pädagogischen Hochschulen brachte es mit sich, dass ein Teil seiner Veröffentlichungen immer auch die Pfarrer und Religionspädagogen ansprechen wollte, zu deren Aufgaben die Vermittlung religiöser Inhalte gehörte. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch seine Mitarbeit am „Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament“, in dem Preisker 23 Beiträge veröffentlichte. Im folgenden sollen vor allem die größeren Monographien dargestellt werden.

Die Dissertation Herbert Preiskers „Die Ethik der Evangelien und die jüdische Apokalyptik“¹⁰³ steht ganz in der Tradition seines Breslauer Doktorvaters Gustav Hoennicke, der sich in einer grundlegenden Studie intensiv mit der Geschichte des Judenchristentums im ersten und zweiten Jahrhundert beschäftigt hatte.¹⁰⁴ Diese religionsgeschichtlich ausgerichtete Arbeit will „das Neue in der Religion der Evangelien herausstellen und damit zugleich die Frage nach der Ethik des historischen Jesus fördern und ebenso ein Streiflicht auf die Geschichte des Urchristentums werfen“.¹⁰⁵ Preisker arbeitet heraus, dass die Ethik in den drei synoptischen Evangelien in sehr vielen Punkten mit der jüdischen Apokalyptik übereinstimmt, allerdings wird die apokalyptische Vorstellungswelt dann im hellenistischen

100 Gerhard Delling, TELOS – DYNAMIS – AGAPE. Zu Herbert Preiskers Arbeit am Neuen Testament, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Jg. II 1952/53, 513-518.

101 So sprach er sich zum Beispiel gegen eine kirchliche Berufung der Professoren für Religionswissenschaft an den Pädagogischen Akademien in Preußen aus. Vgl. Herbert Preisker, Die pädagogischen Akademien und die Verhandlungen zwischen Preußen und den evangelischen Kirchen, in: Zeitschrift für Religion und Sozialismus 2/1930, 338-341.

102 Vgl. Beitrag: Religion und Volkstum – ein Durchblick durch die Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, in: Schlesische Monatshefte Heft 7/1931, 297-308.

103 Breslau Diss. Ev. Theol. 1915.

104 Gustav Hoennicke, Das Judenchristentum im ersten und zweiten Jahrhundert, a.a.O.

105 Herbert Preisker, Die Ethik der Evangelien und jüdische Apokalyptik, a.a.O., 11.

Denken zurückgedrängt. Darum ist es für Preisker nur konsequent, dass „der Hellenismus, die hellenistische Ethik, an Einfluss auf die urchristliche Ethik gewann“, je mehr sich das Christentum im griechischsprachigen Raum ausbreitete.¹⁰⁶ Das Verdienst dieser Erstlingsarbeit liegt darin, dass Preisker, auch gegen die Meinung maßgeblicher Theologen wie z. B. Adolf von Harnack¹⁰⁷, den bestimmenden Einfluss der jüdischen Tradition auf die urchristliche Ethik herausgearbeitet hat.

War die Dissertation noch weitgehend auf die kanonische Literatur des Neuen Testaments ausgerichtet, so bearbeitet Preisker in seiner Habilitation „Christentum und Ehe in den ersten drei Jahrhunderten. Eine Studie zur Kulturgeschichte der alten Welt“¹⁰⁸ das Thema in der ganzen Bandbreite der frühchristlichen Literatur unter vornehmlich religionsgeschichtlichen Aspekten. Auch diese Arbeit hatte Gustav Hoennicke angeregt, der allerdings zu einer „rein geographischen Anordnung“ geraten hatte. Durch intensive Gespräche mit Ernst Lohmeyer kam Preisker dann aber für die Veröffentlichung zu dem Ergebnis, den Stoff lieber chronologisch aufzubereiten. Preisker weist in der Habilitationsschrift nach, dass „das erste Christentum einen Beitrag geleistet [hat] in der Geschichte der Eheauffassung, der einen Fortschritt bedeutet und den Anspruch auf hervorstechende Eigenart machen darf“.¹⁰⁹ Preisker verfolgte des weiteren die Frage, ob die urchristliche Stellung zur Ehe „nur das geschickt zusammengefasste Produkt des damaligen Zeitgeistes [ist]? Und in welcher Weise hat die Umwelt im Laufe der Entwicklung der drei ersten Jahrhunderte die christliche Eheauffassung beeinflusst, in welcher Weise haben christliche und vorchristliche Faktoren dabei gewechselt oder zusammengewirkt?“¹¹⁰

Die Habilitation ist in zwei Hauptteile gegliedert. Im ersten Teil behandelt Preisker die hellenistisch-römische sowie spätjüdische Umwelt und ihre Eheauffassung. Er will zunächst nicht die Ehe in der Gesetzgebung der hellenistisch-römischen Gesellschaft und im Volksleben der damaligen Zeit darstellen, sondern er legt besonderen Wert auf die philosophischen Strömungen im Blick auf die Eheauffassung in der heidnischen Umwelt. Der breiten Darstellung zum hellenistisch-römischen Bereich steht ein kürzerer Abschnitt zur Auffassung der Ehe im Spätjudentum gegenüber.

106 Ebd., 67.

107 Adolf von Harnack, *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten*, Leipzig 1924.

108 Berlin 1927.

109 Ebd., 2.

110 Ebd., 4f.

Was Preisker völlig ausklammert, ist der wirkliche Zustand der Ehe im ersten und zweiten Jahrhundert sowie ihre Zerrüttung in der frühen Kaiserzeit. Das Bild, das Preisker hier entwirft, erscheint im ganzen als zu positiv.

Der zweite Teil wendet sich der Eheauffassung im Neuen Testament in den Evangelien, bei Jesus und bei Paulus zu. Daran schließen sich die weiteren Schriften des Urchristentums und der außerkanonischen Literatur bis in das frühe 4. Jahrhundert an. Preisker kommt in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass das Christentum keine eigene Auffassung von der Ehe entwickelt hat, sondern vielmehr die Anschauungen aus dem Spätjudentum und dem hellenistisch-römischen Bereich miteinander verbunden und damit das sittliche Bewusstsein tatsächlich umgestaltet hat.

Ebenfalls religionsgeschichtlich arbeitet Preisker in der kleinen Studie „Die urchristliche Botschaft von der Liebe Gottes im Licht der vergleichenden Religionsgeschichte“¹¹¹, die eine „Durcharbeitung der urchristlichen Frömmigkeit von dem Mittelpunkt ihres Gottesbildes aus, der Liebe Gottes sein“ will.¹¹² Preisker stellt den Gottesglauben nicht allgemein dar, sondern in seiner spezifischen Ausprägung im Urchristentum. Er versteht diese Ausprägung als den „Glaube(n) an die Liebe Gottes“.¹¹³ Da das Urchristentum immer im Zusammenhang mit den religiösen Strömungen seiner Umwelt gesehen werden muss, untersucht Preisker zunächst das Thema auf dem Hintergrund der hellenistisch-heidnischen und spätjüdischen Umwelt. Das Thema der „Liebe Gottes“ bildet nach Preisker das „Kernstück der Verkündigung des Urchristentums“. Das Besondere gegenüber hellenistischen und spätjüdischen Vorstellungen liegt darin, dass dieser Terminus im frühen Christentum eschatologisch verstanden wird. Außerdem verkündet das Urchristentum die Liebe Gottes „als absolut frei über aller ethischen wie kultischen Bedingtheit und Vermittlung“.¹¹⁴ Preisker sieht mit Franz Overbeck¹¹⁵, dass die Botschaft von der Liebe Gottes, die eine dynamische und unerhört freie Botschaft ist, durch Zeit,

111 Gießen 1930

112 Ebd., 3

113 Ebd., 6.

114 Ebd., 63.

115 Vgl. Franz Overbeck, Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie 1873, in: ders., Werke und Nachlaß. Bd. 1: Schriften bis 1873. Hg. von Wolfgang Stegemann und Niklaus Peter, Stuttgart-Weimar 1994, 155-318; ders., Werke und Nachlaß. Bd. 6/1. Kirchenlexikon. Materialien Christentum und Kultur. Hg. von Barbara von Reibnitz, Stuttgart-Weimar 1996. Zum eschatologischen Charakter des Urchristentums vgl. besonders: Rudolf Wehrli, Alter und Tod des Christentums bei Franz Overbeck, Zürich 1977, 144-176.

Geschichte und Welt zugeschüttet und ihr „Feuergeist eingeengt“¹¹⁶ wurde. Preisker gelang es, den eschatologischen Charakter der frühchristlichen Botschaft in seiner Schärfe und Eindeutigkeit herauszustellen.

An dem Thema „Eschatologie im Urchristentum“ arbeitete Preisker weiter und veröffentlichte im Jahre 1933 die Studie „Geist und Leben. Das Telos-Ethos des Urchristentums“¹¹⁷. Hier geht es nicht nur um die Fragen der urchristlichen Lebensgestaltung, sondern es findet sich außerdem ein Einfluss der politischen und zeithistorischen Verhältnisse, der in allen Veröffentlichungen Preiskers bis zum Ende des Dritten Reiches eine Rolle spielt. Preisker zeigt in dieser Veröffentlichung die Lebensgestaltung des Menschen unter den aktuellen Bedingungen des Januar 1933 auf. Der Verfasser steht aber trotz dieser zeitbedingten Aktualität auf dem Boden exakter historisch-kritischer Forschung und vergleichender Religionsgeschichte. Der erste Teil des Buches, der den größten Teil der Untersuchung ausmacht, wendet sich der „Lebenshaltung des Urchristentums in ihrer Bestimmtheit von der Eschatologie des Reiches Gottes“ zu. Hier wird das Dynamische der urchristlichen Lebenshaltung im Gegensatz zur Ethik des Judentums, der Stoa und der Mysterienreligionen klar und eindeutig auch bei Einzelthemen wie Nächstenliebe, Stellung zur Welt und ihren Gütern, bei Begriffen wie Liebe, Reinheit, Vollkommenheit, Lohn und Tugend sowie in Bezug auf die Stellung des Einzelnen zur Gemeinschaft gesehen. Die Lebensgestaltung des Christen ist ohne einen Blick zur Welt möglich, weil er die von Gott in Jesus Christus geoffenbarte Liebe verwirklichen kann. Im zweiten Kapitel zeigt Preisker die „Wandlungen in der Lebensauffassung des Urchristentums“ bei Paulus, in der mittleren Zeit des frühen Christentums (d. h. die Zeit der späten kanonischen Brief- und Evangelienliteratur sowie der außerkanonischen Briefliteratur im 1. Clemensbrief) und im Ausgang des Urchristentums (2. Petrusbrief und Judasbrief sowie bei den Apostolischen Vätern). Es zeigt sich in dieser Phase der sittlichen Entwicklung des Urchristentums, dass durch die zurückgehende Endzeiterwartung das Leben in den Gemeinden moralischer wird. Dies hat schließlich zur Folge, dass die Begründungen für moralische Entscheidungen nicht mehr einheitlich erfolgen. Diese Entwicklung setzt sich am Ausgang des Urchristentums im zweiten Jahrhundert fort. Das Reich Gottes ist dann nicht mehr sittliche Kraft, sondern sittliches Ziel, dessen Kommen von guten Werken abhängig ist.

116 Herbert Preisker, Die urchristliche Botschaft (wie Anm. 111), S. 63.

117 Gütersloh 1933.

Die im Jahre 1937 erschienene „Neutestamentliche Zeitgeschichte“ war das Ergebnis langjähriger Forschungen zu religionsgeschichtlichen Themen, die Preisker auch in Vorlesungen und Seminaren in Breslau, Frankfurt/Oder und Göttingen betrieben hatte. Die Disziplin „neutestamentliche Zeitgeschichte“ innerhalb der neutestamentlichen Wissenschaft ist ein relativ junges Gebiet, das erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkam und das Neue Testament in seine religiöse Umwelt einzuordnen suchte.¹¹⁸ Das Lehrbuch sollte ein „praktisches Lehrbuch“ sein, das dem Pfarrer für die Predigt und die Bibelstunde und dem Lehrer für seinen Unterricht praktische Anregungen gab. Preisker selbst hatte viele Jahre im Pfarramt und an der Hochschule Gelegenheit, sich mit der Frage der Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis zu beschäftigen. Es hat in kurzer Zeit eine weite Verbreitung gefunden. Im Jahre 1939 sollte das Werk sogar ins Französische übersetzt werden, doch kam dieses Vorhaben durch den Beginn des Zweiten Weltkriegs nicht mehr zustande.¹¹⁹

Zehn Jahre nach Erscheinen dieses Bandes beschrieb er in seinem Überblick über den Stand der neutestamentlichen Wissenschaft die Absicht der neutestamentlichen Zeitgeschichte. Diese verstand er nicht, wie

118 Bislang fehlt eine systematische Erforschung des Bereichs „Neutestamentliche Zeitgeschichte“. Vgl. zu diesem Thema besonders folgende Arbeiten: W. Staerk, Neutestamentliche Zeitgeschichte. Bd. 1: der historische und kulturgeschichtliche Hintergrund des Urchristentums, Berlin und Leipzig 1920; ders., Bd. 2: Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, Berlin und Leipzig 1912; Adolf Deißmann, Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, Tübingen 1923; Werner Foerster, Neutestamentliche Zeitgeschichte. Erster Halbband: Der zeitgeschichtliche Hintergrund des Lebens und der Verkündigung Jesu, Berlin 1940; ders., Zweiter Halbband. Das römische Weltreich zur Zeit des Neuen Testaments, Hamburg 1956; William Tarn, Die Kultur der hellenistischen Welt, Darmstadt 1966; F. F. Bruce, Zeitgeschichte des Neuen Testaments, Wuppertal 1976; Hans G. Kippenberg und Gerd A. Wewers (Hg.), Textbuch zur neutestamentlichen Zeitgeschichte, Göttingen 1979; Helmut Köster, Einführung in das Neue Testament im Rahmen der Religionsgeschichte und Kulturgeschichte der hellenistischen und römischen Zeit, Berlin – New York 1980; Johannes Leipoldt und Walter Grundmann (Hg.), Umwelt des Urchristentums. Bd. 1. Darstellung des neutestamentlichen Zeitalters, Berlin 1986; Eduard Lohse, Umwelt des Neuen Testaments, Göttingen 1986; Werner Dommershausen, Die Umwelt Jesu. Politik und Kultur in neutestamentlicher Zeit, Freiburg – Basel – Wien 1987; Charles K. Barrett und Claus-Jürgen Thornton (Hg.), Texte zur Umwelt des Neuen Testaments Tübingen 1991; Hans-Josef Klauck, Die religiöse Umwelt des Urchristentums I. Stadt- und Hausreligion, Mysterienkulte, Volksglaube, Stuttgart – Berlin – Köln 1995; ders., Die religiöse Umwelt des Neuen Testaments II. Herrscher und Kaiserkult, Philosophie, Gnosis, Stuttgart – Berlin – Köln 1996; Reinhard Feldmeier, Die Welt des Neuen Testaments, in: Karl-Wilhelm Niebuhr (Hg.), Grundinformation Neues Testament. Eine bibelkundlich-theologische Einführung, Göttingen 2000, 46-74.

119 Vgl. den Hinweis Preiskers im Schriftenverzeichnis seines undatierten Personalfragebogens. UAJ Bestand BB Nr. 87.

z. B. Paul Wendland, ausschließlich als hellenistische Kulturgeschichte¹²⁰, sondern er sah sie als eine geschichtliche Darstellung, die zeigen will, „wie die urchristliche Botschaft als Hauptgegner nicht den Kaiser in Rom bat, sondern eben diese reich strömende hellenistisch-römische Kultur, in der sich das Evangelium in seiner Wesensart behaupten muß; ohne von der Religionsvermischung (Synkretismus) verschlungen zu werden.“¹²¹ Für ihn hatte die neutestamentliche Zeitgeschichte in Jesus Christus ihren Kristallisationspunkt und ließ sich darum eben nicht zu einer hellenistischen Kulturgeschichte verkürzen. Die Zeitgeschichte stellt ohne Zweifel den Ertrag der wissenschaftlichen Arbeit Preiskers bis zum Zweiten Weltkrieg dar. Auch wenn heutige Wissenschaftler wie z. B. Bo Reicke die Aufgabe der neutestamentlichen Zeitgeschichte anders verstehen¹²², so ist das Werk von Herbert Preisker als Darstellung der Geistesgeschichte des Hellenismus lesens- und beachtenswert.

Preisker war Zeit seines Lebens ein kulturgeschichtlich interessierter Mensch. Das ist sicherlich auch der Grund, warum er sich intensiv mit der Person Johann Wolfgang von Goethes beschäftigte und 1942, mitten im Zweiten Weltkrieg, eine kleine Schrift über den Weimarer Dichturfürsten veröffentlichte¹²³, die er seinem an der Ostfront vermissten Sohn Siegfried widmete. Preisker wollte in diesem Buch Goethes „Lebenswellen lebendig aufspüren“ und die Menschen „aufhorchen und aufschauen lassen zu dem, der deutsches Geistesleben immer wieder zu neuer lebensvoller Gestaltung schöpferisch befreit und befruchtet“.¹²⁴

Während der geplante Johanneskommentar, an dem Preisker bis zu seinem Tode arbeitete, nicht veröffentlicht wurde, erschien ein Jahr vor seinem Tod eine Überarbeitung des Kommentars zu den Katholischen Brie-

120 Paul Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur (HNT. Bd. 1. Teil 2), Tübingen 1912. Diesem Teil wurde als dritter Teil noch eine urchristliche Literaturgeschichte angefügt: ders., Die urchristlichen Literaturformen, Tübingen 1912.

121 Herbert Preisker, Das Studium des Neuen Testaments, in: Heinrich Frick (Hg.), Einführung in das Studium der Evangelischen Theologie, Gießen 19482, 38.

122 Bo Reicke, Neutestamentliche Zeitgeschichte. Die biblische Welt von 500 v. Chr. bis 100 n. Chr., Berlin – New York 1982. – Reicke sieht die neutestamentliche Zeitgeschichte auf dem Hintergrund des Weltgeschehens, in das das frühe Christentum eintritt. Hierbei spielt die theologische Fragestellung keine entscheidende Rolle, es geht Reicke vielmehr um eine „historische Betrachtung“ und die Erklärung der historischen Fakten, „die mit den Mitteln der induktiven und kausalen Geschichtsforschung erforscht werden“. Ebd., 1. – Vgl. zur Kritik an Preisker: Roland Deines, Die Pharisäer (wie Anm. 5), S. 475f.

123 Herbert Preisker, Goethe wie ihn seine Zeitgenossen sehen, Berlin 1942. – Vgl. auch seinen nach dem Krieg zu diesem Thema veröffentlichten Aufsatz „Goethe über Menschlichkeit und Menschheit“ und die zum Goethejahr 1949 veröffentlichte Rezension zu neuen Goethebüchern. (siehe Bibliographie im Anhang des Aufsatzes).

124 Ebd., S. 2.

fen im „Handbuch zum Neuen Testament“, den Hans Windisch geschrieben und 1930 veröffentlicht hat.¹²⁵ Preisker fügte dem Text auf knapp 30 Seiten seine eigenen Interpretationen und Ergänzungen an. Auf zwei Besonderheiten seiner Auslegung¹²⁶ soll hier eingegangen werden. Interessant scheint seine Interpretation des 1. Petr., in dem er den urchristlichen Gottesdienst einer Taufgemeinde (1,3-4,11) in schriftlicher Form sieht, der in Kap. 4,12-5,11 als Gottesdienst der Gesamtgemeinde abgeschlossen wird. Für Preisker stellt dieser Text das älteste Dokument eines urchristlichen Gottesdienstes dar.¹²⁷ Nach Gerhard Delling hatte Preisker vor, eine Monographie zum 1. Petrusbrief zu veröffentlichen, die schon weit gediehen war, aber wegen seines plötzlichen Todes nicht mehr erschien.¹²⁸

Im 1. Joh geht Preisker in seinen literarkritischen Untersuchungen weiter als Hans Windisch in der ersten Auflage seines Kommentars zu den katholischen Briefen und auch weiter als Rudolf Bultmann¹²⁹. Er arbeitet zusätzlich zu der Grundschrift des 1. Joh noch eine zweite Vorlage heraus, die eine frühe eschatologische Vorstellung enthält und darum älter als die Grundschrift sein muss.¹³⁰ Er sieht in dieser zweiten Vorlage seine These einer „echt urchristlichen Endhoffnung“ bestätigt.¹³¹

Ein recht dunkles Kapitel seiner literarischen Tätigkeit bilden seine Veröffentlichungen im Dritten Reich. Herbert Preisker gehörte seit 1933 der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ in Schlesien an.¹³² Neueren theologischen Entwürfen seiner Zeit, z. B. der dialektischen Theologie Karl Barths (1886-1968) oder der existentialen Interpretation des Neuen

125 Hans Windisch, *Die katholischen Briefe*. Dritte, stark umgearbeitete Auflage von Herbert Preisker, Tübingen 1951 (HNT 15).

126 Vgl. dazu kritisch Ernst Käsemann, *Ein neutestamentlicher Überblick*, in: *Verkündigung und Forschung, Theologischer Jahresbericht 1949/50*. Hg. von Ernst Wolf, München 1951-52, 191-218, hier 191-193.

127 Vgl. ebd., 156f. – Kritisch mit der von Preisker vertretenen Position setzt sich Norbert Brox in seinem Kommentar zum 1. Petr. auseinander: Norbert Brox, *Der erste Petrusbrief*. EKK XXI, Köln – Neukirchen-Vluyn 1979, 20-24.

128 Vgl. Gerhard Delling, *TELOS – DYNAMIS – AGAPE*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg a.a.O.*, Anmerkung 98, 518.

129 Rudolf Bultmann, *Analyse des 1. Johannesbriefes*, in: *Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag* 26. Januar 1927, Tübingen 1927, 138-158, wiederabgedruckt in: ders., *Exegetica. Aufsätze zur Erforschung des Neuen Testaments*. Hg. von Erich Dinkler, Tübingen 1967, 105-123.

130 Preisker sieht diese zweite Vorlage in 2, 28a; 3,1-3; 3,13f.; 3, 19-21; 4,17; 5, 18b-20a. Vgl. ebd., 168-171, bes. 171.

131 Ebd., 171.

132 Vgl. hierzu die Angaben in dem Personalfragebogen der Universität Jena (undatiert). Danach war Preisker von 1933 bis 1936 Mitglied in der Bewegung „Deutsche Christen“. UAJ Bestand BB Nr.87.

Testaments, wie sie von Rudolf Bultmann (1884-1976) vertreten wurde, stand Herbert Preisker skeptisch gegenüber.¹³³

In dem Zusammenhang seiner deutschchristlichen Aktivitäten ist die Veröffentlichung „Deutsches Christentum. Die neutestamentlichen Evangelien im altdeutschen Heliand“¹³⁴ zu sehen. Preisker zeigt sich in dieser Schrift als ein deutschnationaler Theologe und begeisterter Anhänger des Nationalsozialismus: *„'Deutsches Christentum' muß gelebtes Evangelium in der herrlich aufgebrochenen neuen Volksgemeinschaft sein. Es hat nichts zu tun mit lebensfremder Konstruktion, mit theologisierender Spitzfindigkeit und blutleerer Spintisieren.“*¹³⁵ Preisker sieht seine Aufgabe, ähnlich wie es der Dichter des Heliand-Liedes im 9. Jahrhundert n. Chr. getan hat, darin, „seinen ... Volksgenossen, ... den Inhalt des Evangeliums nahezubringen, um sie auch innerlich für den Christusglauben zu gewinnen“.¹³⁶ Der Heliand bestätigt das Jesusbild vieler den Deutschen Christen verbundener Theologen, die es aller Bezüge zur jüdischen Tradition und Herkunft Jesu entledigten und nur noch den „arischen und germanischen Jesus“ aus den Evangelien herauslesen wollten.¹³⁷ Preisker will mit dem Heliand den Menschen eine neue Sittlichkeit vermitteln, die das deutsche Volk im Jahre 1934 dringend brauche: *„Nur eine neue Lebensordnung kann helfen, d. h. weder eine lebensferne Geistigkeit noch eine geistarme Mechanik, sondern eben jene wundersame Einheit, in der der Christusgeist sich mit dem ganzen Reichtum deutscher Volkstumskraft verbindet, jene Einheit, in der Christusgeist lebendig-anschaulich die Schöpfungsfülle deutschen Wesens formt und der Christusgeist, das ganze nationale Leben beiligend, sich ausprägt im Ringen des Volkstums um wahre Gestaltung auf allen Lebensgebieten. Das ist die große Aufgabe, die die neue deutsche evangelische Kirche zu erfüllen hat.“*¹³⁸ Seine Geschichtsdeutung ist ebenso wie bei vielen nationalsozialistischen Historikern der Zeit konzentriert auf die großen Gestalten der deutschen Geschichte, auf Luther, Friedrich den Großen und Bismarck, die er als Wegbereiter Hitlers sieht. In die gleiche Richtung weist auch der Beitrag „Jesus und die Jesusauffassungen der Gegenwart“¹³⁹, in dem Preisker am Schluss

133 Vgl. z. B. Herbert Preisker, Jesus und das Urchristentum, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung Jg. 11/1935, 481-494, hier zur dialektischen Theologie 483.

134 Langensalza – Berlin – Leipzig 1934.

135 Ebd., 3.

136 Ebd., 8.

137 Vgl. ebd., 15.

138 Ebd., 48.

139 In: Evangelischer Religionsunterricht. Deutsche Evangelische Erziehung 49/1938, 1-17; 49-57; 89-96; 129-146; 181-191.

folgt: „Wenn heute die alte Spannung zwischen Germanentum und Christentum wieder aufgebrochen ist, so wird uns damit von neuem die Aufgabe gestellt, als Deutsche unserer Zeit erneut den Christus zu erleben und so der Welt wieder einmal das Beste und Höchste zu erkämpfen und zu schenken, wie es einst in den Tagen der Reformation geschah.“¹⁴⁰

Wie seine Breslauer Fakultätskollegen Hans Duhm¹⁴¹ und Adolf Wendel¹⁴² schrieb auch Herbert Preisker in der von dem deutsch-christlichen Breslauer Pfarrer Dr. theol. Werner Petersmann¹⁴³ herausgegebenen theologischen und religionspädagogischen Reihe „Aufbau im Positiven Christentum“.¹⁴⁴ Auch in der kleinen Schrift „Die Einheit der neutestamentlichen Botschaft als Grundlage der evangelischen Verkündigung in der Gegenwart“¹⁴⁵ zeigt sich Preiskers bedingungslose Treue zum nationalsozialistischen Staat, wenn er fordert: „immer wieder müssen wir den Wesensgehalt der neutestamentlichen Botschaft uns neu erwerben, aber dann müssen wir dies Christuszeugnis mit deutschen Zungen und aus deutschen Herzen unserer Zeit künden. Denn unsere deutsche evangelische Kirche hat Verkündigung und Liebesdienst zuerst dem deutschen Volk zu tun.“¹⁴⁶ Damit verzichtete Preisker sowohl auf die universal-missionarische Dimension der christlichen Botschaft als auch auf den wichtigen Dienst der Diasporaarbeit an den evangelischen Christen, die außerhalb des Deutschen Reiches lebten. Es deuten sich in der Schrift Preiskers bereits die schrecklichen Vorboten der Arbeit am „Volkstesta-

140 Ebd., 191.

141 Hans Duhm (1878-?) veröffentlichte in der Reihe „Aufbau im ‚Positiven Christentum‘“ das Heft Das Alte Testament in Verkündigung und Unterricht, Gnadefrei 1936.

142 Adolf Wendel (1900-1958) trat seit 1934 mit zahlreichen völkisch bestimmten Publikationen zum Alten Testament hervor. In der Reihe „Aufbau im ‚Positiven Christentum‘“ erschien 1938 die Schrift „Religionswissenschaftliche und theologische Auslegung des Alten Testaments, Bonn 1938.

143 Werner Petersmann (1901-1988), Prof. mit Lehrauftrag für Theologiegeschichte in St. Louis/USA von 1927-1932, ab 1935 Gauobmann der Deutschen Christen Schlesiens, 1938 Leiter der Reichsbewegung Deutsche Christen („Lutherdeutsche“), Mitglied der theologischen Kammer des Reichskirchenausschusses (RKA) 1945-1949 in russischer Kriegsgefangenschaft, 1950-1953 Flüchtlingspfarrer der Stadt Hannover, 1953 bis zum Ruhestand 1969 Pfr. an der Lukaskirche in Hannover. – Die Ziele der Arbeitsgemeinschaft für „Positives Christentum“ sind abgedruckt in: Ulrich Hutter-Wolandt, Vom Kirchenkampf bis in die Nachkriegszeit, in: Gustav Adolf Benrath, Ulrich Hutter-Wolandt, Dietrich Meyer, Ludwig Petry, Horst Weigelt (Hg.), Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien, München 1992, 494f.

144 Herbert Preisker, Die Einheit der neutestamentlichen Botschaft als Grundlage der evangelischen Verkündigung in der Gegenwart, Gnadefrei 1936; ders., Das Ethos der Arbeit im Neuen Testament, Gnadefrei 1936.

145 Gnadefrei 1936.

146 Ebd., 16.

ment“ von 1940 an, in dem alle „judenchristlichen Einflüsse“ und alle unverständlichen Begriffe und Termini beseitigt bzw. verdeutscht werden sollten. Jesus sollte vom Juden zum arisch geprägten Galiläer umgedeutet werden, um auch für die Nationalsozialisten als „Heilsgestalt“ akzeptierbar zu werden.

Herbert Preisker bleibt gerade wegen dieser Publikationen, die während des Dritten Reichs erschienen, eine zwiespältige Persönlichkeit. Allerdings muss festgehalten werden, dass er trotz seiner positiven Einstellung zu den Deutschen Christen und zum Nationalsozialismus seine Menschlichkeit nie verloren hat. Als Ende 1944 ein junger Breslauer Theologiestudent zum Dienst in der Wehrmacht eingezogen werden sollte, wies er den zuständigen Pfarrer im Wehrkreiskommando Breslau an, die Akte unter Verschluss zu halten, damit der Student nicht eingezogen wird.

Als Hochschullehrer hatte er wohl eine gute didaktische Gabe, wissenschaftliche Inhalte lebensnah zu vermitteln. Dafür sprechen Berichte von Zeitzeugen, die ihn als akademischen Lehrer erlebt haben, wie auch seine Publikationen, die fast immer im Blick auf den praktischen Einsatz in Pfarramt, Gemeinde und Unterricht geschrieben sind. Preisker verstand sich als historisch-kritisch arbeitender Theologe und bezog in seinem Werk immer auch Lebensfragen ein. Die religionsgeschichtliche Arbeit durchzog einen Großteil seines wissenschaftlichen Schaffens ebenso wie die Frage nach der Eschatologie, durch die sich für ihn in dem leider nicht mehr erschienenen Kommentar zum Johannesevangelium ein neues Verständnis des Urchristentums erschließen sollte. Gerhard Delling hat mit Recht auf Preiskers eschatologische Sicht hingewiesen: „*Und vor allem hebt eines das Johannes-Evangelium aus dem Neuen Testament heraus: ‚keine Schrift ist so dynamisch gespannt aus eschatologischem Geschehen heraus wie das 4. Evangelium‘.*“¹⁴⁷

Herbert Preisker kann keiner theologischen Schule zugeordnet werden und hat auch selbst nicht schulbildend gewirkt. Er verstand die neutestamentliche Wissenschaft in dem Sinn, dass es ihr „*um Erkenntnis der Wahrheit (geht), aber um die Wahrheit, wie sie in Jesu Person und ihrer Abpiegelung in Aposteln und Gemeinden Geschichte geworden ist und in geschichtlichen Urkunden ihren mannigfachen Niederschlag gefunden hat. Dieses Gestaltwerden und diesen Gestaltwandel der Wahrheit gilt es zu erfassen. Jede neue Erkenntnis von morgen, die das Wissen von heute und gestern ablöst, lockt zu neuem Forschen – Segen für die Menschen und soli Deo gloria!*“¹⁴⁸

147 Gerhard Delling, TELOS – DYNAMIS – AGAPE, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg a.a.O., 518.

148 Herbert Preisker, Das Studium des Neuen Testaments, in: Heinrich Frick (Hg.), Einführung in das Studium der Evangelischen Theologie, a.a.O., 54.

Anhang

1. Bibliographie von Herbert Preisker¹⁴⁹

Monographien

- Die Ethik der Evangelien und die jüdische Apokalyptik. (Teildruck der Breslauer theologischen Dissertation), Breslau 1915.
- Christentum und Ehe in den ersten drei Jahrhunderten. Eine Studie zur Kulturgeschichte der alten Welt. Theologische Habilitationsschrift, Berlin 1927.
- Die urchristliche Botschaft von der Liebe Gottes im Lichte der vergleichenden Religionsgeschichte, Gießen 1930.
- Geist und Leben. Das Telos-Ethos des Urchristentums, Gütersloh 1933.
- Deutsches Christentum. Die neutestamentlichen Evangelien im altheutschen Heliand, Langensalza 1934.
- Die Einheit der neutestamentlichen Botschaft als Grundlage der evangelischen Verkündigung in der Gegenwart, Gnadefrei 1936.
- Das Ethos der Arbeit im Neuen Testament, Gnadefrei 1936.
- Neutestamentliche Zeitgeschichte, Berlin 1937.
- Goethe, wie ihn seine Zeitgenossen sehen, Berlin 1942.
- Das Ethos des Urchristentums. 2., verbesserte und erweiterte Auflage von: Geist und Leben. Das Telos-Ethos des Urchristentums (1933), Gütersloh 1949.
- Neubearbeitung von Hans Windisch, Die katholischen Briefe. Dritte, stark umgearbeitete Auflage von Herbert Preisker. (HNT Bd. 15), Tübingen 1951.

Aufsätze in Fachzeitschriften, Jahrbüchern und Zeitungen

- Erläuternde und kritische Bemerkungen zum Briefe der „Statt Lißwitz des Fürstentums Troppau“, in: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, Bd. XIV/1915 (2. Heft), S. 489-493.
- Evangelische Kirche und Bodenreform, in: Deutsch-Evangelisch 7/1916, S. 364-368.
- Luthers Stellung zur Welt und Jesus, in: Studierstube 16/1918, S. 297-301; 355-364; 393-395.
- Die Art und Tragweite der Lebenslehre Jesu, in: ThStKr 92/1919, S. 1-45.
- Notwendige Neueinstellung unseres geistigen Lebens, in: Schles. Zeitung vom 10.7. 1921.
- Sind die jüdischen Apokalypsen in den drei ersten kanonischen Evangelien literarisch verarbeitet? In: ZNW 20/1921, S. 199-205.
- Die Liebe im Urchristentum und in der alten Kirche, in: ThStKr 95/1923-24, S. 272-294.
- Die Vikariatstaufe 1. Cor. 15, 29 - ein eschatologischer, nicht sakramentaler Brauch, in: ZNW 23/1924, S. 298-304.
- Zum Verständnis von Jacobus 2, 18f., in: ThBl 4/1925, Sp. 16-17.
- Zum Streit um die Geniza-Texte der jüdischen Gemeinde des Neuen Bundes in Damaskus, in: ThStKr 98-99/1926, S. 295-318.
- Zur Komposition des zweiten Korintherbriefes, in: ThBl 5/1926, Sp. 154-157.
- Urchristlicher und mandäischer Erlösungsglaube, in: ThBl 7/1928, Sp. 143-151.
- Ehe und Charisma bei Paulus, in: ZSTh 6/1928-29, S. 91-95.

¹⁴⁹ Auf der Grundlage der von Nikolaus Walter in der ThLZ 78/1953, Sp. 181-184 erschienenen Bibliographie überarbeitet und ergänzt.

- Jerusalem und Damaskus - ein Beitrag zum Verständnis des Urchristentums, in: ThBl 8/1929, Sp. 49-54.
- Die pädagogischen Akademien und die Verhandlungen zwischen Preußen und den evangelischen Kirchen, in: Zeitschrift für Religion und Sozialismus 1930, S. 338-341.
- Religion und Volkstum – ein Durchblick durch die Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, in: Schlesische Monatshefte Heft 7/1931, S. 297-308.
- Bürgerlichkeit, Bibel und der Religionsunterricht, in: Die Volksschule 27/1931, S. 209-217.
- Apollos und die Johannesjünger in Act. 18, 24 - 19, 6, in: ZNW 30/1931, S. 301-304.
- Die Bibel im Reformationszeitalter, in: DtPfrBl 36/1932, S. 597-599; 613-615.
- Der Eigenwert des Jakobusbriefes in der Geschichte des Urchristentums, in: ThBl 13/1934, Sp. 229-236.
- Heliand-Glaube, in: DEE 1935, S. 3-8.
- Jesus und das Urchristentum, in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 11/1935, S. 481-494.
- Das Jesusbild des vierten Evangeliums, in: DtPfrBl 39/1935, Nr. 32.
- Die Liebe ist die größte unter ihnen. - Erklärungsversuch zu 1. Kor. 13,13, in: CW 50/1936, S. 585-588.
- Das Evangelium des Johannes als erster Teil eines apokalyptischen Doppelwerkes, in: ThBl 15/1936, Sp. 185-192.
- Jesus und die Jesusauffassungen der Gegenwart, in: DEE 49/1938, S. 1-17; 49-57; 89-96; 129-146; 181-191.
- Mumienforschung oder theologische Geschichtswissenschaft? III. In: PrBl 71/1938, Sp. 491.
- Griechentum und Evangelium, in: ARW 35/ 1938, S. 93-114 (auch als Sonderdruck erschienen, Leipzig o. J. 22 S.).
- Zum Charakter des Johannesevangeliums, in: Luther, Kant, Schleiermacher in ihrer Bedeutung für den Protestantismus. Festschrift für Georg Wobbermin, Berlin 1939, S. 379-393.
- Der Verrat des Judas und das Abendmahl, in: ZNW 41/1942, S. 151-155.
- Das Studium des Neuen Testaments, in: H. Frick, Einführung in das Studium der evangelischen Theologie, Gießen 1947, S. 23-54; ders., 2. verbesserte und vermehrte Auflage, Gießen 1948, 27-59.
- Evangelisten und Apostel: Der Apostel Paulus, in: Glaube und Heimat 2, 1947, Nr. 23 und 24; Der Aposteltag im Rahmen des Kirchenjahres, in: ebd., Nr. 26; Der Apostel Paulus schreibt an den Bischof von Ephesus, in: ebd., Nr. 42.
- Martin Dibelius zum Gedächtnis († 17.11.1947), in: FuF 24/1948, S. 15f. (Sonderdruck Nr. 15/16, August 1948).
- Lukas 16, 1-7, in: ThLZ 74/1949, Sp. 85-92.
- Joh. 2,4 und 19,26, in: ZNW 42/1949, S. 209-214.
- Mensch und Schicksal in der römischen Stoa und im Neuen Testament, in: FuF 25/1949, S. 274-276.
- Goethe über Menschlichkeit und Menschheit, in: „Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm“. Beiträge zum Goethebild, Jena 1949, S. 7-20.
- Neues Testament und praktische Lebensführung, in: Christlicher Hauskalender 1950. Hg. vom Landeskirchenrat der Ev.- luth. Landeskirche in Thüringen, Berlin 1950, S. 53-55.
- Jüdische Apokalyptik und hellenistischer Synkretismus im Johannesevangelium, dargelegt an dem Begriff „Licht“, in: ThLZ 77/1952, Sp. 673-678.
- Das historische Problem des Römerbriefes, in: WZ (J).G, Jg. 1952/53, Heft 1, S. 25-30.
- Wundermächte und Wundermänner der hellenistisch-römischen Kultur und die Auferweckung des Lazarus im 11. Kap. des Johannesevangeliums, in: WZ (H) 2/1959, 519-523.

Artikel in Lexika

Artikel Antichrist. neutestamentlich, in: RGG² Bd. 1, Tübingen 1927, Sp. 375-376.

Artikel im Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament (ThWNT). Hg. von Gerhard Kittel, Stuttgart 1933 ff.

ThWNT Bd. II: εγγυος S. 329; εγγυς, εγγιζω, προσεγγιζω S. 329-332; εθος S. 370f.; ελλογεω S. 514f.; εμβρατευω S. 531-33; επαινος S. 583f.; επιεικεια, επιεικης S. 585-587; ευρισκω S. 767f. ThWNT Bd. III: κλεπτω, κλεπτης S. 753-756.

ThWNT Bd. IV: λεγων S. 68f.; μαινομαι S. 363-365; μακραν, μακροθεν S. 374-376; μεθη, μεθω, μεθυσος, μεθυσκομαι S. 550-554; μισθος, μισθω, μισθιος, μισθωτος, μισθαποδοτης, μισθαποδοσια, αντιμισθια S. 699-710 und S. 718-736; μυκτηριζω, εκμυκτηριζω S. 803f.; ναυαγεω S. 895f.; νεφρος S. 912f.; νωθρος S. 1120.

ThWNT Bd. V: ορθος, διορθωσις, επανορθωσις, ορθοποδεω S. 450-453.

ThWNT Bd. VI: περιουσιος S. 57f.; πιπρασκω 160f.; προβατον, προβατιον S. 688-692.

Rezensionen

Friedrich Hauck, Die Stellung des Urchristentums zu Arbeit und Geld, Gütersloh 1921, in: ThB1 2/1923, Sp. 16.

Johannes Ninck, Jesus als Charakter, Leipzig 1925³, in: DLZ 47/1926, Sp. 1781 f.

Hugo Willrich, Urkundenfälschung in der hellenistisch-jüdischen Literatur, Göttingen 1924, in: DLZ 47/1926, Sp. 1845 f.

Karl Müller, Die Forderung der Ehelosigkeit für alle Getauften in der alten Kirche, Tübingen 1927, in: ThB1 7/1928, Sp. 50 f.

Hans Windisch, Die katholischen Briefe (HNT 15), Tübingen 1930², in: ThLZ 56/1931, Sp. 227f.

K. Mozley, The Beginnings of Christian Theology, London 1931, in: ThLZ 57/1932, Sp. 323.

Isaak Heinemann, Philons griechische und jüdische Bildung. Kulturvergleichende Untersuchungen zu Philons Darstellung der jüdischen Gesetze, Breslau 1932, in: ThLZ 58/1933, Sp. 46f.

Franz Geiger, Philon von Alexandria als sozialer Denker, Stuttgart 1932, in: ThLZ 58/1933, Sp. 210f.

Charles Guignebert, Jesus, Paris 1933, in: ThLZ 58/1933, Sp. 473 f.

Joseph Pascher, Η ΒΑΣΙΛΙΚΗ ΟΔΟΣ, der Königsweg zu Wiedergeburt und Vergottung bei Philon von Alexandria, Paderborn 1931, in: ThLZ 59/1934, Sp. 177 f.

Le P.M.J. Lagrange, Le Judaisme avant Jesus-Christ, Paris 1931, in: ThLZ 59/1934, Sp. 469.

Otto Roller, Das Formular der paulinischen Briefe. Ein Beitrag zur Lehre vom antiken Briefe, Stuttgart 1933, in: ThLZ 60/1935, Sp. 66-68.

Maria Fuerth, Caritas und Humanitas. Zur Form und Wandlung des christlichen Liebesgedankens, Stuttgart 1933, in: ThLZ 61/1936, Sp. 4f.

Martin Dibelius, Die Botschaft von Jesus Christus. Die alte Überlieferung der Gemeinde in Geschichten, Sprachen und Reden wiederhergestellt und verdeutscht, Tübingen 1935, in: ThLZ 61/1936, Sp. 101f.

Fritz Buri, Die Bedeutung der neutestamentlichen Eschatologie für die neuere Theologie. Ein Versuch zur Klärung des Problems der Eschatologie und zu einem neuen Verständnis ihres eigentlichen Anliegens, Zürich 1935, in: ThLZ 61/1936, Sp. 137-139.

Josef Pickl, Messiaskönig Jesus in der Auffassung seiner Zeitgenossen, München 1935², in: ThLZ 61/1936, Sp. 287f.

Zur Neugestaltung des Theologischen Studiums. Vorträge und Andachten auf der im Jahre 1934 in Königsberg i. Pr. veranstalteten 4. Konferenz theologischer Hochschullehrer der baltischen Länder. Hg. von Julius Schniewind, Göttingen 1935, in: ThLZ 61/1936, Sp. 390f.

- Friedrich Büchsel, Theologie des Neuen Testaments. Geschichte des Wortes Gottes im Neuen Testament, Gütersloh 1935, in: ThLZ 62/1937, Sp. 100f.
 Ders., 2. Aufl. 1937, in: ThLZ 64/1939, Sp. 301.
- M. Erich Winkel, Der Sohn. Die evangelischen Quellen und die Verkündigung Jesu von Nazareth in ihrer ursprünglichen Gestalt und ihre Vermischung mit jüdischem Geist. Nach textlich revidierten kanonischen und außerkanonischen Aussprüchen und Berichten, Kampen 1935, in: ThLZ 62/1937, Sp. 275-277.
- Daniel Völter, Die Grundfrage des Lebens Jesu. Mit 5 Anhängen, Stuttgart 1936, in: ThLZ 63/1938, Sp. 379 f.
- Hermann Hanse, „Gott Haben“ in der Antike und im frühen Christentum. Eine religions- und begriffsgeschichtliche Untersuchung, Berlin 1939, in: ThLZ 64/1939, Sp. 363-365.
- Gustav Hölscher, Die Hohenpriesterliste bei Josephus und die evangelische Chronologie, Heidelberg 1941, in: ThLZ 66/1941, Sp. 201f.
- Adolf Meier, Die Umwelt Jesu und seiner Apostel. Eine Handreichung für Bibelleser und für den Unterricht in Kirche, Schule und Sonntagsschule, Basel 1946; ders., Tut Buße und glaubet. Eine Einführung ins Urchristentum, Basel 1946, in: ThLZ 73/1948, Sp. 491.
- Hans-Georg Gadamer, Goethe und die Philosophie, Leipzig 1947, in: ThLZ 75/1950, Sp. 108f.
- Ethelbert Stauffer, Christus und die Cäsaren. Historische Skizzen, Hamburg 1948, in: ThLZ 75/1950, Sp. 348 f.
- Hermann Strathmann, Das Neue Testament. Seine kirchliche Bedeutung. Seine Gestalt. Seine Entstehung, Gütersloh 1948, in: ThLZ 75/1950, Sp. 668.
- Rudolf Knopf, Hans Lietzmann, Heinrich Weinel, Einführung in das Neue Testament. Bibelkunde des Neuen Testaments. Geschichte und Religion des Urchristentums, Berlin 1949⁵, in: ThLZ 76/1951, Sp. 351.
- Hans Lilje, Goethes Glaube, Nürnberg 1949; Wilhelm Kahle, Goethe und das Christentum, Dülmen/Westf. 1949; Ferdinand Bergenthal, Heimruf und Hoffnung. Goethes „Hermann und Dorothea“ in der Stunde der deutschen Entscheidung, Augsburg 1949; August Raabe, Goethe und Luther, Bonn 1949; Paul Althaus, Goethe und das Evangelium, München 1951, in: ThLZ 77/1952, Sp. 312-314.

2. Vorlesungen, Seminare und Übungen von Herbert Preisker an der Ev. Theol. Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau¹⁵⁰

Wintersemester 1924/25

Die Leidens- und Auferstehungsberichte in den kanonischen Evangelien (Vorlesung)

Die Mythen von sterbenden und auferstehenden Göttern im hellenistisch-römischen Heidentum (Vorlesung)

Kursorische Lektüre der katholischen Briefe (Übung)

Sommersemester 1925

Erklärung der Apostelgeschichte als Einführung in die Hauptprobleme des Apostolischen Zeitalters (Vorlesung)

Einführung in die textkritische Arbeit am Neuen Testament (Übung)

¹⁵⁰ Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Personal- und Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1924/25 ff. – Die Vorlesungen und Seminare Preiskers an den Pädagogischen Hochschulen Breslau, Halle und Frankfurt/Oder konnten leider nicht nachgewiesen werden.

Wintersemester 1925/26

Neutestamentliche Religionsgeschichte (Vorlesung)
 Neutestamentliche Übungen über die Thessalonicherbriefe

Sommersemester 1926

Erklärung der Korintherbriefe (Vorlesung)
 Neutestamentliche Übungen über die Thessalonicherbriefe

Wintersemester 1926/27

Erklärung des Römerbriefes (Vorlesung)
 Neutestamentliche Übungen

Sommersemester 1927

Neutestamentliche Zeitgeschichte (Vorlesung)
 Ausgewählte Abschnitte der Apostelgeschichte als Einführung in die Hauptprobleme des Urchristentums (Übung)

Wintersemester 1927/28

Erklärung der Apostelgeschichte als Einführung in die Hauptprobleme des Urchristentums (Vorlesung)
 Griechischer Anfängerkursus Teil I (Übung)

Sommersemester 1928

Erklärung der Korintherbriefe (Vorlesung)
 Jakobusbrief (Übung)

Wintersemester 1928/29

Erklärung des Römerbriefes (Vorlesung)
 Zur Archäologie und Topographie Palästinas unter Berücksichtigung der neuen Evangelienforschung (Vorlesung)

Sommersemester 1929

Neutestamentliche Zeitgeschichte (Vorlesung)
 Die *αγαπη του θεου* im Neuen Testament (Übung)
 Griechischer Anfängerkursus II. Teil (Übung)

Wintersemester 1929/30

Urchristliche Religionsgeschichte (Neutestamentliche Theologie). Vorlesung

Sommersemester 1930

Erklärung der Korintherbriefe (Vorlesung)
 Die *αγαπη του θεου* im Urchristentum (Seminar)

Wintersemester 1930/31

Einleitung in das Neue Testament (Vorlesung)

Sommersemester 1931

Erklärung des Matthäusevangeliums (Vorlesung)
 Ausgewählte Abschnitte der Apostelgeschichte als Einführung in die Hauptprobleme des Urchristentums (Seminar)

Wintersemester 1931/32

Neutestamentliche Zeitgeschichte (Vorlesung)
 Paulus (Seminar)

Sommersemester 1932

Einleitung in das Neue Testament. Neutestamentliche Literaturgeschichte (Vorlesung)
 Urchristliche Ethik (Seminar)

Keine Lehrveranstaltungen im Wintersemester 1932/33¹⁵¹

Sommersemester 1933

Neutestamentliche Theologie (Vorlesung)

Jakobus und Matthäus (Seminar)

Wintersemester 1933/34

Neutestamentliche Literaturgeschichte. Einleitung ins Neue Testament (Vorlesung)

Neutestamentliche Zeitgeschichte I. Hellenistische Philosophie, hellenistische Mysterienkulte u. a. (Vorlesung)

Ausgewählte Abschnitte der Apostelgeschichte (Seminar)

Sommersemester 1934

Erklärung der Korintherbriefe (Vorlesung)

Neutestamentliche Zeitgeschichte II. Das Judentum zur Zeit Jesu (Vorlesung)

Paulus und die hellenistischen Mysterienkulte (Seminar)

Keine Lehrveranstaltungen vom Wintersemester 1934/35 bis Wintersemester 1935/36¹⁵²

Sommersemester 1936

Neutestamentliche Theologie (Vorlesung)

Griechisch-römischer und urchristlicher „Schicksalsglaube“ (Seminar)

Wintersemester 1936/37

Die ersten drei Evangelien (Vorlesung)

Die religiöse Umwelt des Urchristentums - Judentum und hellenistisch-römische Religion (Vorl.)

Jesus und Paulus (Seminar)

Sommersemester 1937

Der Römerbrief – die Auseinandersetzung des Urchristentums mit dem Judentum (Vorl.)

Ausgewählte Abschnitte der Apostelgeschichte als Einführung in die Anfänge des Urchristentums (Seminar)

Wintersemester 1937/38

Griechischer und germanischer Schicksalsglaube. Allgemeine Religionsgeschichte (Vorl.)

Korintherbriefe. Die Auseinandersetzung des Urchristentums mit dem Hellenismus (Vorl.)

Jesu Stellung zum Judentum seiner Zeit (Seminar)

Sommersemester 1938

Der Gottesglaube in der Stoa (Vorlesung allgemeine Religionsgeschichte)

Urchristliche Religionsgeschichte. Neutestamentliche Theologie (Vorlesung)

Der Gottesglaube der Stoa an Hand von Texten aus Epictet, Seneca und Marc Aurel (Seminar)

Wintersemester 1938/39

Apollo, Dionysos, Jesus. Allgemeine Religionsgeschichte (Vorlesung)

Geschichte und Hauptprobleme des apostolischen Zeitalters. Das Urchristentum in Auseinandersetzung mit Morgenland und Abendland (Vorlesung)

Neutestamentl. Proseminar. Die neuesten textkritischen Arbeiten am Markusevangelium

Griechisch III (zusammen mit dem Assistenten des Ev. Theologischen Seminars)

151 Preisker war zu dieser Zeit als Professor an der Pädagogischen Akademie in Halle/Saale tätig.

152 In diese Zeit fiel seine Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Akademie in Frankfurt/Oder und seine Gastprofessur an der Universität Göttingen.

Sommersemester 1939

Neutestamentliche Literaturgeschichte. Einleitung in das Neue Testament (Vorlesung)
Umstrittene Fragen der „Ethik“ Jesu (Seminar)

Wintersemester 1939/40

Erklärung des Johannesevangeliums (Vorlesung)
Jesus und Paulus (Seminar)

Sommersemester 1940 I. Trimester

Urchristliche Religionsgeschichte. Neutestamentliche Theologie (Vorlesung)
Hauptfragen des Urchristentums unter Zugrundelegung der Apostelgeschichte (Seminar)

Sommersemester 1940 II. Trimester

Erklärung der Korintherbriefe. Die Auseinandersetzung des Urchristentums mit dem Hellenismus (Vorlesung)
Leidens- und Auferstehungsberichte (Seminar)

Wintersemester 1940 III. Trimester

Hellenistische und rabbinische Wundererzählungen und hellenistische Zaubertexte im Vergleich zu den neutestamentlichen Wunderberichten (Vorlesung)
Erklärung des Römerbriefes (Vorlesung)
Hellenistische und rabbinische Wundererzählungen und hellenistische Zaubertexte im Vergleich zu den neutestamentlichen Wunderberichten (Seminar)
Thessalonicherbriefe - zugleich als Einführung in die gemeingriechische Verkehrs- und Literatursprache (Proseminar)

Sommersemester 1941

Erklärung der synoptischen Evangelien. Zugleich als Einführung in die Leben-Jesu-Forschung (Vorlesung)
Neutestamentliche Literaturgeschichte. Einleitung in das Neue Testament (Vorlesung)
Ausgewählte Abschnitte der Apostelgeschichte (Seminar)

Wintersemester 1941/42

Einführung in die allgemeine Religionsgeschichte (Vorlesung)
Erklärung des Johannesevangeliums (Vorlesung)
Die drei johanneischen Briefe (Seminar)

Sommersemester 1942

Die Religionen der hellenistischen-römischen Kultur. Einführung in die allgemeine Religionsgeschichte II. Teil (Vorlesung)
Neutestamentliche Religionsgeschichte (Vorlesung)
Das Gebet im Neuen Testament (Seminar)

Wintersemester 1942/43

Einführung in die allgemeine Religionsgeschichte III. Teil. Die Weltreligionen Buddhismus, Christentum, Islam (Vorlesung)
Erklärung der Korintherbriefe. Die Auseinandersetzung des Urchristentums mit dem Hellenismus (Vorlesung)
Die Gleichnisse Jesu (Seminar)

Sommersemester 1943

Die Stellung der verschiedenen Religionen zur Welt (Vorlesung)
Erklärung des Römerbriefes: Die Auseinandersetzung des Urchristentums mit dem Judentum (Vorlesung)
Einführung in die neutestamentliche Textkritik (Seminar)

Wintersemester 1943/44

Buddha, Jesus, Mohammed. Allgemeine Religionsgeschichte IV (Vorlesung)

Erklärung des Johannesevangeliums (Vorlesung)

Religionsgeschichtlicher Arbeitskreis: Heilandsgestalten in den Religionen (Seminar)

Ausgewählte Abschnitte aus der Apostelgeschichte (Seminar)

Sommersemester 1944

Die Religion der Indogermanen (Vorlesung)

Religionsgesch. Arbeitskreis. Diesseitswertung und Jenseitsglaube in den Religionen (Vorl.)

Geschichte und Hauptprobleme des Urchristentums (Vorlesung)

Der Brief an die Philipper (Vorlesung)

Religionsgesch. Arbeitskreis. Diesseitswertung und Jenseitsglaube in den Religionen (Sem.)

Der Jakobusbrief (Seminar)

Wintersemester 1944/45

Die Volksreligionen in Japan und China und auf mediterranem Rasseboden (Vorlesung)

Erklärungen der ersten drei Evangelien zugleich als Einführung in die gegenwärtige Jesusforschung (Vorlesung)

Religionsgeschichtlicher Arbeitskreis. Apollo – Dionysos – Jesus. Für Hörer aller Fakultäten (Übung)

Ausgewählte Abschnitte der Apostelgeschichte (Seminar)

3. Vorlesungen, Seminare und Übungen von Herbert Preisker an der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena ¹⁵³

Wintersemester 1946/47¹⁵⁴

Philosophische Fakultät

Religiöse Prophetengestalten des Orients: Kung-fu-tse, Lao-tse (Vorlesung)

Die Religion der griechischen Tragiker (Vorlesung)

Theologische Fakultät

Die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu in den vier kanonischen Evangelien (Vorl.)

Erklärung des Johannesevangeliums (Vorlesung)

Sommer- und Herbstsemester 1947

Die Religion der Griechen und die religiösen Strömungen in der hellenistisch-römischen Kultur (Vorlesung)

Erklärung des Johannesevangeliums (Vorlesung)

Ausgewählte Abschnitte der Apostelgeschichte zugleich als Einführung in die Hauptprobleme des Urchristentums (Seminar)

Wintersemester 1947/48

Buddha, Jesus Mohammed und die von ihnen gestifteten Weltreligionen in Geschichte und Gegenwart (Vorlesung)

Erklärung der Korintherbriefe (Vorlesung)

Die Stellung des Neuen Testaments zur diesseitigen Welt (Seminar)

153 Personal- und Vorlesungsverzeichnis Friedrich-Schiller-Universität Jena 1947-1952. Die Veranstaltungen Herbert Preiskers, die er in der Philosophischen Fakultät vom Wintersemester 1945/46 bis Wintersemester 1946/47 gehalten hat, konnten bis auf eine Ausnahme in den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen nicht nachgewiesen werden.

154 Nachgewiesen im Schreiben der Universität Jena vom 14. Oktober 1946 an die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung in der SBZ, in: UAJ Bestand BB Nr. 87.

Sommersemester 1948

Die Religionen und die Welt (Vorlesung)

Neutestamentliche Theologie (Vorlesung)

Religion und Bildung unter Zugrundelegung von Schleiermachers Reden über die Religion (religionswissenschaftliches Seminar)

Sondergut des Lukas (Seminar)

Erster und Zweiter Petrusbrief (Seminar)

Wintersemester 1948/49

Die Religion der Griechen (Vorlesung)

Erklärung des Briefes an die Römer (Vorlesung)

Die Religion in Goethes Faust (religionswissenschaftliches Seminar)

Die drei Johannesbriefe, zugleich als Einführung in die neutestamentliche Textkritik (Sem.)

Sommersemester 1949

Religiöse Prophetengestalten I. Zarathustra, Kong-fu-tse, Lao-tse (Vorlesung)

Goethes religiöse Entwicklung (Übung)

Erklärung der drei ersten Evangelien (Vorlesung)

Erklärung der Sonderüberlieferung des Lukasevangeliums (Vorlesung)

Leidens- und Auferstehungsberichte Jesu nach den kanonischen und außerkanonischen Evangelien (Seminar)

Wintersemester 1949/50

Buddha, Jesus, Mohammed und die von ihnen gestifteten Weltreligionen in Geschichte und Gegenwart (Vorlesung)

Erklärung des Johannesevangeliums (Vorlesung)

Die Kultur des hellenistisch-römischen Zeitalters. Neutestamentliche Zeitgeschichte (Vorlesung)

Apostelgeschichte (Seminar)

Sommersemester 1950

Mystiker in den Religionen (Vorlesung)

Nietzsches Stellung zu Ethik und Religion im „Zarathustra“ (Seminar)

Erklärung der Korintherbriefe (Christentum und Hellenismus). Vorlesung

Kursorische Lektüre kleiner Paulusbriefe (Vorlesung)

Das Bild des Menschen im Neuen Testament. Neutestamentliche Anthropologie (Seminar)

Wintersemester 1950/51

Mythologie und Religion der Griechen und Germanen (Vorlesung)

Kursorische Erklärung der Briefe an Timotheus und Titus (Vorlesung)

Neutestamentliche Theologie (Vorlesung)

Gleichnisreden Jesu (Seminar)

Sommersemester 1951

Die Stellung der Religionen zur Welt (Vorlesung)

Erklärung des Römerbriefes (Vorlesung)

Einführung in die neutestamentliche Textkritik (Übung)

Die Religion in Goethes Faust (religionsgeschichtliches Seminar)

Kolossenerbrief – Urchristentum und Gnosis (Seminar)

Wintersemester 1951/52 (Herbstsemester)

Einführung in das Studium der Theologie (Vorlesung zusammen mit Rudolf Meyer, Karl Heussi, Gerhard Gloege, Erich Hertzsch)

Die großen Religionsstifter I: Zarathustra, Mohammed, Jesus (Vorlesung)

Erklärung der drei ersten Evangelien zugleich als Einführung in die Leben-Jesu-Forschung (Vorlesung)

Hellenistisch-römische Kulturgeschichte. Neutestamentliche Zeitgeschichte I (Vorlesung)
Kursorische Lektüre neutestamentlicher Schriften (Seminar)

Studienjahr 1951/52 Frühjahrssemester (1952)

Die Religionen Indiens (Vorlesung)

Erklärung des Johannesevangeliums (Vorlesung)

Einführung in die Neutestamentliche Textgeschichte und Textkritik (Seminar)

Palästina und seine Kultur in neutestamentlicher Zeit (Seminar)

4. Vorlesungen, Seminare und Übungen von Herbert Preisker an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg¹⁵⁵

Studienjahr 1952/53. I. Abschnitt

Erklärung des Johannesevangeliums (Vorlesung)

Neutestamentliche Anthropologie (Hauptseminar)

5. Ausgewählte Briefe

a) Brief von Herbert Preisker an Ernst Lohmeyer, Breslau. GSTA (Berlin) PK I. HA Rep. 92 Lohmeyer (235) (hs., vollbrüchig beschrieben)

Breslau, den 15.4. 26

Sehr verehrter Herr Professor,

heut bekam ich eine Nachricht von Geh.-Rat Seeberg¹⁵⁶, die mich veranlaßt, mich mit einer Bitte an Sie zu wenden.

Es ist Ihnen bekannt, dass Prof. Windisch¹⁵⁷ ursprünglich m. Arbeit über die Ehe in s. Studien aufnehmen wollte. Nun macht aber der Verlag wegen der schlechten Wirtschaftslage Schwierigkeiten und will sich erst Anfang August entscheiden, ob er neue Nr. der Studien bringt. Darauf schrieb Windisch, daß er mich frei gäbe, falls ich einen anderen Verlag fände. Ich fragte darauf bei Trowitzsch u. Sohn an, der auch bereit wäre, die Arbeit selbständig oder vielleicht als ein Bd. der von Seeberg sen. u. jr.¹⁵⁸ herausgegebenen Studien zur Geschichte der Theol. und Kirche herauszubringen, verlangt aber eine Beihilfe der Deutschen Notgemeinschaft Berlin. Darauf habe ich sofort ein Gesuch an die Notgemeinschaft gerichtet, und zugleich mit Prof. Steuernagel¹⁵⁹ wegen der Schles. Gesellschaft zur Förderung der theol. Wissenschaft gesprochen, der mir auch zugesagt hat, falls Berlin nicht die volle Summe aufbrächte, den Rest in der Mai-Sitzung für mich zu bean-

155 Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Personal- und Vorlesungsverzeichnis Studienjahr 1952/53. I. Abschnitt.

156 Gemeint ist Reinhold Seeberg.

157 Zu Hans Windisch (1881-1935) vgl. Hans-Otto Metzger in: RGG³ Bd. 6, Sp. 1732.

158 Gemeint ist Erich Seeberg.

159 Zu Carl Steuernagel (1869-1958) vgl. Werner Schmauch, In memoriam Carl Steuernagel † 4. März 1958. Gedenkrede an seinem Sarge, in: ThLZ 83/1958, Sp. 547-550.

tragen. Nun schrieb Geh. Rat Seeberg heut an mich, es würde sich empfehlen, dass einer der Herren Ordinarien für N.T. an Prof. Lietzmann ein „empfehlendes Urteil“ über die Arbeit schreibe, „am besten der, der sich für die Arbeit interessiert hat“. Das wäre ja nun Prof. Hoennicke¹⁶⁰, der mir s. Zt. zu dem Thema geraten hat. Nun liegt es aber so: 1.) Prof. Hoennicke ist in Italien und dürfte erst Ende April heimkommen. 2.) Prof. H(oennicke) hatte mir s. Zt. sehr zur geographischen Anordnung geraten, jetzt habe ich die aber, da meine Bedenken selbst dagegen immer stärker wurden, fallen gelassen und bin der Anordnung gefolgt, die Sie mir in der Unterredung, die wir hatten, anrieten. In dem Sinn ist die Arbeit ganz umgearbeitet worden, nicht zu ungunsten der Arbeit. Zudem habe ich Ihre Ratschläge hinsichtlich der nötigen Änderungen und Ergänzungen berücksichtigt.

Nun erlaube ich mir die Frage, sehr geehrter Herr Professor, ob ich Sie bitten darf, an Lietzmann zu schreiben. Ich verstehe es selbstverständlich, wenn Sie „nein“ sagen würden, wenn Sie es aber mit gutem Gewissen tun könnten und wollten, wäre es mir natürlich eine große Hilfe. Zumal Sie ja gerade schon durch Ihre Mitarbeit am Handbuch zum N.T. mit Prof. Lietzmann¹⁶¹ enge Beziehungen haben und er auf Ihr Urteil viel geben würde. Denn wenn ich warten muß, bis Prof. H(oennicke), zurück kommt, schiebt sich die Sache womöglich soweit hinaus, daß es mir unmöglich ist, von Breslau, wo im Mai verteilt wird, den evtl. noch fehlenden Rest zu bekommen.

Sollten Sie alle Bedenken überwinden können, würde ich Ihnen die jetzt umgearbeitete Arbeit zur Einsicht zugehen lassen. Zum Schluß möchte ich Sie nur noch einmal bitten, mich recht zu verstehen: ich will natürlich Seeberg's Vorschlag gern beachten und alles versuchen, um die Arbeit in Druck zu bringen; es liegt mir aber ganz fern, ganz ungebührlich in Sie zu dringen, und weiß wohl, daß es für Sie auch nicht ganz leicht ist, Ihre mir so oft bewiesene Freundlichkeit nicht ganz zu versagen, andererseits aber ganz korrekte Prof. L[ietzmann] gegenüber zu sein. –

Mit besten Empfehlungen auch an Ihre sehr verehrte Frau Gemahlin zugleich auch von meiner Frau und nochmaligen herzlichen Wünschen für Ihr Jüngstes¹⁶² bin ich Ihr dankbar ergebenster Preisker

b) Brief von Herbert Preisker an Ernst Lohmeyer, Breslau. GSTA (Berlin) PK I. HA Rep. 92 Lohmeyer (236) (hs., vollbrüchig beschrieben)

Breslau, den 17. IV. 26

Sehr verehrter Herr Professor,
herzlichen Dank für Ihren so liebenswürdigen Brief und erst recht Dank für Ihre große Freundlichkeit, in der Sie mir bei meiner Arbeit weiterhelfen wollen. Daß

¹⁶⁰ Gustav Hoennicke (1871-1938).

¹⁶¹ Zu Hans Lietzmann (1875-1942) vgl. Christoph Marschkies in: RGG⁴ Bd. 5, Sp. 369f.

¹⁶² Ernst Lohmeyer hatte vier Kinder. Beate Dorothee geb. 1920 verstarb im Jahre 1921; der Sohn Ernst-Helge, geb. 1922, war seit 1942 in Russland vermisst. Im Jahre 1923 wurde das dritte Kind Hermann-Hartmut geboren und schließlich am 9. April 1926 sein jüngstes Kind Gudrun-Ricarda. Vgl. Ulrich Hutter-Wolandt, Theologie als Wissenschaft, a.a.O., 243.

ich das Korreferat noch nicht zurückgereicht habe, ist eine große „Unterlassungs-sünde“; ich lege es bei und erbitte Ihre Absolution. Da ich die Arbeit nach der Neuschrift erst einmal gelesen habe, bitte ich zu entschuldigen, wenn noch eine Reihe Schreibfehler stehen geblieben sind. Wenn ich von Ihnen Nachricht bekomme, daß Sie die Arbeit nicht mehr benötigen, lasse ich sie wieder abholen. Persönlich vorzusprechen will ich mir nicht erlauben, um nicht unnötig zu stören, bin aber natürlich gern zu Ihrer Verfügung, wenn Sie es wünschen.

Daß es Ihrer Frau Gemahlin und dem Kleinen so gut geht, freut mich aufrichtig. Wir wünschen weiter solche Entwicklung.

Mit herzlichem Dank für Ihre und Ihrer Frau Gemahlin freundliche Wünsche und besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr stets dankbar ergebener Preisker.

c) Brief von Herbert Preisker an Ernst Lohmeyer, Breslau. GSTA (Berlin) PK I. HA Rep. 92 Lohmeyer (242) (hs., vollbrüchig beschrieben)

Breslau, den 3. 5. 1926

Sehr verehrter Herr Professor,

schönsten Dank für Ihre so freundliche Hilfe! Zwei Tage vor Ihrer Nachricht bekam ich von der Notgemeinschaft=Berlin den Bescheid, daß sie grundsätzlich bereit ist, eine Druckunterstützung zu bewilligen. Ich habe inzwischen auch die Vorberechnung des Verlages mitgesandt und hoffe, daß es nun endlich zum Druck kommen wird. Hätte ich gewußt, daß es in Berlin so glatt gehen würde, hätte ich Sie, sehr verehrter Herr Professor, nicht noch unnötig belästigt. Jedenfalls danke ich Ihnen aufrichtig auch für diesen erneuten Beweis Ihrer gunstwilligen Förderung. Ich selbst bin froh, daß endlich einmal die Arbeit abgeschlossen wird und ich mich auf neue wichtigere Probleme verlegen kann.

Mit verbindlichster Empfehlung auch an Ihre sehr verehrte Frau Gemahlin zugleich von meiner Frau Ihr dankbar ergebenster Preisker

d) Postkarte von Herbert Preisker an Ernst Lohmeyer, Breslau. GSTA (Berlin) PK I. HA Rep. 92 Lohmeyer (399) (hs., beidseitig beschrieben)

Breslau, den 19. 9. 29

Sehr verehrter Herr Lohmeyer,

vielen herzlichsten Dank für Ihre so liebenswürdige Übersendung der Druckbogen¹⁶³. Ich werde mich in den allernächsten Wochen darüber setzen, damit ich mich noch in den Ferien in Ruhe damit beschäftigen kann.

Wir haben drei sehr schöne Wochen im Riesengebirge in Petzer¹⁶⁴ verbracht; das prächtige Wetter ließ uns die Riesenberge voll genießen. Inzwischen hat der

163 Preisker hatte bei der Publikation von Ernst Lohmeyer, Grundlagen paulinischer Theologie, Tübingen 1929, Korrektur gelesen.

Betrieb auf der Akademie wieder eingesetzt; wir haben ja mit Rücksicht darauf, daß 3 unsrer Studenten am 3./4. September Unterrichtsübungen haben, bereits am 25.6. Ferien gemacht, fangen Mitte Septbr. wieder an, um bis etwa 25.10. das Sommer-Sem. zu Ende zu führen, machen dann eine Pause und beginnen am 4.11. das Winter-Sem., das mit der Univ. übereinstimmt u. bis Anfang März reicht; am 1. 5. beginnt dann das Sommer-Sem. Augenblicklich bin ich dabei, meine Seminarbibliothek, für die ich reichliche Mittel habe, aufzubauen. Wenn es Ihnen Spaß macht, führe ich Sie gelegentlich gern einmal in den Räumen herum. Weiterhin recht gute Erholung¹⁶⁵!

Viele Grüße von Haus zu Haus Ihr sehr ergebener Herbert Preisker

e) Schreiben von Herbert Preisker an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Adolf Grimme¹⁶⁶, in Berlin vom 14. 1. 1932.

GSTA (Berlin). Ehem. Abteilung Merseburg. Rep. 76 Va Sekt. 4 Tit. IV Nr. 37 (hs., vollbrüchig beschr.)

Ew. Hochwohlgeboren, hoch zu verehrender Herr Minister, in einer persönlichen Angelegenheit erlaube ich mir gehorsamst, mich an Ew. Hochwohlgeboren zu wenden; vielleicht ist es nicht zu unbescheiden, wenn ich mir einbilde, daß sich Ew. Hochwohlgeboren noch auf mich von der Kollegstunde her besinnen, die ich vor etwa Jahresfrist vor Ew. Hochwohlgeboren in der hiesigen Pädag. Akademie halten durfte.

Nun wird die Akademie am 31.3. ds. Js. geschlossen. Für mich, der ich zugleich Privatdozent an der hiesigen Universität bin, ist es doch das Gegebene, auch wieder an der Universität zu lesen, damit mir nicht zugleich eine zweite Wirkungsstätte, an der ich sehr gute Lehrerfolge habe, zertrümmert werde. Freilich ist mein Wartegeld, da ich mit meiner früheren Tätigkeit als Pfarrer erst 19 Dienstjahre¹⁶⁷ habe und nur auf bIII bezahlt bin, so gering, daß ich bei meinen drei Kindern im Alter von 15 $\frac{3}{4}$, 13 $\frac{1}{2}$, 6 Jahren¹⁶⁸ davon nicht leben kann. Anders wäre ich schon dran, wenn ich meinen bezahlten Lehrauftrag in einer Monatshöhe von 120 bis

164 Es handelt sich dabei um den Ferienort auf der böhmischen Seite des Riesengebirges. Vgl. Schlesien. Riesengebirge – Grafschaft Glatz. Reisehandbuch von Karl Baedeker, Leipzig 1938², 150.

165 Ernst Lohmeyer machte zu dieser Zeit mit der Familie Urlaub in seinem Ferienhaus in Glasegrund in der Grafschaft Glatz.

166 Adolf Grimme (1889-1963), Preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, war vom 30. Januar 1930 bis zum 25. März 1933 Minister dieses Ressorts. Er gehörte der SPD an. Vgl. Hellmuth Auerbach, Adolf Grimme, in: Wolfgang Benz und Hermann Graml, Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik, München 1988, 111.

167 Hier liegt offenbar ein Versehen vor. Denn Preisker war höchstens 15 Jahre im Dienst der schlesischen Kirche: Preiskers Dienstjahre als Pfarrer umfassen die Jahre als Pfarrvikar in Leobschütz 1914-1915, sein Pfarramt in Tarnowitz 1915-1918 sowie sein Pfarramt an der Pfarrkirche St. Trinitatis von 1919-1929.

168 Siegfried Preisker, geb. 17. Mai 1916; Barbara Preisker, geb. 26. Juni 1918; Mechtild Preisker, geb. 14. März 1926.

150 Rmk zu meinem Wartegeld bekäme. Was mir noch fehlt, könnte ich mir durch Vorträge etc. dann schon dazuverdienen. So wäre es für mich möglich, auch ferner in meiner wissenschaftlichen Tätigkeit, die ich schon als Pfarrer, vor meiner Berufung an die Akademie, ausgeübt habe, zu bleiben. Sonst müßte ich – was mir nicht einfach wäre, in den Dienst der Kirche zurück, die von mir dann erwartet, daß ich aufhöre, an der Universität zu lesen. Dazu will ich mich aber noch nicht entschließen und kann es noch nicht, wie Ew. Hochwohlgeboren verstehen werden.

Nun hat auch die hiesige theol. Fakultät den Versuch gemacht, mich durchaus als Dozent zu halten. Sie wollte am liebsten einen bezahlten Lehrauftrag für mich beantragen. Da sie sich aber nicht sicher war, ob das in der heutigen Lage bewilligt wird, anderseits ich bei einer Ablehnung aus wirtschaftlicher Not aufhören müßte, an der Universität zu lesen, hat sie zunächst eine einmalige Unterstützung von 800 Rmk für das Sommer-Semester beantragt, freilich mit dem Zusatz, daß sie am liebsten einen Lehrauftrag mit entsprechender Entschädigung wollte. Dies müßte dann von Semester zu Semester so weitergehen: jedes mal müßte für mich dieser Antrag neu gestellt werden. Das ist doch aber ein höchst unglücklicher Zustand für einen Mann von 43 Jahren mit solch erwachsener Familie. Und wie leicht kann dieser Betrag einmal nicht bewilligt werden! Dann müßte ich mich unverzüglich in die erste beste Pfarrstelle stürzen und meine Dozententätigkeit aufgeben.

Meine gehorsamste Bitte Ew. Hochwohlgeboren geht nun dahin, daß es doch durch Ew. Hochwohlgeboren persönlichstes Interesse für mein Schicksal möglich wird, daß ich neben meinem bescheidenen Wartegeld einen bezahlten Lehrauftrag erhalte, oder daß ich auf einem Wege, den ich nicht sehen kann, wirtschaftlich so gestellt bin, daß ich meine Universitätstätigkeit auch künftig ausüben kann und mir nicht zu gleicher Zeit zwei Wirkungsfelder zerschlagen werden.

Unsern Dezerenten, Herrn Stadtschulrat Dr. Schaeter, habe ich meine Lage auch geschildert. Da die Fakultät einmütig für mich eintritt, hoffe ich, daß Ew. Hochwohlgeboren mir die akademische Tätigkeit auch für die Zukunft werden ermöglichen können.

Mit dem Ausdruck verbindlichsten Dankes

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster Herbert Preisker.

f) Brief von Herbert Preisker an Walter Bauer vom 22. Februar 1936.

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Handschriftenabteilung. Nachlass Walter Bauer 50.34 (masch., einseitig beschrieben)

Sehr verehrter Herr Bauer,

gestern wurde mir auf Ihre freundliche Veranlassung hin vom Verlag Töpelmann die erste Lieferung Ihres griechisch=deutschen Wörterbuches zur urchristlichen Literatur, 3. Aufl.¹⁶⁹ übersandt. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür, daß Sie in so überaus freundlicher Weise mich bedacht haben. Es ist mir eine ganz

169 Walter Bauer, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur, Berlin 1937³.

große Freude, diese Ihre Arbeit als Ihre Dedikation nun künftig zu besitzen. Zugleich beglückwünsche ich Sie zur Herausgabe dieser einzigartigen Arbeit, auf die die deutsche Theologie stolz sein kann. Schon beim ersten Hineinblicken ist man überrascht von der – bei Ihnen ja bekannten – Gründlichkeit der Arbeit, die ebenso philologische Exaktheit wie feine theologische Beobachtung zeigt. Ihre Dedikation wird mir eine besondere Erinnerung an unser gemeinsames Göttinger Semester sein.

Von mir kann ich Ihnen mitteilen, daß ich vor reichlich 14 Tagen in Berlin meine Berufung auf das hiesige persönliche Ordinariat unterschrieben habe. So werde ich hier in Ihren Spuren wirken¹⁷⁰ und bin froh, daß nun endlich ein Ruhepunkt gefunden ist, von dem aus ich hoffe, endlich ungestörter als bisher arbeiten zu können.

Mit nochmaligem Dank und verbindlichsten Empfehlungen, auch an Ihre sehr verehrte Frau Gemahlin, Ihr sehr ergebener Herbert Preisker.

g) Postkarte von Herbert Preisker an Walter Bauer vom 20. April 1936. Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Handschriftenabteilung. Nachlass Walter Bauer 50.35 (hs., einseitig beschrieben)

Sehr verehrter Herr Bauer,

da Sie immer ein so gründliches Interesse für mich hatten, teile ich Ihnen heut mit, daß gestern meine Ernennungsurkunde zum ordtl. Prof. für NT hier eintraf. Nun also bin ich gelandet, die Odyssee ist zu Ende und ich freue mich dessen.

Von Lieferung zu Lieferung kann ich Ihnen nur immer mehr danken für Ihr NT-Wörterbuch. Was haben Sie damit der Forschung geschenkt! Was ist das wieder für eine hervorragende Fortführung der 2. Aufl.!

Mit besten Grüßen auch an Ihre sehr verehrte Frau Gemahlin

Ihr herzlich ergebener Herbert Preisker.

h) Brief von Herbert Preisker an Walter Grundmann Jena. Undatiert (April 1940?). Landeskirchenarchiv der Ev. Lutherischen Kirche in Thüringen. DC-Bestand III 2f. (hs., vollbrüchig beidseitig beschrieben)¹⁷¹

Lieber und sehr verehrter Herr Kollege Grundmann,

sehr herzlich muß ich Ihnen danken für die freundliche Zusendung Ihres Buches „Jesus der Galiläer und das Judentum“¹⁷². Mit großer Zustimmung habe ich es

170 Walter Bauer war von 1913 bis 1916 Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Vgl. Georg Strecker, Walter Bauer, in: TRE Bd. 5 (1980), 317-319, hier 313.

171 Pfarrer i.R. Heinz Koch, Eisenach, gab freundlicher Weise wichtige Hinweise zur Transkribierung dieses Briefes.

172 Das Buch erschien 1940 im Wigand-Verlag Leipzig; im Jahre 1941 folgte eine zweite Auflage. Es handelt sich dabei um eine Publikation, die zu den Veröffentlichungen des „Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ in

gelesen u. kann nur wünschen, daß es weithin wirkt. Dabei habe ich mich besonders daran gefreut, wie Sie trotz aller Volkstümlichkeit entscheidende Fragen doch unter Heranziehen rabbinischer usw. Quellen in ihrer Problematik aufrollen, so daß der Leser schon merkt, wie erst die Frage birgt, und wie sie nicht ganz einfach zu entscheiden ist, z. B. auch das Problem der völkischen Herkunft Jesu. Auch wenn es sehr schwer ist, hier zu annähernd sicheren Ergebnissen zu kommen, zeigen Sie doch gerade dem nicht theolog. Leser, wie man hier gründlich und sachkundig vorgehen muss, ohne einfach vorgefaßte Lieblingsmeinungen so oder so vorzutragen u. wie schwierig eine Lösung ist.

Über manche Einzelheit möchte ich mich gern wieder einmal mündlich mit Ihnen unterhalten. Nach dem neuen kraftvollen Einsatz unserer Wehrmacht¹⁷³ ist vielleicht der sieghafte Friede nicht allzu fern, so daß wir dann unsere gemeinsame Arbeit im Institut¹⁷⁴ wieder aufnehmen können. Jetzt fordern ja die volkhafte Wehrbelange alle Aufmerksamkeit und Kraft. Ich bin noch weiterhin als Wehrkreispfarrer VIII. A.K. eingezogen – neben der Arbeit in der Universität – und bin also reichlich besetzt. Doch ab und zu komme ich in abgerungenen Stunden zu Johannes.

Eisenach zählt. – Zum Volkstestament vgl.: Birgit Jerke, Wie wurde das Neue Testament zu einem sogenannten Volkstestament „entjudet“? Aus der Arbeit des Eisenacher „Institutes zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hg.), Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus. Theologische und kirchliche Programme deutscher Christen, Frankfurt/Main 1994, 201-234. – Vom 1. bis 3. März 1940 fand in Wittenberg eine erste Arbeitstagung dieses von Walter Grundmann gegründeten Instituts statt. An der Arbeitstagung nahmen u.a. teil: Wolf Meyer-Erlach, Johannes Leopoldt, Walter Grundmann, Georg Bertram, Wilhelm Stapel, Heinz Erich Eisenhuth, Herbert von Hintzenstern und Heinz Hunger. Der von Walter Grundmann herausgegebene Tagungsband hat folgenden Titel: Christentum und Judentum. Studien zur Erforschung ihres gegenseitigen Verhältnisses.

Zum Eisenacher Institut vgl. Kurt Meier, Der evangelische Kirchenkampf. Bd. 3. Im Zeichen des zweiten Weltkrieges, Göttingen 1984, 77-79, 98-100; Susannah Heschel, Theologen für Hitler. Walter Grundmann und das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hg.), Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus, a.a.O., 125-170; Matthias Wolfes, Artikel Heinz Erich Eisenhuth, in: BBKL Bd. XVI/1999, Sp. 437-451; Peter von der Osten-Sacken (Hg.), Das missbrauchte Evangelium. Studien zu Theologie und Praxis der Thüringer Deutschen Christen, Berlin 2002. In diesem Sammelband finden sich Arbeiten von Susannah Heschel, Peter von der Osten-Sacken und Wolfgang Schenk zur Theologie Walter Grundmanns und Beiträge zu seiner Mitwirkung am Eisenacher Institut. Am Ende des Bandes findet sich eine von Wolfgang Schenk zusammengestellte umfassende Bibliographie zur Arbeit des Eisenacher Instituts und bibliographische Nachweise über die Theologen, die an der Institutsarbeit beteiligt waren.

173 Am 9. 4. 1940 erfolgte der Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Dänemark und Norwegen.

174 Herbert Preiker gehörte von Anfang an zu den Mitgliedern des Instituts. Vgl. Verbandsmitteilungen. Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben. Nr. 1/1939, 5. – Diesen Hinweis verdanke ich Frau Ute Lampe, Leiterin des Landeskirchenarchivs der Ev. Lutherischen Kirche in Thüringen.

Vielen Dank auch für die Zusendung der „Botschaft Gottes“¹⁷⁵. Sie ist inzwischen heftig erörtert worden. Mir sind mancherlei Übersetzungen mehr als fraglich; nach der Seite muß noch schärfer geachtet werden; manche Formung ist dichterisch gut, ohne kraftvoll genug zu sein und dem Urtext gerecht zu werden.

Aber es ist doch erfreulich, daß diese Ausgabe erschienen ist, ich habe schon über 50 Stück verteilt oder den Kauf veranlaßt und hoffe, daß die anderen Teilausgaben auch bald folgen können.

Für heute nur diese summarischen Bemerkungen; ich will später noch konkreter werden, gerade hinsichtlich meiner Übersetzungswünsche u. hoffe, Ihnen einen Gefallen zu tun. Wo mag Sie der Brief erreichen? Ob Sie noch in Jena sind? Jedenfalls begleiten Sie alle meinen guten Wünsche!

Herzliche Grüße und Heil Hitler! Ihr Herbert Preisker.

i) Brief von Walter Grundmann an Herbert Preisker vom 25. Mai 1940. Landeskirchenarchiv der Ev. Lutherischen Kirche in Thüringen. DC-Bestand III 2f (maschinenschriftlich, beidseitig beschrieben)

Sehr verehrter Herr Kollege!

Haben Sie recht herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Brief, den ich mit Freude gelesen habe. Sehr gern würde ich mich bei Gelegenheit mit Ihnen einmal wieder treffen und unterhalten. Ich hoffe auch, daß der Krieg bald seine Entscheidung gefunden hat und daß dann die Möglichkeit zu einer umfassenden wissenschaftlichen Arbeit wieder gegeben ist.¹⁷⁶ Ich bin zur Zeit noch in der Heimat und an der Universität tätig.

Über die Arbeit des Instituts werden Sie laufend unterrichtet. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir recht bald Ihre Anmerkungen zum Volkstestament „Die Botschaft Gottes“ senden würden, da für die Gesamtausgabe der 1. Teil einer nochmaligen Überarbeitung unterzogen werden soll. Wir möchten dazu gern möglichst weitgehende Unterlagen haben. Als bald nach dem Krieg wird es unsere gemeinsame Aufgabe sein, uns an die geplante wissenschaftliche Ausgabe heranzumachen, die wir vor Jahresfrist in Jena verabredeten. Wir haben diese kurze volkstümliche Form schon herausgehen lassen im Blick auf die sich entwickelnde religiöse Situation unseres Volkes und haben gerade von der Front her ganz be-

175 Die Botschaft Gottes. Eine Übersetzung und Verdeutschung der ewigen Gotteswahrheit im Neuen Testament, Leipzig 1940. Es handelte sich bei der gebundenen Taschenformat-Ausgabe um vier Teile. Der erste Teil erschien auch als Einzelausgabe unter dem Titel „Jesus der Heiland“. – Diesem „Machwerk“ gegenüber steht ein seriöser Versuch, die Überlieferung der Geschichte Jesu durch die Gemeinde formgeschichtlich dem damaligen Leser nahezubringen: Martin Dibelius, Die Botschaft von Jesus Christus. Die alte Überlieferung der Gemeinde in Geschichten, Sprüchen und Reden wiederhergestellt und verdeutsch, Tübingen 1935.

176 Grundmann spielt hier auf die Besetzung der neutralen Länder Belgien, Luxemburg und der Niederlande an, die am 10. Mai 1940 begann und innerhalb weniger Tage beendet war. Denn schon am 18. Mai 1940 wurden Teile des belgischen Staatsgebietes (Eupen, Malmedy und Moresnet), die im Versailler Friedensvertrag an Belgien abgetreten werden mussten, ins Deutsche Reich zurückgeführt.

sonders freundliche Zuschriften erhalten. Die weiteren Teile des Volkstestamentes werden im Herbst erscheinen. Was sagen Sie übrigens zu Bultmanns Johanneskommentar¹⁷⁷?

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen Heil Hitler Ihr Walter Grundmann

j) Brief von Herbert Preisker an Walter Grundmann vom 6. August 1940. Universitätsarchiv Breslau (AUWr) TE 16 (masch., beidseitig beschrieben)

Sehr verehrter Herr Kollege,
die Angelegenheit Winkel¹⁷⁸ habe ich mir in der Sommerfrische, wo mich Ihr Brief erreichte, eingehend überlegt. Ich komme leider auch nur zu einem negativen Ergebnis, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Unsere Studentenzahl ist jetzt im Kriege so klein geworden¹⁷⁹, daß nicht nur die 2. Neutestamentliche Professur uns gestrichen worden ist, sondern daß ich auch den Antrag weder beim Senat noch beim Rektor durchbringe, geschweige denn beim Minister, für Herrn Dr. Winkel eine bezahlte Dozentur zu erreichen. Wenn auch die Zahl der immatrikulierten Studenten vielleicht noch 25 erreicht, so sind doch dabei eine Reihe Examenskandidaten; Studenten, die belegen, haben wir im Kriege auch nur noch zehn, und es ist noch nicht heraus, wieviel davon noch bis zu Beginn des neuen Trimesters zum Wehrdienst einberufen werden.

2) Herr Dr. Winkel hat in Rostock ja eine sehr schwere Situation durchgemacht, der er gesundheitlich kaum gewachsen war. Wenn er nach Schlesien käme, so wäre von vornherein klar, daß der allergrößte Teil der Pfarrerschaft gegen ihn Sturm rennt. Die von Sodensche Gegenschrift gegen Winkel ist in Schlesien weit- hin sehr zustimmend beachtet worden – ein Zeichen für die Einstellung der schle-

177 Das Werk wurde 1941 veröffentlicht: Rudolf Bultmann, Das Evangelium nach Johannes. KEK II, Göttingen 1941¹⁰.

178 Erich M. Winkel, Nationalsozialist und radikaler Deutscher Christ, war ab 1937/38 Lehrbeauftragter an der Universität Rostock und später Pfarrer in Azmannsdorf/b. Erfurt. Preisker hatte dessen Buch „Der Sohn. Die evangelischen Quellen und die Verkündigung Jesu von Nazareth in ihrer ursprünglichen Gestalt und ihre Vermischung mit jüdischem Geist. Nach textlich revidierten kanonischen und außerkanonischen Aussprüchen und Berichten“, Kampen 1935, im Jahre 1937 in der Theologischen Literaturzeitung besprochen. Vgl. auch Friedrich Zipfel, Kirchenkampf in Deutschland 1933-1945. Religionsverfolgung und Selbstbehauptung der Kirchen in der nationalsozialistischen Zeit, Berlin 1965, 435f. – Im Archiv der Universität Breslau (AUWr TE 16) findet sich ein recht aufschlussreiches „Gutachten über die wissenschaftliche Arbeit Erich Winkels“, das Walter Grundmann in Jena am 31. August 1938 verfasst hat. Ebenfalls findet sich in den Akten TE 16 eine Rezension Grundmanns zu Winkels Buch „Der Sohn“, die am 10. Oktober 1938 verfasst wurde. Grundmann wollte durch diese beiden positiven Gutachten sich bei seinem Kollegen Preisker offensichtlich für diesen „Diener seines Volkes“ einsetzen. Zu Erich M. Winkel vgl. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1940/41, Bd. 2, a.a.O., Sp. 1103.

179 Es studierten Anfang 1941 in Breslau nur noch 10 Studenten einschließlich der volksdeutschen Studenten das Fach Evangelische Theologie. Auskunft von Pfarrer i.R. Heinz Prengel, Münchberg.

sischen Pfarrerschaft im allgemeinen.¹⁸⁰ Herr W(inkel). käme also von vornherein in eine Lage, die ihn sehr stark drücken würde; dieser Belastungsprobe ihn noch ein 2. Mal auszusetzen, kann ich bei Kenntnis der schlesischen Verhältnisse nicht verantworten, gerade weil ich es mit Herrn W(inkel). gut meine.

3) Sie wissen, daß es meine Fakultät in den letzten Jahren sehr schwer hatte, um die Gefahr des Boykotts herumzukommen. Auch heut noch will ein sehr großer Teil der Pfarrerschaft mit der Fakultät nicht zusammenarbeiten, was sich bei der ausgesprochen kirchlichen Haltung unserer Studenten auch immer auf diese auswirkt. Nur weil ich als Dekan als geborener Schlesier und ehemaliger schlesischer Pfarrer viele Verbindungen zu Pfarrerschaft und Kirchenleitung hatte und habe, konnte ich die Fakultät aus der allerschlimmsten Spannung, wie sie zu Lothers¹⁸¹ Dekanat bestand, herausführen und erreichen, daß wir gegen Bischof Zänker wieder ins Prüfungsamt kamen.¹⁸² Gewiß gehen die meisten von uns kompromißlos ihren Weg, aber wir halten uns frei von aller Kirchenpolitik. Nur so ist ein reibungsloses Zusammenarbeiten mit der Studentenschaft ermöglicht, und nur so erreichen wir es, - ich habe es in den letzten Semestern gerade selbst vielleicht am stärksten erfahren, - daß wir die Studenten aus Enge und Verkrampfung zu einer freien und selbständigen Haltung führen. Daß uns immer der Vorwurf gemacht wird, wir treiben einseitige D.C.-Besetzung, werden Sie bei der Zusammensetzung der Fakultät verstehen.¹⁸³ Bei jeder neuen Berufung oder Habilitation

180 Zur kirchlichen Situation in Schlesien in der Zeit des Kirchenkampfes vgl. Gerhard Ehrenforth, *Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932-1945*, Göttingen 1968; Ernst Hornig, *Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933-1945. Geschichte und Dokumente*, Göttingen 1977; Dietrich Meyer, *Die evangelisch-theologische Fakultät Breslau in den Jahren 1933-1935*, in: Peter Maser (Hg.), *Der Kirchenkampf im deutschen Osten und in den deutschsprachigen Kirchen Osteuropas*, Göttingen 1992, 98-135; Ulrich Hutter-Wolandt, *Vom Kirchenkampf bis in die Nachkriegszeit*, in: Gustav Adolf Benrath, Ulrich Hutter-Wolandt, Dietrich Meyer, Ludwig Petry, Horst Weigelt (Hg.), *Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien*, a.a.O., 445-519; Kurt Meier, *Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich*, a.a.O., 387-391; Arno Herzig, *Die Zeit des Nationalsozialismus*, in: Norbert Conrads (Hg.), *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien*, Berlin 1994, 662-692; Christian-Erdmann Schott, *Zwischen Drittem Reich und Untergang (1933-1945)*, in: Josef Joachim Menzel (Hg.), *Geschichte Schlesiens. Bd. 3. Preußisch-Schlesien 1740-1945. Österreichisch-Schlesien 1740-1918/45*, Stuttgart 1999, 316-328.

181 Helmut Lothar (1898-1970) war vom Wintersemester 1934/1935 bis zum Sommersemester 1936 Dekan der Breslauer Theologischen Fakultät. Er war hier maßgeblich an der personellen Gleichschaltung der Theologischen Fakultät beteiligt. Im Wintersemester 1936/37 wechselte er an die Ev. Theologische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Vgl. Hans-Paul Höpfner, *Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft*, Bonn 1999, 172.

182 Zur Prüfungsfrage in Schlesien vgl. Ernst Hornig, *Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933-1945*, a.a.O., 28-34 und die im Anhang abgedruckten Quellen und Dokumente; ferner Dietrich Meyer, *Die evangelisch-theologische Fakultät Breslau in den Jahren 1933-1935* (wie Anm. 180).

183 Die Breslauer Theologische Fakultät hatte im Jahre 1940 folgende Zusammensetzung: Hans Duhm, Altes Testament; Adolf Wendel, Altes Testament; Herbert Preisker, Neues Testament; Hans Leube, Kirchengeschichte; Erhard Peschke, Kirchengeschichte; Cajus Fabricius, Systematische Theologie; Robert Winkler, Religionsphilosophie und Systemati-

lauert natürlich die Kirchenprovinz, um eine neue Attacke gegen uns loszulassen. Gerade neben mich Herrn W(inkel). zu setzen, würde bedeuten, der Kirchenleitung und der Pfarrerschaft berechtigten Anlaß zum Vorwurf einseitigster Besetzungspolitik zu geben. Wir können ja nicht Fakultätspolitik ganz ohne Rücksicht auf die Kirchenprovinz treiben. Auch unser *Rektor*¹⁸⁴, der Theologensohn ist, hat mir erklärt, daß er eine einseitige Berufung und Lehrbeauftragung auf keinen Fall zulassen würde. So selbstverständlich ich mich dafür einsetze, daß der Charakter unserer Fakultät als unbedingt staatsbejahend und frei von ausgesprochenen B.K.-Einflüssen erhalten bleibt, so unmöglich ist im Augenblick eine Ergänzung mit Herrn Dr. W(inkel). Sie werden verstehen, daß mir diese notgedrungene Entscheidung gerade um W.s willen sehr schwer wird, aber ich hoffe, Sie sowohl als Herr W. werden das, gerade eben auch im Interesse W.s einsehen. Ob es mit W. nicht in Göttingen ginge?!

Seit dem 1. 8. bin ich zur Erholung. Am 14.8. bin ich aber schon wieder in Breslau; länger als 2 Wochen bekomme ich vom Generalkommando nicht Urlaub!¹⁸⁵

Ich werde von Ihnen wohl wieder einmal hören, wie diese Sache weiter gelaufen ist. Wie weit ist denn die Arbeit an der „Botschaft Gottes“ gediehen?!

Mit freundschaftlichen Grüßen

Heil Hitler! Ihr Preisker¹⁸⁶

k) Brief von Herbert Preisker an Friedrich Schneider¹⁸⁷ vom 12. 10. 1952 aus Jena. Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Abt. Handschriften und Sondersammlungen. Nachlass Professor Dr. Schneider, Karton 76 (hs., vollbrüchig beidseitig beschrieben)

sche Theologie. Außerdem hielten die Emeriti Johannes Steinbeck (Praktische Theologie) und Carl Steuernagel (Altes Testament) sowie der Honorarprofessor Martin Schian (Praktische Theologie) Lehrveranstaltungen ab. Bis auf Hans Leube, der am 1. April 1931 zum o. Professor für Kirchengeschichte berufen worden war, wurden alle übrigen aktiven Professoren erst in nationalsozialistischer Zeit ernannt. Alle Professoren waren Mitglied der Deutschen Christen, die Professoren Preisker, Wendel und Duhm publizierten in der von dem DC-Pfarrer Dr. theol. Werner Petersmann, Breslau, hg. Reihe „Positives Christentum“.

184 Rektor der Breslauer Universität war im Jahre 1940 der Mediziner Martin Staemmler.

185 Zu Preiskers Tätigkeit als Wehrkreispfarrer vgl. die Akte im EZA 7/Pos. P 17 Preisker.

186 Am 8. August 1940 schrieb Walter Grundmann auf diesen Brief Preiskers an Erich Winkel folgende Antwort: „Lieber Erich! Mit der Bitte um gelegentliche Rückgabe sende ich Dir meinen Brief an Preisker und seine Antwort zur Kenntnis. Es tut mir leid, daß auf diesem Wege nicht zum Ziel zu kommen ist. Ich werde nun versuchen, bei meinem nächsten Zusammentreffen mit Leipoldt – voraussichtlich Anfang Sept. mit ihm Deine Frage zu besprechen. Vielleicht schreibst Du mir einmal Deine Meinung. Aus Preiskers Brief geht hervor, daß Du wissenschaftlich unbedingt wieder etwas tun mußt. Herzlichen Gruß und Heil Hitler! Dein Walter Grundmann.“

187 Friedrich Schneider (1887-1962) war Historiker und bekannter Danteforscher an der Friedrich Schiller-Universität Jena. Sein Nachlass befindet in der dortigen Universitäts- und Landesbibliothek.

Sehr verehrter, lieber Herr Kollege Schneider, es ist mir ein herzliches Bedürfnis, Ihnen zum 65. Geburtstag meine aufrichtigsten Wünsche noch besonders zu übermitteln. In den Jahren, in denen ich in Jena lehrte und auch jetzt nach meiner Berufung nach Halle auch noch weiter lehre, war und ist es mir stets eine wirkliche Freude, Ihnen persönlich zu begegnen mit Ihrem stets anregenden, herzlich-warmen und kollegial-freundschaftlichen Wesen. Was Sie als Lehrer einer sehr großen Reihe Ihrer Schüler, was Sie als Historiker und Dante-Forscher für die Gesamtwissenschaft und für die Universität Jena bedeuten, bindet uns mit großem Dank an Sie. Das alles hatte mich bewogen, nur zu gern auch einen Beitrag zur „Festgabe“ an Sie beisteuern zu wollen, den ich Herrn Dr. Hippe schon zugesagt hatte. Die letzten *sehr* bewegten Monate im Jenaer Dekanat¹⁸⁸, meine Umstellung auf Halle, das Hin- und Herfahren Jena-Halle, einige längst vorher zugesagten Terminarbeiten raubten mir alle Zeit, so daß über die Vorarbeiten nicht hinausgekommen bin. Sie gerade werden für eine solche Notsituation – so schmerzlich das gerade für mich Ihnen gegenüber ist – gewiß Verständnis haben: ...tamen est laudanda voluntas¹⁸⁹. Vielleicht komme ich noch einmal dazu, die angefangene Arbeit abzuschließen.

Nun wünsche ich Ihnen, sehr verehrter Herr Kollege Schneider, von Herzen, daß es Ihnen geschenkt werde, noch lange in ungebrochener Frische als Forscher und Lehrer auf allen Ihren Wissenschaftsgebieten zu wirken, und daß auf all Ihren Arbeiten Segen liege und Sie noch mancherlei Erfolge erleben. Mit dem Wunsch, daß wir uns auch künftig noch öfters freundschaftlich begegnen, grüße ich Sie herzlich als

Ihr ergebener Herbert Preisker

188 Herbert Preisker war vom 1. Mai 1950 bis 31. August 1952 Dekan der Ev. Theologischen Fakultät in Jena.

189 Dennoch muss der Wille gelobt werden.



Herbert Preisker (1888 – 1952)
Universitätsarchiv Jena, Bildsammlung

Geschichte der Bekenntnisgemeinde in Namslau, Bez. Breslau

VON GOTTFRIED RÖCHLING

*eingeleitet und mit Anmerkungen und Dokumenten versehen
von Dietmar Neß*

EINLEITUNG

Schlesische Kirchengemeinden in Kirchenkampf und Weltkrieg: noch immer bleibt weithin ohne Antwort, wer nach ihrem Alltagsleben fragt. Grund genug, aus dem Archiv der Gemeinschaft evangelischer Schlesier einen recht lebendig geschriebenen, am 30. Januar 1963 abgeschlossenen Erlebnisbericht¹ zur allgemeinen Kenntnis zu geben, der diesem Mangel ein wenig abhilft. Er wird hier als Quelle geboten², ergänzt durch Anmerkungen sowie einige Dokumente aus dem Aktenbestand des Breslauer Evangelischen Konsistoriums³.

Der Autor, Gottfried Röchling⁴, von 1930 bis 1945 einer der drei Pastoren der Stadt Namslau, hat sich nach dem Krieg bemüht, auf dem We-

1 Geschichte der Bekenntnisgemeinde in Namslau, Bez. Breslau, von G. Röchling, Pfarrer i.R. Königsfeld (Schwarzwald). Schreibmaschine, Durchschrift, 25 Seiten; in: Archiv der Gemeinschaft Ev. Schlesier II, 117 (z.Zt. beim Hg.).

2 Zur Textfassung merken wir an, daß der Bericht vollständig übernommen ist; stillschweigend korrigiert wurden wenige offensichtliche Schreibfehler; Sperrungen und Unterstreichungen im Text wurden weggelassen, Abkürzungen vereinheitlicht bzw. aufgelöst. Zusätze des Hg. stehen in eckigen Klammern. Ausgelassen ist, entsprechend bezeichnet, ein etwas unscharfer längerer Abschnitt zur allgemeinen kirchenpolitischen Situation. Wir verweisen stattdessen – und überhaupt zu genauerem Verständnis der Vorgänge – auf die umfangreichen Arbeiten von Gerhard Ehrenforth, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932 – 1945, Göttingen 1968, sowie Ernst Hornig, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945, Göttingen 1977.

3 Hinzugezogen wurden aus dem Staatsarchiv Breslau (Wrocławskie Archiwum Państwowe), Bestand Evangelisches Konsistorium (Śląski Konsystorz Ewangelicki) die Akten II,226 und 227 „Acta betr. die Angelegenheiten der evangel. Kirche in Namslau“, Vol III und IV sowie die Akte VI /785 „Namslau K.Kr. Bernstadt-Namslau Bd. I Kirchenpolitische Streitigkeiten.“ Fortan zitiert „SKE“.

4 Gottfried Röchling, * 19.3.1888 Jackschönau. Vater Pastor. Gymn. Niesky, Oels. Uni Basel, Marburg, Halle. Ord. 12.8.1917 Neusalz/Oder. Vikar in Stonsdorf, Gottesberg. 1917 Neusalz. 1919 Pilgramsdorf, 4.5.1930 Namslau. 19.1.1945 Flucht. Mülsen, Krs. Glauchau, 1945 als „beschäftigter Ostpfarrer“ in Hüllhorst, 6.6.1948 dass. in Gehlenbeck. 1951 mit „Beschäftigungsauftrag“ nach Lembeck/Westfalen. Em. 1957. † 6.7.1970 Königsfeld/Schwarzwald. ∞ I. 2.9.1919 Helene Maasberg, * 4.5.1899 Gnadefrei, dort †. - 5 K.: Gottfried, * 24.7.1920, gef. 1941; Dietrich Heinrich, * 13.10.1921, 1945 vermißt; Elisabeth,

ge einer umfangreichen Korrespondenz und eines in 31 Ausgaben erschienenen Rundbriefes⁵ mit seinen vertriebenen Namslauer Gemeindegliedern Kontakt zu halten. Dort hat er bald nach seinem 70. Geburtstag ein wenig von sich selbst erzählt; so mag er hier mit diesen seinen eigenen Worten vorgestellt werden. Er schreibt:

„Liebe treue Heimatgenossen.

Ich bin nun mit 70 Jahren in den Ruhestand eingetreten und habe im Jahre 1957 eine ganze Anzahl wichtige Tage erlebt, liebe Menschen haben meiner gedacht. Aus diesem Anlaß halte ich es doch für gut, allen, die ein freundliches Interesse an meinem Leben und an meiner Arbeit haben, heute einmal etwas darüber zu berichten.

Nicht erst ich, sondern schon mein Vater⁶ hat im Dienst der schlesischen evangelischen Kirche gestanden. Er war zuerst Vikar an der Gnadenkirche in Militsch. Dann war er Pfarrer in Jackschönau, Kreis Oels. Dort wurde ich als sein ältester Sohn geboren. Als Kind habe ich oft an der Hecke unseres Pfarrgartens gestanden und über die Felder nach Osten geschaut. In 12 km Entfernung war dort das große kronprinzliche Schloß in Oels zu sehen. Bis zum „Einjährigen-Examen“ war ich auf dem Pädagogium (Internat, Gymnasium) in Niesky O.-L., von Obersekunda bis zum Abiturientenexamen auf dem Oelser Gymnasium. Nach 31jähriger Amtszeit in Jackschönau ging mein Vater in den Ruhestand und kaufte sich ein Haus in Gnadenfrei. Häuser kosteten 1917 nicht viel. Ich studierte in Breslau, Marburg und Halle. Meine erste Pfarrstelle war Neusalz an der Oder. Hier wurde ich auch ordiniert. In Pilgramsdorf Kreis Goldberg wurden meine fünf Kinder geboren, zwei Jungen und drei Mädchen. Meine erste Frau stammte aus Gnadenfrei, hatte ihr letztes Krankenlager in Gnadenfrei und wurde darum auch dort begraben. Der Kindererziehung wegen strebte ich nach einer Schulstadt und wurde in Namslau 1930 zum Pfarrer an der Andreaskirche gewählt als Nachfolger von Pastor Grimm⁷. Mein ältester Sohn fiel beim Vormarsch auf Kiew, als junger Leutnant. Mein zweiter Sohn kämpfte auch in Rußland, zuletzt am Weichselbogen. Er ist verschollen.

Als Heimatvertriebener kam ich 1945 zuerst nach Mülsen-St. Micheln Kreis Glauchau, danach auf Suche nach meiner zweiten Tochter nach Hüllhorst Kreis Lübbecke in Westfalen. Hier half ich als Hilfsprediger in der Gemeinde von September 1945 bis Juni 1948. Von da bis Ende 1950 war ich beauftragt, in der 5.500 Seelen

* 24.10.1923; Friederike, * 24.10.1923, † 23.7.1982; Anna Barbara, * 18.11.1925. - ∞ II. 1931 Dora Helene Wurr, * 9.11.1900 Hapsal/Estland, † 21.1.1988 Königsfeld.

5 Rundbriefe [Nr. 1] Mai 1946 bis [Nr. 19] Februar 1957 hektographiert, Format A 4; Nr. 20, 1958 bis 31, 1969 gedruckt, Format A 6. Das Zitat aus Rundbrief Nr. 20, 1958, S. 24-26. Leider fehlt unserem Archiv die Nr. 25, 1963 – vielleicht kann uns jemand helfen?

6 Theodor *Emil* Röchling, * 7.1.1850 Sarepta/Südrußland. Ord. 14. .9.1879. 1886 P. in Jackschönau, em. 1917, † 1935. Verheiratet mit Elisabeth Becker, * 12.6.1859, † 1941.

7 Rudolf Grimm, * 20.6.1884 Eckersdorf Krs. Lauban, ord. 23.2.1910. P. in Hohenliebenenthal, 1925 Namslau, 1929 Thiemendorf Krs. Lauban, em. 1.11.1939.

großen Gemeinde Gehlenbeck unter dem dortigen Ortspfarrer zu arbeiten [...]. Nach 2 1/2-jähriger Tätigkeit in Gehlenbeck wurde ich nach der Gemeinde Hervest-Dorsten versetzt, um im dortigen Außenbezirk Lembeck-Wulfen-Deuten in der Diaspora unter den Vertriebenen zu arbeiten [...]. Die Evangelischen wohnten zerstreut auf 190 qkm. Ich durfte dort in 11 km Entfernung eine „Gnadenkirche“ in Wulfen bauen und danach eine Pfarrwohnung dabei. Wulfen bekommt zwei neue Schächte, und daher ist Zuzug zu erwarten [...].

In der „Gemeinschaft evangel. Schlesier“, der evangelisch-kirchlichen Vertriebenen-Organisation, arbeitete ich auch mit, sowohl als Vorsitzender des Konvents evangel. [heimatvertriebener] Pfarrer als auch als Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft Westfalen evangelischer Schlesier. Es gibt in Westfalen rund 70 frühere evangel. schlesische Pfarrer. Das waren alles schöne lohnende Arbeitsgebiete⁸. Und ich hoffe doch, daß die Arbeit nicht ganz vergeblich gewesen ist.“

Soweit Gerhard Röchling. Im Ruhestand ist er dann Ende 1957 nach Königfeld im Schwarzwald gezogen und dort 1970 gestorben.

Auf der Basis des ihm von uns zur Verfügung gestellten (auch hier benutzten) Materials hat im Jahre 1998 Edgar Biella eine sehr schöne, gründliche Semesterarbeit über „Die evangelische Kirchengemeinde zu Namslau im Nationalsozialismus“ verfasst⁹. Er hat sich dabei leiten lassen vom Versuch einer Typisierung, die Manfred Gailus auf der Basis von Untersuchungen mehrerer Berliner Kirchengemeinden aufgestellt hat: „Für Berlin sind mindestens vier Varianten protestantischen Kollektivverhaltens auf der Gemeindeebene zu unterscheiden. Sie erlauben die folgende Gemeindetypologie: 1) die ‚nazifizierte Gemeinde‘; 2) die ‚angepaßte Gemeinde‘; 3) die ‚gespaltene Gemeinde‘; 4) die ‚resistente Gemeinde‘“¹⁰.

Edgar Biella, der das Material systematisch darstellt und diskutiert, kommt für Namslau zu dem Ergebnis, dass es sich um eine »gespaltene« Gemeinde handle: zwei Geistliche auf Seiten der BK, einer auf Seiten der DC (offensichtlich aber ohne dass es zu ernsthaften Zerwürfnissen zwischen ihnen gekommen ist); ein gespaltener Gemeindekirchenrat mit – zunächst – klarem Übergewicht der DC-Fraktion; eine starke und strukturierte Bekenntnisgemeinde, der aber keine gleich straff zusammenhal-

⁸ Vgl. dazu im Archiv GeS den Bestand II, 137-145 Konvent schles. Pfarrer in Westfalen 1946-1972.

⁹ Edgar Biella, Die evangelische Kirchengemeinde zu Namslau im Nationalsozialismus. Semesterarbeit an der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft, Berlin 1998, masch.-schriftlich, 42 Seiten.

¹⁰ Manfred Gailus, Hg., Kirchengemeinden im Nationalsozialismus. Sieben Beispiele aus Berlin. Berlin: Edition Hentrich 1990, S. 11.

tende DC-Gruppe entsprach. Tragende Personen sind auf BK-Seite die beiden Pastoren Röchling und Langer; auf der anderen Seite ist es der Landrat Dr. Jüttner; nach seiner Versetzung 1935 übernimmt Lic. Schmiechen die Führung, doch offensichtlich in sehr gemäßigter Weise.

Es ist nicht nur für Namslau bezeichnend, dass eine Art »heiße Phase« des Kirchenkampfes bereits ca. Mitte des Jahres 1935 zu Ende geht und – wenn überhaupt – vielfach einem verborgeneren Ringen weicht, das auch immer weniger dokumentiert wurde. Zu den Ursachen mag gehören, dass die DC bald unter sich zerfallen waren, auch dass die Partei ihre Dienste nicht mehr brauchte oder wollte, sicher nicht zum wenigsten, dass ihnen das geistliche, das glaubensmäßige Fundament fehlte. Auch entwickelte der Nationalsozialismus andere Formen der Ausschaltung der Kirche; und nicht zuletzt band der totale Krieg materielle, ideologische und personelle Ressourcen aller am Geschehen Beteiligten. In den Akten über Namslau wird das daran deutlich, dass sie kaum noch etwas berichten und sich Spuren der Auseinandersetzung gleichsam verlieren, in Gerhard Röchlings Bericht daran, daß er nicht mehr von Kämpfen erzählt, sondern vom Durchhalten im Alltag der Bekenntnisgemeinde und ihrer Gruppen und Gliederungen. Und man wünschte sich weitere Arbeiten über den Alltag schlesischer Gemeinden im Kirchenkampf¹¹ und unter den Bedingungen einer totalitären Herrschaft und eines totalen Krieges. Dass der Kampf der BK auch in Namslau weiter schwelte, belegt ein „Lossage“-Brief an das Konsistorium vom 2. Juli 1939, dessen Hintergründe freilich nicht mehr zu klären sind¹².

Die „Namslauer Rundbriefe“, die seit 1946 erscheinen, lassen eine enge und lang nachwirkende Bindung und Verbindung zwischen Pastor und Gemeinde erkennen. Diese mag eine doppelte Ursache haben: die Verbundenheit im durchgehaltenen Bekenntnis des Glaubens, die Verbundenheit im Erleiden und Annehmen des Schicksals der Vertreibung, des Heimatverlustes. Diese Fortsetzung der Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Namslau ist hier freilich nicht zu schreiben, sondern

11 Dazu liegen bisher vor: a) Robert Berger, *Breslau*, in: Die Stunde der Versuchung. Gemeinden im Kirchenkampf 1933-1945. Selbstzeugnisse. München 1963, S. 187-205; b) ders., *Oberwalden*, in: Die Stunde der Versuchung, S. 206-219; c) Anna-Dorothea Gerschwitz, Carl Friedrich Gerschwitz. Erinnerungen an den Kirchenkampf im *Kreis Bunzlau*; d) Wilfried Hilbrig, Erfahrungen eines Mitbeteiligten am Kirchenkampf in der Kirche Schlesiens [in *Leipe*, Krs. Jauer], in: JSKG 71, 1992, S. 163-196; e) Richard Hoppe, Persönliche Erlebnisse aus dem Kirchenkampf in Schlesien [*Wohlan*], in: JSKG 32, 1953, S. 147-165; f) Hanna Mahling, *Lohsa*, in: Die Stunde der Versuchung S. 220-231; g) Anna Rudolph, Die Bekenntnisgemeinde in *Jauer* und ihre Bedeutung für mich, in: JSKG 71, 1992, S. 197-204.

12 Vgl. Dokumente Nr. 7 und 8.

nur anzumerken, ehe nun Gerhard Röchlings eigener Bericht über die Bekenntnisgemeinde folgt.

GESCHICHTE DER BEKENNTNISGEMEINDE IN NAMSLAU

Über die Geschichte der Bekenntnisgemeinde in Namslau möchte ich zwei Liedverse unseres heimatlichen Pastor-Dichters Christoph Tietze¹³ schreiben, der in Wilkau geboren wurde:

Sollt es gleich bisweilen scheinen,	Hilfe, die er aufgeschoben,
Als verlöße Gott die Seinen,	hat er drum nicht aufgehoben.
O so glaub! und weiß ich dies:	Hilft er nicht zu jeder Frist,
Gott hilft endlich doch gewiß.	Hilft er doch, wenn's nötig ist.

Vorgestellt: die Kirchengemeinde Namslau

Nach der „Silesia sacra“¹⁴ hatte das Gebiet der Kirchengemeinde Namslau 11.500 Einwohner. Davon waren 6.686 evangelisch. Zur Kirchengemeinde Namslau gehörten außer der Kreisstadt Namslau noch folgende Dorfgemeinden: Altstadt, Böhmwitz, Damnig, Deutsch-Marchwitz, Ellguth, Giesdorf, Grambschütz, Groß-Marchwitz, Jauchendorf, Krickau, Lankau, Neu-Marschwitz, Reichen, Simmelwitz, Wilkau zur Hälfte. Sie wurde versorgt durch drei Pastoren. Jedem war ein Seelsorgebezirk zugewiesen. Alle drei wohnten in Namslau. Sie hielten die Gottesdienste nach fest aufgestellten Plänen im Wechsel in der Andreaspfarrkirche und hatten außerdem bestimmte Landgemeinden zu versorgen, in denen sie auch im Winter Bibelstunden hielten.

Als ich nach Namslau kam (4.5.1930), hatte den Vorsitz im Gemeindevorstand Pastor Karl Fuhrmann¹⁵. Er hatte den Ostbezirk mit mehreren Landgemeinden. Sein Nachfolger wurde 1932 ein Pastor [Lic. Schmichen¹⁶], der bald im Sinne der DC arbeitete; † in Namslau 1932-1939. Pa-

13 Christoph Tietze (Titius), 1641 in Wilkau b. Namslau geboren und getauft. Er wurde später Pfarrer in Hersbruck bei Nürnberg, dort † 1703. Im Schles. Provinzialgesangbuch von ihm die Lieder 240. 375.

14 Silesia sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Herausgegeben vom Evangelischen Pfarrerverein der Provinz Schlesien. Görlitz 1927, S. 85f.

15 Karl Fuhrmann, * 19.9.1886 Namslau. Ord. 1.6.1901. 1902 Namslau. Em. 1932.

16 Ernst Robert Schmichen, * 6.1.1898 Siber Krs. Sagan. Ord. 24.1.1932 Leobschütz. 1932 Namslau, 1939 Sagan. Nach 1945 Lehnin.

stor Martin Langer¹⁷ war 1924 nach Namslau gekommen. Er fiel, noch Namslauer Pastor, am 16.1.1945 als Wachtmeister in Ostpreußen. Ich, der Unterzeichnete, wurde durch den Einfall der Russen am 19.1.1945 wie die gesamte Bevölkerung gezwungen, Dienst und Heimat zu verlassen.

Die Bezirke von Langer und Röchling waren wie folgt geteilt: Eine gedachte Linie zerschnitt die Stadt von Norden nach Süden, über den Ring führend. Was von der Stadt östlich dieser Linie lag, gehörte zu Pastor Langer, was westlich lag, zu Röchling. Die Dörfer Altstadt, Deutsch-Marchwitz und Krickau gehörten zu Langer. Zu Röchling hielten sich die Dörfer Ellguth, Damnig und Wilkau. Alle anderen Dörfer fielen zu Pastor Schmiechen. Das Kreiskrankenhaus war ein Teil von Schmiechen's Bezirk. Pastor Langer war Garnisonpfarrer und hatte das Altersheim Bethanien. Röchling war Seelsorger des katholischen Krüppelheims mit ca. 80 evangelischen Kindern, Jungmännern und Kranken und der Herberge zur Heimat (später zum Hospiz umgewandelt). Kirchen befanden sich nicht auf dem Lande. Die Landkirchen waren 1654 den Katholiken übergeben worden und blieben auch nach 1742 in deren Besitz. Wir waren also mit den Bibelstunden auf die Schulen verwiesen; das war zu Hitlers Zeiten eine große Schwierigkeit. In der guten ersten Zeit hielten wir in den Schulen im Winter auch Lebenskunde (Religionsunterricht) fakultativ. Es nahmen alle Schüler der Fortbildungsschule daran teil.

Die kirchlichen Vereine waren ebenfalls unter uns drei verteilt. Pastor Langer die weibliche Jugend, Pastor Röchling männliche Jugend, Gustav-Adolf-Verein und den Männer- und Jünglingsverein, dazu den Kreispfarrerverein, Pastor Schmiechen den Arbeiterverein und die Innere Mission. Sowohl der Arbeiterverein als auch der Männerbund wurden am Anfang der Hitlerzeit in das Männerwerk eingegliedert. Die Jugendvereine waren gut besucht. Die beiden Männervereine gingen ihren gemütlichen Weg. Mitunter wurden vom Männerbund öffentliche Aufführungen dargeboten, z.B. Gustav-Adolf-Bühnenstücke. Am lebendigsten war die Frauenhilfe mit ihren etwa 600 Mitgliedern. Sie war wirklich der „verlängerte Arm des Pfarramtes“, wie ihre Parole war. Im öffentlichen Leben spielten noch drei Vereinigungen eine große Rolle: die Schützengilde von 1435 mit ihrem sommerlichen Schützenfest, der Männergesangverein und der alte Turnverein 1868. Damit wäre das Leben der Stadt umrissen.

Namslau war eine kleine Kreisstadt von ca. 9.000 Einwohnern mit Garnison (eine Schwadron der 8. Reiter, früher Dragoner). Außer den

17 Martin Langer, * 29.7.1897 Groß Wartenberg. Ord. 27.2.1923, 1924 Namslau. 16.1.1945 gefallen.

Gewerbetreibenden, den Kaufläden und der weitbekannteren Haselbachbrauerei gab es darum hier Beamte der Stadt und des Kreises. Es bestand noch eine Maschinenfabrik und später eine Kartoffelflockenfabrik, eine landwirtschaftliche Genossenschaft (Raiffeisen). Ein Kreiskrankenhaus war von Wichtigkeit für den ganzen Kreis. Unter den sechs Ärzten war einer jüdischen Stammes. Das Amtsgericht darf nicht vergessen werden. 30 evangelische Kraschnitzer Schwestern, an den verschiedenen Plätzen in Namslau eingesetzt, waren mit ihren weißen Hauben überall im Stadtbild zu sehen. Neben den Volksschulen für Knaben und Mädchen, nach Konfessionen getrennt, bot eine höhere Schule bis Untersekunda strebsamen Kindern die Möglichkeit noch mehr zu lernen. Schülerzahl 170-220.

Die alte Peter-Paul-Kirche, jetzt katholisch, war von 1526-1654 evangelisch. 3/5 der Stadt war evangelisch. Die Konfessionen arbeiteten in gutem Einvernehmen. Und nicht nur in den weltlichen Vereinen, sondern z.B. auch im Herbergsverein saßen im Vorstand Katholiken neben Evangelischen. Wenn noch ein Wort über die soziologischen Verhältnisse gesagt werden soll, so ergibt sich eigentlich schon aus dem bisherigen Überblick, daß Namslau und somit auch die evangelische Gemeinde aus Beamten, Kaufleuten, Gewerbetreibenden in der Stadt und aus landwirtschaftlicher Bevölkerung auf dem Lande bestand. Das war eine gute Mischung. Es waren fleißige Deutsche, die ihrer Arbeit treulich nachgingen und an den Festen fröhlich feierten, in bescheidener und angemessener Art, wie es ihrem einfachen Sinn und Vermögenstand zukam.

Ich kam als 42jähriger Witwer mit fünf Kindern in die Stadt und meinte, hier ruhig und gleichmäßig meine Pflicht als Pastor tun zu können unter Gottes Augen. Im Jahre 1931 heiratete ich zum 2. Male.

STURMFAHNEN, HAKENKREUZFAHNEN UND KIRCHENFAHNEN

Wir lebten damals in der Weimarer Republik. 1930 war Brüning Reichskanzler geworden. Hindenburg war Reichspräsident und wurde auch 1932 wieder dazu gewählt. Deutschland litt unter den Folgen des Versailler Diktatfriedens. Die Zahl der Arbeitslosen war im Steigen begriffen. Deutschnationale, Stahlhelm und NSDAP bildeten 1931 die Harzburger Front, die sich gegen den roten Frontkämpferbund und gegen die „Eiserne Front“ stellte. Eine Frau führte den Luisenbund (nach Königin Luise genannt) und dessen Mädchen, genannt Kornblümchen. Keiner von uns Namslauer Pastoren war in einer Partei. Jedoch war klar, daß wir mit dem gedrückten deutschen Volk empfanden. In der deutschen Jugend trat der Sport mehr als bisher in den Vordergrund, auch in der Eichenkreuzjugend.

Wir machten auch Geländeübungen. Die ältere Gruppe sammelte sich einmal wöchentlich um die Bibel. Am 4.9.1932 war Jugendsekretär Groth in Namslau. Am Rogelteich wurde ein Geländespiel ausgeführt, Handball gespielt und abgekocht.

Abends um 8 Uhr hielt ich eine Jugendfeierstunde in der Kirche, in der unsere neue „Sturmflagge“ geweiht wurde. Die Gemeinde nahm zahlreich teil. Bei unserem Eichenkreuz-Kreisverbandsfest in Kreuzburg sprach Sekretär Groth über „das deutsche Jahr“ und „die Stellung der Vereine zur nationalen Bewegung“. – Dies um zu zeigen, in welche Richtung damals die evangelische Jugendführung drängte, Bundesjugendführer P. Meissner¹⁸, Breslau, an der Spitze [und] Männer wie Konsistorialrat Büchsel¹⁹ und Pastor Kaluba²⁰, Oels. Im Winter hielten wir für die Jugend Volkshochschulvorträge, um die Jugend, auch viele Arbeitslose, auf gute Weise zu beschäftigen. Und die Frauen der Gemeinde (Frauenhilfe) wurden von der Schlesischen Frauenhilfe aufgerufen, sich aller jungen Mütter anzunehmen, Nähstuben für junge Mädchen einzurichten, sich der sozialen Not anzunehmen, kurz „Dienst am Volk“ zu üben. Alles sollte im Gegensatz zu den staatlichen Kreisämtern für Wohlfahrt ehrenamtlich getan werden. So hatten wir auch in Namslau eine Nähstube und Jungmutterabende.

Ich verfolge diese Linie zunächst weiter, ohne noch auf die Verkündigung jener Zeit einzugehen. Die SA und SS drängten immer weiter nach vorn in Deutschland. Der Terror von rechts und links nahm zu. Jedoch hatten die NS noch nicht die alleinige Herrschaft in der Hand. Am 30.1.1933 fand die mit großem Tam-tam begangene „Machtergreifung“ statt; offiziell hieß es, Hindenburg habe Hitler zum Reichskanzler berufen. Solange Hindenburg, der „alte Recke“, lebte, waren dem uneingeschränkten Totalitätsanspruch Hitlers noch gewisse Grenzen gesetzt. Allerdings wurden die Anhänger des Stahlhelms zwangsmäßig in die SA überführt. Aber die SA stand nicht ganz abseits von der Kirche.

Als Gustav-Adolf-Obmann nahm ich am Provinzial-Gustav-Adolf-Fest in Neiße teil. Der betreffende Sonntag, 28.5.1933, wurde als „evangelischer Volkstag“ begangen. Zufälligerweise besitze ich noch ein Foto, auf dem

18 Eduard Meißner, geb.1881 in Gutsdorf, ord. 1908. Pastor in Oberau, Krs. Lüben, 1915 Breslau-Maria-Magdalena. † 1949.

19 Konrad Büchsel, geb. 1882 in Rosenthal, Krs. Soldin, ord. 1908, 1927 Breslau, Konsistorialrat, 1934 Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Breslau-Bethanien. † 1958.

20 Hugo Kaluba, geb. 29.10.1886 in Beuthen O/S, ord. 27.2.1919 in Breslau, P. in Festenberg, 1927 Oels, 1932 Vorsteher des Lehmgrubener Diakonissen-Mutterhauses, Breslau, 1939 „infolge der Verdunkelungsvorschriften auf der Autobahn“ tödlich verunglückt.

neben dem Generalsuperintendent D. Zänker der Führer der SA steht in feierlicher Uniform. Dahinter ist eine Fahne der Frauenhilfe zu sehen und rechts zwei Fahnen evangelischer Männervereine. Auf hohem Rednerpult über allen steht Superintendent Holm²¹! Eine Zusammensetzung, die ein Jahr später unmöglich gewesen wäre. Die Hakenkreuzfahne begann sich allerdings überall vorzudrängen. Das beweist u.a. folgender Vorfall: am 30. April 1933 schickte die leitende Diakonisse des evangelischen Kindergartens einen Boten zu Pastor Langer, dem Vorsitzenden des Bethanien-Vereins, unter dessen Obhut der Kindergarten stand, mit dem Antrage, daß ein Mast vor ihrem Hause errichtet würde. Sie fragte an, ob eine schwarz-weiß-rote Fahne mit dem Hakenkreuz gehißt werden könne. Nach der EOK-Verfügung vom 13.4.1933 – I 3462 – mußte mit der Staatsfahne zugleich die Kirchenfahne wehen. Deshalb schrieben P. Langer und ich als Vorsitzender an die Schwester: da keine Kirchenfahne vorhanden sei, solle für diesmal von einer Beflaggung abgesehen werden. Am Tage darauf versuchte die Frau des Landrats [Dr. Erich] Jüttner fernmündlich die Erlaubnis zum Hissen der Hakenkreuzfahne vor dem Kindergarten für die Diakonisse zu erhalten. Ich schrieb darauf, EOK-Richtlinien seien für uns maßgebend. Sonntag, 1.5. erschienen Abgesandte des NS-Landrates und hißten die Fahne.

Der Nationalsozialismus stand noch nicht ganz fern von der Kirche. Aber seine Symbole sollten mit Vorzug behandelt werden. Das zeigte sich auch bei der Feier des 450. Geburtstages von Dr. Martin Luther im November 1933. Nach dem Gemeindegottesdienst bewegte sich ein Festzug von der Kirche zu den Anlagen an der Weide. Dort sollte eine Luthereiche gepflanzt werden. Es war mir gelungen, die Behörden zur Mitwirkung zu bewegen. Sogar der Kreisleiter Speer nahm daran teil. Bezeichnend war der Spruch, mit dem er die Schaufel Erde auf die Wurzeln legte: „Luther und Hitler ähneln sich“, darum: „und wenn die Welt voll Teufel wär ...“. Eine kleine Auseinandersetzung gab es auf dem Marsch zur Eiche. Die SA-Abordnung wollte sich mit ihrer Fahne an die Spitze setzen. Es war jedoch eine kirchliche Feier und darum ein kirchlicher Zug. Ich ließ bitten, daß sie sich hinter den Posaunenchor setzten, und sie taten's. Die Anmeldung zum Festzug und wohl auch die Mitteilung der Festordnung war fünf Tage vorher erbeten worden.

Es nahm zu unserer Freude auch der altlutherische Pastor von Schwirz teil. In seiner würdigen Art fiel der Kommandeur der Namslauer Schwa-

21 Max Holm, geb. 1887 in Neuzelle, ord. 1912, P. in Sieversdorf, 1920 Hohenfriedeberg, 1926 zum Leiter des Evangelischen Volksdienstes für Oberschlesien berufen, 1937 P. in Oppeln und Superintendent. + 1966. Er war also 1933 noch nicht Superintendent.

dron von Hertell auf; er sagte: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!“

Am Abend des Festtages (19.11.1933) fand ein Gemeindeabend im größten Saal der Stadt statt mit Ansprachen und Darbietungen der Jugend. Als Eintrittszeichen galt eine metallene Lutherrose. Der Rektor der Höheren Schule redete auch. So konnte dieser Tag noch eine große Schar auf dem Boden des evangelischen Glaubens zusammenführen. Wegen der großen Zahl der Besucher wurde der Gemeindeabend am Montag danach wiederholt. Und am Donnerstag hielt der Konsistorialrat und Lutherforscher D. [Otto] Reichert einen wissenschaftlichen Vortrag über „Die deutsche Bibel Luthers“.

Ich habe damals zugleich mit der Einladung zu diesen Veranstaltungen in der Ortszeitung noch eine Sonderveranstaltung der „Deutschen Christen“ von Pastor Fröhlich²² aus Breslau-Carlowitz angezeigt über „Das große Nein“. Pastor Fröhlich war einer der gemäßigten Deutschen Christen. Er hatte in Carlowitz eine Kirche gebaut.

Ja, die Deutschen Christen waren schon auf dem Plan. Der Nationalsozialismus hatte es verstanden, einen undurchdringlichen Schleier über seine Gedanken und seine Arbeitsweise auszubreiten. Das Reichspropagandaministerium tat das Seine dazu. Jedenfalls drangen mit den DC die NS in die evangelische Kirche ein. Der sogenannte arische Christus sollte den jüdischen Christus verdrängen. Die Juden hatten dem arischen germanischen Blut zu weichen. Kirche und Volk sollten in enge Verbindung gebracht werden. Alles „Volksfremde“ sollte aus der Kirche entfernt werden. Und die 28 Landeskirchen sollten durch eine Reichskirche ersetzt werden.

13. Juli 1933. Mit diesen aufrüttelnden Gedanken wurden auch die Namslauer Christen in einer Versammlung im größten Saal der Stadt bekannt gemacht, die mit viel Schwung und „Werbetechnik“ von zwei nicht-Namslauer Pastoren (H. u. G.)²³ unter Hilfeleistung des jungen neuen Namslauer Kirchenkassenrendanten gehalten wurde. Auch hier sollte frische Luft geblasen werden in den alten schleppenden Gang des kirchlichen Wesens. Der junge unerfahrene Mann hatte sich leider von der illusionären Hitlerbegeisterung anstecken lassen. Er war seit dem 30. Juni 1933 Kirchenkassenrendant. Ich konnte nur noch während der Debatte aufstehen und sagen, daß ich nicht mit allem Geredeten übereinstimmen könne und daß die evangelische Gemeinde demnächst von P. Langer und mir Näheres

²² Martin Fröhlich, geb. 1888 in Pommerswitz O/S, ord. 1914, 1914 P. in Melaune-Meuselwitz, 1933 Breslau-Carlowitz. Die Kirche wurde erst am 21.12.1941 geweiht.

²³ Wohl Herbert Hartnick, geb. 1901, ord. 1930, † 1969), Hönigern, und gewiß Johannes Glück (geb. 1876, ord. 1904, † 1943), Prietzen.

über unsere Stellung in der Kirchenfrage hören werde. Es hatte keinen Zweck, in diesem Getümmel eine begründete gegensätzliche Antwort zu setzen.

Am 13. November 1932 fand Kirchengemeindegewahl mit zwei Wahlvorschlägen statt, einem von „Evangelium und Kirche“ und einem nationalsozialistischen mit Regierungsrat Dr. J[üttner]. Am 16. Juli 1933 erfuhren wir, daß Kirchenneuwahlen schon wieder in Kürze kommen sollten. Schon am 20. Juli war Schluß mit der Annahme von Wahlvorschlägen.

In Breslau war schon der Eingriff in die Kirche vollzogen worden durch die Einsetzung des Kirchenkommissars Hundt²⁴ anstelle des Generalsuperintendenten D. Zänker. Der Jäger²⁵ aus Berlin hatte also seinen Hund nach Breslau geschickt, um den friedlichen „Zänker“ zu beseitigen²⁶. Am Sonntag, den 2. Juli, hatten wir des schlesischen neuen Kirchenführers Hossenfelder²⁷ Wort von der Kanzel verlesen müssen. Mein Bibelwort dazu war das Wort Matth. 16,16: „Da antwortete Simon Petrus: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Schon am 30. Juli wurde die neue Gemeindevertretung im Gottesdienst eingeführt. Pastor Langer, dem dieser Sonntag zukam, predigte über Markus 4,26-29 (Gleichnis von der selbstwachsenden Saat). Mein Wort dazu steht in Nehemia 2,17: „Kommt, laßt uns die Mauern Jerusalems bauen.“

Am 3. August fand um 5 Uhr Gemeindegemeinderatssitzung in der Sakristei und um 7 Uhr Gemeindevertretersitzung im Herbergssaal statt. Es

24 Ernst Hundt (1877-1945). 1929 weltlicher Vicepräsident des EOK, Stellvertretender Leiter der Kirchenkanzlei der DEK von Nov. 1933 bis März 1934.

25 Gemeint ist Dr. August Jäger (1887-1949), 1933 Leiter der Kirchenabteilung im preuß. Kultusministerium, Staatskommissar vom 24.6. bis 14.7.1933, April bis Oktober 1934 „Rechtswalter“ in der Reichskirchenregierung. Er hatte am 24.6.1933 Generalsup. D. Martin Schian beurlaubt. 24.6. bis 14.7.1933 kommissar. Vizepräsident des EOK. Aus dieser Funktion ebenso wie alle von ihm ernannten Bevollmächtigten, darunter der für Schlesien ernannte Oppelner Rechtsanwalt Ernst Schmidt, entlassen, um die Kirchenwahlen vom 24. Juli 1933 zu ermöglichen, deren Ausgang die DC legitimieren sollte.

26 Insgesamt sind diese beiden Sätze trotz der schönen Formulierung sachlich unverständlich und falsch. Weder war Hundt Staatskommissar noch Generalsup. (seit Herbst 1933 Bischof) D. Zänker 1933 beurlaubt gewesen; das geschah als Episode im November 1934 und dann 1939 durch den Präsidenten des EOK Dr. Werner.

27 Joachim Hossenfelder, geb. 1899 in Cottbus, ord. 1923, 1927 P. in Alt Reichenau, 1931 in Berlin, 1932 Reichsleiter der Glaubensbewegung Deutsche Christen, 24.6. bis 14.7.1933 kommissar. Vicepräs. des EOK, im Dezember 1933 aus allen kirchlichen Ämtern beurlaubt. † 1976. - Die (hier getilgte) Bemerkung von Röchling, er sei P. in Simmenau gewesen, ist ebenso falsch wie seine Bezeichnung als „neuer schlesischer Kirchenführer“; es mag eine Verwechslung mit Propst Konrad Jenetzky vorliegen, der von der Breslauer „braunen“ Synode zum Präses gewählt worden war und bis Ende 1935 im Konsistorium arbeitete. Der Text der erwähnten Kundgebung im Kirchlichen Jahrbuch 1933-1944, 2. Aufl. S. 26.

marschierten die nach Einheitswahlliste Gewählten²⁸ im braunen „Ehren-
gewand“ der Partei ein und gaben kund, daß sie jetzt Ordnung in die Kir-
che bringen und der Kirche Ansehen im Volke verschaffen würden. Sie
brachten ein Mißtrauensvotum gegen den Superintendenten²⁹ ein. Und es
sollte eine Pfarrstelle eingespart werden, auch die Kantorenstelle. Es war
eine aufregende Sitzung. Man sorgte auch für den nötigen Einfluß in den
Kommissionen: Friedhofskommission, Baukommission, Wahllistenkom-
mission, Rechtsprüfungskommission und Wohlfahrtskommission. Soviel
ich mich besinne, war die Rechtsprüfungskommission ein Novum.

Wie Hitler im Rundfunk zur Wahl der DC aufgerufen hatte, so war der
Führer der DC in der Gemeindevertretung der Landrat Jüttner. Zugleich
saß er in der Finanzkommission mit vier Gesinnungsgenossen. Drei von
der Bekennenden Kirche saßen in dieser Kommission. Außerdem saß der
Landrat in der Rechnungsprüfungskommission. In der Baukommission saß
der stellvertretende Bürgermeister, ein Obsthändler, NS. Im GKR saßen
fünf DC und vier Bek. Gemeinde.

Am 13.11.1933 Sportpalastkundgebung in Berlin. Der Bericht davon
zündete in allen kirchentreuen Gemütern in Namslau. Er brachte Licht in
die wahren Ziele der DC. Jetzt hieß es erst recht, die Gemeinde aufzuklä-
ren. Der Pfarrernotbund (Martin Niemöller), „Evangelium und Kirche“,
die „Bekennnisfront“ traten auf den Plan als Defensive.

Die Jungreformatorische Bewegung hatte am 13.5.1933 die Ernennung
von F. v. Bodelschwingh zum Reichsbischof vorgeschlagen. Hitler (und
die DC) stellte den ihm nahestehenden, öffentlich unbekanntem Wehr-
kreispfarrer Ludwig Müller als seinen Vertrauensmann heraus. B. trat zu-
rück. Müller wurde nach den Kirchenwahlen zuerst zum Altpreußischen
Landesbischof ernannt. Ich erwähne nur kurz die merkwürdig verlaufende
„Nationalsynode“ in Wittenberg am 27.9.1933, auf der L. Müller „einmü-
tig“ zum Reichsbischof gewählt wurde, sein gewalttätiges Verfassungswerk
mit seinem Helfer, dem „Rechtswalter“ Jäger, [im] März 1934 [die] „Ein-
gliederung aller Landeskirchen“ – den DC-hörigen preußischen Oberkir-
chenrat mit Dr. Werner an der Spitze, unter ihm die schlesischen General-
superintendenten Schian (bald beseitigt) und D. Zänker.

Zurück zu der Entwicklung der Namslauer Verhältnisse. Pastor Langer
und ich traten dem Notbund bei, Lic. Schmiechen vertrat die DC. Alle
Versuche, den DC'ler auf unsere Seite zu ziehen, scheiterten. Als die Be-

28 Nach einer handschriftlichen Aufstellung beim Konsistorium wählten in Namslau 76%
die Einheitsliste, 24% die Liste „Evangelium und Kirche“; SKE I/2451 Bl. 4.

29 Martin Sudergat, geb. 8.11.1883 Ragnit (Ostpreußen), ord. 1910. 1915 P. in Bernstadt,
1925 Superintendent, † 1.6.1934.

kennende Gemeinde von uns aufgebaut wurde und eine Kirchenvisitation von leitenden BK-Brüdern von auswärts stattfand, wurde auch versucht, den DC-Bruder zu gewinnen, leider vergebens. Die Spaltung der Gemeinde war nicht zu vermeiden. Wir gaben graue Karten aus, unterschrieben vom Bruderrat. In diesen wurde berufen Bauer und Gemeindevorsteher Sander von Altstadt, Kantor Lampel und Polizeiwachtmeister i.R. Mispel aus Namslau, Bauer W. Frei aus Wilkau, Bauer G. Kursawe aus Großmarchwitz, Kaufmann Zimmer aus Namslau. Über die sich Meldenden wurde ein Leumundszeugnis eingeholt. Sie wurden erst nach einer Beobachtungszeit aufgenommen. Es begann damit für uns beide eine besonders arbeitsreiche und verantwortungsvolle Zeit. Wir hielten Aufklärungsversammlungen in Namslau und [dort], wo wir gebeten wurden, sowohl in den Außengemeinden von Namslau als auch anderenorts. Ein Bek. Kirchendiener M. half uns treu dabei. Da christlicher Glaube und biblisches Christentum befehdet wurden, hielten wir uns für verpflichtet, den fragenden evangelischen Brüdern und Schwestern Rede und Antwort zu stehen. Anfangs durften wir noch in Lokalen Versammlungen halten. Es bildeten sich sogar in Gemeinden, die gar nicht zu Namslau gehörten, Bekenntnisgemeinden, wie etwa in Glausche, Kaulwitz, Schindlersfelde, Grüneiche, Eckersdorf, und einzelne Gemeindeglieder anderer Gemeinden hielten sich zu den Pfarrern der BK in Namslau. Wenn auch dadurch alte Ordnungen ins Wanken gerieten, so gab es doch ein neues Gemeinschaftsgefühl auf Grund des neu erkannten Wortes Gottes in seinem ganzen unverbrüchlichen Ernst.

Nach Einführung der grauen Karte (Ende 1934) war es staatlicherseits nur den Karteninhabern erlaubt, zu den Versammlungen zu kommen. Der Kreis, der um die dem Staat nicht genehme BK gezogen wurde, verengte sich immer weiter. Es wurden von den Mitgliedern der BK auch die großen Versammlungen in Breslau besucht. Als alle Säle nicht mehr ausreichten, sollte am 13.12.1934 der Riesenraum der Jahrhunderthalle die Besucher fassen. Das unterband die Partei. Göbbels rief empört aus: „Die Säle des Volkes gehören uns; wenn die ‚Gläubigen‘ Mut haben, mögen sie in ihren Kirchen zusammenkommen!“ Sie hatten Mut. Aber sie wurden auch dort und davor von den Organen der Gestapo bewacht.

Unvergeßlich wird allen bewußten Teilnehmern der große Bittgottesdienst in der Namslauer Andreaskirche aus Anlaß der Amtsbehinderung des Generalsuperintendenten D. Zänker³⁰ geblieben sein, am 11.11.1934. Ich hatte alle Männer, die in der Öffentlichkeit etwas zu sagen hatten,

30 Seit Herbst 1933 Amtsbezeichnung „Bischof“. Vgl. die Dokumente Nr. 2-6.

schriftlich dazu eingeladen. Der „Superintendent der DC“, Pastor G[lück], dem, wie er in einer Versammlung feststellte, leider nur noch die DC-Superintendenten-Armbinde fehlte³¹, hatte vorher in einer Zeitungsnotiz bekanntgegeben, man werde den Gebrauch der Andreaskirche zu diesem Zweck zu verhindern wissen. Pastor Langer und ich mußten dem entgegenreten. Lange vor Beginn hielten wir beide uns mit den Kirchenschlüsseln in der verschlossenen Kirche auf. Und das Erwartete trat nicht ein. Aber auf andere Weise wurde versucht, den Gottesdienst zu verhindern. Nach meinem Fortgang zur Kirche wurde in meiner Wohnung von unbekannter Seite, angeblich vom Konsistorium in Breslau, angerufen, der Gottesdienst sei nicht nötig, es sei eine Einigung zwischen DC und BK erfolgt. Pastor Röchling sollte der erste, Pastor Langer der zweite Vorsitzende der neuen Vereinigung werden. Meine Frau erhielt auf Anfrage die Auskunft, Pastor Altmann³² sei am Telefon. Den aber gab es im Konsistorium nicht. Und als ich Pastor Altmann an der Elftausendjungfrauenkirche in Breslau später schriftlich anfragte, antwortete er, er habe wegen der Fürsorgeerziehung anders entschieden³³! Auf der Telefonrechnung kam auch keine Notiz eines Breslauer Gespräches. Meine Frau hatte das Breslauer Gespräch ehrlich und einfältig als bare Münze genommen und wollte mich aus der Kirche fortholen. Aber der Gegenseite fehlte die Einfalt. Man arbeitete mit Verschlagenheit. Auch die höchste DC-Stelle in Namslau tat später, als wisse sie nichts von dem Gespräch. Der Gottesdienst aber fand statt unter großer Beteiligung.

D. Zänker war in Namslau bekannt durch einen früheren Predigtbesuch.

Ins Jahr 1934 fiel wohl auch die Vernehmung auf dem Rathaus. Der Landrat als oberste Polizeibehörde ließ mich etwa zwei Stunden lang durch einen Polizeimeister verhören wegen meiner Art, den Religionsunterricht

31 In einem Bericht an das Konsistorium, d.d. 1937 September 30, in dem er darlegt, weshalb er P. Glück eine kirchliche Trauung in der Andreaskirche verweigerte, schreibt Röchling u.a.: „Herr Pastor Glück hat sich in unserer Gemeinde unmöglich gemacht. In aller Gedächtnis lebt eine Rede fort, die er im Jahre 1933 öffentlich in Namslau gehalten hat, als er sich als künftiger Superintendent vorstellte. In längeren Ausführungen entschuldigte er sich, daß er nur die einfache D.C.Binde am Rockärmel trage. Die Fabrik werde ihm die D.C. Superintendenturbinde in Kürze nachliefern“; SKE II, 217 –218.

32 Ulrich Altmann, geb.1889 in Breslau, ord. 1913, seit 1.1.1915 an der Elftausendjungfrauen-Kirche.

33 Altmann war (auch) Vorsteher der 1914 gegründeten Evangelischen Zentralstelle in Breslau, deren Aufgabe es war, „die auf verschiedenen Gebieten getriebene kirchlich-soziale Arbeit zusammenzufassen und einheitlich auszurichten“, so Ulrich Altmann in seiner Schrift: Tat aus Glauben. 25 Jahre Evangelische Zentralstelle in Breslau. Berichte und Tatsachen, Breslau 1939.

in der Höheren Schule zu halten. Ziel: ich sollte nicht mehr dort unterrichten. Das Verbot kam kurz darauf.

Ich will an dieser Stelle die anderen Vernehmungen hier anfügen. Beim Amtsgericht Namslau:

1) 21. Mai 1935 wegen meiner Jahresschlußpredigt. § 130a (Kanzelparagraph)³⁴. Anklage beim Staatsanwalt in Oels eingereicht. Es nahmen ja Polizisten an unsern Gottesdiensten teil.

2) 17. Dez. 1935 beim Amtsgericht. Untreueparagraph. Anklage, weil ich 1/3 der gesamtkirchlichen Umlage des Jahres 1934/35 nicht an die Synodalkasse, sondern an die Treuhandstelle³⁵ Praeses D. Koch abgeliefert hatte. Das Konsistorium hatte Anzeige erstattet. Präses Koch hatte die Verwaltung der Gelder der BK.

3) Vernehmung beim Amtsgericht, 8.2.1938, 2 Stunden. Anzeige: 1. Treueparagraph / Kollektengelder; 2. Fürbitte für die Gefangenen³⁶; 3. Schriftenverkauf in der Kirche. Punkt 3/3 geht auf eine Haussuchung zurück, zu der ich telephonisch aus der Badeanstalt herbeigeholt wurde. Es handelte sich um die Schriften: Künneth, gegen Rosenbergs Mythos; Bandtmann, Wir pilgern nach Wittenberg; ders., Wo ist Gott? Diese Haussuchung war von der Schutzpolizei ausgeführt worden.

Eine neue Haussuchung Gestapo und Schutzpolizei zusammen am 16.2.1938, früh ½ 8 Uhr.

VERNEHMUNGEN VOR DER GEHEIMEN STAATSPOLIZEI

In Namslau bestand ein Posten der Gestapo mit drei Beamten. Sie hatten Kommunisten aufzuspüren und zu überwachen, außerdem polnische Zwangsarbeiter und unangenehme Pastoren. In den Jahren 1937-1939 stand ich elfmal oder mehr in Sachen der BK zur Vernehmung vor der Gestapo. Wir alle hatten in diesen bösen Zeiten gar oft die Wahrheit des Jesus-Wortes Matth. 10 V. 19-20 erfahren. Man hoffte auf diese Weise die BK zu vernichten, die Pfarrer gefügig zu machen und in den Augen der Öffentlichkeit zu diffamieren. Als dies nicht gelang, wurde das zu schwächliche Konsistorium durch einen Staatskommissar geknüttet.

34 Das Verbot, sich in den Predigten resp. Gottesdiensten in einer nach Auffassung des Staates den Frieden gefährdenden Weise zu äußern, wozu dann auch Äußerungen zu kirchenpolitischen Fragen gehören konnten: vgl. Hornig, Kirche (wie Anm. 2), S. 317, 325.

35 Die BK versuchte, auf diese Weise Kirchensteuermittel, die die Gemeinde an die Gesamtkirche zu zahlen hatte, dem Einfluß des Kirchenregimentes zu entziehen.

36 Für durch die Gestapo verhaftete Mitglieder der Bekennenden Kirche wurde in den Bekenntnisgottesdiensten Fürbitte gehalten.

Ich will hier erst noch einmal die Amtstätigkeit des DC-Landrats durch einige Angaben charakterisieren. Zuerst war er Direktor des Finanzamtes. Nach der „Machtübernahme“ wird der Zentrums-Landrat [Bernhard] Danckelmann verdrängt und dessen Stuhl eingenommen. Im Eingang des Kreiskrankenhauses hing ein Kruzifix. Dieses wurde durch ein Hitlerbild ersetzt.

Benutzung der Ev. Kirche zu einer Parteiversammlung, da kein Saal in Namslau groß genug sei, um die Menge zu fassen. Vorher wurden wir drei Pastoren deswegen befragt: Langer und Röchling dagegen, der dritte (DC) dafür. Wahrscheinlich am 20.4.1933.

Am 23.4.1934 ließ der Landrat Unterschriften für „Evangelium und Kirche“ durch Landjäger G. beschlagnahmen, 25 in Damnig, 83 in Ellguth.

Der Kreisbürodirektor Karl Bohla³⁷, ein unter zwei Landräten vorher 13 Jahre lang arbeitender Beamter, ein kirchlicher Mann, wurde erst beurlaubt, danach entlassen. In seinem Ruhestand in Breslau wurde er Kassensführer der schlesischen BK.

Jüttner war von 1933 bis 1935 Landrat in Namslau. Am 2.4.1935 wurde er durch Oberpräsident Wagner das erste Mal, 1937 das 2. Mal in den einstweiligen Ruhestand versetzt. 1936 war er nach einer kleineren schlesischen Stadt, Grottkau, versetzt worden.

Mir warf er vor, daß ich als Pastor zu wenig Hausbesuche mache, und so erleichtere ich der N.S.V. ihre Hausbesuchsarbeit. Wegen Unstimmigkeiten der BK-Pastoren mit der Kreisbehörde kamen am 16. März 1934 die Konsistorialräte [Konrad] Büchsel und [Karl] Sternsdorff nach Namslau, stellten Untersuchungen an und waren erstaunt über die hohe Zahl meiner Hausbesuche³⁸.

Nach Dr. J.'s Fortgang von Namslau übernahm die Vertretung der DC-Sache in Namslau der dritte Amtsbruder.

Nun kann mit Recht gefragt werden, was wir denn nun außer diesen aufgezwungenen Kämpfen Positives für die Gemeinde geleistet haben. Da ist wohl zuerst die Predigt zu nennen. Zufällig schlage ich im Amtskalender auf am 14.10.1934: Joh. 4 „Jesus der Heiland der Deutschen, weil der Heiland der Welt“. Außerdem die besonderen Bekenntnis-Versammlungen mit Wortverkündigung und Lagebericht, Fahrten nach Breslau mit den

37 Karl Bohla, Kreisbürodirektor a.D., + 26.1.1953 Herford, 76 J alt. Nach 1945 Mitglied der Synode der Evg. Kirche der ApU; Mitglied im kirchl. Flüchtlingsausschuß der Westf. Kirche. Seine Frau Berta, geb. Wiese, + 1961, war Kassensführerin der Namslauer Frauenhilfe; Rb Nr. 16,1954; Nr. 24.

38 Vgl. dazu Dok. Nr. 1. Warum Röchling in seinem Bericht den eigentlichen Grund dieser Untersuchung, den er doch kaum vergessen haben kann, nicht nennt, bleibt offen.

Mitgliedern der BK. Oder etwa Verlesung der Botschaften der Bekenntnissynoden von Barmen und Dahlem in den Gottesdiensten. (Dazwischen sangen wir Liederverse.)

Solche christliche Aufklärungsarbeit war ja stets mit dem Risiko einer Strafe verbunden. Am 4.1.1934 hatte der Reichsbischof Ludwig Müller eine Verordnung erlassen, die gegen den Bekenntnisstand verstieß.

Am 14.1.1934 verlasen wir die Kundgebung des Pfarrernotbundes dagegen.

Am 12.2.1934 bekamen wir, leider von Zänker unterschrieben, einen Disziplinarverweis wegen „unserer schweren Verfehlung“. Hierdurch stellte sich D. Zänker auf die Seite des EOK und trat für die Autorität L. Müllers ein. Die Strafe sei milder, weil wir mit zahlreichen Amtsgenossen des Pfarrernotbundes gehandelt hätten. So meinte er nach beiden Seiten geholfen zu haben.

Das war echt Zänker. Er war der mildere der beiden schlesischen Generalsuperintendenten. D. Schian, der energische, kompromißlose Gen.-Sup. von Liegnitz, war schon abgehalftert worden.

Es muß hier wohl noch einmal zurückgegriffen³⁹ werden auf die letzten Zuckungen des „Reichsbischofs“ L. Müller.

Am 1.4.1934 erließ er in Hitlers Vollmacht eine Verordnung der ihn kennzeichnenden Art. Die BK mußte hierzu Stellung nehmen und die Gemeinde vor ihm warnen in einer Kanzelabkündigung am 14.1.1934. Die DC verteidigten ihren Mann in einer Gemeindegemeinderatsitzung am 15.1. Am Tage darauf sprachen die DC ihr Verdikt über Pastor Langer und mich aus und hielten eine öffentliche Versammlung in einem großen Saal in der Stadt, an der Spitze unser Namslauer DC-Amtsbruder und der Kreisleiter DC-Amtsbruder.

L. Müller machte einen letzten krampfhaften Versuch, die Volksseele zu gewinnen. Er fuhr in einem Wagengefolge durch die Lande, durch Schlesien und ließ sich dazu von seinen Freunden einladen, am liebsten von Gemeindegemeinderäten. So kam seine Exzellenz am vorgesehenen Tage auch in den Kreis Namslau von Oberschlesien her. An der Kreisgrenze erwartete ihn der Kreisleiter der DC, Pastor ... [Glück] und geleitete ihn weiter. In die Gemeinde Namslau hatte ihn nicht der GKR eingeladen (dessen Vorsitzender war ich), sondern unser DC-Amtsbruder. Ich wußte, daß Briefe den Reichsbischof auf dem Postwege oftmals nicht erreichten. Deshalb hatte ich durch Anschriften von Bekannten, die einwandfrei weiterleiteten, drei Schreiben des GKR an L. Müller gesandt mit folgender

³⁹ Das Folgende ist im Manuskript ein späterer Nachtrag (S.18-19).

Nachricht: nach Namslau sei er nicht vom GKR eingeladen worden. Ich würde auch nicht an seiner Begrüßung teilnehmen. Nicht Krankheit oder andere wichtige Gründe hinderten mich daran, sondern meine Gesinnung als Mitglied der BK.

Der Landrat als Führer der DC hatte alles aufgeboten, um die Parteidgröße würdig zu empfangen. Er hatte als Ankunftszeit die Mittagsstunde vereinbart. Die Beamten und Angestellten des Landratsamtes und der Kreisverwaltung bekamen frei, um an der Straße Spalier zu stehen oder in die Kirche zu gehen. Die Namslauer Schulen sollten so schließen, daß die Kinder ebenfalls Spalier bilden könnten. Der Sohn des DC-Pastors überreichte am Kircheneingang mit poetischem Gruß einen Blumenstrauß. Der große Herr stieg aus seinem Wagen mit anderen Blumensträußen im Arm wie eine Schauspielerin, betrat das Gotteshaus, das ich freigegeben hatte, und begab sich an das dort aufgestellte Rednerpult. Unser DC-Pastor begrüßte sehr geschickt den Gast „im Namen der Anwesenden.“ Darauf sprach L. Müller und empfahl in platten Worten Teilnahme am kirchlichen Leben im Sinne der Volkskirche. Ich habe danach die Rede von einer Frau bekommen, die auf einer der Emporen saß und nachschrieb. Das ganze Theater spielte sich reibungslos und wirkungslos ab bei großer Aufmerksamkeit im Stadtblatt und sonst. Wer wirklich christlich dachte, wurde bestärkt in seiner Ablehnung dieses eitlen Menschen, einer politischen Kreatur. Ihm war der Weg zur Macht mit allen staatlichen Gnaden gebahnt worden. Aber das Werk der gewaltsamen Zusammenführung der Landeskirchen zu einer deutschen evangelische Reichskirche ohne Bibel und ohne Persönlichkeiten mit Vollmacht scheiterte schnell. L. Müller hoffte immer noch auf ein Wunder mit Hitler. Da es nicht kam, nahm sich der arme Mann das Leben.

Der Bekenntnismgemeinde, wenn möglich der ganzen hörenden Gemeinde, mußte das deutliche biblische Wort geboten werden.

So hielten wir am 9. Dezember 1934 (2. Advent) in Namslau einen Kreiskirchentag der Bekenntnismgemeinden des Kirchenkreises Bernstadt-Namslau in Namslau. Das Programm sah so aus:

14 Uhr Bekenntnisdienst mit Pastor Lic. [Willi] Brandenburg aus Berlin.

Kurze Kaffeepause im „Weideschlüssel“

16 Uhr Geschlossene Bekenntnisversammlung im Schwuntekschen Saal (größter Saal der Stadt). Pastor Brandenburg spricht über „Bekennende Christen.“

Einladend ist der Kreisbruderrat (Namslau, Kaulwitz, Glausche, Postelwitz, Mühlwitz, Fürsten-Ellguth).

Anschließend Volksmission durch Pastor Lic. Brandenburg. Ihre Themen: 10.12.: „Der deutsche Mensch und Christus.“ - 11.12.: „Die Bibel ein Buch für unser Volk.“ - 12.12.: „Der Gekreuzigte.“ - 13.12. in Breslau mit Pastor Martin Niemöller. - 14.12. Gemeindeabend in Namslau: Vortrag von Missionar Holst, Bethel.

Man sieht, ein reich gedeckter Tisch. Pastor Brandenburgs Art zog auch die sogen. Gebildeten sehr an. Er schuf Gemeinschaft im tiefsten Sinn.

Für unsere evangelische Frauenhilfe fand in denselben Tagen, d.h. am 10. und 11. Dez. 1934 ein Frauenhilfslehrgang, gehalten von Pastor [Walter] Lorenz und Frau Vikarin [Eva] Öhlke von früh $\frac{1}{4}$ 8 bis $\frac{1}{2}$ 5 Uhr statt.

Die Breslauer Versammlung war diejenige, zu der die Jahrhunderthalle abgesagt wurde. Niemöller sprach in vier Kirchen über „Die Stunde der Kirche“, abwechselnd mit Fiedler⁴⁰. Durch das Verbot der Jahrhunderthalle und aller Säle wurde die Haltung des Hitlerstaates noch klarer.

In Breslau sprach D. Zänker am 28.12.34 über die Bildung einer freien Synode, die Kirche bauen sollte. Eine rechtmäßige Synode sei jetzt in Schlesien nicht möglich.

Im Jahre 1935 hielten wir wiederum einen Kreiskirchentag der Bekenntnisgemeinden mit Ankündigung einer Volksmission.

9.5.35. Gottdienst Pastor [Martin] Eitner, Breslau
(Grußwort Pastor Störmer, Fürsten Ellguth)

Die Volksmission vom 2.-7. Juni 1935, jetzt nur in der Kirche, durch P. Lic. Brandenburg. Ihre Themen: 2.6. Religion oder Glaube? - 3.6. Kann die Bibel für uns Bedeutung haben? - 4.6. Schicksalsrätsel. - 5.6. Jesus: Jude, Arier - oder mehr? - 6.6. Die große Wendung. - 7.6. Geborgene Menschen.

Die Volksmission von 1934 schien uns zu kurz gewesen zu sein und zu wenig Zeit zu seelsorgerlicher Aussprache zu bieten. Deshalb baten wir Pastor Brandenburg, länger zu bleiben.

Das Jahr 1935 war ja ein sehr bedeutungsvolles Jahr. Darüber noch weiter unten.

Dann finde ich bei mir noch Notizen über eine Bekenntnisversammlung von Pastor Lic. Joachim Bunzel aus Breslau-Zimpel (der jüngere Bunzel) mit Predigt über Phil. 1 „Stehet in einem Geist“ und Assessor Breitzke⁴¹ aus Breslau: „Ist ein Recht in der Kirche notwendig, und wie muß das

40 Eberhard Fiedler (1898-1938), Rechtsanwalt, Leipzig, Mitglied des Reichsbruderrates.

41 Walter Breitzke, Gerichtsassessor. Seit 1.8.1935 als Jusstitiar des Rates der BK Schlesiens tätig, gefallen 1944 an der Ostfront.

Recht beschaffen sein?“ Das Datum kann ich nicht mehr finden; jedenfalls in der Zeit von Kirchenminister Kerrl (also zwischen 1935 und 1937).

20. Oktober 1935 Kreiskirchentag mit Bischof D. Zänker am Nachmittag.

2. Februar 1936 Gottesdienst mit Pastor [Friedrich] Steinwachs, Kreuzburg und Bekenntnisversammlung mit Vortrag von Assessor Breitzke; er verstand es, klar und verständlich zu sprechen und zu überzeugen.

Am 7. Mai, 4. Juni und 7. Juli 1936 Bekenntnisversammlungen.

Am 2.12. Kirchenvisitation durch Pastor S. Rott aus Finkenwalde, mit brüderlicher Sitzung, Bruderratssitzung, Konfirmandenstunde und am Abend Bekenntnisgottesdienst. Diese Visitation stärkte unsere Schar.

Mit dieser Aufzählung unserer Zusammenkünfte zur Unterrichtung der Gemeinde und zu ihrem Aufbau schließe ich hier ab⁴².

„ALLES VOLL BLUMEN“

Nun zurück zum Gang der Ereignisse in Namslau von 1935 bis zum Schluß.

Einen tiefen Einschnitt in das Leben der Namslauer Bekenntnisgemeinde stellt die Schutzhaft ihrer beiden Bek.-Pastoren Langer und Röchling im März 1935 dar. Es handelte sich um die Kanzelabkündigung gegen den rassistisch-völkischen Mythos von der Bekenntnissynode. Dem Staat waren die Druckblätter in die Hände gefallen. So war zu vermuten, daß die Polizei eingreifen würde. Darum versammelten wir drei Amtsbrüder - Störmer, Langer, Röchling⁴³ - uns am Sonnabend, 16.3. früh um ½ 8 in meinem Amtszimmer, berieten uns, baten um die rechte Entscheidung und befahlen den Tag unserem Herrn.

In der Dunkelheit des Abends um ¾ 10 Uhr erschienen zwei Polizisten und führten uns ab in das Polizeigewahrsam. Die Polizisten forderten uns auf, voranzugehen, damit es nicht so auffiele. Meine Predigt lag fertig geschrieben im Schreibtisch, ich aber, und Pastor Langer ebenso, brachten zum ersten Mal im Leben die Nacht im Gefängnis zu. Zur Verrichtung der

42 Hier folgt ein längerer Abschnitt über die Spaltung der schlesischen BK; vgl. dazu die Monographien von Ernst Hornig und Gerhard Ehrenforth sowie den Aufsatz von Christian-Erdmann Schott in diesem Jahrbuch.

43 Die Namen sind handschriftlich nachgetragen. Paul Störmer, * 8.7.1888 Lübeck. Ord. 23.8.1914 Berlin. 1914 P. in Wildau/Brdbg, 1917 Auras. Seit 1.11.1930 Fürsten-Ellguth. + 1964. Durch ihn als „Vertrauensmann der bekennenden Gemeinden des Kirchenkreises Bernstadt-Namslau“ – und nicht d.d. Superintendenten – schickt P. Langer 1935 ein Urlaubsgesuch an das Konsistorium; SKE V,2011. Nach 1945 Dalheim über Nierstein. Em. 1951.

Notdurft bekam jeder von uns in die Zelle einen Eimer gesetzt. Am Sonntagvormittag (Heldengedenktag) wurden wir einzeln vernommen: „Wie wurden die Flugblätter verbreitet?“, „Wollen Sie unterschreiben, daß Sie die Abkündigung nicht verlesen werden?“. Am Abend $\frac{3}{4}$ [11?] Uhr Vernehmung: „Warum haben Sie nicht unterschrieben?“

In der Kirche wartete die Gemeinde vergeblich auf meinen Gottesdienst. Um 10 Uhr hörte ich (sehen konnte ich es nicht) ein Trappeln und Zusammenströmen von Menschen vor dem Gefängnis. Dann sang man „Ein feste Burg“. Ich kletterte in die Höhe und winkte mit dem Taschentuch durch den Ritz. Da ertönte eine Stimme von draußen: „Wir danken für Ihre Standhaftigkeit!“ Darauf rief ich: „Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben vor Gott und den Menschen.“ Darauf antwortete eine Stimme (ein junger Mann von der ev. Jugend): „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.“

Ich bat dann noch um das Lied „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich.“ Und die Kirchgänger sangen aus ihren Gesangbüchern alle Verse dieses langen Liedes. Das war ihr Gottesdienst an diesem Heldengedenktag. Warum griffen die Polizisten nicht ein? Sie waren abkommandiert zur Heldengedenkfeier am Denkmal. Am Nachmittag sollte die Konfirmandenprüfung von Pastor Langer stattfinden. Um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr erschien die Kirchenmenge und sang „Wie Gott mich führt, so will ich gehen.“

Eine Erleichterung war es für mich, daß meiner Frau erlaubt wurde, mir Diätessen zu bringen, da ich gallenkrank war. Am Montag, 16 Uhr, ein Abgesandter des Landrats: „Wollt ihr jetzt unterschreiben?“ Antwort „Nein“. Dienstag um 10 Uhr: „Wollt ihr das unterschreiben?“ „Nein.“ Da wurde es dem Innenminister Frick ungemütlich. Was sollte er mit den 150 schlesischen Pfarrern (in Preußen waren es wohl 500-600) anfangen? Wir wurden bedingungslos entlassen. Unser treuer Autovermieter holte uns ab, und in meinem Amtszimmer stand alles voll Blumen.

Es war der Tag der Wiedereinführung der Wehrpflicht. Als ein Jahr darauf meine Tochter Elisabeth in der Schule gefragt wurde: „Was war am 15.3. vorigen Jahres?“ gab sie zur Antwort: „Da wurden die Pastoren eingesperrt.“ Das war dem Kind das wichtigste gewesen. Die Kinder waren am Montag auf dem Weg zur Schule auf der Promenade draußen vorbeigekommen und hatten ein „Juhu“ ausgestoßen.

Neben mir hatte ein Kommunist seine Unterkunft gefunden, der, wie wir wahrnahmen, am Montag nach Breslau abtransportiert wurde.

Am 24. März (Okuli) hielt ich meine Predigt über Luc. 11,25: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Die fragliche Abkündigung wurde

ungehindert gelesen. Ich möchte das nicht wie ein Triumphgeschrei notieren. Nein. Die Entscheidung war immer schwer. Jedesmal mußte darum gerungen werden. Sie geschah unter Furcht und Zittern. In unserer Kirche war über der Kanzel ein Gottesauge angebracht. Kierkegaard sagt: Das Gewissen ist Gottes Auge. Er sieht in unser Inneres.

Die fragliche Botschaft der Bekenntnissynode der Ev. Kirche der altpreußischen Union in Berlin-Dahlem vom 5.3.1935 beginnt:

„Wir sehen unser Volk von einer tödlichen Gefahr bedroht. Die Gefahr besteht in einer neuen Religion ... Das erste Gebot lautet: Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir... Der in dieser neuen Religion geforderte Glaube an das 'ewige Deutschland' setzt sich an die Stelle des Glaubens an das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.“

Übrigens war an diesem Tage [17.3.] eine Zusammenkunft der Bekenntnisgemeinde angesetzt gewesen zur Aufklärung. Da wir etwa wußten, was geschehen würde, hatte ich meiner Frau einige Bibelworte aufgeschrieben, die sie den wartenden Leuten sagen sollte. Sie wollten erst gar nicht auseinandergehen, bis die Polizisten sie auseinandertrieben. Zunächst hatten sie das feste Vertrauen: „Wenn unsere Pastoren nicht können, dann kommen sicher welche aus Breslau.“

Darf ich noch etwas sagen darüber, was mir dieser März 1935 außerdem noch brachte. Am 10.3. hatten wir meinen Vater zu Grabe getragen. Am 31. März wurde mein ältester Junge Gotthard konfirmiert. Am 1. April wurde meine Tochter Elisabeth in die Sexta aufgenommen.

WIE WAR'S MIT DER JUGEND DER KIRCHE?

Wir hatten eine schöne Jugendarbeit mit Bibelabenden, Heimatabenden geselliger Art. Am Sonntag-Nachmittag Sport auf dem Platz am Wasserturm, Wehrsport (Eichenkreuz).

Ganz allmählich verstand es der Hitlerstaat, sich der konfessionellen Jugendverbände zu bemächtigen. Im guten Glauben reichte die Kirche die Hand zur „verständnisvollen Mitarbeit“, damit „die großen Ziele des aufgebrochenen Volkes in der gesamten deutschen Jugend verwirklicht werden könnten.“ Es ging stufenweise. Zum Schluß wurde einfach die evang. männliche Jugend als Ganzes in die Hitlerjugend überführt. Die kirchliche Jugend durfte ihre Kluft nicht mehr tragen und ihre Fahnen nicht mehr zeigen. Die Öffentlichkeit gehörte nur noch der Hitlerjugend, der Jugend des Führers. Für einen Jungen war es schwer, sonntags in die Kirche zu gehen. In dieser Zeit gab es andere Pflichten. Das fing schon bei den

„Pimpfen“ an. Den Konfirmanden pflegte ich zu sagen: „Beim Appell müßt ihr vortreten und sagen: ich bin Konfirmand. Wir haben morgen Kirchgang. Ich bitte mich vom Dienst zu befreien.“ Alle 14 Tage verlangte ich Kirchgang. Es kam dabei sehr auf die Haltung der Eltern an.

Ähnlich war's beim Bund deutscher Mädchen (BdM). Vor der Konfirmation erlaubte ich meinen eigenen Töchtern nicht den Eintritt in den BdM. Sie mußten freilich dafür allerlei Schikanen auf sich nehmen. Beim Schulsport waren die BdM-Mädchen frei vom Unterricht. Die anderen wenigen hatten dafür „nationalpolitischen Unterricht“. An den Schulwettkämpfen, bei denen es Preise gab, durften nur die organisierten Mädchen teilnehmen. Die Frage in der Schule: „Warum bist du noch nicht im BdM?“ wurde immer wieder an die Mädchen gerichtet. Meine Töchter baten mich deshalb immer wieder, eintreten zu dürfen. Ich blieb stur. Freilich versuchten wir, durch fröhliches Familienleben zu ersetzen, was ihnen entging. Erst nach der Konfirmation gestattete ich den Eintritt. Da ließ sich aber meine Frau von der BdM-Führerin schriftlich bescheinigen, daß sie als Pastorentöchter sonntags zum Kirchgang frei hätten.

Die männliche und weibliche kirchliche Jugend ging wohl an Zahl zurück. Den Mädchen, die in den Gemeindesaal zum Jugendabend gingen, wurde aufgelauert. In einigen wenigen Fällen kam es auch vor, daß ein Mädchen im BdM war, zugleich aber auch zur kirchlichen Mädchenjugend kam.

Ein solches liebes Mädchen aus einer kirchlichen Familie starb im Krankenhaus. Wir hatten in Namslau drei Friedhöfe. Die Eltern wohnten auf der Ellguther Straße, im äußersten Westen der Stadt. Dort lag ein Friedhof. Das Kreiskrankenhaus war im Osten. Nach der Aussegnung im Krankenhaus bewegte sich der Zug mit dem Kreuzträger, einem Mann, aus dem Krankenhaushof hinaus. Da setzte sich die BdM-Führerin mit einer BdM-Schar und ihrem Wimpel an die Spitze vor das Kreuz. Ich ließ ihr sagen, sie möchte so freundlich sein, sich hinter uns anzuschließen. Sie tat es nicht, wir gingen weiter. Ich ließ sie zu mir bitten. Sie sagte mir, sie hätte den Befehl, mit dem Hakenkreuzwimpel vorneweg zu gehen. Ich entgegnete, die Eltern hätten ein christliches Begräbnis bestellt. Das Zeichen des Christentums sei das Kreuz. Sie: sie könne ihrer Führung nicht ungehorsam werden. Da riet ich ihr, sich mit ihrem Zug von uns zu trennen und uns am Friedhof zu erwarten. Das hielt auch sie für das Beste. Und nun rannten die BdM-Mädchen fast im Dauerlauf vor uns daher durch die ganze Stadt bis zum Friedhof. Dort standen sie dann am niedrigen Friedhofszaun. Das Grab lag nicht allzuweit im Inneren. Ich konnte so sprechen, daß nicht nur die sehr betrübteten Angehörigen, sondern auch die

BdM-Mädchen den christlichen Trost hörten. Wir alle, auch sie, waren erschüttert von dem frühen Tod des lieben noch so jungen Mädchens und wurden still und andächtig und vergaßen die Auseinandersetzung.

In der letzten Namslauer Zeit hatte ich die weibliche Jugend, weil mein Amtsbruder Langer in Bernstadt eingesetzt wurde.

Festtage waren es, wenn Frl. Friedrich vom Breslauer Vorstand zu uns kam. Wir versuchten auch noch die weibliche Jugend des Kirchenkreises, soweit sie erreichbar war, in Namslau mitunter zu sammeln. Da standen in Bernstadt auf dem Bahnsteig Polizisten und hinderten die Mädchen am Besteigen des Zuges. Und ein andermal wurde es ihnen verboten, in einer Pause gemeinsam in einem Lokal Kaffee zu trinken. Das nächste Mal ließen wir den Kaffee von Frauenhilfsfrauen in die Sakristei bringen.

Ausflüge durften wir nicht mehr machen. Aber nun verinnerlichte sich die Arbeit. Bis zum Schluß haben wir sie nie ganz aufgegeben, sondern hielten durch.

WIE WAR'S MIT DER FRAUENHILFE?

1930 hatten wir 600 Mitglieder. Es war eine gesegnete Arbeit. Frauenschaft und NS-Frauenwerk zogen auch die Frauen an sich. Unsere Arbeit ging weiter. Die Zahl wurde etwas kleiner. Manche evangelische Frau war sowohl in der Frauenhilfe als auch im Frauenwerk. Wir hatten einen treuen Kreis von Bezirksfrauen.

Das Jahr 1935 brachte eine große Entscheidung. Bei einer Provinzialtagung in Breslau, am 16.2.1935, wollte ein einflußreicher Breslauer Pfarrer, eigentlich zwei, die „Eingliederung“ der evangelischen Frauenarbeit in das NS-Frauenwerk durchsetzen. Das war ein heißer Kampftag, und das Schicksal der großen wirkungsreichen evangelischen Frauenarbeit stand auf Messers Schneide. Danach kam aus Potsdam der Vorsitzende der Reichsfrauenhilfe, Lic. [Wilhelm] Brandt, nach Breslau, um mit D. Zänker, dem schlesischen Geschäftsführer Pastor Lorenz und dem schlesischen Provinzialvorstand zu beraten. Als Geschäftsführer des Kreisverbandes Bernstadt-Namslau nahm ich auch daran teil. Hier wurde das Steuerruder wieder herumgeworfen, und das Schifflein mit dem weißen Segel und dem blauen Kreuz darin wurde in die Fahrbahn von Bibel und Bekenntnis gelenkt. Es waren nur wenige Frauenhilfsgruppen, die in den Bach der unfruchtbaren DC-Frauenhilfe einschwanken. Unser Namslauer Frauenhilfsvorstand und die Bezirksfrauen waren bereit, unter Gottes Schutz weiter im rechten Sinne zu arbeiten und alle Unbill auf sich zu nehmen. Und die Gemeinde und ihr Diener Röchling können nicht dankbar genug sein für alle treue Hilfsbereitschaft dieser lieben Frauen.

Das alles trug sich in dem so entscheidungsreichen Jahre 1935 zu.

Durch die Frauenhilfen kam christlicher Erziehungsgeist in die Familien. Wir haben auch in der Hitlerzeit oftmals noch mehrtägige Arbeitszusammenkünfte gehalten. In dem zu meinem Bezirk gehörenden Dorf Wilkau gründete ich mit der dort in Mittelwilkau wohnenden Rittergutsbesitzerin [Zirpel] zusammen eine Ortsgruppe. Einige einflußreiche Personen meinten: Warum denn jetzt? Ist das nötig? Warten Sie wenigstens bis nach dem Krieg! Aber ich dachte: was du tun mußt, das tue bald. Auch die Wilkauer Frauenhilfe arbeitete gut mit Vorsitzender, Kassenführerin und Protokollführerin. Ich hielt die Besprechung über die Monatsaufgabe.

Meine Frau war auch zugegen. Wir hatten kleine Feiern, gratulierten und sangen den Geburtstagskindern und besprachen Ortsfragen, machten auch einen Jahresausflug. Frau Zirpel ermöglichte es, daß wir auch hier mehrtägige Zusammenkünfte halten konnten. Alle Frauen waren im Kreisverband zusammengeschlossen. Ich habe drei Vorsitzende erlebt. Wir bekamen in Namslau auch Besuch von Breslau, Pastor [Friedrich] Forell, Pastor Lorenz, Frau Vikarin [Charlotte] Döring, die Landesvorsitzende Frau von Gerlach. Bei den Versammlungen gab es kein beliebiges Thema, es ging immer nach dem Jahresthema. Der Katechismus wurde in lebendiger Form dargeboten, Erziehungsfragen, Mütterfragen besprochen. Unter dem Druck von oben wurden die „Ausflüge“ in „Besichtigungsfahrten“ umgewandelt, z.B. in die umherliegenden Diakonissenmutterhäuser und ins Frauenhilfsheim Obernigk. Der Gestapo-Kommissar ließ meine Frau einmal rufen, er warf ihr Überschreitung des Sammelverbotes und des Ausflugsverbotes vor. Meine Frau machte ihm klar, wir sammelten nicht, sondern zahlten Beiträge, wir machten keine Ausflüge, sondern Instruktionsfahrten. Einmal nahmen wir in Wilkau sogar die Führerin der Frauenschaft mit. Die einfachen Frauen waren auf den Fahrten sehr vergnügt und dankbar.

Es wäre vielleicht für 1935 noch hinzuzufügen, daß der Bayerische Bischof D. Meiser die 800 km von München nach Breslau kam und seine Predigt über Luc. 12 V. 49 hielt: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon.“ Ich ließ sie drucken und verteilte sie in Namslau. Schade, daß diese bischöfliche Wafenbruderschaft nicht durchhielt bis ans Ende.

STAATSFREINDLICHE SEKTE

Gottes Gnade war mit den Wenigen, Machtlosen, die sich auf Christi Wort und Gnade verließen. In der altpreußischen Unionskirche diktierte Werner.

Die Zahl der Evangelischen der Kirchengemeinde Namslau betrug 6.600, die Zahl der eingetragenen Mitglieder der BK 1.100. Man muß bedenken, daß in manchen Beamtenfamilien die Männer am Strick lagen, oftmals aber dann die Frauen in die BK eintraten⁴⁴.

Weder L. Müller noch Einsatz der Gestapo noch Verhöre noch Gefangennahmen hatten zur Demütigung und „Gleichschaltung“ der evangelischen Kirche führen können. In der Sicht des Staates war nun die BK eine staatsfeindliche Sekte, die immer mehr aus der Öffentlichkeit abgedrängt wurde. Aber der Staat konnte sich noch nicht zufrieden geben.

Auf dem Wege des unmittelbaren Eingriffs des Staates in die Leitung der schlesischen Kirche und der Ergreifung der Finanzverwaltung mußte doch endlich der Widerstand gebrochen werden. Der Staatskommissar Bartholomeyczik erschien im Konsistorium und heischte Gehorsam⁴⁵. Bartholomeycziks Subalternherolde sollten in der Provinz die Bekennende Gemeinde knebeln. Eines Tages saß bei mir auf dem Sofa ein Herr aus Breslau und forderte nach einleitenden Gesprächen das Amtssiegel von mir. Unter Berufung auf mein Ordinationsgelübde lehnte ich dieses Ansinnen ab.

Aber es wurde zur Verwaltung der vom DC-Kirchenregiment angeordneten Kollekten und Beaufsichtigung der Kirchenkasse ein Beamter des Landratsamts eingesetzt. Ihm wurde der Organist verpflichtet. Dieser mußte nach dem Gottesdienst in der Sakristei die Kollekten zählen und dem Staatskommissar abliefern. Der Geld zählende Kantor in der Sakristei sah ganz harmlos aus.

Vor diesem unmittelbaren Staatseingriff hatte ich die anrühigen Kollekten nicht angekündigt oder davor gewarnt. Dafür erhielt ich einen gerichtlichen Verweis. Jetzt mußte ich abkündigen: „Die Kollekte des Konsistoriums ist bestimmt für ...“ und setzte hinzu: „Die Kollekte für die Heidenmission bitte ich nicht in den Kollektenstock, sondern auf die Teller zu legen.“ Die Mitglieder der Bek. Gemeinde wußten Bescheid, und es gab treue Glieder der Gemeinde, die Teller für die Mission aufhielten. –

Mit dem Einbruch der Staatsgewalt in die Kirche erhielten die Pfarrer der Naumburger Synode nur noch 1/3 ihres zustehenden Gehalts. Dieser

44 Hier folgt im Manuskript die Einfügung zu Reichsbischof Müller, dann ein Überleitungssatz.

45 Das geschah freilich erst 1938; Landgerichtsrat Dr. Horst B. war Vors. der FA von 1938 Juni 29 bis 1939 August 31.

Zustand dauerte von Februar 1938 bis August 1940. Dafür entschädigte uns die BK, und treue Glieder vom Lande brachten Lebensmittel. Minister Kerrl verordnete bei den Finanzabteilungen: der staatliche Pfarrbesoldungsfonds darf nur für solche Personen Verwendung finden, die sich der Fürsorge des Staates würdig erweisen. Was hat die staatliche Kirche mit dem einbehaltenen Geld angefangen? Wir haben hinterher die Rückgabe beantragt, aber umsonst. Demütigend war es ja auch, daß einem die Verwaltung des Grundbesitzes und der Finanzen der Kirchengemeinde entzogen war. Damals wurde Punkt für Punkt durchexerziert, was alles zum Wesen der christlichen Kirche gehört. Dieser Leidensweg war für die Kirche gut. Es war ein klares Lernen.

Der ganze Sommer des Jahres 1938 beschäftigte uns mit der Eidesangelegenheit. Dem Reichsleiter Bormann war es ein Dorn im Auge, daß alle Deutschen vom Pimpf bis zur Angehörigen des „Deutschen Frauenwerkes“ dem „Führer“ den Eid geschworen hatten, nur nicht die Pfarrer. Nun wollte Dr. Werner auch die Pfarrerschaft seinem Herrn zu Füßen legen. Beratungen hin und her in den Kreiskonventen und im Provinzialbruderrat. Da stand eben nun Jesu Wort vom Eidesverbot Matth. 5 V. 33.34. Ja, Soldateneid und Gerichtseid gab's wohl für den Christen „um der Bosheit des Menschen willen“. Aber die Kirche hatte noch nie von ihren Dienern den Eid verlangt. Am Schluß hieß es, nicht die Kirche (Werner) verlange den Eid, sondern der Staat. Das Ende war, daß wir schworen mit dem Zusatz „soweit unser Ordinationsgelübde erlaubt.“ Übrigens hat einer von uns auch dann noch nicht geschworen. Wir anderen eideten am 17. August. Gut, nun hatte Bormann die Pfarrer im Netz. Aber als es soweit war, meinten die Herren oben, der Führer lege keinen Wert auf Pastoreneide. Da gaben wir eine Erklärung ab, wir zögen unseren bedingten Eid zurück. Das Ganze war eine beschämende Tragödie. Aber auch das war wohl notwendig.

Ich habe mich in allem nach den Weisungen des Bruderrats gerichtet.

Die rechte Kirche war geknebelt. Die Ausweisungen, Dienstverhinderungen, Gefangenschaft, Einweisungen in's KZ hörten nicht auf. Der Bruderrat in Breslau empfahl, die Altarlichter zu löschen. Wir taten es in feierlicher Handlung und zündeten sie nicht mehr an. Zu besonderer Stunde am Abend läutete die Glocke und rief zur Fürbitte. Da der eine Amtsbruder die Kerzen anzünden ließ, wurde es immer schwieriger, den Kirchendiener dazu zu bringen, zu gehorchen. Aber es gelang doch, ihn beim Gehorsam zu erhalten. Der Glöckner war ein treuer Mann. Er sagte mir, daß die Polizisten ihn am Glockenturm fragten, weshalb er läute. Da gebe er zur Antwort: „Da müssen Sie den Herrn Pastor fragen.“

Für uns Pfarrer der Bruderschaft waren die Konvente immer eine Quelle der Stärkung. Die Frauen nahmen auch teil. Ein jeder mußte ja darauf gefaßt sein, vielleicht auch einmal zu verschwinden. So waren die Frauen orientiert.

Die Benachrichtigungen durch die Post wurden immer schwieriger. Da erhielten wir die Nachrichten, Weisungen usw. durch Kuriere. Drei Kaufleute in Namslau standen uns treu bei. Bei ihnen lagerten die Schriften und Flugblätter für die Mitglieder. Sie holten diese Pakete mit ihren geschäftlichen Sendungen zusammen von der Post ab.

Der eine Kaufmann war Kassenwart. Bei ihm lieferten die Helfer der BK die Beiträge ab. Er war ein sauberer Rechner, ebenso seine Frau. In Breslau saß Herr Bohla als Kassenwart der BK. Wenn wir nach Breslau fuhren, nahmen wir die Beiträge mit. Auch auf dem Lande hatten wir sehr treue Helfer, die bis zur Vertreibung sich durch kein Gerede scheu machen ließen, die Beiträge zu sammeln. Dazu gehörte etwas.

Die Rechnungsführung war einwandfrei sauber. Ich erinnere mich auch nicht gehört zu haben, daß für BK-Arbeit bestimmte Gelder dem Staat in die Hände gefallen wären. Dagegen ist das Büro der BK auf der Breiten Straße [in Breslau] völlig ausgeräumt worden.

Die Öffentlichkeitsarbeit, so weit sie nicht verboten war, ging in Namslau weiter fort und wurde gern angenommen. Wir hielten 1938 zwei Volksmissionswochen: im Februar Volksmissionar Schoch aus Berlin, ein Waldenburger Arbeiterkind von kleinem Wuchs. Er brauchte auf der Kanzel ein Untergestell (Bierkiste!) und nannte sich in Selbstironie Zachaeus. Themen: „Unser Glaube an den lebendigen Gott“. - „Wie müssen wir Christus heute sehen?“ - „Welchen Geist brauchen wir?“ - „Was ist's um die Kirche?“ - „Wahres Leben!“ - „Sieg über den Tod“. - „Wohin sollen wir gehen?“ Besucherzahlen 350, 550, 690, 1058, 950, 936, 1315. Am Nachmittag wurden Bibelstunden gehalten. Es gab Wilkauer Glieder, die am Nachmittag zur Bibelstunde kamen, zum Abendbrot nach Hause fuhren und am Abend wieder da waren. Ich darf sagen, es wurde uns geschenkt, daß eine Leidenschaft zum Wort viele im Innersten ergriff. Am Schlußgottesdienst beteiligte sich sogar der DC-Amtsbruder mit der Eingangsliturgie, die Schlußliturgie hielt ich, Amtsbruder Langer hielt das Hl. Abendmahl.

Im Oktober sprach der weitbekannte Sekretär Albert Kühne aus Lauban: „Macht Jesusnachfolge knechtselig?“ - „Die Bibel - Judenbuch oder Gotteswort?“ - „Gibt es eine Erlösung aus Sünde und Schuld?“ - „Können Menschen Gottes Arm bewegen?“ An einem Abend hatten wir 33 Mädchen in der Sakristei zusammen.

Die Frauenhilfsarbeit ging weiter, sogar mit Bibelwochen für die Frauen in Namslau und Wilkau, mit Rüstwochen in Obernigk unter dem tüchtigen Pastor Lorenz. Die Gustav-Adolf-Arbeit nahm uns weiter gefangen. Für die Heidenmission wurde gearbeitet und gesammelt, ob mit mehr klingendem Ertrag kann ich nicht feststellen, aber bestimmt mit größerer Inbrunst. Die Innere Mission kam nicht zu kurz.

1938 war das Jahr der „Heimkehr Österreichs“. Unser DC-Amtsbruder wurde gewürdigt, den Dankgottesdienst am 12.4.38 zu halten. Noch waren wir in der Vollzahl von drei Amtsbrüdern und konnten alle Gottesdienste halten, auch alle Abendmahlsfeiern (sonntäglich und alle 14 Tage am Freitag), am ersten Osterfeiertag sogar vier, an jedem Durchschnittssonntag zwei in der Kirche und die anderen in den Inneren Missionshäusern.

1938 war das letzte Friedensjahr. Freilich wurde gerüstet. Es war eine Gottesgnade, daß wir uns noch so ins Wort vertiefen durften. Die Brüder der Bruderschaft kamen in den Konventen zusammen. Ich leitete auch den offiziellen Pfarrerverein für die Brüder, die uns mochten. In diesem Jahr wurde ich 50 Jahre. Drei Tage vor meinem Geburtstag war in meinem Amtszimmer Haussuchung durch Staats- und Schutzpolizei gewesen. Am folgenden Abend hatte die Gemeinde heimlich einen Abend für mich vorbereitet mit ausführlichem Programm. Der Bruderrat, Konfirmanden waren da. Unser Rendant und Jugendwart der männlichen Jugend hatte wohl alles in die Wege geleitet.

Wir bereiteten eine umfangreiche Erneuerung unserer lieben Andreaskirche vor, neue Ausmalung, neue Beleuchtungsanlage, neue Heizungsanlage. Wir planten auch zwei Pfarrhäuser und ein Gemeindehaus in unserem großen Garten. Aber: „Beschließe einen Rat, und es werde nichts daraus!“

Bevor wir zum unheilsschwangeren Jahre 1939 übergehen, möchte ich einige Zahlen meines Gemeindebezirkes nennen.

Blätter: Unsere Kirche 200, Heimatbote (örtlich) 165, Missionsfreund 109, Frau und Mutter 145, Sonntagsfreund 5, Berliner Sonntagsblatt 2. Der Bärenreiter-Sonntagsbrief etwa in einigen 30 Exemplaren. Neukirchener Abreißkalender 123 verkauft, Herrnhuter Abreißkalender 70, Schlesischer Volkskalender 300. –

Frauenhilfsmitglieder 600 oder weniger, Evang. Männerbund 216. Die evangelischen Jungen und Mädchen durften nicht gezählt werden, da Mitgliedschaft mit Beiträgen jetzt verboten war. Wir hatten angefangen, Jungen unter 14 zu sammeln, aller Gegenwirkung zum Trotz, es waren 10.

Wenn ich sagte, 1938 sei das letzte Friedensjahr gewesen, so war das nicht ganz richtig. Denn am 12. März hatte die deutsche Wehrmacht den Einmarsch in Österreich sich erlaubt und den Anschluß an das Deutsche

Reich verkündet. Und am 1. Oktober rückte Hitlers Wehrmacht in die sudetendeutschen Gebiete ein.

Die Bekennende Kirche hatte einen Bittgottesdienst um Frieden angeordnet und dafür eine Liturgie ausgearbeitet. Dafür wurden die Verantwortlichen an der Spitze eingesperrt. Nicht abzusehen ist, was geworden wäre, wenn damals Frieden statt Gewaltübung geblieben wäre.

DAS ENDE DER HITLERHERRLICHKEIT

Im März 1939 Gründung des Protektorats Böhmen und Mähren. Im August lagen in Namslau Teile der Standarte Adolf Hitler. Sie veränderte das friedliche Bild der Stadt. Am 31. August rückte abends bei Regenwetter die Hitlergarde gen Polen ab. Truppentransporte bis in die Nacht. Jubel bei den Jungen, besorgte Gesichter bei den Besonnenen!

Am 3.9. Englands Ultimatum. Wir erhielten am 5.9. einen Feldpostbrief unseres ältesten Sohnes Gotthard (19 Jahre alt), der beim Vormarsch eine leichte Kopfwunde erhalten hatte. Ich erwähne das, weil unsere Familie an allem aus der Nähe beteiligt wurde. Schon am 28.8. war unser Kirchendiener eingezogen worden. Er kam nicht mehr zurück.

Das benachbarte Reichtal war schnell genommen worden. Dort hielt unser DC-Amtsbruder den ersten deutschen Gottesdienst. Unsere Zwillingmädchen kamen zum Diensteseinsatz aufs Land – in bekannte Familien nach Wilkau.

In Namslau wird schon verdunkelt. Die Böden werden entrümpelt. Ich schicke meine Amtskalender nach Mitteldeutschland.

Am 19. Oktober halte ich die erste Betstunde über 1. Tim. 2 V. 8 'Männer beten an allen Orten' - wir hielten in dieser Zeit alle Donnerstage Betstunde, es war nicht ganz leicht. Den Reformationsgedenktage am 31. Oktober hielt ich mit Einladung aller Schulen und hatte 425 Besucher. Den „Bußtag“ gab es jetzt nicht mehr, ich hielt Abendmahlsfeier. Die war kläglich besucht. Abends sprach ein Orient-Missionar.

Der DC-Amtsbruder verließ Namslau, wir bekamen einen Vikar.

Ich bereitete im Herbst 1939 das 150-jährigen Jubiläum unserer Andreaskirche vor und schrieb eine Gedenkschrift⁴⁶. Am 19. November hielt ich einen Gemeindeabend mit Vortrag. „Die 5 Gotteshäuser der Evang. Gemeinde Namslau.“ Der Hauptgedenktage war der 1. Adventssonntag,

46 Dein Wort ist die Wahrheit. Gedenkblätter zum 150. Kirchweihjubiläum der Ev. Andreas-Pfarrkirche zu Namslau, Bez. Breslau am 1. Adventssonntag 1939. Seiner lieben Gemeinde dargereicht von G. Röchling, Pastor. Mit einem Grußwort von Pastor M. Langer. Breslau: Korn 1939, 20 Seiten.

3.12.1939 mit Festgottesdienst, Kindergottesdienst und nachmittag 15 Uhr Festversammlung in der Kirche.

Am 13. Dezember wurde auch der Rendant und Jugendbetreuer der männlichen Jugend eingezogen. Auch unser Vikar mußte am 29. Dez. zur Wehrmacht. Der Arbeit wurde also immer mehr. Gleichwohl wurde ein Krippenspiel aufgeführt, und die männliche Jugend bekam ihre Weihnachtsfeier. Die Diakonsfrau half treulich mit. So ging das 1. Kriegsjahr zu Ende.

Hitler hatte den gewollten Ruhm, Grausamkeiten des Vormarsches nach Polen sickerten durch. Das Herz war dauernd zerrissen, man mußte genauer sagen: zwiespalten.

1940 / 1941

Mit rasender Eile dehnt sich der Krieg aus nach Norwegen, Belgien, Holland, Luxemburg, Frankreich.

Namslauer Soldatensöhne und -väter sind überall beteiligt. Anfangs gehen die Einberufenen in der Heimatkirche noch zum Hl. Abendmahl. Oberst a.D. H.G. von Baath schreibt, er werde nie den Gottesdienst in der Andreaskirche mit der ausziehenden Schwadron vergessen. Es treffen die Nachrichten über den „Heldentod“ in wachsender Zahl ein. Auf allen Schlachtfeldern und in den K.Z. verlor Deutschland 45 Millionen. Anfangs standen die Todesnachrichten in den Zeitungen. Das wurde verboten. Man sollte nicht wissen, wieviel fielen. Aber in der Kirche wurden die Trauerabkündigungen und -feiern gehalten. Wir richteten eine neue Gedenktafel ein mit fortlaufender Ergänzung und mit einem Oberammergauer Kreuzifix.

Wir verschickten Soldatengrüße vom Pfarramt aus. Das wurde verboten. Da konnte ich von der BK aus Frauen gewinnen, die handschriftlich meinen Gruß abschrieben und an die genannten Anschriften sandten. Es begann also eine große Anschriftensammelaktion. Christliche Grüsse erreichten viele. Das war wohl der letzte Dienst der BK an den Männern der Heimat.

Pastor [Kuno] Kruse von Kraschnitz hielt uns das Frauenhilfsjahrestfest. Darin empfahl er allen Soldatenangehörigen, von vornherein die Eingezogenen dem Herrn hinzugeben und sie ganz und gar in seine Hand zu stellen. Dann würde uns der leibliche Tod nicht schmerzen. Wieviele mit mir dieses geistliche Rezept annahmen, weiß ich nicht. Das eine weiß ich, mir hat es sehr geholfen. Meist hatte die NSDAP-Leitung den Auftrag, den Angehörigen den Todesfall mitzuteilen. Als ich im Juli 1941 mit der Ordnung des Nachlasses meiner soeben heimgerufenen Mutter beschäftigt war, brachte mir allein der Briefbote die Nachricht, daß mein ältester Sohn

gefallen sei – 3 Tage nach seinem 21. Geburtstag. Ich war so dankbar, daß die Nachricht nicht aus der Hand der Partei kam. Besonders dankbar war ich und bin ich bis heute, daß ich nach Pastor Kruses seelsorgerlicher Hilfe habe handeln dürfen. Ich wurde über den Schmerz hinweggetragen, ohne eine einzige Träne zu vergießen.

Sind unsere Soldaten in Hitlers Krieg bei dem Zusammenbruch Deutschlands vergeblich gefallen? Nein. Wer im Glauben an seinen Herrn steht, der stirbt weder im Felde noch daheim „umsonst“. Der steht hier und drüben in seines Herren Hand. Und Getröstete dürfen trösten. Welche Gnade im mörderischen Toben der Grausamkeit. –

Leider haben wir, habe ich den verspotteten und verfolgten Juden wenig helfen können. Parteigenossen waren beauftragt, auf diejenigen zu achten, die „noch“ bei Juden kauften.

Meine Frau kaufte „noch“ bei Bielschowski und hatte dort das Gefühl, besonders aufmerksam bedient zu werden. Bielschowskis waren über 100 Jahre in Namslau. Ein Sproß dieser Familie schrieb eine bekannte Goethe-Biographie. Als Ernst Bielschowski nach schikanöser Behandlung seiner Mutter aus Namslau fortging, ging ich im Stillen mit ihm noch ein Stück auf der Promenade entlang. Das war das Einzige, was ich für ihn tat. Er ist mir dankbar bis heute.

Bekennende Kirche in Namslau! Die Macht des Gegners wuchs. Ein treuer Postbote teilte mir mit, daß mein Telefon 490 an den Leitungsdraht der Gestapo angeschlossen sei. Man sah sich vor, so gut man konnte. Mikrofon? Wenn ich nicht sprach, setzte ich eine Kaffeemütze über den Apparat. Der DC-Pastor war fortgegangen. Nun waren Pastor Langer und ich allein in Namslau. Obwohl die Arbeit stieg, fanden wir es herrlich so. Einmütigkeit in allem bis auf den entrümpelten Boden.

Immer mehr Pastoren aus unserem Kirchenkreis wurden eingezogen. So wurde auch er uns genommen und mußte im benachbarten Bernstadt aushelfen. Zu meinen eigenen Konfirmanden hinzu übernahm ich auch die seinigen. Dann kamen die evakuierten Konfirmanden aus dem „bedrohten“ Breslau. Um die Schülerjahrgänge vor dem Konfirmandenunterricht besser mit dem christlichen Glauben bekannt zu machen, stellten wir eine Gemeindegemeindeführerin an. In einem Dorf hielt meine Frau Religionsunterricht.

Seit 1943 (Stalingrad) kann der bedrohte Staat immer mehr alle Rückseiten gegenüber den christlichen Kirchen fallen lassen. „Das vorhandene Papier brauchen wir selbstverständlich für den Endsieg!“ Die kirchlichen Zeitschriften gingen nach und nach ein. Aber wir hatten noch Bibel und Gesangbuch. Pastor [Arno] Büchner in Breslau gelang es seltsamerweise noch, so viel Papier aufzutreiben, daß der neue Anhang zum Schlesischen

Gesangbuch in unheimlich viel Exemplaren gedruckt und in der Kirche verkauft werden konnte. Bei der Austreibung hatte ich noch einen ganzen Karton davon. Wie gerne sangen wir daraus: „Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn“.

Und die Bibellese mit den Sprüchen konnten wir bis zuletzt verkaufen, ganz klein und dünn. Aber die Bibelleser hatten sie. Es kursierten Zettel mit den Gedichten von Reinhold Schneider und Werner Bergengruen, die unsere Lage kennzeichneten und Trost zusprachen.

Neue Truppenteile wurden aufgestellt und die Gasthaussäle damit belegt. Auch Soldaten-Amtsbrüder lagen in Namslau. Ich erinnere mich, daß oft vier auf einmal unsere Gäste waren. In den Schulen durften wir keinen Konfirmandenunterricht mehr halten. Auch das „Christliche Hospiz“ wurde in ein Notkrankenhaus verwandelt. Dieser Saal fehlte uns also auch. Den dafür uns gegebenen Saal im Hinterhaus eines Gasthauses hatten wir auch nicht lange. Die Kapelle der „Vogt-Barthold-Organisation“ mußte ihn haben. Zuletzt mußten wir unser Wohnzimmer jedesmal zum Konfirmandenunterricht herrichten, auch flüchteten wir in einen Gasthaussaal. „Wir brauchen euer Papier, wir brauchen eure Räume, wir brauchen eure Zeit! Schanzt, schanzt, schanzt, wir müssen für alles gerüstet sein, in der Woche und am Sonntag. Gebt eure Hausmädchen ganz dafür her!“

Die Hitlerjugend und auch ältere Männer wurden ganz in Grenznähe zum Schanzen zusammengefaßt. Dort lagen sie auf den Böden von Häusern und in stallartigen Räumen. BdM-Mädchen mußten ihnen kochen. „Wartet nur, je näher die Bolschewisten anrücken, desto näher ist das große Wunder der neuen Verteidigung. Der Führer ist gerüstet mit den neuesten Waffen.“

Ein „gläubiger“ DC-Pfarrer im Kreis Namslau verließ noch im Januar 1945 seine Gemeinde und ließ seine Frau zurück, um in Breslau Regierungsrat zu werden. Pastor Langer stand jetzt im Felde in Ostpreußen. Ein älterer Amtsbruder, Pastor August⁴⁷, weder BK noch DC, kam nach Namslau zur Hilfe. Rings um Namslau waren sechs Pfarrer eingezogen. Ich mußte jetzt regelmäßig Konfirmanden- und Katechumenenunterricht in Mühlwitz, Krs. Oels, halten. Dort kamen die Kinder aus sechs Dörfern zusammen. Auch Gottesdienst hielt ich dort ab und zu. Und wo noch? Mitunter in Bernstadt, in Carlsruhe/Krs. Oppeln. In Carlsruhe war mein lieber BK-Nachbar schon seit 1939 als Reserveoffizier eingezogen. Dazu ab und zu in Kaulwitz-Glausche bei den BK-Leuten. Der liebe junge BK-

47 Reinhold August. * 9.7.1881, ord. 17.10.1909. 1.6.1940 Namslau. Em.1.12.1948. Zuletzt in Heidelberg.

Amtsbruder, Pastor Kasperczyk⁴⁸, der nach sechs Wochen Gefängnishaft in Oels eingezogen worden war, fiel als Soldat bei brüderlicher Hilfeleistung. Ich hielt ihm die Gedächtnisfeier in Glausche. Zuletzt waren junge BK-Vikare dort tätig, Seidel⁴⁹ und Wengler⁵⁰.

Die Hitlerherrlichkeit ging bei uns zu Ende. Hat die BK genug getan, habe ich genug getan? Den Juden konnte man nicht helfen. Die Behördenbriefe unterschrieb man mit „Heil Hitler!“ Gott sieht ins Herz.

Die Christnachtfeier 1944 war wohl die schönste. Als ich von der Kanzel die Augen auf die Gemeinde richtete, traute ich meinen Augen nicht. In den Gängen standen Arbeitsdienstmänner und Wehrmachtsmädchen, denen bisher der Kirchgang unmöglich gemacht worden war. Sie wollten jetzt das richtige Weihnachtsevangelium hören und keinen Ersatz mehr: Christ ist geboren, das Wort ward Fleisch.

Sonntag, 7.1.1945, Hausandacht in Glausche, Besuch bei Vertrauensmann Fröhlich.

Den letzten Gottesdienst hielt ich in der lieben Andreaskirche am 14.1.1945, ohne dies zu wissen, bei +1°. Kohle hatten wir genug, aber das Heizen war verboten. Der Besuch ließ zu wünschen übrig.

Man munkelte, die Russen seien nahe. Am 18.1. hatte ich in Lorzendorf Maria von Loesch getraut in Anwesenheit von Generalfeldmarschall von Manstein. – In der Nacht darauf saßen wir alle miteinander im Luftschuttkeller. Fliegerangriff. Nun dämmerte bei merkwürdig fahlem Licht der 19.1.1945 herauf.

Ganze Kolonnen von zurückflutenden unordentlich gepackten Heeres-LKW auf den Straßen. Die Partei gibt um 17 Uhr strengen mit Drohungen vermischten Räumungsbefehl. Bei Dunkelheit sitzen meine Frau und ich im Heeres-LKW in Richtung Brieg. Der Himmel nach Norden blutigrot.

Die Stadt sollte nach Reichenbach. Und die BK hatte angeordnet: im Falle der befohlenen Flucht sich an die Gemeinde zu halten!

Die Geschichte der BK in Namslau ist zu Ende. Im Herzen klingen die Losungssprüche des Tages: „Gedenke an den Herrn, deinen Gott, denn er ist's, der dir Kräfte gibt“ (5. Mose 8,18). „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Phil. 4,13). Auch die Losung dieses Jahres begleitete uns alle weiterhin nach Strehlen, Heidersdorf, Gnadenfrei, Rei-

48 Johannes Kasperczyk, * 11.7.1909, ord. 9.3.1936 d. Präses Viebig, † 21.2.1942 in Nordrußland.

49 Wilhelm Seidel, * 3.1.1914, ord. 27.9.1939 d. Präses Kellner. Nach 1945 in Baden.

50 Georg Wengler, * 5.5.1911, ord. 27.9.1939. 1947 Auma Krs. Gera, 1.6.1949 Kosel bei Niesky, 1962 Görlitz-Ödernitz (ref. Gemeinde), † 3.6.1986.

chenbach und von Ort zu Ort: „Laßt uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hebr. 12,2).

Königsfeld/Schwarzwald, 30. Januar 1963, am 30. Gedenktag der „Machtübernahme.“

III. ANHANG

Dokument Nr. 1: Breslau 1934 März 26: Untersuchungsbericht einer Konsistorial-Kommission

Quelle: SKE II, 226 Bl. 385-392

Vorbemerkung des Hg.: Natürlich reisen nicht zwei Sachbearbeiter des Konsistoriums nach Namslau, um festzustellen, wie viele Gemeindebesuche die dortigen Pfarrer machen, wie man nach Röchlings Bericht annehmen könnte. Vielmehr hatten sich seit dem Frühsommer 1933 erhebliche Spannungen zwischen den beiden 'Lagern' BK und DC aufgebaut. Aus der Zusammenschau aller verfügbaren Daten ergibt sich folgende Ereignisfolge, die zum besseren Verständnis des „Reiseberichtes“ vorangestellt sei.

Am 7.1.1934 „Maulkorberlaß“ des Reichsbischof Ludwig Müller, der den „Mißbrauch des Gottesdienstes zum Zwecke kirchenpolitischer Auseinandersetzungen ... untersagt“. Am 14. Januar Verlesung der Stellungnahme des Bruderrates gegen diesen Erlaß. Daraufhin am 15. Januar eine Gemeindegemeinderatsitzung, am 16. Januar eine geschlossene DC-Sitzung, als Antwort geschlossene BK-Sitzung am 17. Januar. Am 24. Januar öffentliche „Aufklärungsversammlung“ der DC-Ortsgruppe mit 600 Teilnehmern; auf eine Gegenveranstaltung der BK zum 31. Januar wird auf Bitten des Konsistoriums verzichtet. Die BK führt aber am 27. Februar in Wilkau eine BK-Versammlung durch; sie – offensichtlich neben weiteren Konflikten – führt zu einer Entschließung der DC-Mitglieder des Gemeindegemeinderates, gerichtet an das Konsistorium, in der es heißt, daß es „nicht möglich sei, mit Herrn Pastor Röchling als geschäftsführenden Geistlichen noch länger zusammenzuarbeiten. [...] Jedenfalls ist es ein Unding, daß der Leiter der kirchlichen Körperschaften einen ganz anderen Weg und falschen Weg geht als die überwiegende Zahl der Gemeindevertreter. Wir sind nicht gewillt, auf diesem Wege zu folgen“⁵¹. Ob wirklich ein formaler Antrag auf „Beurlaubung“ von Langer und Röchling gestellt wurde, oder ob dieses Wort eine Zuspitzung ist, für die Röchling als einladender Vorsitzender verantwortlich ist, kann nicht mehr gesagt werden.

Jedenfalls führen alle Briefe und Beschwerden „auf Anordnung des Konsistoriums“ zu einer „eiligen Sitzung“ am 16. März 1934; einziger Tagesordnungspunkt: „Antrag

⁵¹ SKE II, 226 Bl. 393.

*der Deutschen Christen auf Beurlaubung der Pastoren Röchling und Langer*⁵². Im Ergebnis der Sitzung formulieren die beiden Konsistorialräte folgenden „Reisebericht“:

Auftragsgemäß reisten die unterzeichneten Sachbearbeiter Konsistorialrat Büchsel und Dr. Sternsdorff am 16. März ds. Js. nach Namslau, um über die in der dortigen Kirchengemeinde entstandenen Schwierigkeiten zu verhandeln. Gleich nach ihrem Eintreffen um 12 Uhr fand in der Pfarrwohnung des Pastors Röchling eine Vorbesprechung mit den beiden Geistlichen Pastor Röchling und Pastor Langer statt. K. Rt. Büchsel gab zunächst ein Schreiben bekannt, das der Herr Kammerpräsident Schneider-Eckersdorf am 1. März an den Herrn Bischof gerichtet hatte. Dieses Schreiben belastet Pastor L. und Pastor R. politisch stark.

Pastor L. führt aus, daß er am 1. Mai 1933 nach der Verfügung des Evgl. Konsistoriums vom 13.4.1933 - I.3462 - (vgl. K.A.Bl.1933 S. 57) bei der Hissung der Fahnen verfahren sei. Er habe auf der Kleinkinderschule, die dem Bethanienverein gehört, eine Hakenkreuzflagge deshalb nicht hissen lassen wollen, weil eine Kirchenflagge nicht zur Verfügung stand. Die Kirchenflagge sollte aber auf allen kirchlichen Gebäuden in erster Linie gesetzt werden. Pastor L. hat den Eindruck, daß diese Angelegenheit ihm vom Landrat bzw. von der Frau Landrat nicht verziehen wird. Der Landrat hat damals durch die S.A. die Hakenkreuzflagge auf dem betreffenden Gebäude setzen lassen. Seine Frau ist Mitglied vom Vorstand des Bethanienvereins. Die Äußerung, daß die Bolschewisten lange nicht so schlimm seien, wie die Nationalsozialisten das hinstellten, bestreitet Pastor L. ausdrücklich. Er legt einen Zeitungsartikel vor, der am 7.3.1932 in dem „Volksfreund“, einer sozialistischen Zeitung, gestanden hat. Da heißt es: „Jeder sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Das ist ein Ausspruch des großen Nazareners. Aber die sich in der heutigen Zeit am wenigsten daran stören, sind seine Vertreter. Das muß man auch von dem evgl. Pastor in Namslau sagen, dem Pastor Langer. In der letzten Jungmädchenversammlung fühlte sich dieser Herr auch bemüßigt, die Mädchen zu fragen, wer von ihnen schon wahlberechtigt sei. Als sich verschiedene der Mädchen meldeten, belehrte er sie wie folgt: Wer will, daß in Deutschland die Arbeitslosigkeit ein Ende nimmt, der wähle Hitler.“ Aus diesem Artikel geht einwandfrei hervor, daß Pastor L. schon in der Zeit vor der Machtübernahme durch die Nat.-soz. Partei dieser Partei durchaus positiv gegenübergestanden hat.

Pastor R. bemerkt zu dem Vorwurf, daß er über das Horst Wessel-Lied „Spott und Hohn ausgeschüttet“ habe, folgendes: Diese Bemerkung sei eine maßlose Übertreibung und könne sich nur beziehen auf ein kurzes Gespräch, das er mit dem Pastor Lic. Schmiechen bei der Wiederholung der Lutherfeier in N. gehabt habe. Damals habe er als Versammlungsleiter Pastor Schmiechen gefragt, welches Lied nach seinem Vortrag gesungen werden solle. Pastor Schmiechen hat geantwortet: „Das Deutschlandlied“, weil er nämlich über „Luther, den Deutschen“ sprechen wollte. Pastor R. hatte einen anderen Vorschlag erwartet; weil es sich um eine kirchliche Versammlung handelte, glaubte er, es würde am besten ein Choral gesungen werden. Er bemerkte dann noch, daß auch nach dem Deutschlandlied das Horst Wessel-Lied gesungen werden müsse. Diese Bemerkung hat Pastor Schm. offenbar so aufgefaßt, daß Pastor R. weder das Deutschlandlied noch das Horst Wessel-Lied singen lassen wolle. Tatsächlich sei dann beides gesungen worden. Die ganze Unterredung mit Lic. Schmiechen sich in einem ganz kurzen Zeitraum, der höchstens eine Minute in Anspruch nahm, abgespielt.

Pastor Langer überreicht sodann eine längere Erklärung, die er am 24. Mai 1933 in Oberschreiberhau im Gemeindegemeinderat abgegeben hat. In dieser Erklärung stellt er klar, aus welchen Gründen seine Pfarrwohnung am 1.5.1933 nicht geschmückt war, und warum er glaubte, die Beflaggung des Kinderheimes unterlassen zu sollen. Pastor R. übergibt eine Entschliesung der Mitglieder der D.C. in N., in der gefordert wird, daß er die Führung der Pfarramtsgeschäfte sofort an Pastor Lic. Schmiechen abgeben solle. Vom Gemeindegemeinderat haben sämtliche Mitglieder unterschrieben, mit Ausnahme von den Herren Lehmann und Lampel, die beide nicht zu den D.C. gehören. Im Zusammenhang mit dieser Erklärung kommt Pastor R. auf die drei Versammlungen zu sprechen, die von den D.C. in N. gehalten worden sind. Die erste fand statt im Mai 1933 (Redner: Pastor Glück-Prietzen), die zweite im November 1933 (Redner: Pastor Lonicer-Breslau), die dritte im Februar 1934 (Redner: Pastor Hartnick-Hönigern). Während die Ausführungen von P. Lonicer nicht zu beanstanden waren, hat P. Hartnick Ausführungen gemacht, die starken Widerspruch herausforderten. So hat er etwa gesagt, die Notbundpfarrer würden nicht von kirchlichen Beweggründen bestimmt, sondern es sei die Reaktion, die durch sie in das kirchliche Leben einzudringen versuche. Ferner hat er behauptet, „die Gegner hätten sich das Mäntelchen des Stehens auf Bibel und Bekenntnis angehängt“. Dagegen hat Pastor Langer sich ausdrücklich gewehrt. Er stellt fest, daß der Unfriede erst durch die D.C. in die Gemeinde hineingebracht sei. Zu der Erklärung der Notbundpfarrer äußert

sich Pastor Langer wie folgt: „Die Notbunderklärung gehört in die Kirche, denn sie ist ein Bekenntnis. Sie ist Bekenntnis wie jede Predigt.“ Er gibt zu, daß diese Erklärung ein Handeln gegen die kirchliche Ordnung sei, behauptet freilich, daß Luther auch in diesem Sinne gegen die kirchliche Ordnung gehandelt habe.

Zu der Versammlung, die Pastor Bunzel-Breslau in N. wie in Wilkau gehalten hat⁵³, überreicht Pastor R. zwei Erklärungen von Pastor Bunzel, die beigefügt sind⁵⁴. Die Pastoren R. und L. hielten die Einberufung dieser öffentlichen Versammlung für notwendig, weil man ihnen vorgeworfen habe, sie hielten nur geschlossene Versammlungen.

Es wird sodann die Frage des Gottesdienstbesuches besprochen. Eine Statistik, die vom 1. Januar 1934 ab geführt ist, weist nach, daß der Kirchenbesuch der drei Geistlichen wesentliche Unterschiede in den Besucherziffern nicht erkennen läßt. Pastor L. hat nach dem Vortrag von Pastor Bunzel in dem dritten Passionsgottesdienst den überaus starken Besuch von 566 Gemeindegliedern gehabt. Pastor L. überreicht außerdem einen Zeitungsbericht über ein Treffen, in dem er seine früheren Konfirmanden vom Jahre 1926 bis 1933 versammelt hat. Der erfreuliche Besuch bestätigt ihm, daß er durchaus Boden in der Gemeinde habe.

Besprochen wird sodann der Eingang II.1810/34, in dem mitgeteilt wird, daß zwei Gemeindeverordnete, die den D.C. angehörten, ihre Ämter niedergelegt haben, weil sie nicht mehr Mitglieder der D.C. bleiben könnten. Der eine ist der Mittelschullehrer Vater, der andere Herr E. Laske. Der Vorgang beweist, daß selbst innerhalb der D.C. Zwiespältigkeiten bestehen. Die Hauptgegner der beiden Geistlichen seien Landrat Jüttner und Herr Ilchmann, der neuerdings auf dem Kreishaus angestellt ist. Die Gegnerschaft des Herrn Ilchmann rührt wahrscheinlich daher, daß er nicht Kirchenkassenrendant wurde. Er hat die Stelle nicht erhalten, weil vertrauliche Auskünfte über ihn wenig günstig waren. Diese Auskünfte konnten ihm natürlich nicht bekanntgegeben werden; deshalb ist er offenbar der Meinung, die Pastoren L. und R. seien ihm übel gesonnen. Landrat Jüttner hat noch am 12. März zu Pastor L. gesagt: „Ich habe gedacht, Sie würden nun von selber gehen.“

Nachmittags um 15 Uhr versammelt sich der Gemeindekirchenrat zu der anberaumten Sitzung. Außer dem Bürgermeister Dr. Lober und den drei Geistlichen, die ausdrücklich nicht geladen waren, sind sämtliche Mitglieder erschienen. Konsistorialrat Büchsel eröffnet und leitet die Sitzung.

53 Ein Bericht über diese Versammlung SKE II, 226 Bl. 340.

54 SKE II, 226 Bl. 399.

Hauptwortführer ist Landrat Dr. Jüttner. Er schildert, daß bereits im November 1932 bei den kirchlichen Wahlen Mißstimmung zwischen den D.C. und P. Langer entstanden sei, kommt dann ausführlich auf die Vorgänge am 1. Mai 1933 zu sprechen. Er habe durch Lichtbild festhalten lassen, daß das Pfarrhaus nicht geschmückt gewesen sei, damals habe man schon Pastor L. abberufen lassen wollen, Pastor R. sei aber für seinen Kollegen vermittelnd eingetreten. Landrat Jüttner äußert sich sodann zu den Briefen des Kammerpräsidenten Schneider. Die Äußerung, die dort Pastor L. zugeschrieben wird, daß „die Bolschewisten lange nicht so schlimm wären, wie wir Nationalsozialisten sie hinstellen“, will er sich nicht zu eigen machen. Die Äußerung über das Horst Wessel-Lied, die Pastor R. getan haben soll, seien durch Pastor Schmiechen bezeugt. Landrat Jüttner wirft beiden Pastoren L. und R. vor, sie ließen auch in ihrer Gemeindegarbeit zu wünschen übrig. So machten sie keine Hausbesuche, während Lic. Schmiechen darin sehr fleißig sei. Er schließt seine Ausführungen: „Pastor L. muß fortgehen, Pastor R. muß die Pfarramtsgeschäfte abgeben.“

Herr Ilchmann unterstützt die Ausführungen des Landrats. Pastor L. sei sehr wenig entgegenkommend gewesen in der Ansetzung der Sitzungen für die kirchlichen Körperschaften. Man habe Abendsitzungen gewünscht. Pastor L. sei darauf nicht eingegangen. Die Angelegenheit ist bei I.1157/33 in den Akten Namslau Kirche behandelt. Der Landrat hätte als Fraktionsführer der D.C. Vorbesprechungen vor den Sitzungen gewünscht. Darauf seien die Pastoren nicht eingegangen. Man habe Kommissionen in der Gemeindevertretung bilden wollen; auch dem sei nicht Folge gegeben. „Die Einladungen zu den Sitzungen kamen oft sehr spät.“ „Wir saßen immer auf einem Pulverfaß.“ Besonders anstößig ist die Silvesterpredigt des Pastor L. gewesen, in der er über die Deutsche Glaubensbewegung sich geäußert habe. Das sei aber verstanden worden, als ob er die D.C. damit meine. „Wir haben zu Pastor L. überhaupt kein Vertrauen mehr. Hier wird erst Ruhe und Frieden einkehren, wenn Pastor L. fort ist. Er hat einen furchtbar dicken Kopf, mit dem will er durch die Wand.“

Für Pastor L. und R. treten ein die Herren Lampel und Lehmann. Auch sie wünschen Ruhe und Frieden in der Gemeinde, aber es würde in der Gemeinde auch nicht Friede werden, wenn ihnen die beiden Herren genommen würden. Sie hätten in der Gemeinde einen festen Anhang. Pastor R. müsse man es lassen, daß er für seine Tat einstehet. Herr König äußert sich dahin, die Gemeinde sei zerrissen und der einfache Mann verstehe nicht mehr, was eigentlich vorgehe. Herr Kaufmann glaubt, daß man mit Pastor R. zusammen wohl arbeiten könne; das sei die allgemeine Auffassung. Herr Killmann bemerkt: „Wenn Pastor R. bleibt, muß er verspre-

chen, daß er alte Wunden nicht wieder aufreißt. Es geht nicht an, heilige Lieder zu singen und dann zu hetzen.“

Abschließend bespricht Landrat Jüttner an der Hand der eingereichten Protokolle über die Versammlung am 27.2.1934 die Vorgänge an dem Vortragsabend, auf dem Pastor Bunzel-Breslau sprach. Er wiederholt an der Hand dieser Darlegungen den Vorwurf, daß in der Versammlung nicht nur gegen die Autorität des Reichsbischofs, sondern auch gegen die staatliche Autorität angegangen sei (E.K. II.1762).

Konsistorialrat Büchsel erklärt zum Schluß, daß er über das Ergebnis der Aussprache dem Evangelischen Konsistorium Bericht geben werde. Eine Entscheidung könne heute nicht fallen, sei auch in den allernächsten Tagen nicht zu erwarten; ehe nicht der Verfassungsaufbau der neuen Kirche beendet und die Zusammensetzung der Behörden und die Besetzung der kirchlichen Ämter geregelt sei, würde schwerlich eine Entscheidung ergehen können.

Um 17 Uhr versammeln sich die drei Geistlichen allein. Es wird zunächst noch einmal über den Vorwurf des Kammerpräsidenten Schneider wegen des Horst Wessel-Liedes verhandelt. Pastor Schmiechen versichert, er habe über den Vorgang, der sich zwischen ihm und Pastor R. allein abgespielt habe, zunächst niemandem etwas gesagt; erst die Bunzel-Versammlung, in der schwere Vorwürde gegen die D.C. gefallen seien, habe ihn veranlaßt zu reden. An der Staatstreue seiner Amtsbrüder habe er nie gezweifelt. Er könne auch die Darstellung des Kammerpräsidenten Schneider sich in keiner Weise zu eigen machen; aber er habe die Äußerung von Pastor R. so aufgefaßt, daß dieser das Horst Wessel-Lied nicht gerne hätte singen lassen. Pastor L. führt aus, er habe in seinen Ausführungen am 27.2. Pastor Lic. Schm. nicht persönlich treffen wollen. „Ich habe nur für mich gesprochen, aber nicht ein Werturteil über Schmiechen abgegeben. Schmiechen braucht nicht verbittert zu sein.“ Im übrigen bemerkt Pastor L., er hätte die Sitzungen der Körperschaften und des Gemeindegemeinderats aus dienstlichen Gründen auf die Nachmittagsstunden gelegt. Die Sitzungen seien oft so erregt gewesen, daß er des Nachts nicht zum Schlafe gekommen sei, wenn sie ausnahmsweise in den Abendstunden stattfanden. Zu der Frage der Hausbesuche bemerkt Pastor L., daß er schätzungsweise seit Anfang ds. Js., also in 2 ½ Monaten, 200 Hausbesuche gemacht haben dürfte. Er besuche selbstverständlich nicht nur die Kranken, sondern regelmäßig straßenweise sämtliche Gemeindeglieder. Auch Pastor R. macht Hausbesuche, wenn er auch selbst bedauert, daß es nicht so viele sein können, wie er es selbst wünsche. Pastor Schm. erklärt auf Befragen, er habe kein klares Urteil darüber, wie die Stadtbevölkerung

zu den beiden Pastoren L. und R. stünde, da sein Bezirk ein Landbezirk sei. Er glaube, daß es Schwierigkeiten bringen würde, wenn Pastor R. weiterhin den Vorsitz in den Körperschaften führt. Er sei bereit, im Gemeindegemeinderat die Angelegenheit mit dem Horst Wessel-Lied klarzustellen, so wie er sie sehen müsse. Pastor L. erklärt auf Befragen des Sachbearbeiters, ob er etwa freiwillig aus der Gemeinde weggehen würde, er sehe dazu keinen Grund; er habe nirgends bei seinen Hausbesuchen Antipathie gegen sich beobachtet, sei in Fühlung mit der Gemeinde; einige - vielleicht nur einer - bereiteten ihm Schwierigkeiten; er könne jetzt nicht sagen, ob er sein Amt freiwillig wechseln wolle, und werde abwarten, ob er in der Angelegenheit den Willen Gottes klar erkennen könne. Pastor R. versichert, er sehe keinen Grund ein, warum er die Pfarramtsgeschäfte abgeben müsse.

Nach Schluß der Verhandlung erbittet Pastor L. noch eine persönliche vertrauliche Rücksprache mit dem Sachbearbeiter, in der noch einmal die Frage seines freiwilligen Wegganges⁵⁵ vertraulich erörtert wird.

Breslau, den 26. März 1934 [m. pr.] Büchsel, Konsistorialrat

Dokument Nr. 2: 1934 August 9: Erklärung von Bischof D. Zänker auf der Nationalsynode

Quelle: SKE VI, 785 Bl. 7 und 8. Abschrift, vermutlich nach dem hektographiert vom Bruderrat der BK Schlesiens herausgegebenen Rundbrief Nr. 5 vom 20.8.1934.

55 Pastor Langer schreibt am 17.4.1934 an Bischof Zänker: „Ich hatte versprochen, bis zum 18.d.M. die Frage zu beantworten, ob ich mich selbst nach einer anderen Pfarrstelle umsehen werde oder nicht. Nach reiflichster Überlegung bin ich zu folgender Entscheidung gekommen. Ich kann mich jetzt nicht wegmelden. Wenn ich das jetzt tun würde, so würde dies in der Gemeinde nicht verstanden werden. Ich bin mir keiner Schuld bewußt, denn ich habe nichts gegen mein Ordinationsgelübde getan. Ich bin dagegen sofort bereit, mich wegzumelden, wenn ich die Gewißheit habe, daß ich in der Gemeinde nicht mehr so arbeiten kann, wie es meinem Ordinationsgelübde entspricht. [...]“; SKE II, 226, Bl. 401. - In der gleichen Akte, Bl. 356 ff, findet sich eine Unterschriftenliste mit folgendem Vorspann: „In unsere evangelische Kirchengemeinde ist eine große Beunruhigung hineingetragen worden, entstanden durch ein bisher nicht feststellbares Gerücht, daß die beiden Geistlichen Herr Pastor Röchling und Herr Pastor Langer ihres Amtes enthoben werden sollen. Wir unterzeichneten Gemeindeglieder sprechen beiden Geistlichen unser volles Vertrauen aus und billigen ihr unerschrockenes Eintreten und Bekenntnis zum positiven Christentum. Sollte dieses Gerücht auf Wahrheit beruhen, so erheben wir einmütig gegen eine Amtsenthebung der beiden Geistlichen Einspruch und erklären, daß wir treu zu ihnen stehen.“ Und mit einem Schreiben des Gemeindeältesten Arthur Zimmer an das Konsistorium, d.d. 1934 März 19, werden Unterschriftenlisten aus Krickau (100% gezeichnet), Simmelwitz (156 Unterschriften) und Altstadt (92 Unterschriften) eingereicht und zugleich berichtet, daß der Landrat in Simmelwitz und Krickau die Beschlagnahme beabsichtigt habe (die Listen seien aber schon abgesandt), in Deutsch Marchwitz und in Namslau (mit bereits mehr als 400 Unterschriften, aber noch nicht abgeschlossen) die Beschlagnahme durchgeführt habe; a.a.O. Bl. 350.

Vorbemerkung zu den Dokumenten Nr. 2 bis 6: Auf der deutsch-christlich dominierten Tagung der Nationalsynode vom 9. August 1934 wandte sich Bischof D. Zänker als einziger Provinzialbischof der Preussischen Landeskirche gegen die Gesetzesvorlagen betr. die Eingliederung der Landeskirchen in die Reichskirche und betr. den Dienst der Geistlichen. Ebenso stellte er sich auch als einziger der preussischen Bischöfe auf der Bischofskonferenz der APU am 25./26. Oktober 1934 gegen den Reichsbischof. In einem Rundbrief an die schlesischen Geistlichen vom 2. November erklärte er dazu: „Da ich mich an Schrift und Bekenntnis gebunden weiß und deshalb die Verantwortung für die widerchristliche und unevangelische Gewaltpolitik nicht tragen kann, sehe ich mich zu der Erklärung gezwungen, daß ich der Reichskirchenregierung nicht Folge leisten kann, bis die [...] unerläßliche Grundlage von Schrift und Bekenntnis in unzweifelhafter Weise wiederhergestellt ist“, und erbat schriftliche Zustimmung zu der Erklärung: „Ich erkenne an, daß für die Arbeit der evangelischen Kirche Schlesiens Bekenntnis und Verfassung allein maßgebend sein müssen, und erkläre Ihnen als Bischof in solcher Arbeit treue Gefolgschaft leisten zu wollen“⁵⁶. 609 von 770 Pfarrern gaben diese Erklärung ab. Die Folge war noch am gleichen Tage die Beurlaubung Zänkers durch den Reichsbischof und die Beauftragung des Propstes Konrad Jenetzky mit der Führung der Geschäfte. Angesichts des nahezu einhelligen Widerstandes der Pfarrerschaft und zahlreicher alsbald durch die ganze Provinz hindurch einberufener Bekenntnisversammlungen und -gottesdienste mußte die Beurlaubung bereits am 12. November wieder aufgehoben werden.

Die Verantwortung gegenüber der von mir geleiteten Kirchenprovinz und ihren Gemeinden und gegenüber der Geschichte macht es mir unmöglich, den beiden wichtigsten Vorlagen der Tagesordnung, die für unsere Kirche von ungeheurer Tragweite sind, zuzustimmen, nachdem mir der Wortlaut erst am gestrigen Abend bekannt geworden ist. Um das Wesentliche der vorgeschlagenen Gesetze zu nennen, das Gesetz über die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche und der Landeskirche, so bewegt auch mich die Sehnsucht nach Einheit der Kirche stark. Bedenkt man aber, daß die Eingliederung der bisher eingegliederten Landeskirchen gerade bei den innerlich und kirchlich lebendigsten Landeskirchen und Kirchenprovinzen auf heftigsten Widerstand gestoßen ist, und zwar einen Widerstand nicht nur der Pfarrer, sondern gerade auch von Seiten der Gemeinden, so darf diese Eingliederungsmaßnahme nicht einfach durch nachträglich beschlossene Gesetzesparagrafen gutgeheißen werden. Fragt es sich doch nicht,

⁵⁶ Der volle Wortlaut dieses Rundbriefes ist gedruckt bei Gerhard Ehrenforth, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf, Göttingen 1968, S. 271-272.

was juristisch formal möglich ist, sondern was Gott und sein Evangelium von uns fordert. Nur auf dieser Grundlage und nicht aus Gründen einer wünschenswerten Organisation kann sich Rechtsbildung im Raum der Kirche vollziehen. Nach meiner genauen Beobachtung haben die bisherigen Maßnahmen der Kirchenleitung nicht zu der Befriedung der Kirche, sondern zur Abtötung des kirchlichen Interesses beigetragen. Geht es aber um Einheit und Befreiung der Kirche, so ist von dem vorliegenden Gesetzesentwurf zu fürchten, daß er in die Kirche ein Ferment der Dekomposition hineinträgt, das heißt die ständige Bedrohung der Einheit und des Friedens. Damit aber ist weder der Kirche noch dem Staate gedient. Auch ich ersehne von Herzen die Beseitigung der gegenwärtigen Wirrnisse in der Deutschen Evangelischen Kirche. Eine Einigung wird aber nicht eintreten durch einseitig diktatorische Maßnahmen einer Gruppe, die den Nachweis wahrhaft unvoreingenommener theologischer Arbeit bisher nicht erbracht hat. Einen ernsten Mangel christlich theologischer Arbeit verrät auch der Entwurf des Kirchengesetzes über den Dienst der Geistlichen, dem ich aus diesem Grunde, obwohl ich ihn an sich für unbedingt notwendig halte, in der vorliegenden Form meine Zustimmung nicht zu erteilen vermag.

D. Zänker

Dokument Nr. 3: Erklärung des Bruderrates der DEK zur Nationalsynode vom 9.8.1934

Quelle: SKE VI, 795 Bl. 5-6 Abschrift, jedenfalls von dem mit Rundschreiben Nr. 5 vom 20.8.1934 vom Rat der bekennenden Kirche Schlesiens mitgeteilten Wortlaut. Dieses Rundschreiben in der Sammlung Neß.

Im Namen der Bekennenden Kirche der Deutschen evangel. Kirche und von 250 bekennnistreuen schlesischen Pfarrern habe ich⁵⁷ der Gemeinde folgendes bekannt zu geben:

Am 9. August hat unter dem Namen einer Nationalsynode eine unter Bruch der Kirchenverfassung gebildete Versammlung Beschlüsse gefaßt, Gesetze beschlossen, bislang geübtes Unrecht für Recht erklärt.

Diese sogenannte Nationalsynode, ihre Verhandlungen und Beschlüsse sind nach kirchlichem und nach weltlichem Recht ungültig. Wer sie befolgt, bricht selbst Verfassung und Recht der Kirche. Wir weigern uns dessen und rufen die Gemeinden und Kirchen auf, sich auch ihrerseits nicht des Verfassungs- und Rechtsbruches mitschuldig zu machen.

⁵⁷ Gemeint ist Pastor Langer; dieser einleitende Satz zu der folgenden, vom Bruderrat der DEK verfassten Stellungnahme ist offensichtlich in der Namslauer Kirche mitgeschrieben worden.

Verantwortlich dafür, daß es in unserer Deutschen evangelischen Kirche bis hierher hat kommen können, ist durch ihr fortgesetztes unkirchliches Handeln die Reichskirchenregierung.

Die Reichskirchenregierung verachtet die einfachsten Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit. Sie unterstellt die Verkündigung des Evangeliums dem Machtwillen fehlsamer Menschen. Sie ist bar der von der Heiligen Schrift geforderten Bruderliebe. Sie verläßt damit die Grundlagen der auf dem Evangelium erbauten reformatorischen Kirchen.

Wer Recht und Verfassung, die er schützen soll, immer wieder selber bricht, hat den Anspruch verwirkt, Gehorsam zu fordern. Wer, zur Leitung der Kirche berufen, immer wieder die Grundlage christlicher Lehre und christlichen Handelns verläßt, stellt sich außerhalb der Kirche.

Darum erklären wir den Kirchen, den Gemeinden und ihren Gliedern in der Verantwortung vor Gott: Gehorsam gegen dieses Kirchenregiment ist Ungehorsam gegen Gott.

„Aber der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen; und: Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt.“ 2. Tim 2, 19.

Der Bruderrat [der Bekenntnissynode der DEK]

Bemerken möchte ich⁵⁸ hierzu folgendes: Der Bekenntnisstreit, der leider in unserer Kirche entbrannt ist, hat mit politischen Grundsätzen nichts zu tun. Ich versichere frei und offen, daß ich mich zum 3. Reich und seinem Führer nach wie vor bekenne.

Gottes Wort ist wahr und richtig,
 trostvoll, kräftig, ernst und wichtig.
 Läßt von ihm du stets dich leiten,
 gehst du recht und wirst nicht gleiten.

Gott helfe uns und unserer armen Kirche. Amen.

Dokument Nr. 4: Namslau 1934 September 7: Beschwerde des Landrats Jüttner über eine Bekenntnisversammlung am 31.8.1934

Quelle: SKE VI, 785 Bll 3-4

Der Landrat – Jr.Nr.L.A.I/3751

Betr.: Auseinandersetzungen in der evangelischen Kirche.

Verfügung vom 3.9.1934 – U. 2-222 / I.3

⁵⁸ Wie vorige Anmerkung. Die von DC-Seite an das Konsistorium gegebene Abschrift vermerkt noch, daß nach der Verlesung das Lied Nr. 173, 3-4 gesungen wurde (Schlesisches Provinzialgesangbuch „O Jesu, einig wahres Haupt der heiligen Gemeinde“).

Am Sonntag, den 26.8.1934, ist in der hiesigen evangelischen Kirche von dem Pastor Langer-Namslau eine Erklärung des sogenannten Bruderrates sowie eine Erklärung des Bischofs Dr. Zänker verlesen worden. Je eine Abschrift dieser Erklärungen ist beigelegt.

Für den 31.8. ds.J. hatte Pastor Langer eine geschlossene Versammlung der Mitglieder der sogenannten Bekenntnisfront anberaumt. Zu dieser Versammlung hatten nur Mitglieder der Bekenntnisfront Zutritt, die mit einer besonderen schriftlichen Einladung versehen waren. An der Versammlung wollte auch der Kreisoberinspektor Kottke teilnehmen, um die Versammlung zu überwachen. Um möglichst unauffällig in den Versammlungsraum zu gelangen, versuchte Kottke, sich durch Bekannte eine Einladung zu verschaffen. Pastor Langer ließ ihm jedoch mitteilen, daß keine Einladungen mehr vorhanden seien. Auch eine fernmündliche Rücksprache mit Pastor Langer hatte keinen Erfolg. Erst auf den Hinweis, daß die Polizeibehörde berechtigt ist, auch in geschlossene Versammlungen Beauftragte zu entsenden, erklärte er sich, nachdem er sich bei dem Gendarmerie-Kreisleiter erkundigt hatte, ob der Landrat berechtigt ist, in geschlossene Versammlungen Vertreter zu entsenden, mit der Teilnahme des Kreisoberinspektors Kottke einverstanden.

In der Versammlung wurde jedoch nichts Besonderes zur Sprache gebracht.

Bemerkenswert ist lediglich, daß Herr Pastor Langer erklärt hat, die Nationalsynode habe unter Bruch der Kirchenverfassung Beschlüsse gefaßt, und daß die Beschlüsse daher ungültig seien.

Ferner betonte er, daß es ihm nicht möglich sei, den auf Grund des Gesetzes über die Vereidigung der Beamten von den Pastoren geforderten Eid zu leisten. Dagegen wäre er ohne weiteres bereit, den für die Beamten vorgeschriebenen Eid zu leisten.

Durch das Vorlesen der beiliegenden Erklärungen ist eine große Beunruhigung der evangelischen Bevölkerung verursacht worden. Es ist daher die höchste Zeit, daß diesem Treiben endlich Einhalt geboten wird.

Auf meinen Bericht vom 16.7.34, der der dortigen politischen Abteilung vorliegt, nehme ich Bezug. Eine Abschrift meines heutigen Berichtes für die dortige politische Abteilung füge ich bei.

Ferner haben die Staatspolizei in Breslau sowie das Evangelische Konsistorium (Konsistorialrat Griesdorf) Abschriften dieses Berichtes nebst Anlagen erhalten.

I.V. gez. Kottke, Kreis-Ober-Inspektor

Dokument Nr. 5: Namslau 1934 November 9: Schreiben von Pastor Röchling an den Gemeindegemeinderat

Quelle: SKE VI, 785, Bl. 13

An die Mitglieder des Evangelischen Gemeindegemeinderates und der Gemeindevertretung Namslau.

Gestern teilte uns der Bischof von Breslau D. Zänker folgendes mit: Bei einem Aufenthalt in Berlin sei ihm durch Fernspruch vom Breslauer Konsistorium Kenntnis gegeben worden von einem Erlaß des Reichsbischofs, der seine Beurlaubung vom Bischofsamt ausspricht.

Er schreibt an den Herr Reichsbischof, daß er vor seiner Beurlaubung nicht ein einziges Mal von ihm gehört worden sei. Seine in den letzten Monaten wiederholten Bitten an den Reichsbischof um Gelegenheit zu einer Aussprache seien nicht erfüllt worden. Am 19. Oktober sei er aufgrund der Verfügung vom 13. Juli 1935, für die der Staat die Garantie übernahm, zum Bischof von Breslau ernannt worden. Ein Bischof könne nur in einem förmlichen Disziplinarverfahren wegen Lehre, Gaben oder Wandel für untauglich erklärt werden. Er habe seinen Auftrag aus Gottes Hand und durch den Auftrag der Kirche rechtmäßig bekommen und könne seine Verantwortung nicht niederlegen. Er bleibe rechtmäßiger Bischof. Als solcher weist er die Superintendenten und Pfarrer an, dem kommissarischen Bischof nicht Folge zu leisten.

Ich selbst bin entschlossen, meinem rechtmäßigen Bischof die Treue zu halten. Zur Zeit steht schon fest, daß etwa $\frac{3}{4}$ der schlesischen Pfarrer hinter D. Zänker stehen.

Ich lege Ihnen hierdurch die Frage vor, ob Sie gewillt sind, Ihrerseits dem Ruf des schlesischen Bischofs zu folgen oder nicht. Ehe ich von Ihnen eine schriftliche Antwort habe, werde ich keine Sitzung einberufen.

Heil Hitler!

Gez. Röchling, Pastor, Vorsitzender des Gemeindegemeinderates.

Dokument Nr. 6: Namslau 1934 Dezember 4: Schreiben von P. Langer und P. Röchling an das Konsistorium, Breslau.

Quelle: SKE VI, 785 Bl. 10-12

Auf die Beschwerde des Ältesten Dr. Jüttner im Namen der deutschchristlichen Mehrheit des Gemeindegemeinderates berichten wir folgendes:

Als D. Zänker beurlaubt wurde, hielt es der Vorsitzende des Gemeindegemeinderates für seine Pflicht, den Herren der kirchlichen Körperschaften davon Kenntnis zu geben. Da er voraussah, daß es aus diesem Anlaß

zu einer eindeutigen Stellungnahme für oder wider D. Zänker werde kommen müssen, legte er zugleich allen Verordneten und Ältesten die Frage vor, ob sie gewillt seien, dem Rufe des rechtmäßigen Bischofs zu folgen. Bis zur Beantwortung dieser Frage werde er keine Sitzung einberufen.

Es lag außerdem der Aufruf des Schlesischen Bruderrates zur Abhaltung eines Bittgottesdienstes vor. Nachdem wir den Bittgottesdienst für Sonntag, 11. XI. bekannt gemacht hatten, wurde die sofortige Einberufung einer Sitzung bis Sonnabend, den 10. XI., abends gefordert. Es war ohne weiteres klar (und trat auch in der Sitzung vom 28. XI. heraus), daß hier nur der Beschluß gefaßt werden sollte, das Kirchengebäude für diesen Zweck zu verweigern. Unser Beschluß zum Gottesdienst stand fest. Wir hätten ihn abgehalten auch gegen den ablehnenden Beschluß des Gemeindekirchenrates. Außerdem sind wir der Meinung, daß verfassungsmäßig der Gemeindekirchenrat nicht zu befragen war (vgl. Art. 25). Denn dieser besondere Gottesdienst war ein Gemeindegottesdienst und die anderen Gottesdienste haben zur üblichen Zeit um 8 und 10 Uhr stattgefunden. Ferner halten wir es für unter der Würde eines evangelischen Pfarrers, aus Anlaß eines Bittgottesdienstes für den rechtmäßigen Bischof den Gemeindekirchenrat nicht noch zu befragen.

Den Vorwurf, der Gottesdienst sei zu propagandistischen Zwecken ausgewertet worden und wir hätten schon vorher von der Wiedereinsetzung gewußt, müssen wir als unbegründet zurückweisen. Wir haben von der Aufhebung der Beurlaubung erst am Dienstag in Breslau erfahren. Landrat Dr. Jüttner will von Propst Jenetzky allerdings schon Sonnabend telephonisch davon benachrichtigt worden sein. Die amtliche Nachricht besagt, daß die Beurlaubung des Bischofs erst Montag nach der Aussprache mit dem Herrn Reichsbischof wieder aufgehoben worden ist.

Die amtlich festgesetzte Sonntagskollekte ist ordnungsgemäß in den beiden Vormittagsgottesdiensten gesammelt und abgeführt worden. Die Kollekte des außerordentlichen Gottesdienstes kam zu der den Gottesdienst veranstaltenden Bekenntnisgemeinde. Sie ist auch als solche abgekündigt worden. Der Kirchenratsbeschluß betr. Kollekten bezieht sich nur auf Kollekten in ordentlichen Gottesdiensten.

Daß in diesem Gottesdienst auch aus der Kirche Ausgeschiedene wieder anwesend waren, ist kein Vorwurf gegen uns. Wir bitten uns die Namen zu nennen, damit wir diesen Besuchern weiter seelsorgerlich nachgehen können.

Im übrigen war die Kirche so besucht wie sonst nur an Feiertagen.

Es sei noch Kenntnis gegeben davon, daß man dem Organisten und dem Kirchendiener Briefe geschrieben hat, in denen diese zum Ungehör-

sam gegen den Vorsitzenden des Kirchenrates aufgereizt wurden. Die Abschrift des Briefes an den Kirchendiener befindet sich beim Herrn Bischof. Die Abschrift des Briefes des Organisten, in dem er mir mitteilt, daß er sich hat bestimmen lassen, nicht zu spielen, ist anbei. Diese Schreiben bedeuten eine Drohung gegen Kirchengemeindebeamte, die nach Art. 34,3 den Weisungen des Vorsitzenden zu folgen haben.

Von folgendem Vorkommnis machen wir noch Mitteilung. Am Sonntag, 11. Nov. 15,20 und 15,30 Uhr, als wir beide schon zum Bittgottesdienst in die Kirche gegangen waren, wurde bei 490 und 374 angerufen, angeblich aus Breslau, von Pastor Altmann im Auftrage des Ev. Konsistoriums: die Pastoren Röchling und Langer sollten noch Sonntag Nachmittag nach Breslau kommen, es sei Frieden geschlossen, es gebe keine Bekenntnisgemeinde und keine „Deutschen Christen“ mehr, Pastor Röchling solle Vertrauensmann für den Neuaufbau der Kirche in diesem Sinne für den Kreis Namslau werden, Pastor Langer sein Vertreter. Bischof Zänker werde uns schon am Sonntag in Breslau verpflichten, in dem und dem Lokal sei die Zusammenkunft. Am Abend sei dasselbe für Liegnitz geplant, am Montag werde alles in der Zeitung veröffentlicht.

Erkundigungen beim Telephonamt in Breslau und bei Pastor Altmann ergaben hinterher, daß von diesen Stellen nicht angerufen wurde. Landrat Dr. Jüttner versicherte in der Sitzung am 28. Nov., daß er von diesem Telefongespräch jetzt zum ersten Male höre, und daß die „Deutschen Christen“ keine Beziehung zu diesem Gespräch hätten. Die Sache blieb unaufgeklärt. [...]

[m.pr.] G. Röchling, P. / M. Langer, Pastor

Dokument Nr. 7: Namslau 1939 Juli 2: Lossage-Brief der Bekenntnisgemeinde Namslau

Quelle: SKE II, 227 Bl. 86

An das Evangelische Konsistorium, Breslau 4, Schloßplatz 8

Wir unterzeichneten Glieder der Ev. Kirchengemeinde Namslau geben zugleich im Auftrag der hiesigen gesamten Bekenntnisgemeinde Namslau folgende Erklärung ab:

Durch die jüngsten Maßregeln der Ev. Kirchenbehörden in Breslau gegen bekenntnistreue Geistliche und Gemeinden in Schlesien sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß sich diese Kirchenbehörden von der christlichen Kirche getrennt haben.

Es ist uns schmerzlich, von denen, die uns in den religiösen Auseinandersetzungen führen sollten, derartig im Stich gelassen und enttäuscht

worden zu sein. Wir sind dadurch gezwungen, jede kirchliche Gemeinschaft mit dem Konsistorium in Breslau abzulehnen und sind entschlossen, uns in unserem kirchlichen Handeln hiernach zu richten.

Um Mißverständnisse auszuschließen, stellen wir ausdrücklich fest, daß diese Lossagung von den kirchlichen Behörden unser Treueverhältnis zu Führer und Reich uneingeschränkt bestehen läßt.

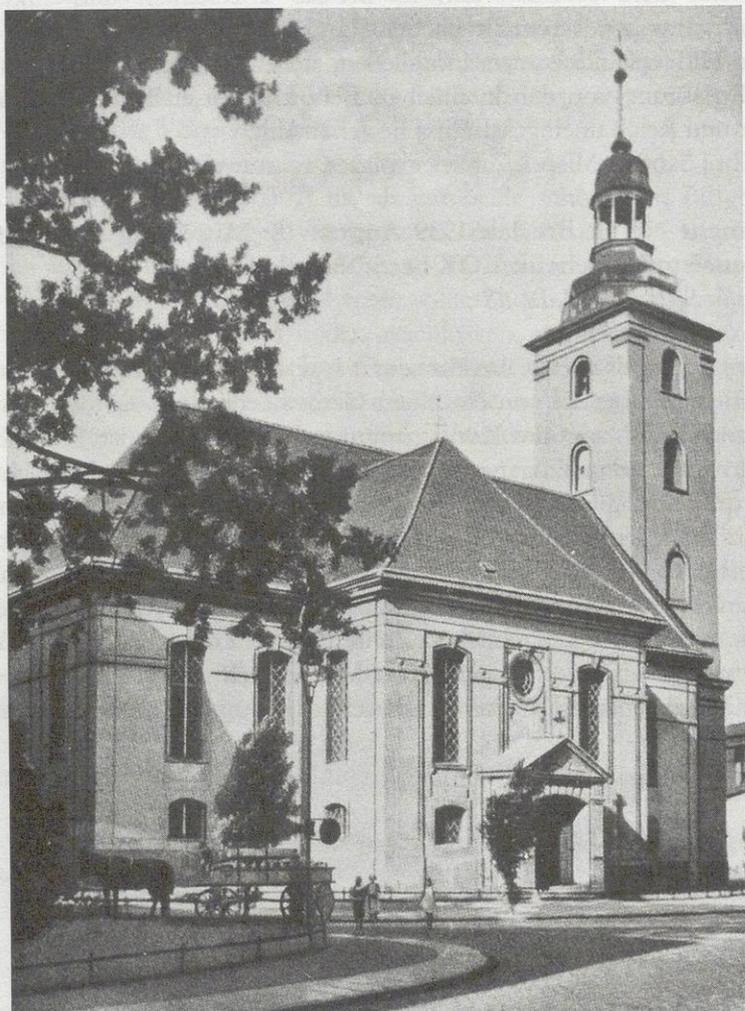
[m.pr.] Sander. Mispel. Zimmer. Blaser. Kursawe. Scupin. Frei.

Dokument Nr. 8: Breslau 1939 August 18: Mitteilung und Anfrage des Konsistoriums beim EOK betr. Namslau

Quelle: SKE II, 227, Bl. 88

Dem Evangelischen Oberkirchenrat lege ich die beglaubigte Abschrift einer Eingabe vor, die von einzelnen Gemeindegliedern aus der Kirchengemeinde Namslau an das Konsistorium gerichtet worden ist. Die Sachbearbeiter wollten den Eingang zu den Akten schreiben, ich halte mich aber für verpflichtet, hiervon der vorgesetzten Dienstbehörde Mitteilung zu machen. Man kann einmal den Eingang als eine Beschwerde gegen das Konsistorium auffassen, über die das Konsistorium selbst dann nicht entscheiden dürfte, oder als einen Anfang einer Trennung von der Landeskirche, die ebenfalls der kirchlichen Zentralinstanz zu berichten ist. Welche Maßnahmen im Einzelnen gemeint sind, weiß ich nicht. Ich glaube auch ohne nähere Weisung in dieser Hinsicht Erhebungen nicht anstellen zu sollen.

H[osemann]



*Evangelische Andreaspfarrkirche Namslau
eingeweiht am Andreastage 1789*

Wer war Joachim Senftleben?

(Ein Stück hymnologisch-regionalgeschichtlicher Forschungsarbeit

VON PETER MERX

Im Herbst 2002 fiel mir in einem Görlitzer Antiquariat nach längerem Stöbern ein Buch in ziemlich abgegriffenem schwarzen Leineneinband in die Hände. Als ich es aufschlug, war dem Vorsatzblatt ein kleineres, vierseitiges Faltblatt aufgeklebt mit folgendem Titel:

**Zum Andenken an den Pfarrer
Joachim *Senftleben*,
welcher von 1685 bis 1736 in
hiesiger Gemeinde wirkte,
am 10. Trinitatis - Sonntage zu singen.“**

Unterhalb einer kleinen Vignette stand der Name der Druckerei, die das Blättchen hergestellt hatte: „Stadtblattdruckerei Goldberg i. Schles.“. Mein Interesse war geweckt, ich erstand das Buch – eine Ausgabe des „Schlesischen Provinzial-Gesangbuches“, verlegt in Breslau 1912.

Um wen handelte es sich hier? Das musste ich in Erfahrung bringen, als Schlüssel dazu diente mir die Angabe der Druckerei.

I.

Joachim Senftleben¹ entstammt einer alten schlesischen Pastorenfamilie² und wurde am 31. Juli 1653 in Falkenhain³, östlich von Lähn, geboren. Am 5. August empfing er durch seinen Vater die heilige Taufe. Ein knap-

1 Die Schreibweise des Namens ist nicht einheitlich überliefert: M. Gottlob Kluge in seiner „Hymnopoeographia Silesiaca, Breslau 1755“ schreibt „Sänftleben“; Sigismund Justus Ehrhardt in seiner „Presbyteriologie des Evangelischen Schlesiens, Liegnitz 1789“, dagegen „Sanftleben“.

Das Faltblatt im Gesangbuch von 1912 nennt ihn „Senftleben“ und nähert sich dabei – ohne den Umlaut zu übernehmen – der Schreibweise Kluges; Hans Grünewald in seiner „Predigergeschichte des Kirchenkreises Goldberg, Goldberg 1940“ übernimmt die Schreibweise „Sanftleben“ wohl von Ehrhardt. Wir entscheiden uns für „Senftleben“, da dies die Nachforschungen ausgelöst hat.

2 Beide Eltern stammten aus Pfarrersfamilien (vgl. Kluge, wie Anm. 1, S. 65)

3 Das Dorf Falkenhain (Kluge, wie Anm. 1, S. 64) gehörte später zum Kirchenkreis Schönau und hatte 1937 1203 Einwohner. Joachim Senftleben sr. trat dort am 29. Juni 1647 sein Amt an.

pes Jahr nach der Geburt des Sohnes verlor der Vater seine Pfarrstelle, und die Familie musste Schlesien verlassen. Sie teilte ihr Schicksal mit vielen Pfarrfamilien, die aufgrund der Tätigkeit der Reduktionskommissionen⁴ Amt und Brot verloren und gezwungen waren, außerhalb Schlesiens eine neue Heimat zu finden. Für die nächsten sieben Jahre war Vater Senftleben ohne feste Anstellung, nachdem ihm die Flucht in das benachbarte Fürstentum Liegnitz geglückt war. Dort waren Hermsdorf, Neudorf und zuletzt Harpersdorf die Aufenthaltsorte für ihn und seine Familie. Von Harpersdorf aus wirkte er als Lehrer der „adelichen Jugend“⁵ in Neudorf am Gröditzberg und versorgte während dieser Zeit auch die vakante Pfarrstelle in Hermsdorf bei Goldberg.

Im Jahre 1661 übernahm er dann die Gemeinde Pilgramsdorf⁶, wohin ihn der dortige Patron Friedrich von Wiese berufen hatte.

Pilgramsdorf, westlich von Goldberg, liegt an der „schnellen Deichsa“, einem Nebenfluss der Katzbach, und gehört zu den Dörfern der „Langen Gasse“, einer fast 30 Kilometer langen Reihe zusammenhängender Dörfer, die sich bis zur Stadt Haynau hinzieht. Durch seine geographische Lage im damaligen Fürstentum Liegnitz, nahe der Grenze zum habsburgischen Schlesien, wurde die Kirche des Ortes zur Zufluchtskirche für die evangelische Bevölkerung des Fürstentums Schweidnitz – Jauer. Das bedeutete für Pfarrer Senftleben einen gewaltigen Arbeitsaufwand.

Der junge Joachim hatte das Glück, mit den Kindern des Patrons auf dem Pilgramsdorfer Schloss drei Jahre lang Privatunterricht⁷ zu empfangen; danach bezog er das Gymnasium zu Goldberg, wo er fünf Jahre verbrachte.

Diese alte Gelehrtenschule hatte ihre Glanzzeit unter dem Rektorat Valentin Trozendorfs⁸, eines Zeitgenossen Luthers und Melanchthons, der sich nach anfänglicher theologischer Tätigkeit ganz dem schulischen Sektor

4 Im Westfälischen Frieden waren den Evangelischen nur drei Friedenskirchen (Jauer, Schweidnitz, Glogau) zugestanden worden. Alle übrigen evangelischen Kirchen im kaiserlichen Schlesien fielen an die Katholiken. Das waren im damaligen Fürstentum Schweidnitz – Jauer immerhin 244 Landkirchen. (Vgl. dazu ausführlich: Heinrich Ziegler, Die Gegenreformation in Schlesien, Halle 1888, S. 96-102.)

5 So nennt es Kluge, wie Anm. 1, S. 66.

6 Vgl. dazu die Angaben bei Otto Brandt (Hrsg.), Heimatbuch der Alten Kreise Goldberg – Haynau – Schönau, 2. Folge, Braunschweig 1956, S. 65/66. 1523 schloss sich Pilgramsdorf der luth. Reformation an.

7 Kluge (wie Anm. 1, S. 66) beschreibt ihn als einen Schüler von langsamer Auffassungsgabe (*tardi ingenii*), der jedoch Spaß am Lernen hatte.

8 Valentin Trozendorf (1490-1566), gebürtig aus Troitschendorf, gilt als treuer Schüler Philipp Melanchthons und hervorragender Pädagoge des reformatorischen Zeitalters. Vgl. dazu Arno Lubos, Valentin Trozendorf, Lübeck 1962, S. 30-33.

gewidmet hatte und mit seinen 1548 ausgearbeiteten „Leges institutae scholae“ eine spezifisch protestantische Schulordnung zusammengestellt hatte, die auch die Mitverwaltung der Schüler vorsah.⁹

Als der junge Senftleben jedoch die Schule bezog, war ihre große Zeit längst vorüber: 1622 war sie in städtischen Besitz überführt worden¹⁰, nachdem sie vorher unter direktem herzoglichen Mandat gestanden hatte. Joachim verbrachte seine Schuljahre unter dem Rektorat Gottfried Gottschlings, dann wechselte er auf die vereinigte Fürsten- und Stadtschule in Liegnitz, die er zu Michaelis 1675 nach öffentlicher Valediction verließ.¹¹

Da sein Vater ihn zum Studium der Theologie bestimmt hatte, zu dem er selbst auch Neigung verspürte, wandte er sich nach Wittenberg, dem Hort der lutherischen Orthodoxie.¹² Hier hörte er erst einige Zeit philosophische Kollegien¹³, um sich dann verstärkt der Theologie zu widmen, die er besonders bei den „Sternen“ der damaligen Fakultät belegte, den Professoren Abraham Calov, Balthasar Meissner, Johann Andreas Quenstedt und Johann Deutschmann, deren Vorlesungen und Seminare¹⁴ er eifrig besuchte. Hier erfuhr der junge Theologe seine Prägung im Sinne der lutherischen Orthodoxie, sahen sich doch die Wittenberger als besondere Wächter gegenüber allen Abweichungen von der reinen Lehre, der Erweichung von Dogmen und der Wiederannäherung des lutherischen und des reformierten Bekenntnisses. Der ausgeprägten Neigung Calovs zur Polemik war es zu verdanken, dass der Große Kurfürst seinen Landeskindern

9 Vgl. dazu die Darstellung bei Karl v. Raumer, *Geschichte der Pädagogik etc.*, 1. Theil, Stuttgart 1846, S. 215-217. Als Ziel seiner Ausbildung galt ihm, „dass die Knaben gerüstet werden, darnach in hohen Facultäten zu studieren,...“ (Raumer, S. 217f).

10 vgl. dazu Lubos, wie Anm. 8, S. 56. Das 1648 gegründete Liegnitzer Stiftsgymnasium lief in der Folgezeit dem Goldberger den Rang ab.

11 Das heißt, er verabschiedete sich mit einer öffentlichen Abschiedsrede, was in der Regel von guten Schülern erwartet wurde.

12 Wittenberg war die Universität Martin Luthers, darauf war man dort sehr stolz: so standen z. B. über den dort veröffentlichten Dissertationen die Worte „ex cathedra Lutheri“, bis kurfürstliche Dekrete dies untersagten. Vgl. dazu A. Tholuck, *Der Geist der luth. Theologen Wittenbergs, Hamburg und Gotha 1852*, S. 243.

13 Senftleben studiert nach althergebrachter Weise: zuerst in der phil. Fakultät, um dort für das anschließende fachwissenschaftliche Studium den Grund zu legen. Seit dem Humanismus traten zu den philosophischen Übungen nach aristotelischem Muster die „Humaniora“, d. h. das Studium der Antike, wie es dem Bildungsideal des Humanismus entsprach. Vgl. dazu Friedrich Paulsen, *Das Deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung*, Leipzig 1906, S. 37-40.

14 Kluge, wie Anm. 1, S. 67, nennt dies „legendo et disputando“, was den von uns verwendeten deutschen Termini entspricht.

keine Anstellung gewähren wollte, wenn sie ihre philosophischen oder theologischen Studien in Wittenberg absolviert hatten.¹⁵

Drei Jahre, das sogenannte Triennium, verweilte Joachim Senftleben in Wittenberg: im Jahre 1678 rief ihn sein Vater nach Pilgramsdorf zurück. Er hatte mittlerweile das 60. Lebensjahr überschritten und bedurfte ein wenig der Hilfe bei den Verrichtungen seines ausgedehnten Pfarramtes. Joachim ging ihm zur Hand und erhielt so das praktische Rüstzeug als notwendige Ergänzung zu den auf der Universität erworbenen theoretischen Kenntnissen. Die Vergütung dafür wird wohl eher in freier Kost und Logis bestanden haben, denn er galt als private Hilfskraft seines Vaters, der ihn von seinem Gehalt bezahlen musste.

Fast 6 Jahre lang versah der junge Theologe diesen Dienst; erst eine schwere Krankheit des Vaters in der Karwoche 1684 erzwang hier eine Änderung. Nun fielen alle Gottesdienste von Gründonnerstag bis zum Osterdienstag an den Sohn, der am 29. April 1684 vom Patron die Vokation zum Substituten seines Vaters erhielt. Die fehlende Ordination wurde am 4. Mai 1684 in Liegnitz vollzogen¹⁶, und am Himmelfahrtstag hielt der neue Substitut in Pilgramsdorf seine erste Predigt. Damit hatte sich sein Leben entschieden: hier in Pilgramsdorf sollte er bis zu seinem Tode verbleiben.

Bereits während seiner Hilfspredigerzeit hatte er geheiratet: am 24. November 1681 führte er Anna Martha Thym, älteste Tochter des Arztes, Hof- und Stadtschöffen in Goldberg, Ignatius Thym, als seine Braut heim; die Ehe blieb kinderlos.¹⁷

Vater Senftleben starb am 24. Dezember 1685 im Alter von 68 Jahren, und sein Sohn wurde sein Nachfolger im Pfarramt zu Pilgramsdorf. Die Berufung dazu muss in der letzten Dezemberwoche 1685 erfolgt sein.¹⁸ In den Zeitraum seiner Tätigkeit in Pilgramsdorf fiel die Erweiterung der Kirche in den Jahren 1721-1735, die wegen des großen Andrangs der

15 Vgl. dazu Albrecht Timm, *Die Universität Halle-Wittenberg*, Frankfurt/Main 1960, S. 31-32. A. Tholuck a.a.O., S. 246-257 überschreibt einen Abschnitt über die Theologie der Wittenberger Fakultät gar: „Die lutherische Scholastik“.

16 Dass der Ordination die Vokation zu einem bestimmten Amt vorausging, entsprach dem luth. Ordinationsverständnis: Christus hatte seiner Kirche das Predigtamt eingestiftet, das für Luther immer auf ein konkretes Pfarramt bezogen war. Vgl. dazu Hellmut Lieberg, *Amt und Ordination bei Luther und Melanchthon*, Berlin (Ost) 1962, S. 106-121.

17 In Senftlebens selbstverfasster Biographie, abgedruckt in: *Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens ... gesammelt im Oktober 1736*, Schweidnitz 1736, S. 480, findet sich folgende, anrührende Notiz: „Jedoch ist mir meine holdselige Martha lieber gewesen als 10 Töchter, und sie hat mich auch höher geschätzt als 10 Söhne: Es ist dieser Mangel auch durch Aufnehmung anderer Verwayseten und sonst armen Kindern ersetzt worden.“

18 So bei Erhardt, wie Anm. 1, S 503.

Kirchgäste aus den umliegenden Gegenden nötig geworden war; aus dieser Zeit stammt auch ein Teil der Innenausstattung¹⁹, und der Turm wurde mit einer schönen barocken Zwiebelhaube mit doppelter Laterne gekrönt.

Während des Jahres 1735 hatte Senftlebens Gesundheit derart nachgelassen, dass er beim Konsistorium in Liegnitz um einen Adjunkten nachsuchen musste.²⁰ Gottfried Gebhard (1701-1769) aus Hermsdorf bei Goldberg trat am 10. November 1735 dieses Amt an.

Am 30. Juli 1736 starb Joachim Senftleben nach einem zweiten Schlaganfall, einen Tag vor seinem 83. Geburtstag. Der bisherige Adjunkt wurde sein Amtsnachfolger.

Die Gemeinde ehrte das Andenken ihres langjährigen Pfarrers und Seelsorgers, indem sie sein Lied „Weg, Eitelkeit, weg, ird'sche Freude“ an jedem 10. Sonntag nach Trinitatis im Gottesdienst singen ließ. Dies Legat bestand wohl bis zur Vertreibung der Gemeinde im Februar 1945.²¹

Es bleibt noch, die Grabmalinschriften beider Pfarrer Senftleben mitzuteilen:²²

1. Die Grabschrift Joachim Senftlebens sr.

„Fragst du, Christlicher Pilgrim! was unter diesem Ehrenmale verborgen: So wisse, daß das Unsterbliche seiner Seelen im Himmel vorangeschickt; das Sterbliche seines Lebens aber hier abgelegt: der Wohlebrwürdige, Vorachtbare und Wohlgelehrte Herr Joachim Senftleben, der Aeltere, hiesiger Kirchenversammlung Pilgramsdorf wolverdienter Pfarrer, welcher im Jahr Christi 1617, den 21. Mart., von priesterlichen Eltern erzeugt, das

19 Beim Umbau der Kirche hielt man sich an das Raumschema und das Ideenprogramm vom Bau der Friedenskirche Jauer. Vgl. dazu Jan Harasimowicz in: JSKG 81, 2002, S. 84f. Der letzte Pfarrer von Pilgramsdorf, Dr. Kurt Ihlenfeld, hat in seinem Roman „Wintergewitter“ eine Beschreibung der Innenausstattung gegeben (Witten und Berlin 1951, S. 142-147, 204f).

20 Nachdem durch den Tod des letzten Piastenherzogs 1675 auch das Fürstentum Liegnitz an die Habsburgische Krone gefallen war, setzte man auch dort die Evangelischen unter Druck: frei werdende Pfarrstellen wurden mit Katholiken besetzt und damit dem katholischen Kultus geöffnet. Wohl aus diesem Grund bat Senftleben um einen Adjunkten, anstatt sich aus Altersgründen zurückzuziehen. Der Adjunkt konnte dann nach dem Tod des Stelleninhabers die Stelle übernehmen – ein nahtloser Stabwechsel unter Umgehung der kath. Obrigkeit! Vgl. dazu Ziegler, wie Anm. 4, S. 127-130.

21 Hans Grünwald bezeugt dies noch für 1940 (wie Anm. 1, S. 32).

22 Mitgeteilt bei Kluge, wie Anm. 1, S. 77-78. In den Anm. 17 zitierten autobiographischen Nachrichten bemerkt Senftleben abschließend: „Übrigens kann ich mich nichts als meiner Schwachheit rühmen / und bekenne hiermit / daß ich ein sündhafter Mensch bin / nicht werth der so viel unzehl. Wohlthaten / die mein gnädiger Gott und liebereicher Vater im Himmel vom Anfange meines Lebens biß daher mir wiederfahren lassen / und sage ihm hiermit nochmahls mit Jacob den allerdemüthigsten Dank: Herr, ich bin viel zu geringe ect.

*Licht dieser Welt zuerst erblickt. Die Jahre seiner blühenden Jugend unter christlicher Erziehung zu Greiffenberg, Lauban, Breßlau und Königsberg nützlich angelegt. Seinen mit Tit. Frauen Dorothea Gierschnerin friedseeligen 38jährigen Ebestand geseegnet gegeben mit 5 Söhnen, 4 Töchtern. Seine ruffende Wächterstimme im Falkenbaynschen 7, im hiesigen Pilgramsdorfer Zion 25 Jahr freudig und eifrig erhoben. Endlich bey zunehmendem Alter und abnehmenden Kräften seine 69jährige Lebenswallfahrt am heil. Christabende 1685 durch einen seligen Tod beschlossen.
Leichtentext: Ps 17,15 Ich aber wil sehen etc.²³*

2. Die Grabschrift Joachim Senftlebens jr.:

„Hier ruht der erblaste Körper des weyl. Wolehrwürdigen Herrn Joachim Senftlebens, treuen Seelsorgers dieser Pilgramsdorfer Gemeinde, welcher nach seiner von Priesterl. Sänftlebsch- und Gierschnerschen Eltern a. 1653 den 31. Julii in Falkenbayn erfolgten Geburt den Studiis allhier, in Goldberg, Liegnitz und Wittenberg so embsig oblag, daß Ihn GOTT a. 1684 hieher in seinen Weinberg als einen tüchtigen Lehrer ruffen konte, allwo er 51½ Jahr treulich gearbeitet, bey Ermangelung leiblicher Kinder sehr vielen Pflegekindern und Armen Gutes gethan, bis er endlich vom Schlage gerühret Anno 1736 den 30. Julii mit 83 Jahren²⁴ die Wallfahrt seines Lebens seeliglich geendiget hat.“

II.

Während seiner Pilgramsdorfer Zeit verfasste Joachim Senftleben einige geistliche Lieder, die wir nun kurz vorstellen wollen. Wir beginnen mit dem, das Anlass zu unseren Forschungen gegeben hat.²⁵

Es handelt sich dabei um ein zehnstrophiges Gedicht, dessen Strophen sechszeilig in vierfüßigen Jamben gestaltet sind. Der fünfte Vers einer jeden Strophe ist in der Regel kehrreimartig gebildet, nur in der siebten Strophe erscheint er leicht verändert. Das Thema des Liedes ist die „Freude an Jesus“, das reich entfaltet wird: in jeder Strophe wird ein anderer Aspekt in den Mittelpunkt gestellt, so z. B. in der zweiten Strophe:

„Die Freud an Jesu kann ergötzen,
wenn Sünde das Gewissen nagt;
sie sucht die Seel in Ruh zu setzen,

²³ Das Grabmal des älteren Senftleben existierte 1940 lt. Grünewald nicht mehr. Der Psalmvers lautet vollständig: „Ich aber will sehen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“

²⁴ Starb Senftleben erst kurz vor oder kurz nach Mitternacht?

²⁵ Beilage 1.

daß sie nicht gar an Gott verzagt,
die Freud an Jesu, meiner Freud,
wehrt aller Herzensbangsamkeit.“

Oder die fünfte Strophe:

„Die Freud an Jesu kann uns stärken,
wenn unter saurer Arbeitslast
man von den schweren Amteswerken
Verlangen trägt nach der Rast;
die Freud an Jesu, meiner Freud,
erquickt mit Ruh nach Mühsamkeit.“

Große Gedankenfortschritte enthält das Lied nicht, jede Strophe wirkt in sich abgeschlossen. Der Dichter reiht emsig Bild an Bild wie Perlen auf eine Schnur – eine Technik, die charakteristisch ist für viele seiner dichten schlesischen Zeit- und Amtsgenossen. Dadurch wird zwar eine gewisse Lebendigkeit des Ausdrucks erreicht, doch die Überfülle der Bilder lässt den Leser leicht ermüden.

Eine thematische Einordnung des Liedes ist nicht ganz einfach: gehört es zu den „Jesusliedern“ oder soll man es den Vertrauensliedern oder gar den Abschiedsliedern zurechnen?

Eigentlich sperrt es sich gegen jede dieser „Schubladen“, von denen noch am ehesten diejenige der Abschiedslieder zuträfe. Der Sammler und Herausgeber des „Gesangbuchs für das Fürstentum Liegnitz“ (Liegnitz 1745), wies ihm denn auch seinen Platz unter den Begräbnisliedern zu.²⁶ Auch Kluge zählte es zu den Begräbnisliedern und widmete ihm eine eingehende Besprechung.²⁷

In Pilgramsdorf erfreute es sich jedoch einer gewissen Beliebtheit, sonst hätte man es kaum jedes Jahr am 10. Sonntag nach Trinitatis im Gottesdienst angestimmt.²⁸ Vermutlich fiel Senftlebens Todestag in den Umkreis dieses Sonntags, denn Bezüge zu Lesungen und Gebeten des 10. Trinitatissonntags lassen sich nicht erkennen.

Die anderen vier Lieder des Pilgramsdorfer Pfarrers, die Kluge mitteilt, haben keine Aufnahme in zeitgenössische Gesangbücher gefunden. Ein Verwandter des Dichters, Pfarrer Gottfried Abraham Pücher aus Adels-

²⁶ Kluge, wie Anm. 1, S. 69.

²⁷ Kluge bezieht sich auf seinen „Evangelischen Begräbnisliedercommentarius“, den wir nicht nachweisen konnten.

²⁸ Kluge, wie Anm. 1, S. 69

dorf, hat sie seinerzeit abgeschrieben und Kluge zur Veröffentlichung überlassen. Es handelt sich um je ein Trost- und Vertrauenslied, sowie um zwei Abschiedslieder.

Das Trostlied²⁹ hat vier Strophen zu jeweils acht Versen, die paarweise gereimt sind. Das Metrum besteht aus abwechselnd vier- und dreifüßigen Trochäen.

Der Beter wendet sich an Jesus und fleht um Beistand in seinen Leiden. Dabei wird das Leiden Jesu vorbildhaft gesehen:

„Jesu! der du selbstest wol
Hast dein Creutz getragen,
Hilf mir, wenn ich leiden soll
Schwere Creutzesperlage;
Mindre mir desselben Last,
daß, wenn ich bedenke,
Was du ausgestanden hast,
Mich zu sehr nicht kränke.“

In diesem Lied ist ein deutlicher Gedankenfortschritt zu erkennen: zuerst wendet sich der Dichter an Jesus als Fürsprecher in seelischem Leid, weist hin auf ihn als Erlöser, der unschuldig die Sünde der Menschheit auf sich genommen und gesühnt hat und der durch sein Blut uns Christen Anteil an Gottes Reich erwirkt hat. Das alles wird in einer schönen, geisterfüllten Sprache in ästhetischen Bildern ohne Brüche vor den Leser hingestellt. Damit hat Senftleben ein Lied geschaffen, das anderen Trostliedern seiner Zeit durchaus an die Seite gestellt werden kann.

Das fällt bei dem Vertrauenslied³⁰ umso schwerer, da es nicht nur metrisch, sondern auch inhaltlich von Samuel Rodigasts „Was Gott tut, das ist wohlgetan“³¹ abhängig ist, stellenweise sogar wie eine Paraphrase dieses evangelischen Kernliedes anmutet.

Stellen wir dazu die zweiten Strophen beider Lieder nebeneinander:

R: Was Gott tut, das ist wohlgetan, er wird mich nicht betrügen; er führet mich auf rechter Bahn, So laß ich mir genügen an seiner Huld	S: Was Gott beschleußt in seinem Rath, kann kein Mensch anders fügen. Sein Schluß ein gutes Absehn hat. Dran laß ich mich begnügen; und ob's nicht scheint,
---	---

²⁹ Beilage 2.

³⁰ Beilage 3.

³¹ Text nach dem Abdruck in EG 372 und ELKG 299.

und hab Geduld,
er wird mein Glück wenden,
es steht in seinen Händen.

wie ich's gemeint,
so weisen seine Thaten,
wie wohl er hat gerathen.

Es hat den Anschein, als habe Rodigasts Lied Senftlebens Verskunst eher gelähmt als beflügelt. Auch die dritte Strophe Rodigasts und die fünfte Strophe Senftlebens sind deutlich voneinander abhängig:

R: Was Gott tut, das ist wohlgetan,
er wird mich wohl bedenken;
Er als mein Arzt und Wundermann
wird mir nicht Gift einschenken
für Arznei;
Gott ist getreu,
drum will ich auf ihn bauen
und seiner Güte trauen.

S: Ist Gott mein Arzt, sollt ich mich denn
mit meiner Krankheit grämen?
ER weiß am besten: wie und wenn
er sie soll von mir nehmen.
Drum will ihm ich
vertrauen mich,
er wird zu rechter Stunde
schon stillen Schmerz und Wunde.

Auch hier kann Senftleben die Rodigastsche Vorlage nicht erreichen: wo dieser das Bild von Gott als Arzt konkretisiert, versandet jener in Allgemeinplätzen. Dazu kommt noch im Abgesang eine metrisch bedingte, fehlerhafte Inversion, die das Ganze erheblich stört.

Die beiden Abschiedslieder Senftlebens sind Sterbenden in den Mund gelegt. Eins davon³² hat eine Melodiezuweisung: „Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten“³³, und der Anlass zu seiner Abfassung ist auch näher bezeichnet.³⁴ Der Dichtung zugrunde liegt der Text Jeremia 31,3³⁵, der in neun Strophen von je sechs Versen in vierfüßigen Jamben bearbeitet ist. Die Verstorbene wird als redend eingeführt und spricht ihren Hinterbliebenen Trost zu; der Ausdruck ist reich an Metaphern, wie sie für die Dichtung des späten Barock charakteristisch sind. Die erste Strophe setzt ein mit dem Abschiedsmotiv:

„Nun ist mein Lebensziel erreicht,
das mir mein JESus abgesteckt,
Angst, Jammer, Noth und Unglück weicht,
und was vor Creutz mich mehr geschreckt.
Gehabt euch woll! die ihr mich liebt,
und seyd deswegen nicht betrübt.“

32 Beilage 4.

33 Diese Melodie war im 18. Jahrhundert besonders beliebt. Im Burgschen Gesangbuch von 1745 kam sie unter 129 Liedern 138 Mal vor.

34 Kluge, a.a.O., S. 73.

35 „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Danach tritt die Verstorbene in einen fiktiven Dialog mit ihren Hinterbliebenen, in welchem der Tod als Ausdruck der besonderen Liebe Gottes gesehen wird, wie das dem Sinn des zugrunde liegenden Bibeltextes entspricht. Diese besondere Liebe Gottes gilt als Trost für die Hinterbliebenen:

„Was ist's, darob ihr euch betrübt?
Gott hat mich ie und ie geliebt.“

Immer wieder betont der Dichter das Vorläufige der Trennung und weist hin auf das Wiedersehen im Himmel:

„Betrübt Euch das, wir müssen scheiden,
so wird's in kurzer Zeit gescheh'n,
daß wir in süß'sten Himmelsfreuden
uns ewig werden wieder sehn.“

Oder: „Gott, der nicht ewiglich betrübt,
wird Euch, wenn es ihm gefällt
mir nachziehn in das Sternenzelt.“

Die bilderreiche Sprache malt oft plastische Szenen aus:

„Ich lände aus der wilden Sirten
der Angstsee an den Lebensport,
komm aus der Wüste zu dem Hirten,
bey dem ich finde sichern Hort.“

um dann wieder das Hauptmotiv des Dialoges aufzunehmen:

„Und der mich ie un ie geliebet –
was ist's denn sonst, das Euch betrübt?“

Alles in allem ein wohlgelungenes Abschiedslied, das auch heute noch anrühren kann.

Ähnlich verhält es sich mit dem andern Abschiedslied *Senftlebens*.³⁶ Hier sind es neun Strophen zu je sechs Versen in vierfüßigem, trochäischen Rhythmus. Im Inhalt weist dieses Lied eine deutliche Zweiteilung auf: In den ersten vier Strophen wird der Tod antithetisch reflektiert als

36 Beilage 5.

Endpunkt menschlichen Lebens und hingewiesen auf die himmlischen Freuden, bevor dann, beginnend mit der fünften Strophe, den Hinterbliebenen Trost zugesprochen wird.

Beide Teile entsprechen einander:

4. „Vor lebt ich in steten Thränen,	Drum, was schmerzet mich mein Sterben?
Itzt in Lachen, Freud und Lust;	Was beweint ihr meinen Tod?
Dort war nichts als Wunsch u. Sehnen,	Klagt Ihr, daß mich GOtt zum Erben
hier vergnügt sich Aug und Brust.	ausgenommen aus der Noth,
Dort war Elend, Noth und Plagen,	die oft Seel und Geist gekräncket,
hier ein süßes Wolbehagen.	und in stetes Weh versencket.“

Die siebente Strophe lässt etwas vom Vorbildcharakter des erbaulichen Sterbebettes anklingen:

„Nicht so, Freundel nicht so! gönnet,
gönnet, gönnet mir die Lust;
und, so viel ihr immer könnet,
sinnest, wie ihr diese Kost,
Lust und Freude mögt geniessen,
und mich freundlich wieder küssen.“

In der letzten Strophe münden dann alle Reflexion und alle Trostgründe in einen jubelnden Ausruf:

„Nun GOtt Lob! das End ist funden;
itzt beschließ ich meinen Lauf.
JEsus, der mich hat entbunden,
führet mich schon Himmel-auf:
Himmlisch Salem, sey gegrüset!
und mein JEsu! sey geküset.“

Damit möchten wir die Nachforschungen, zu denen uns das alte Faltblatt angeregt hat, beschließen und hoffen, auf diese Weise an einen treuen Pfarrer und Seelsorger erinnert zu haben, der in seinen Dichtungen zwar nicht zu den Sternen erster Größe zählt, aber durch eine davon lange über seinen Tod hinaus in seiner Gemeinde lebendig geblieben ist.

Mein Dank an dieser Stelle gilt besonders Frau Karin Stichel von der Bibliothek der Oberlausitzischen Akademie der Wissenschaften in Görlitz, sowie Herrn Reiner Fürst von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, die durch die Beschaffung notwendiger Literatur dazu beigetragen haben, dass diese Nachforschungen von Erfolg gekrönt waren.

Beilage 1

1. Weg, Eitelkeit, weg, ird'sche Freude,
Welt, weg mit deiner schnöden Lust;
sie ist vermischt mit bitt'rem Leide,
mir ist ein besseres bewusst;
die Freud an Jesu, meiner Freud,
vergnügt mich recht zu aller Zeit.
2. Die Freud an Jesu kann ergötzen,
wenn Sünde das Gewissen nagt;
sie sucht die Seel in Ruh zu setzen,
daß sie nicht gar an Gott verzagt,
die Freud an Jesu, meiner Freud,
wehrt aller Herzensbangsamkeit.
3. Die Freud an Jesu kann erquicken,
wenn uns vielfaches Unglück quält,
wenn schwere Kreuzeslasten drücken
und man viel Jammerstunden zählt;
die Freud an Jesu, meiner Freud,
versüßet alles bittere Leid.
4. Die Freud an Jesu kann uns geben,
was man zur Notdurft haben muß,
und giebt sie diesem armen Leben
gleich keinen reichen Überfluß,
die Freud an Jesu, meiner Freud,
hat das Bescheidenteil bereit.
5. Die Freud an Jesu kann uns stärken,
wenn unter saurer Arbeitslast
man von den schweren Amteswerken
Verlangen trägt nach der Rast;
die Freud an Jesu, meiner Freud,
erquickt mit Ruh nach Mühsamkeit.
6. Die Freud an Jesu läßt mich dessen,
der mir gönnt einen Freudentag,
bei solchem Wohlsein nicht vergessen,
daß von dem, was erfreuen mag,
die Freud an Jesu, meiner Freud,
doch sei die beste Fröhlichkeit.
7. Die Freud an Jesu kann beschützen,
wenn alle Feinde denken gleich,
ihr Spieß und Schwert auf mich zu spitzen,
so zeigt sie mir ein sichres Reich;
und spricht: Bei Jesu, deiner Freud
hast du gewisse Sicherheit.
8. Die Freud an Jesu kann beschirmen,
wenn auch der allerletzte Feind,
der Seelen Haus sucht zu bestürmen,
und sie daraus zu treiben meint;
die Freud an Jesu, meiner Freud,
hat schon ein ander Haus bereit.
9. Die Freud an Jesu läßt mich schlafen,
dem Leibe nach in meiner Gruft,
da liegt er unter Gottes Waffen,
bis Jesus ihn zum Leben ruft;
die Freud an Jesu, meiner Freud,
bewahrt ihn da vor allem Leid.
10. Die Freud an Jesu läßt mich laben,
der Seelen nach mit Engelkost,
vergnügt mit allen Himmelsgaben,
versorgt mit aller Herzenslust;
die Freud an Jesu, meiner Freud,
vergnügt mich nun in Ewigkeit.

Joachim Senftleben.

Textfassung nach dem o.a. Faltblatt.

Beilage 2

Kreuz- und Trostlied.

- | | |
|--|--|
| <p>1. JESU! der du selbst wol
Hast dein Creutz getragen,
Hilf mir, wenn ich leiden soll
Schwere Creutzesplagen;
Mindre mir desselben Last,
Daß, wenn ich bedenke,
Was du ausgestanden hast,
Mich zu sehr nicht kränke.</p> | <p>2. JESU! sprich der Seelen zu,
Wenn die Unglücksstürme
Ihr vergönnen keine Ruh;
Und sie denn beschirme,
Daß der vielen Feinde List
Sie nicht überwinde,
Bis ich durch dich ausgerüst
Himmelszuflucht finde.</p> |
| <p>3. JESU! theures Gottes Lamm!
Zahler meiner Schulden!
Der du an des Creutzes Stamm
Wollen das erdulden,
Was von wegen meiner Sünd
Ich sollt ewig leiden.
Ach! hilf, daß ich Gnade find,
Wenn ich soll abscheiden.</p> | <p>4. JESU! der du mir zu gut
Auch hast wollen sterben;
Mache durch dein theures Blut
Mich zu Himmelserben.
Und gib, daß ich allezeit
So erfunden werde,
Daß mich an der Seligkeit
Alsdenn nichts gefährde.</p> |

Beilage 3

Gottvertrauen

- | | |
|--|--|
| <p>1. Was GOtt macht, das ist wohl gemacht,
Sein Werk kann niemand schänden;
Er ist aufs Gute stets bedacht,
Und was mit seinen Händen
Er an uns thut,
Ist alles gut.
Drum laß in meinen Sachen
Ich Ihn nur alles machen.</p> | <p>2. Was GOtt beschleußt in seinem Rath,
Kann kein Mensch anders fügen.
Sein Schluß ein gutes Absehn hat.
Dran laß ich mich begnügen;
Und obs nicht scheint,
Wie ich gemeint,
So weisen seine Thaten,
Wie wohl er hat gerathen.</p> |
| <p>3. Wer GOtt zu einem Führer hat,
Den kann kein Irrstern blenden,
Er führt ihn stets auf sichern Pfad,
Hilft ihm den Weg wohl enden.
Und hält ihn an
Zu rechter Bahn,
Daß seiner Hände Leiten
Ihm keinen Fuß läßt gleiten.</p> | <p>4. Was GOtt auflegt, das nehm ich an,
Er wird mich nicht belasten
Mit mehrerm, als ich tragen kann;
Wird mich auch lassen rasten,
Wenn ie zu schwer
Die Last auch wär,
Mich wieder zu erholen:
Drum sey es ihm befohlen.</p> |

- | | |
|--|---|
| <p>5. Ist GOtt mein Arzt, solt ich mich denn
Mit meiner Krankheit grämen?
Er weiß am besten: Wie und wenn
Er sie soll von mir nehmen?
Drum will Ihm ich
Vertrauen mich,
Er wird zu rechter Stunde
Schon stillen Schmerz und Wunde.</p> | <p>6. Wen Gott beschützt, der darf auch nicht
Vor Feinden sich entsetzen;
Sind ihre Pfeile gleich gericht,
Ihn alle zu verletzen,
Soll doch kein Haar,
Glaub es führwahr!
An dir gekrümmet werden,
Noch etwas dich gefährden.</p> |
|--|---|

7. Nimmt mich GOtt durch den Tod dahin,
Ich folg ihm, wenn sei Wille;
Und weiß, daß Sterben mein Gewinn:
Denn in des Himmels Stille
Werd ich bey GOtt,
Frey aller Noth,
An seinen Himmelsschätzen
mich ewiglich ergötzen.

Beilage 4

Abschied eines/r Sterbenden (Mel. Wer nur den lieben GOtt lässt walten)

- | | |
|--|---|
| <p>1. Nun ist das Lebensziel erreicht,
Das mir mein JESus abgesteckt,
Angst, Jammer, Noth und Unglück weichet,
Und was vor Creutz mich mehr geschreckt.
Gehabt euch woll die ihr mich liebt,
Und seydt deswegen nicht betrübt.</p> | <p>2. Ich bin aus Bethels Kerkerbanden
Ins Himmels Salem angelangt,
Wo lauter Freyheit ist vorhanden;
Wo nichts als stolze Ruhe prangt.
Was ists, darob Ihr Euch betrübt?
GOtt hat mich ie und ie geliebt.</p> |
| <p>3. Betrübt Euch das: Wir müssen scheiden,
So wird's in kurzer Zeit geschehn,
Daß wir in süß'sten Himmelsfreuden
Uns ewig werden wieder sehn.
Drum seydt um mich nicht mehr betrübt,
Ich bin bey JESu, der mich liebt.</p> | <p>4. Ihr wißt, mein Wandel stund im Himmel,
Auf Erden fand ich keine Rast;
Das schnöde Erd- und Weltgetümmel
War mir und ich auch ihm verhaßt.
Was macht Euch dann so hoch betrübt?
GOtt hat mich ie und ie geliebt.</p> |
| <p>5. Betrübt Euch, daß ich dieses Leben
So zeitlich itzt beschlüssen muß?
So denkt doch, was mir GOtt gegeben:
Ein Leben voller Überfluß.
Drum seydt auch darum nicht betrübt,
Ich leb in JESu, der mich liebt.</p> | <p>6. Ich lände aus den wilden Sirten
Der Angstsee an den Lebensport;
Komm aus der Wüste zu dem Hirten,
Bey dem ich finde sichern Hort.
Und der mich ie und ie geliebt,
Was ists denn sonst, das Euch betrübt?</p> |

7. So weh war mir in Kedar's Höhlen,
 Darinn ich fremd und Pilger war;
 So wol ist nunmehr meiner Seelen
 Hier bey der Seraphinen Schaar.
 Drum seydt um mich nicht mehr betrübt,
 Ich habe JESum, der mich liebt.

8. Gehabt Euch alle wol, ihr Meinen!
 Die ihr mich, wie Euch selbst, geliebt;
 Hört nunmehr auf um mich zu weinen;
 GOtt der nicht ewiglich betrübt,
 Wird auch Euch, wenn es ihm gefällt,
 Mir nachziehn in das Sternenzelt.

9. Da werden wir uns ewig lieben,
 Und über keinem Ungemach,
 Auch keinen Schaden mehr betrüben,
 Drum hemmet doch den Thränenbach;
 Und gönnet mir die Seeligkeit,
 Die mir mein JESus hat bereit.

Kluge, wie Anm. 1, S. 73, macht zu diesem Lied folgende Anmerkung: „Dis Lied hat der sel. Pfarr Sanftleben bey Beerdigung einer seiner Lehnsfrauen in Pilgramsdorff, die eine gebohrne von Lemberg gewesen, über ihren erwehltten Leichentext Jer. 31.v.3. verfertigt.“

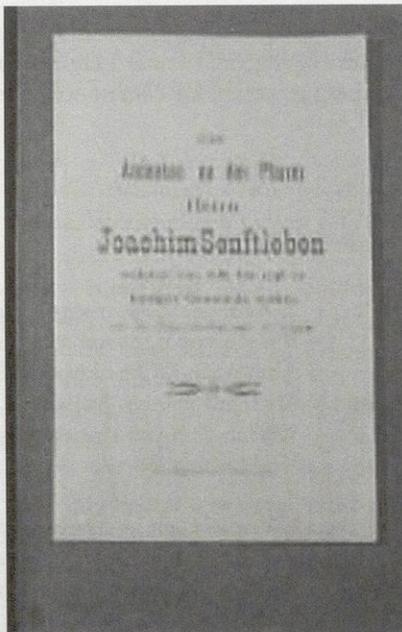
Beilage 5

Abschied eines/r Sterbenden

- | | |
|--|---|
| 1. Nun Gott Lob! hier ist das Ende
Der beschwerten Lebensbahn.
Steht, ihr Füße! Ich vollende
Den Weg, den ich nicht mehr kann.
Nunmehr ist das Ziel ereilet,
Darnach mein Fuß nie verweilet. | 2. Ach! wie Lebens satt und müde
Bin ich von dem steten Streit;
Aber mein GOtt nimmt in Friede
Mich zur wahren Sicherheit,
Wo ich Ruh vor Unruh finde,
Und befreyt leb aller Sünde. |
| 3. Itzund wischt von meinen Wangen
JESus mir die Thränen ab;
Freud und Lust hält mich umfängen,
Schmerz und Leid fällt in das Grab:
Und was ich von Herzen glaubte,
Schwebt itzt über meinem Haupt. | 4. Vor lebt ich in steten Thränen,
Itzt in Lachen, Freud und Lust;
Dort war nichts, als Wunsch und Sehnen,
Hier vergnügt sich Aug und Brust.
Dort war Elend, Noth und Plagen,
Hier ein ewigs Wolbehagen. |
| 5. Denn nun seh ich den im Lichte,
Und mein Auge schaut ihn an,
Dessen wunderbar Gesichte
Nichts, was sterblich, sehen kann;
Und genieße nu im Schauen,
Was Ihr müßt dem Glauben trauen. | 6. Drum, was schmerzt Euch mein Sterben?
Was beweint ihr meinen Tod?
Klagt Ihr, daß mich GOtt zum Erben
Ausgenommen aus der Noth,
die oft Seel und Geist gekränkert,
Und in stetes Weh versenket. |
| 7. Nicht so, Freunde! nicht so! gönnet, | 8. Itzt gehabt euch wol, Ihr Lieben! |

Gönnet, gönnet mir die Lust;	Freunde! lebet sämtlich woll!
Und, so viel ihr immer könnet,	Hemmt das schmerzliche Betrübten:
Sinnet, wie ihr diese Kost,	Ich bin, da ich ewig soll,
Lust und Freude mögt geniessen,	Und werd itzt mit dem gelabet,
Und mich freundlich wieder küssen.	Was ihr nie gesehen habet.

9. Nun GOtt Lob! das End ist funden;
 Itzt beschliess ich meinen Lauf.
 JESus, der mich hat entbunden,
 Führet mich schon Himmel-auf:
 Himmlisch Salem, sey gegrüset!
 Und mein JESu, Du geküset!



Von Lauban über Leipzig nach Leuba / (Der Lebensweg des Pfarrers und Liederdichters Gottfried Tollmann

VON PETER MERX

Durch sein Erntelied „Die Ernt ist nun zu Ende“ hat er bis heute seinen Platz im Gesangbuch behauptet: Gottfried Tollmann (1680-1766), aus Lauban gebürtig, Pfarrer zu Leuba von 1711-1766.¹ Mehr über ihn verraten die Angaben in den Dichterverzeichnissen unserer Gesangbücher nicht.

Darum soll im Folgenden den Lebensumständen dieses Landpfarrers nachgegangen werden, und auch seine Schriften sollen dabei nicht zu kurz kommen.

Kindheit in Lauban

Gottfried Tollmann wurde am 26. Oktober 1680 zu Lauban als Sohn des Schneidermeisters George Tollmann und der Marianne Goldmann geboren.² Beide Eltern waren keine gebürtigen Laubaner: die Verfolgungen der Evangelischen in Schlesien hatten sie vertrieben; der Vater stammte aus Goldberg, seine Gattin aus Löwenberg. Hier in der Sechsstadt Lauban, jenseits des Queis, erwarb er das Bürger- und Meisterrecht und lebte mit seiner Familie in bescheidenen, aber auskömmlichen Verhältnissen.

Die Geburt des Sohnes fiel in eine gefährliche Zeit: die Pest wütete in Lauban, und der kleine Gottfried wurde gleich nach seiner Geburt zur Taufe gebracht. Während begüterte Bürger wegen der Seuche die Stadt rechtzeitig verließen, um in ihren Anwesen jenseits der Stadtmauer Zuflucht zu finden, musste die Familie Tollmann während der Zeit der Seuche in der Stadt ausharren, wurde jedoch von der Pest und ihren Folgen verschont.³ Dabei wurde Gottfried zeitweise von einer Amme genährt, die selbst ein Opfer der Seuche wurde.⁴

1 Das Lied befindet sich im EG Nr. 505 und im ELKG Nr. 381.

2 (Jakob Gottlieb Kloß), Ausführliche Lebensbeschreibung Eines alten und hochverdienten Jubelpredigers, nämlich des weyland Hochwohllehrwürdigen, Hochachtbaren und Hochwohlgelahrten Herrn, HERRN Gottfried Tollmanns, bis ins 55ste Jahr gewesenen Evangelischen Pfarrers und Seelsorgers der Gemeinde zu Leube in Oberlausitz,...aufgesetzt von Des sel. Herrn Pastors Zehnjährigen Gehülffen am Werke des Herrn, Lauban (1766), vgl. die Grabschrift S. 65.

3 Ebd., S. 9 und 10; 60 Menschen wurden Opfer der Seuche.

4 Ebd., S. 10.

Den ersten Unterricht empfing der Junge bei einer Mitbewohnerin des Hauses seiner Eltern. Diese Frau betrieb mit Erlaubnis des Rates der Stadt eine private Elementarschule, in der die Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen sowie in den Anfangsgründen der Religion unterwiesen wurden. In späteren Jahren rühmte Tollmann besonders die einfühlsame Art der Katechismusunterweisung, die ihm in dieser Schule zuteil geworden war. Seine Fortschritte im Lernen ließen es seinen Eltern geraten erscheinen, ihn auf eine weiterführende Schule zu schicken. 1692 bezog der Junge deshalb das Gymnasium in Lauban.

Das Laubaner Gymnasium

Dieses Gymnasium konnte damals schon auf eine mindestens 300jährige Tradition zurückblicken: 1317 zum ersten Mal erwähnt, nahm es im 15. und 16. Jahrhundert einen großen Aufschwung und erwarb sich den Ruf einer Gelehrtenschule, da dort neben den damals üblichen Schulfächern auch Griechisch gelehrt wurde, und viele Gelehrte aus dieser Anstalt hervorgingen.⁵

Als Gottfried Tollmann die Schule bezog, bahnten sich im Verhältnis der Schule zur Kirche einige wesentliche Neuerungen an.

Georg Wende, gebürtig aus Breslau und seit 1687 Rektor der Anstalt, war nicht nur ein glänzender Pädagoge, sondern auch ein recht streitbarer Mann, wenn es um die alten Privilegien seines Gymnasiums ging. 1695 stritt er sich mit dem damaligen Pastor primarius Johann Muscovius um die Stellung des Gymnasiums zur Kirche. Der Primarius hatte in einer Predigt das Benehmen einiger Schüler missbilligt und unter anderem die Worte gebraucht: „Anstatt der Jungfer gehört ihnen die Rute.“ Damit sprach er zwar vorgefallene sittliche Verfehlungen einiger älterer Gymnasiasten an, unterstellte dabei jedoch Rektor und Lehrerkollegium auch mangelnde Durchsetzungskraft gegenüber disziplinarischen Verstößen. Wende betonte die Unabhängigkeit der Kirche von der Schule, deren Schulaufsicht hier keine Anwendung fände; im Übrigen wisse man Übertretungen der Schulregeln sehr wohl selbst zu ahnden. Mehrere Streitschriften gingen hin und her, und Wende gab 1695 sein Amt auf und verzog nach Thorn, um die Leitung des dortigen Gymnasiums zu übernehmen.

⁵ Vgl. dazu Prof. Fagerberg, Geschichte der höheren Schulen in Lauban, in: Fritz Bertram (Hrsg.), Das Heimatbuch des Kreises Lauban, Marklissa 1928, S. 353-354.

men.⁶ Er verließ Lauban als Sieger, denn fortan durfte der Primarius das Prädikat „*inspector scholae*“ für sich nicht mehr in Anspruch nehmen.

Sein Nachfolger wurde der bisherige Konrektor Gottfried Hoffmann, ebenfalls gebürtiger Schlesier: Plagwitz bei Löwenberg war sein Geburtsort. Auch er hatte schon 1694 mit dem streitbaren Gottesmann Muscovius die Klingen gekreuzt. Damals ging es um die lateinischen Stücke der Liturgie im Gottesdienst. Seit alters her war die Schule an der Ausgestaltung der Liturgie beteiligt, u. a. durch ein figuriertes Kyrie, *Te Deum* und Mitwirkung bei der Abendmahlsliturgie. Muscovius hatte sich in einem Traktat gegen das lateinische Singen und Beten erklärt, ihm ging es um die Verstehbarkeit der Liturgie für die teilnehmende Gemeinde, die von dem fremdsprachigen Gesang nicht erbaut werde, weil sie ihn nicht verstehe und also auch nicht erweckt werden könne. Hoffmann erwiderte, indem er die bisherige Gepflogenheit mit guten Gründen verteidigte. Doch das Glück war nicht auf seiner Seite: auf die Initiative des streitbaren Kirchenmannes wurden die lateinischen Stücke der Liturgie in deutscher Sprache gesungen oder gesprochen, und der Gottesdienst damit vereinfacht mit dem Ziel größerer Erbaulichkeit.⁷

Von all diesen Auseinandersetzungen blieb die Schülerschaft nicht unbeeindruckt, und auch Gottfried wird daran Anteil genommen haben. Ihn selbst bedrückte jedoch besonders das drohende vorzeitige Ende seiner Gymnasialzeit, sollte er doch trotz guter Leistungen wegen Geldmangels seiner Eltern das Schneiderhandwerk erlernen. Doch durch beharrliches Zureden seines Klassenlehrers ließen die Eltern sich umstimmen, und der Junge durfte zunächst bleiben. Er hatte den Eltern die guten Leistungen ihres Sohnes vor Augen gestellt und geraten, *„sie sollten Ihn nur bis nach vollendetem 14ten Jahre Bedenkzeit lassen, würde Er alsdenn noch bey dem itztgefaßten Entschlusse verbleiben; so könnten sie nicht anders, als daß sie dabey den Ruf und Wink Gottes erkenneneten, und Ihn sodann bey dem Studiren ließen.“*⁸ Das war zwar ein brauchbarer Rat, doch die fernere Zukunft des Sohnes stand weiterhin in den Sternen. Gottfried nahm seine Zuflucht zum Gebet: *GOTT lenkete mein Herz, daß ich täglich, da ich aus der Schule durch die Kirche nach Hause zu gehen hatte, mich in derselben aufhielt, und GOTT flehentlich bat, er wolle doch mein*

6 Vgl. dazu Gottlieb Friedrich Otto, Lexikon der seit dem fünfzehnten Jahrhunderte verstorbenen und jetztlebenden Oberlausizischen Schriftsteller und Künstler, Görlitz 1801 ff., Art. „Muscovius“ und „Wende“.

7 Das Laubaner Gesangbuch enthält zwar noch die Präfationen zu den Hohen Festen zweisprachig, jedoch unter unmissverständlichen Überschrift: „*PRAEFATIONES*, wie solche an denen drey hohen Festtagen vor angehender Communion allhier deutsch gesungen werden.“

8 Kloß, wie Anm. 2, S. 12.

*Herz lenken, wozu er mich bestimmt hatte, ich wolle gern ein Schneider werden, er solle mir nur Lust geben, sollte ich aber studiren, so solle er der Eltern Herze lenken, daß sie möchten einstimmen.*⁹

Gründonnerstag 1694 legte der Junge sein Katechismusexamen ab und wurde zum Hl. Abendmahl zugelassen. Kurz darauf klärte sich seine Zukunft: die Eltern hatten erkannt, dass es für ihren Sohn das Beste wäre, seine Studien fortzusetzen; Freitische und Stipendien werden das Ihre dazugetan haben.

Der große Laubaner Stadtbrand vom 1. Mai 1696, der 152 Häuser vernichtete, machte auch die Familie Tollmann obdachlos. Kurz nach ihrer Flucht in einen Garten jenseits der Stadtmauer mussten sie erleben, wie der Rathausturm mit starkem Krachen einstürzte. Der junge Gottfried behielt diesen Anblick zeitlebens im Gedächtnis.¹⁰

Zwei Jahre später wurde er in die erste Klasse des Gymnasiums aufgenommen und genoss fortan den Unterricht des Konrektors Friedrich Gude¹¹, des späteren Laubaner Oberpfarrers, und den des Rektors Hoffmann. Dieser riet ihm, seinen Schulaufenthalt durch Erteilen von Privatunterricht mitzufinanzieren, und besorgte ihm Privatschüler, die der junge Tollmann in den alten Sprachen und in Rhetorik unterrichtete. Seine so angebaute Bekanntschaft mit Laubaner Patrizierfamilien verschaffte ihm darüber hinaus noch manche finanzielle Zuwendung.¹²

Als 1701 das Gymnasium um einen Anbau erweitert wurde, durfte Tollmann bei der Einweihungsfeier mitwirken: zunächst mit einer griechischen Rede, dann mit einem Vortrag in klassischem Latein unter dem Titel „De eloquentia“.¹³ Im übrigen bereitete er sich gezielt auf sein Studium der Theologie vor, hielt Predigten im Kreis seiner Mitschüler, die vom Rektor kritisch beurteilt wurden, und hielt am 7. August 1701 im nahe gelegenen Wingendorf eine Predigt vor der versammelten Gemeinde über Psalm 51, 3f, die vielen Beifall fand.¹⁴ Tollmann nahm dies zum Anlass, seine Studien in Lauban um ein weiteres Jahr fortzusetzen, bevor er 1702 die Universität Leipzig bezog.

9 Ebd.

10 Vgl. dazu Karl Gottlieb Dietmann, *Tabeera Laubana*, d. i. des schrecklichen und entsetzlichen Laubanischen Brandes (im Jahre 1760, den 14ten des Heumonats) aufgerichtetes Denkmal, etc., Lauban 1760, S. 21. Samt dem Rathausturm wurden insgesamt 152 Häuser ein Raub der Flammen; Kirche und Schule blieben jedoch unversehrt.

11 Ihm bewahrte Tollmann zeitlebens seine Hochachtung, noch kurz vor Gudes Tod 1753 besuchte er ihn, um ihm für seinen Unterricht zu danken. Vgl. Kloß, wie Anm. 2, S. 15f.

12 Ebd., S. 15.

13 Ebd., S. 15.

14 Ebd., S. 16.

Student in Leipzig

Der damalige Dekan der theologischen Fakultät Ernst Salomo Cyprian (1673-1745) nahm die Einschreibung vor. Über die Finanzierung seiner Studienjahre äußerte sich Tollmann im Rückblick:

„Anno 1702, den 1. May, reisete ich nach Leipzig auf die Universität, und nahm 30 Thaler mit, die ich theils verdienet, theils geschenkt bekommen hatte, weiter hatte ich nichts zu hoffen. Gott aber half, daß nach Verlauf eines Jahres noch etwas übrig war. Ich verzehrete sie die mehresten Tage nicht über 1 Groschen, und gieng doch niemalen hungrig und durstig zu Bette. Ja, dies Jahr ist das vergnügteste gewesen in meinem ganzen Leben. Allermaßen ich mit meiner Armuth zufrieden, übrigens aber ganz ungebunden war.“¹⁵

So wie ihm wird es damals vielen Studenten gegangen sein, die ohne reichliche geldliche Zuwendung aus dem Elternhaus ihr Studium irgendwie finanzieren mussten.

Im nächsten Jahr fand sich eine neue, interessante Geldquelle: durch einen befreundeten Dozenten geriet Tollmann an die Richtersche Buchdruckerei in Leipzig, die ihn als Korrektor beschäftigte. So kam er nicht nur zu Geld zum Leben, sondern auch an einen bescheidenen Büchervorrat, der sich noch vergrößerte, als er ab 1704 als alleiniger Korrektor der Druckerei wirken konnte.

Im selben Jahr 1704 gewährte ihm der Rat seiner Heimatstadt Lauban das sogenannte „Blasische Stipendium“, d. h. ihm wurden drei Jahre lang 15 Thaler ausgezahlt. Solcherart ausgerüstet, ließ es sich gut studieren. Tollmann war ein eifriger Student,¹⁶ der auch mehrmals öffentlich als Respondes einige Streitschriften verteidigte. Zuerst 1702, in seinem ersten Studienjahr, als er unter dem Vorsitz des Prof. Böttner „De atomis, quod sint principia Physices“ disputierte. Die zweite öffentliche Disputation hielt er 1704 unter dem Vorsitz des M. Gottlob Israel Musculus über das Thema „De officio docentium in re publica“. Das Werk wurde gedruckt, und er widmete es seinen beiden Laubaner Gönnern, Rektor Hoffmann und Diakonus Gude, sowie dem Rat seiner Heimatstadt. Ende 1705 traf ihn eine ernstliche Krankheit, die ihn nötigte, entgegen bisherigem Vorhaben seine Studien zeitig zu beenden und ein Pfarramt anzustreben.

15 Ebd., S. 17.

16 Ebd., S. 18: „In den philosophischen Wissenschaften hörete Er D. Weidlingen, D. Olearium den Jüngerem, und Prof. Hardten; in den orientalischen Sprachen M. Ludovici; in der Disputirkunst M. Böttnern, in der Predigerkunst D. Pfeiffern, Günthern und Böttnern, und in den eigentlichen theologischen Wissenschaften D. Olearium den Aelterem, D. Rechenberger, D. Günthern, D. Seligmannen u.a.m.“ Besonders schloß er sich D. Johann Günther (1660-1714) an, dem er viel für seine spätere Tätigkeit verdankte.

Hauslehrer in Welkersdorf

Doch das gestaltete sich schwierig, und Tollmann war dankbar, auf Vermittlung seines Laubaner Rektors Anfang 1706 eine Hauslehrerstelle auf dem Gut des schlesischen Adligen Sebastian Heinrich von Schweinitz auf Welkersdorf übernehmen zu können. Das Gut lag nicht weit entfernt von seiner Heimatstadt, und der junge Kandidat sollte die Kinder des Gutsherrn unterrichten, zwei Jungen und ein Mädchen. Neben dieser Tätigkeit übernahm er viele Predigtvertretungen in der näheren Umgebung und pflegte Kontakt mit seinem ehemaligen Lehrer, dem jetzigen Diakonus Gude in Niederwiesa, sowie mit M. Johann Neunhertz in Lauban und M. Gottfried Böttner in Friedersdorf am Queis. Bei seinen Besuchen in Niederwiesa lernte er auch den dortigen Oberpfarrer Johann Christoph Schwedler kennen, einen wortgewaltigen und begeisternden Pietisten, ohne sich jedoch näher an ihn anzuschließen.

Gut 5 Jahre verbrachte Tollmann in Welkersdorf; im Frühherbst 1711 kam es zu nicht näher bezeichneten Differenzen zwischen ihm und seinem Gutsherrn,¹⁷ so dass der junge Kandidat sich genötigt sah, seine Stelle zu kündigen, und sich um ein Pfarramt in seiner Heimat zu bemühen. Zuerst wandte er sich nach Sagan und Wohlau, wo er durch Vermittlung guter Freunde eine Stelle zu erlangen hoffte. In Sagan blieb er erfolglos, doch in Wohlau erhielt er bald nach seiner Ankunft einen Antrag zur Predigt in der Stadtkirche. Wenig später kam ein Angebot aus dem Fürstentum Oels, und Tollmann war geneigt, dieses anzunehmen.

Berufung nach Leuba

Während er noch in Wohlau bei seinen Freunden saß, kam es in Leuba, einem kleinen Ort zwischen Görlitz und Zittau zu einer Unterredung, die über Tollmanns weiteres Leben entscheiden sollte: nicht in Schlesien sollte er künftig wirken, sondern in der Oberlausitz, seiner engeren Heimat.

In Leuba war durch den Weggang des Ortspfarrers¹⁸ eine Vakanz entstanden, und der Vertreter des Kollators,¹⁹ Christian Carl von Platz und

17 Kloß, wie Anm. 2, S. 24 spricht von einer „ungewissen Schwierigkeit“ zwischen Tollmann und seinem Dienstherrn, ohne darauf näher einzugehen.

18 Johann Heinrich Burchardi (1675-1733), 1708-1711 Pfarrer in Leuba, danach bis zum Tode in Königshain bei Görlitz.

19 Seit 1475 gehörte Leuba als Kirchenlehn zum Schloß Gräfenstein in Böhmen, dessen Besitzer zugleich das Kollationsrecht ausübten. Als Tollmann nach Leuba kam, waren das die Grafen von Gallas. Vgl. dazu ausführlich: (Jakob Gottlieb Kloß) Historische Nachricht

Ehrenthal auf Friedland, suchte diese möglichst bald zu beenden. Der Grundherr auf Niederleuba, Hans Christoph von Schweinitz,²⁰ brachte Tollmann ins Gespräch, über den sich einer seiner Freunde so geäußert hatte: „*Wenn ich einen Pfarr zu setzen hätte, ich nähme mir keinen andern als den frommen Herrn Tollmann.*“²¹

Auch Herrn von Schweinitz war dieser nicht unbekannt, hatte er ihn doch oft, als er auf seinem Gut Friedersdorf weilte, in der Kirche predigen hören, wenn er den Ortspfarrer vertrat.

Nun nahmen die Dinge ihren Lauf, und es lohnt sich, näher zu beschreiben, wie man zur damaligen Zeit in eine Pfarrstelle kommen konnte: Am 19. November 1711 erhielt Tollmann in Wohlau Besuch, ein Bote überbrachte ihm das Berufungsschreiben (Vokation) nach Leuba. Nach kurzer Bedenkzeit brach jener am 23. Nov. von Wohlau auf und erreichte über Lauban am 26. des Monats Leuba. Hier wurde er von Herrn von Schweinitz und einigen anderen Leuten in Empfang genommen und gebeten, am Nachmittag des 1. Advents, dem 29. November, eine Gastpredigt über das Evangelium des bevorstehenden Andreastages²² zu halten. Zwischenzeitlich war ein Bote nach Friedland abgegangen, um Tollmanns Ankunft in Leuba zu melden. Dort wurde dieser mit der Botschaft zurückgeschickt, der Kandidat möge sich am Mittwoch, dem 2. Dezember, auf Friedland einfinden.

Herr von Platz gewann einen günstigen Eindruck von Tollmann und befahl ihm, am folgenden Sonntag, dem 2. Advent (6.12.) in Leuba seine Probepredigt zu halten. Diese hielt er mit großem Beifall und erhielt am Mittwoch, dem 9.12., vom Kollator seine Bestätigung. Damit begab sich Tollmann nach Dresden, um die bisher noch nicht erfolgte Ordination zum Amt der Kirche zu empfangen.

Am 16. Dezember wurde er von Oberkonsistorialassessor Valentin Ernst Löscher „unter Vergießung vieler Thränen“ ordiniert; einer der Assistenten war der Oberhofprediger Heinrich Pipping.

von der Kirchfahrt Leube in dem Marggrathum Oberlausitz im Görlitzischen Kreise gelegen, Lauban 1762, S. 9-13.

²⁰ Hans Christoph von Schweinitz (1645-1722) war von 1703/04 bis 1708 Landesältester Schlesiens. Danach ist meine Angabe in JSKG 79/2000, S. 18 zu berichtigen. Er war auch nicht Patron der Kirche zu Leuba, siehe oben.

²¹ Kloß (Anm. 2), S. 26.

²² Matthäus 4, 18-22. Kloß (a.a.O., S. 26) bemerkt dazu: „Das Wort Jesu ‚Folget mir nach!‘ worüber Er damals predigte, hatte bey ihm zu der Zeit einen doppelten Nachdruck. Denn in der That ging es Ihn diesmal näher an, als andere. Er folgte demnach demselben unter vielem Gebeth und Thränen getrost nach, und ging, wohin Ihn der Herr sendete.“

Damit war der Weg ins Leubaer Pfarramt frei, und Tollmann hielt am 4. Advent (20.12.) eine erste Amtspredigt: in diesem Gottesdienst taufte er auch zwei Kinder. Mit der offiziellen Einführung ins Pfarramt sollte es noch ein paar Tage dauern; erst musste am 1. Weihnachtstag sein Vorgänger die „Abzugspredigt“ halten, bevor Tollmann am 3. Feiertage (27.12.) die feierliche „Anzugspredigt“ als Pfarrer in Leuba halten konnte.²³ Alles in allem hatte es nur knapp 6 Wochen gedauert: Vokation, Ordination und Installation.

Das Dorf Leuba

Tollmanns neue Wirkungsstätte Leuba bildete seit 1475 eine eigene Parchie. Kollatoren waren die jeweiligen Herren auf Schloß Gräfenstein in Böhmen; an diesem Zustand änderte sich auch nach der Reformation nichts. Zu Tollmanns Zeit war Johann Wenzel Graf von Gallas, zum Schloß Campò und freyen Thurn, Herzog zu Lucera und Puglia, Herr der Herrschaften Friedland, Reichenberg und Gräfenstein, K.K. Geheimbder Rath, oberster Landmarschall und Statthalter im Königreich Böhmen, Lehnsherr und Kollator von Leuba. Wegen häufiger Abwesenheit ließ er sich von dem schon erwähnten Christian Carl von Platz und Ehrenthal, Oberhauptmann und Inspektor, vertreten.

Der Ort bestand aus zwei Grundherrschaften Ober- und Niederleuba; erstere gen Ostritz gelegen, gelangte im 14. Jahrhundert durch Schenkung an das Kloster Marienthal, letztere, gen Görlitz gelegen, stand unter wechselnden Herrschaften; seit 1686 war Hans Christoph von Schweinitz, Landesältester von Schlesien, Besitzer der Gutsherrschaft Niederleuba.

Mit ihm hatten der Pfarrer und seine Gemeinde einen umsichtigen und wohlwollend-gütigen Grundherrn, der sich neben dem weltlichen auch dem geistlichen Wohlergehen seiner Untertanen verpflichtet wusste: jedes Haus des Dorfes erhielt von ihm ein Exemplar von Johann Arndts Erbauungsbuch „Sechs Bücher vom wahren Christentum“ für die Hausandacht. Auch Bibeln ließ er in der Gemeinde verteilen, und jeder Hausvater erhielt

²³ Predigttext war Lukas 2, 33-40. Kloß, wie Anm. 2, S. 27 gibt einen Aufriß der Predigt: „Den Eingang nahm Er aus 1. Korinther 4, 21 „Was wollt Ihr? Soll ich mit der Rute zu euch kommen, oder mit Liebe und sanftmütigem Geiste?“ Der Hauptvortrag aber war: Das Kommen eines Lehrers zu seiner anvertrauten Kirchengemeine, wie er kömmt I. Zu den Unbußfertigen und Halsstarrigen mit der Ruthe und Schärfe, und II. Zu den Bußfertigen und Schwachgläubigen und Betrübten mit Liebe und mit sanftmüthigen Geiste.“

von ihm eine Ausgabe der Lieder Paul Gerhardts, die im damaligen Gesangbuch fehlten.²⁴

In diese geistlich lebendige Atmosphäre kam der neue Pfarrer, und bis zum Tode des Grundherrn wirkten beide in seltener Eintracht für das Wohl der ihnen anvertrauten Leute.

Katechismus- und Religionsunterricht

Gleich nach seinem Amtsantritt fiel Tollmann bei der sonntäglichen Katechisation auf, dass viele der zum Abendmahl zugelassenen Jugendlichen ihre im Katechismus- und Religionsunterricht erworbenen Kenntnisse grobenteils wieder vergessen hatten. Das konnte nicht so bleiben, und der Leubaer Pfarrer sann auf Abhilfe. Im darauf folgenden Spätherbst führte er deshalb ein sog. „Winterexamen“ ein, indem er von Herbst (Kirchweih) bis Ostern auch Knechte und Mägde besonders vornahm und examinierte. Dazu hatte er einen Katalog von sieben Hauptlehren zusammengestellt, „die zur Seligkeit zu wissen höchstnöthig sind“,²⁵ einige Fragen über die rechte Art der Buße kamen hinzu. Die „sieben Hauptlehren“ lauteten wie folgt:

1. „GOTT hat den Menschen anfänglich zu seinem Bilde gemacht, und ihn damit in einen höchstseligen Zustand versetzt.
2. Der Mensch aber hat durch den Sündenfall das göttliche Ebenbild verlohren, und ist damit in einen höchstunseligen Zustand gerathen.
3. Doch will GOTT, nach seiner allgemeinen Liebe, alle Menschen selig haben.
4. Darum hat er ihnen allen einen Erlöser gegeben.
5. Dieses Erlösers kann man anders nicht genießen, als in der Ordnung der Buße.
6. Darum müssen alle Menschen Buße thun, die durch den Erlöser wollen selig werden.
7. Dieweil aber der Mensch aus eigenen Kräften unmöglich Buße thun kann, so will GOTT auch dies thun, und will Buße in ihm wirken, wenn er nicht bößhaftig widerstrebet.“²⁶

24 Kloß, a.a.O., S. 38, nennt es ein „uraltet Görlitzisches Gesangbuch“, das nur „eine kleine Anzahl Lieder“ enthielt. Genauere Angaben fehlen.

25 Kloß, wie Anm. 2, S. 37.

26 Ebd., S. 37/38.

Hinter diesen Lehrsätzen werden zentrale Stücke lutherischer Dogmatik sichtbar: Die Lehre vom Sündenfall und der Erlösung des Menschen durch Jesus Christus, welche Gott aus freier Gnade den Menschen, die ihre Schuld erkennen und bereuen, zuteil werden lässt.

Das wurde den Winter über nicht nur im Katechismusunterricht mit dem Gesinde traktiert, sondern auch mit den Schulkindern behandelt. Dazu besuchte Tollmann zweimal wöchentlich die Schule und erteilte Religionsunterricht.

Im Katechismusunterricht verwendete er zuerst das Lehrbuch „Der größere Himmelsweg“ seines Leipziger Lehrers Prof. Günther, später stellte er sein eigenes Lehrbuch zusammen.²⁷ Zwei Jahre lang wurden die Kinder zweimal pro Woche für das Katechismusexamen privatim vorbereitet, nach dessen Absolvierung führte er den Unterricht noch ein Jahr zur Wiederholung des Lernstoffes weiter. Nach einigen Jahren nahm Tollmann auch öffentliche Konfirmationen vor.²⁸ Damit führte er eine kirchliche Handlung ein, welche die sächsische Kirchenordnung zwar nicht vorschrieb, die aber schon von den Reformatoren empfohlen worden war. Dabei mussten diejenigen, welche zum ersten Mal am Heiligen Abendmahl teilnehmen wollten, öffentlich ihren Taufbund erneuern, den bei ihrer Taufe Eltern und Paten an ihrer Statt abgelegt hatten. Tollmanns Konfirmationsformular orientierte sich eng an der lutherischen Tauf liturgie: die Kinder mussten dieselben Fragen beantworten wie seinerzeit Eltern und Paten, nur die letzte Frage (Willst du getauft werden?) wurde entsprechend abgewandelt. Darüber hinausgehende Fragen mit Gelöbnischarakter wurden nicht gestellt.

Das Leubaer Gesangbuch

Im Einvernehmen mit Herrn von Schweinitz stellte Tollmann ein neues Gesangbuch für seine Kirchfahrt zusammen, das das bisherige „alte Görnitzsche“ ablösen sollte. Der Grundherr steuerte einen namhaften Zuschuss zu den Druckkosten bei. Zu Anfang des Jahres 1720 wurde das „Bequeme Gesangbuch voll alter und neuer geistlicher Lieder, Lauban 1719“ in Leuba und einigen anderen Gemeinden, darunter auch Frieders-

27 Kloß gab dies Unterrichtswerk unter dem Titel „Die nöthigsten Lehren zur Gründung des Glaubens und Führung eines heiligen Lebens, Lauban 1769“ heraus.

28 Das dabei verwendete Formular besprechen wir in unserem Aufsatz zur Konfirmation in nächsten Bande.

dorf am Queis, eingeführt.²⁹ Es enthielt 470 Lieder aus allen Epochen geistlicher Lieddichtung.³⁰ Eins dieser Lieder stammt aus der Feder des Herausgebers und ist bis heute lebendig geblieben: Das Erntelied „Die Ernt ist nun zu Ende“.³¹

Tollmann schuf hier eine Motivdichtung, in deren Mittelpunkt Gottes Gaben und der Dank stehen, den wir ihm dafür schuldig sind. Dabei steht der Dichter fest auf dem Boden von Schrift und Bekenntnis und bedient sich der Motive des Kleinen Katechismus Martin Luthers. Das Lied wurzelt in der Lehre von der Rechtfertigung, weiß von Sünde und Gericht, um unverdiente Gnade Gottes und von Heiligung, die aus der Rechtfertigung hervorgeht; vor allem aber um das vornehmste Werk eines Christen: Lob und Dank für die Gaben Gottes.

In den Gaben seiner Schöpfung hat uns Gott seine Liebe bezeugt; er ist noch der „alte Gott“ (1. Mose 50), darum gebührt ihm unser Lob (Str. 1). „Gott gibt täglich Brot, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen.“ Der Anfang zur Erklärung der 2. Bitte des Vaterunsers liegt der 2. Strophe teilweise wörtlich zugrunde. Zum täglichen Brot, das wir durch Gottes Liebe genießen dürfen, gehört auch ein friedliches Leben in Stille und Ruhe.

Menschliche Bosheit ist leicht geneigt, Gottes Güte und Liebe zu missachten und ins Gegenteil zu verkehren – dennoch müssen wir sie preisen, da Gott sie uns unverdient zuteil werden lässt (Str. 3).

Auch Sonnenschein und Regen sind Zeichen seiner Liebe, aber er muss sich auch vor uns verbergen, damit wir Trägen und Gedankenlosen lernen, „unser täglich Brot mit Danksagung zu empfangen“,³² wie es Strophe 4 in Anlehnung an Luthers Kleinen Katechismus heißt. Der Mittelpunkt des Liedes, wie auch des Christenlebens, ist das Danken. Gott ist unser aller Vater, er hat uns „mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes reichlich und täglich versorget“, und darüber hinaus „wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt“ – diesmal hat Toll-

29 Eine ausführliche Würdigung dieses Gesangbuches haben wir in JSKG 79/2000, S. 1-64 gegeben. Das Einführungsdatum 1720 ist dort S. 17 zu berichtigen. Von diesem Gesangbuch sind heute keine Exemplare mehr vorhanden; es existiert jedoch noch als 1. Teil des „Meffersdorffischen Gesangbuches“.

30 1724 erschien eine neue Auflage.

31 Da das EG unverständlicherweise die 4. und 7. Strophe entfernt und – ebenso unsinnig – die 8. und 9. Strophe umstellt, ist der vollständige Text als Beilage 1 eingestellt.

32 Tollmann spricht hier menschliches Versagen an, das den deus absconditus zur Folge hatte. Ist das für heutige „moderne“ Menschen zu anstößig, oder nicht mehr nachvollziehbar? Wir sehen in der Streichung dieser und der 7. Strophe eine bewusste Nivellierung der lutherischen Rechtfertigungslehre.

mann Luthers Erklärung zum 1. Glaubensartikel im Blick. Aber auch der feierlichste Lobgesang der christlichen Kirche, das *Te Deum laudamus*, wird wörtlich im letzten Vers der 5. Strophe übernommen: „Herr Gott, wir danken dir.“ Damit reiht sich der Dichter in die lobpreisende Gemeinde aller Zeit ein und bezeugt die Lebenskraft ihrer Liturgie.

Rechtes Danken schließt rechtes Bitten ein. In den letzten Strophen entfaltet der Dichter all das, „was zur Nahrung und Notdurft dieses Leibes“ gehört: Friede (Str. 6), „gut Regiment“ (3. Bitte), Gottes Treue und Bewahrung in aller Not, aber auch besonders Gottes „reines, wahres Wort“, die gesunde Lehre, die auf „gutem Acker“ rechte Früchte des Glaubens erweckt (Str. 7).³³

Den beiden letzten Strophen des Liedes liegt der Schluss von Luthers Erklärung zum 1. Artikel zugrunde: „des alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und Gehorsam zu sein schuldig bin.“ Unser Dank ist die rechte Schlussfolgerung, die Antwort auf die Frage: was folgt für uns aus dem Reichtum der Gaben Gottes? Dank steht an erster Stelle, Dienst und Gehorsam gehören dazu (Str. 8).

Ernte ist Abschluss eines Schöpfungsjahres und mahnt uns an unser Ende. Werden wir das, was wir im Leiden gesät haben, auch in Freuden ernten können? (Ps.126,5+6). Werden wir mit Freuden kommen und unsere Garben bringen? Werden wir reifen zu Früchten Gottes, in denen neues und unvergängliches Leben beschlossen ist? Gott allein kann helfen zu einer gesegneten Ernte unseres Lebens, da seine Vaterhände, die Hände des Schöpfers und Erlösers, uns umfassen werden. Das aber ist Gnade, um die wir ihn bitten dürfen, weil wir so viel zu danken haben. (Str.9)³⁴

Die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung des neuen Gesangbuches scheint Schweinitzens letzte größere Wohltat für seine Untertanen gewesen zu sein. Bereits zwei Jahre später, am 10. November 1722, verstarb er nach längerem Leiden im Alter von 78 Jahren, von seinem Beichtvater Tollmann behutsam auf sein Ende vorbereitet.³⁵ Die Beisetzung fand nicht in Leuba, sondern in der Familiengruft zu

33 Auch hier wird im EG durch Auslassung der Strophe eine wesentliche dogmatische Aussage gelehrt: die Wirksamkeit des Wortes Gottes. Ist das wirklich nur Bequemlichkeit?

34 Auch die Vertauschung der 8. mit der 9. Strophe ergibt keinen Sinn. Offenbar haben die Bearbeiter des EG hier ihren theologischen Offenbarungseid geleistet, indem sie die Quelle nicht erkannten: Luthers Erklärung zum 1. Artikel! Ein weiteres Indiz für die bewusste Nivellierung wesentlicher Glaubensinhalte, wie sie schon zur Zeit der Aufklärung unsere Gesangbücher „auszeichnete“!

35 In den „Personalien“ im Anhang zur Gedächtnispredigt auf H. Chr. v. Schweinitz gibt Tollmann auf den Seiten 47-52 einen anrührenden Bericht von der letzten, tödlichen Krankheit des Gutsherrn.

nicht in Leuba, sondern in der Familiengruft zu Friedersdorf statt, deshalb kam Tollmann nur die Gedächtnispredigt zu, die er am Mittwoch, dem 2. Dezember 1722, im Beisein der Hinterbliebenen in der Kirche zu Friedersdorf hielt.

Gedächtnispredigt auf Hans Christoph v. Schweinitz

Textgrundlage dieser Predigt war 1. Tim. 1,15, das der Verstorbene selbst zu seinem Leichentext bestimmt hatte; Tollmann stellte dazu eine Verbindung zum Evangelium des vergangenen 1. Advents her. Der Titel der Predigt war:

„Die Worte Pauli 1. Thimoth. 1,15 Wurden Als ein deutliches Zeugniß, daß der durch Zachariam c. 9,9 verheissene König der Tochter Zion sich würcklich als einen Helfer eingestellt habe, Bey dem Hochadelichen Leichen-Begängniß Des Weyland Wohlgebornen Ritters und Herrns, H E R R N Hans Christoph von Schweinitz und Krayn, auf Nieder-Leube, Wiesenthal, Ludwigsdorff, Johnsdorff, Churfl. Sächs. hochansehnl. gewesenenen Cammer-Herrns, und des Fürstenthums Görlitz hochmeritirtesten Landes-Aeltestens....in einer ihm gehaltenen und nunmehr zum Druck übergebenen Gedächtniß-Predigt betrachtet von Gottfried Tollmann, Pfarrern zur Leube. Lauban, gedruckt bey Nicolao Schilln.“

Die sogenannte Vorpredigt³⁶ („Praeloquium“) gibt beredtes Zeugnis von der Betroffenheit der Hinterbliebenen und des Predigers. Tollmann geht aus von dem Satz, den der Prophet Elisa seinem Lehrmeister Elias nachrief, als dieser in einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reuter“ (2. Kön. 2,12), und bezieht diesen Satz auf den Verstorbenen: auch er wurde von seinen Angehörigen „Vater“ genannt, nicht nur wegen seiner großen Lebensklugheit und -erfahrung, sondern ganz besonders wegen seiner väterlichen Liebe und Güte, die er ihnen zeitlebens erwiesen hat. Nicht nur für eigene Kinder und Kindeskindern war er Vater, sondern auch ein Vater der Armen und Verlassenen, denen er in Niederleuba ein Waisenhaus gestiftet hatte, in dem sie Aufnahme und Unterricht fanden.³⁷ Auch für den Prediger und

36 Näheres zur Predigt der luth. Orthodoxie bei Alfred Niebergall, Die Geschichte der christlichen Predigt, in: Leiturgia II, S. 288-293.

37 1714 gründete v. Schweinitz in Leuba ein Waisenhaus für elternlose Kinder aus Schlesien. Es war ein Haus mit 5 „geraumen“ Stuben; dazu wurden eine „Waisenmutter“ und ein Informator (Michael Henrici 1690-1719) für die Kinder eingestellt. Nach dem Tode des letzteren und der Gattin des Landesältesten wurde das Haus geschlossen und das Gebäude privat vermietet. Vgl. dazu Kloß (s.Anm.19), S.36.

seine Gemeinde war der Entschlafene voller Güte: er ließ sich das Wohl der ihm anvertrauten Menschen am Herzen liegen, indem er für ihre leibliche und geistliche Wohlfahrt sorgte. Keiner, der unverschuldet in Not geraten war, klopfte vergeblich an seine Tür; er hatte immer ein offenes Ohr für die Sorgen, die ihm der Pastor vortrug, den er auch als seinen Beichtvater erwählt hatte.

Nun ist der Gutsherr zwar dahin, doch er ist bei Gott, der seinen immer wieder ausgesprochenen Wunsch, bei ihm sein zu dürfen und am jüngsten Tage der himmlischen Herrlichkeit teilhaftig zu werden, nun erfüllt hat. Tollmann bekräftigt dies mit den Worten: *„Ach ja, die heiligen Engel, welche den Eliam in Gestalt feuriger Wagen und Rosse lebendig gen Himmel geführt, haben auch die Seele unseres Hochseligen in den Schoß Abrahæ getragen. Daß dis aber mit Wahrheit von ihm gesagt und gehoffet werden könne, ob wir es gleich mit leiblichen Augen so nicht gesehen, wie Elisa seinen Eliam sahe gen Himmel fahren, das werde ich bey Erklärung des erwehlten Leichen-Textes klärlich darthun können. Wir wollen nur vorher den Vater im Himmel um seinen kräftigen Beystand inbrünstig anruffen durch ein gläubig Vater Unser.“*³⁸

Es folgt die Hauptpredigt, in deren Einleitung (Exordium) der Prediger die Verbindung zwischen dem Leichentext 1. Tim. 1,15 und dem Sacharja-Zitat herstellt: beide gehörten zu den Lieblingstexten des Verstorbenen, beiden eignet der Ton der Freude über den verheißenen gerechten König Jesus Christus. Von ihm sagen Propheten und Apostel einmütig, dass er denen die Schuld vergibt, die wahrhaft an ihn glauben. Das kann besonders die trösten, denen ihre Schuld bewusst ist und deshalb Gottes Zorn fürchten.

Daraus folgt (Propositio), dass wir es hier mit einem sehr deutlichen Zeugnis des Apostels zu tun haben, dass der durch Sacharja verheißene König der Tochter Zion wirklich gekommen sei als ein Helfer. Solches wird bezeugt:

1. Insgemein
2. Insbesondere

Damit sind Thema und Hauptteile der Predigt genannt, und der Prediger schließt ein kurzes Gebet an: *„Du aber, gerechter König JESu Christe, der du freylich gekommen bist, allen Menschen zu helfen aus ihrem geistlichen Elende, hilf auch uns anitzo, da wir von deiner Hülffe reden und dran gedencken wollen: hilf und laß alles wohlgelingen zu deiner Ehre, zum Trost derer Hochadelich Leidtragenden, und zu aller Erbauung. Amen.“*³⁹

38 Gedächtnispredigt, S. 6.

39 Ebd., S. 9.

Den ersten Teil der Predigt gliedert Tollmann, um die Art und Weise des paulinischen Argumentationsganges zu verdeutlichen, in zwei Abschnitte: 1. Paulus bezeugt es mit großer *Gewissheit*.

Die Argumentation erfolgt hier auf Grund des semantischen Befundes: der Prediger schließt aus dem Gebrauch des Satzes „Das ist gewisslich wahr“, dass Paulus diese Wendung immer dann einsetzt, wenn er von der Richtigkeit einer Sache völlig überzeugt ist.

Die Stelle 1.Tim.1,15 hat ihm der heilige Geist geoffenbart, und er hat die Wahrheit dieses Satzes auch am eigenen Leibe erfahren; Tollmann belegt dies mit Stellen aus anderen Briefen des Apostels. Paulus bezeugt dies auch mit großer Hochachtung vor dem Offenbarungsträger. Auch dies begründet der Prediger aus dem Gebrauch der Wendung „ein theuer werthes Wort“, die Paulus immer dann verwendet, wenn er meint: *„Das Wort, das ich hier ausspreche, ist werth, daß es vor allen anderen Dingen begierig, willig, danckbarlich an- und aufgenommen werde. Es ist werth, aufgenommen zu werden in den Verstand und ins Gedächtniß, also, daß man es lerne, wisse, verstehe und behalte. Es ist werth, aufgenommen zu werden in das Hertze, daß man es festiglich gläube, sich selbiges zueigne, und sein großes Vergnüßen daran habe. Es ist werth, aufgenommen zu werden in eine gantze Gemeine, also daß es öffentlich und zu Hause gelebret und be-
kandt gemacht werde.“*⁴⁰

Mit solchen Worten verkündet der Apostel Paulus den „angenehmen Trost“, dass – wie der Prophet Sacharja „unter dem fröhlichsten Zuruffe verkündigtet hat“ – , „dass der gerechte König der Tochter Zion als der längsterwartete Helffer des menschlichen Geschlechts sich eingestellt habe“.⁴¹

Damit sieht Tollmann das Verhältnis der beiden Testamente nach althergebrachter Weise im Sinne von Verheißung und Erfüllung.

Für uns Christen ist die Verheißung wirklich geworden, denn der König ist gekommen in Gestalt Jesu, des Heilandes und Erlösers. Dadurch wird der Apostel zum doppelten Zeugen: 1. zum Zeugen des Trostes für die bußfertigen Sünder durch die Botschaft von der vergebenden Gnade Gottes, und 2. zum Christuszeugen, und zwar nicht nur von dessen Menschwerdung, sondern vielmehr von dessen Werk der Erlösung aller Sünder, die diese bekennen: *„und das ist in der ernsten Meynung geschehen, daß auch alle Menschen, wenn sie nicht solches bößhafft verhinderten, der von ihm erworbenen Selig-*

40 Ebd., S. 11.

41 Ebd., S. 12.

keit genießen sollten. Was er allen erworben, das will er auch allen mitteilen, und hat zu solchem Ende die Mittel der Gnaden, Wort und Sacrament, geordnet.“⁴²

Das ist klare lutherische Theologie, allem Pietismus und Synkretismus abhold! Nach dieser Exegese folgt nun die Anwendung auf den besonderen Fall: Am 23. Sonntag nach Trinitatis 1722, also kurz vor seinem Tode, hatte der Verstorbene in einer Unterredung mit seinem Beichtvater noch über seine Seligkeit gesprochen und sich dabei auf verschiedene Bibelstellen bezogen, um dann auszurufen: „Solchen Glauben hat mir GOTT in der H. Tauffe geschencket, solchen würcket und stürcket er auch durch das Evangelium und durch sein H.Abendmahl, und ich bin bereit, solche Gnaden-Mittel noch ferner in der Absicht, daß mein Glaube dadurch gestärcket werde, ernstlich zu gebrauchen. Sollt ich auf dem Wege wohl können verlohren geben? Ach nein!“ Und Tollman folgert: „Was anders aber war das, als spräche er: Das ist je gewißlich wahr etc.“⁴³

Doch damit nicht genug, Tollmann charakterisiert den Herrn von Schweinitz noch als Predigthörer: „Er ließ offters in Geberden mercken, es sei ihm nichts süßers, als wenn von dem Heyl in Christo geprediget würde. Und ach! wie hoch schätzte er deswegen treue Prediger, weil sie Ihm diß Gnaden-Wort vorbielten, und wie treulich stund Er ihnen bey mit seinem Gebete, daß sie doch möchten immer mehr erfüllet werden mit Geist, Krafft und Gnade, das Wort von JESU CHRISTO, daß er kommen ist, die Sünder selig zu machen, freudig zu predigen. In solcher Hochachtung dieses theuren Wortes hat er angehalten biß in sein letztes Ende.“⁴⁴ Damit ist der Verstorbene beschrieben als vorbildlicher Christ, der die Wahrheit des Textes in verschiedenen Lebenslagen an sich selbst erfahren hatte.

Aber auch die Leidtragenden finden kräftigen Trost im Leichentext, denn weil Jesus versprochen hat, alle Sünder selig zu machen, so auch sie: „So will er auch Sie selig machen, hat auch bereits angefangen, will Sie aber auch weiter fort zum Himmel befördern. Ist dieses, so kann wieder zusammen kommen, was der Tod geschieden. Hat man aber diese Hoffnung, so kann man sich wohl zufriednen geben.“⁴⁵ Allen weiteren Trost stiftet Jesus, dem der Verstorbene seine Familie durch vielfältiges Gebet ans Herz gelegt hat: „es wird sich auch nach dem Tode die Krafft davon noch zeigen.“⁴⁶

Tollmann kommt nun zum zweiten Teil: „Nun solt ich das schöne Wort auch euch Meine Lieben insgesamt besonders appliciren; aber ich verspar es auf die letzte, gebe also itzt zum II. Theil, zu zeigen, wie Paulus auch insbesondere bezeuge,

42 Ebd., S. 13.

43 Ebd., S. 15/16.

44 Ebd., S. 16.

45 Ebd., S. 17.

46 Ebd., S. 18.

*daß sich der durch Zachariam verbeißene König der Tochter Zion als ein gerechter Helfer würcklich eingestellt habe. Das geschicht nun, wenn er mit kurtzen sagt: ‚Unter welchen ich der fürnehmste bin.‘ Denn eben hiermit versichert er, daß dasjenige, was er vorher überhaupt bezeuget, an ihm insonderheit sey bewerkstelliget worden, und also nothwendig wahr seyn müsse.*⁴⁷

Paulus tut dies, indem er aus seinem Innersten heraus Zeugnis ablegt, und beschreibt so die Art und Weise, wie Jesus selig macht. Zuerst stellt er sich selbst als bußfertigen Sünder dar. Er hatte Schuld auf sich geladen, als er die Gerechtigkeit nach dem Gesetz derjenigen aus Gnade vorgezogen hatte. Die Erkenntnis dessen brachte ihn zur Umkehr: er tat Buße und erkannte sich als den „fürnehmsten“ Sünder. Dazu bemerkt Tollmann: *„Denn das ist die Art recht bußfertiger Sünder, daß, wenn sie es gleich nicht so arg gemacht haben als andere, sie es dennoch bedrückt, sie seyen die größten, denn sie sehen den Grund ihrer kleinen Sünden mehr ein, als andere die Schwere ihrer großen Sünden.“*⁴⁸

Dann stellt sich Paulus als Exempel eines Sünders dar, den Christus selig gemacht hat. Weil er seine Schuld aufrichtig bereute, hat sich Jesus an ihm „führnehmlich“ erzeigt als Heiland und Helfer. Dies wird ausführlich belegt aus dem Kontext und weiteren Stellen aus dem Corpus Paulinum.

Damit ist der exegetische Teil der Predigt abgeschlossen, und Tollmann wendet seine Ergebnisse nun auf den Verstorbenen und dessen Hinterbliebene an (Applicatio): Auch der Verstorbene war ein solcher bußfertiger Sünder, denn er lebte in täglicher Reue und Buße, wenngleich seine Sünden keine Todsünden waren: *„Ach! was vor Angst fühlte nicht der liebe Herr, wenn er sich nur etwa in einigen Worten, oder durch einiges ungeduldiges Bezeigen vergangen hatte. Er kunte nicht ruhen, Er hatte es denn seinem GÖtze, und zuweilen auch Menschen herzlich abgebeten...Je empfindlicher die Reue war..., desto größer auch die Gewisheit der empfangenen Gnade...“*⁴⁹

Ganz durchdrungen war Herr von Schweinitz von dem Bewusstsein, dass Gott ihn von allem Übel erlösen und zum Bürger seines Reiches machen wird. Dieser Glaube – so versichert Tollmann – habe ihm zur Seligkeit geholfen. Daran zweifle er als Seelsorger und Beichtvater keineswegs, da er dies in den elf Jahren ihrer Zusammenarbeit immer wieder neu erfahren durfte: *„Ja! ich wünschte, daß ich von allen, die ich zum sel. Sterben zubereitet, so viel Ueberzeugung hätte wegen erlangter Seligkeit, als ich von unserem theuersten Herrn Landes-Aeltesten habe... Die letzten Lieder, welche sich der Hochsel. wenige Stunden vor seinem Ende singen ließ, und selbst mit anstimmete, waren Lob-Lieder, und der*

47 Ebd., S. ebd..

48 Ebd., S. 19.

49 Ebd., S. 22.

allerletzte Verß, den er in diesem Leben gesungen, war aus dem Liede ‚O daß ich tausend Zungen hätte‘, folgender:

*Ach! nimm das arme Lob auf Erden,
mein Gott, in allen Gnaden bin;
im Himmel soll es besser werden,
wenn ich ein schöner Engel bin;
da sing ich dir im höhern Chor
viel tausend Halleluja vor.*

*In kurzem ward er ein schöner Engel, und von da an hat er gewiß im höhern Chor viel tausend Halleluja auf himmlische Weise freudenvoll angestimmt.*⁵⁰

Den Schmerz der Hinterbliebenen erkennt der Prediger an, erinnert jedoch daran, dass ihr Vater eines seligen Todes gestorben, für den sie Gott eher danken sollten. Darum reiche es, zuerst mit dem zufrieden zu sein, was der Verstorbene „im rechten Lande der Lebendigen“ gefunden hat, danach aber den Trost zu bedenken, den Jesus an ihnen getan habe, indem er dem Verstorbenen ein solches Ende hat zuteil werden lassen: „Denn je mehr wir Exempel vor uns kriegen solcher Sünder, welche JESUS hier und dort selig gemacht, je mehr werden wir gestärckt zu sagen: Es ist je gewisslich wahr etc.“⁵¹

Der Prediger fährt fort: „In Erwegung dessen werden auch die Hochadl. Leidtragenden ihr Trauern mässigen. Sie finden ja hier den Trost, den ich bereits gegeben habe, deutlich bekräftiget. Sie sehen an dem Exempel Pauli und Ihres Hochsel. Herrn Vaters und nahen Anverwandten als in einem Bilde, daß es dem HERRN JESU ein Ernst sey, die Menschen selig zu machen und in Himmel einzuführen.“⁵²

Auch der übrigen Trauergemeinde hält Tollmann den Apostel und den Verstorbenen als Beispiele vor, die sie lehren sollten

1. eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, die ihren Grund hat im wahren Glauben an Jesus Christus: „wer sich verlässt auf Jesum Christ, dem muß der Himmel werden.“
2. „was das beste und vortrefflichste sey, so am meisten verdienet aufgenommen zu werden in Hertz, Haus, Kirch, Schule, Stadt, Dorf und Land, nehmlich das süße Evangelium, dessen Inhalt ist, Christus JESUS ist in die Welt kommen, die Sünder selig zu machen.“⁵³ Denn davon sagt Paulus, „Es ist ein teuer wertenes Wort“, und er ist die Garantie für die Wahrheit dieses Wortes, so wie der Verstorbene und andere Christen dies sind.

50 Ebd., S. 23f.

51 Ebd., S. 24.

52 Ebd., S. 25.

53 Ebd., S. 27.

3. dass niemand anderes denn ein bußfertiger Sünder von Gott selig gemacht wird und so zum wirklichen Genuß der Wahrheit gelangt: „*Jesus will anders nicht selig machen als in der Ordnung des Glaubens.*“⁵⁴ Niemand aber ist gläubig, der nicht auch bußfertig wäre. Dafür sind der Apostel und der Verstorbene die besten Beispiele.

Es folgen drei Schlussmahnungen an die gesamte Trauergemeinde: Sollen euch die Sünden vergeben werden, wollt ihr die ewige Seligkeit, dann glaubt an Jesus,

1. und zwar so, dass er für euch die einzige Hoffnung ist, um die Seligkeit zu erlangen,
2. um dorthin zu gelangen, lest fleißig das Evangelium und glaubt dem, der euch ohne euer Verdienst aus Gnaden gerecht gemacht hat.
3. „Gläubet aber an ihn mit einem solchen Glauben, der mit einer hertlichen Reue über die Sünde verknüpft ist.“⁵⁵

Der Prediger wird nicht müde, seinen Zuhörern den Trost des Evangeliums, verbunden mit der Rechtfertigungslehre, einzuprägen: Jesus ist gekommen, sein Volk von allen Nöten zu befreien und selig zu machen. Das gilt besonders für die Nöte und Sorgen, in die wir wegen unseres Hanges zur Sünde geraten. Auch die allergrößten Sünder dürfen sich dessen getrösten, wenn sie nur umkehren und Buße tun. Dann macht Jesus keine Unterschiede, für ihn zählt allein der Glaube.

Mit dieser Zusammenfassung der Gedächtnispredigt auf Hans Christoph Schweinitz hoffen wir, Tollmann als Prediger genügend charakterisiert zu haben: größtmögliche Texttreue und ein klarer, vom lutherischen Bekenntnis bestimmter theologischer Standpunkt kennzeichnen ihn als aufrechten Prediger und behutsamen Seelsorger, frei von bloßer Lobhudelei, wie auch von pietistischer Treiberei und Überspanntheit. Das macht diese Predigt zu einer ebenso inhalts- wie gehaltvollen Predigt; Tollmann wird dem ihm anvertrauten Trostamt in jeder Weise gerecht.

Herrschaftswechsel auf Niederleuba

Mit dem Tode des alten Herrn von Schweinitz übernahm sein Schwiegersohn Moritz Christian von Schweinitz (1676-1739)⁵⁶ das Gut Niederleuba. Seinen Wohnsitz behielt der neue Gutsherr jedoch in Friedersdorf,

54 Ebd., S. 29.

55 Ebd., S. 32.

56 Moritz Christian von Schweinitz (1676-1739) hatte 1702 Anna Helene v. Schweinitz aus dem Hause Crain geheiratet, eine Tochter des chem. Landesältesten H. Chr. v. Schweinitz.

so dass sich zwischen ihm und dem Leubaer Pfarrer nicht das gleiche enge Vertrauensverhältnis entwickeln konnte. Doch gerade Moritz Christian sollte es sein, der an dem verzagten Tollmann das Trostamt übernehmen und ihn zum Bleiben bewegen sollte. Im Jahre 1730 gab es nämlich Streitigkeiten⁵⁷ in der Gemeinde, die dem Pfarrer sehr zusetzten und ihn geneigt machten, einen neuen Wirkungskreis zu übernehmen. Ein günstiges Angebot lag bereits vor. Da schrieb der Gutsherr von Friedersdorf aus an den verzagten Pfarrer:

„Ich ersuche nebst meiner lieben Frauen meinen hochgeehrtesten Herrn Gevatter hierdurch herzlich, diesen Ruf vor Gottes Augen wohl zu prüfen und zu überlegen. So bin ich gewiß, wenn Sie alle bekümmerte Umstände, die Sie durch Ihr Wegziehen von Leuba verursachen werden, genau betrachten, so werden Sie solchen willig, gerne und mit Freude ausschlagen, ich kan ihnen auf mein Theil versichern, daß ich deshalb in großen Kummer gesetzt worden bin, würde auch noch größer werden, wenn Sie die Vocation annehmen sollten..., bitte als herzlich, vor dem allerheiligsten Angesichte Gottes, verlassen Sie ihren rechtmäßigen Beruf, den Sie zu Leuba haben, nicht, und setzen sich, mich und die ganze Gemeinde nicht in Gefahr und Seelenkummer...Ich hoffe ja auch und habe das Vertrauen zu meinen Untertbanen, daß sie durch Bethen und Bitten den liebsten Herrn Gevatter von dieser Versuchung werden abwendig machen...“⁵⁸

Ob es nun der Hinweis auf seine Stellung als „rite vocatus“ oder der aufrichtige Ton des Briefes waren, die Tollmann bewogen, in Leuba zu bleiben, kann nicht mehr mit letzter Sicherheit gesagt werden; halten wir also fest, dass hier einmal mehr die Rollen vertauscht waren, und ein Laie sich als Seelsorger an einem solchen bewährt hat.

Trauerschrift und Trostlied

Als Moritz Christian von Schweinitz 1739 starb, widmete Tollmann den Angehörigen eine kleine Trauerschrift, die den Epicedien auf den Tod des Gutsherrn einverleibt wurde.⁵⁹ Textgrundlage war Römer 3,23 – eine zentrale Aussage der paulinischen Rechtfertigungslehre. Das war auch das Thema der Schrift:

⁵⁷ Kloß (Anm.2) spricht von „gewissen Bewegungen“, ohne diese näher zu bezeichnen. Der Sohn des Moritz Christian, Hans Christian v. Schweinitz (1707-1750), seit 1733 Herr auf Leuba, unterhielt Verbindungen zur Brüdergemeinde in Herrnhut. Da diese versuchten, durch Abhalten von Bibelstunden auf dem Gutshof auch in Leuba Fuß zu fassen, kam es zu Konflikten mit dem Ortspfarrer Tollmann. Vielleicht meint Kloß diese Auseinandersetzungen.

⁵⁸ Ebd., S. 40.

⁵⁹ „Trauerschrift auf Moritz Christian von Schweinitz auf Friedersdorf, benebst dem Liede JEsus nimmt die Sünder an, welch ein Trost -.“

„Alle Menschen sind Sünder, und alle Sünder lieben auch von Natur die Sünde: Aber viele haben sich durch die Gnade dahin bringen lassen, daß sie die Sünde hassen; das macht einen mercklichen Unterschied unter den Sündern.“⁶⁰

Daraus ergeben sich zwei Gruppen von Sündern:

A. Sünder, welche die Sünde lieben, sind

1. blinde Leute, d. h. geistlich blind, denn sie lieben, was Gott zuwider ist.
2. garstige, gräuliche Leute, denn sie besudeln sich durch ihre Sünden. Aber Gott kennt sie alle, die offenbaren und die heimlichen Sünder.
3. höchst unselige Leute, denn durch ihre Sünden leben sie außerhalb der Gemeinschaft und Freundschaft Gottes.

Dagegen sind:

B. Sünder, die die Sünde hassen (bußfertige Sünder)

4. geistlich sehende Leute, denn sie haben sich von der Sünde abgewandt, d. h. das göttliche Licht hat sie angerührt, so daß sie nach der Gnade gegriffen und diese sich angeeignet haben.
5. schön und angenehm in den Augen Gottes (und der Engel), denn ihnen ist die Gerechtigkeit Gottes völlig zugeeignet. Dabei bleiben sie jedoch Sünder, kämpfen dagegen an, damit sie im Glauben bleiben und die Erlösung durch das Blut Christi genießen.
6. recht selige Leute, weil sie mit Gott verbunden sind, und er ihnen das schenkt, was Jesus erworben hat: göttliches Licht und Kraft, Friede und Freude in Christo, sowie lebendige Hoffnung des ewigen Lebens.

Daraus folgt: In solchen seligen Zustand könnten alle Sünder gelangen, wenn sie nur wollten, da Jesus allen seine Gnade ohne Unterschied anbietet. Doch nur wenige sind auserwählt, da es die meisten vorziehen, durch eigene Schuld im Stand des Zorns zu verbleiben.

Den Verstorbenen rechnet Tollmann zur zweiten Kategorie, da er zeit- lebens bemüht war, dem Willen Gottes zu folgen. Dafür hat ihn Gott kurz vor seinem Tode besonders ausgezeichnet und seine Hoffnung, zu Christi Himmelfahrt im Himmel zu sein, gnädig erfüllt.

Den Angehörigen gibt Tollmann zu bedenken: „*Jemehr Sie nun, Hochadligen Leidtragende, den Hochseeligen geliebet, iemehr sie Ihm für seine ungemaine Liebe und Treue Gutes gewünschet, iemehr wird sich Ihr Trauren über desselben Absterben stillen, wenn Sie wohl bedencken, daß das Sterben Ihn in den allerseeligsten Zustand auf ewig versetzet hat, da Er nun mit denen vor dem Stuble des Lammes stehenden 24 Aeltesten ein Halleluja nach dem andern anstimmet.*“⁶¹

60 „Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten.“

61 Trauerschrift, S. 31.

Schon diese kurze Inhaltsangabe der kleinen Trostschrift beweist von neuem, worauf es Tollmann ankam: auf den wahren Trost des Evangeliums, der einzig wirksam ist anlässlich eines Todesfalles. Dieses Anliegen verbindet er hier mit einer klaren Darstellung der Rechtfertigung nach lutherischem Verständnis.

Ein Lied, das das vorher Gesagte gleichsam illustriert, schließt sich an. Es besteht aus vierfüßigen Trochäen zu je sechs Versen. Eine leicht dahin fließende, gehaltvolle Sprache zeichnet es aus. Devise des Liedes, die in der Anfangszeile jeder Strophe wiederkehrt, ist der Satz, anklingend an Lukas 15,2: „Jesus nimmt die Sünder an“. Tollmann hat den in der biblischen Vorlage als Anklage formulierten Satz („dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen“) in ein Trostwort umgewandelt, indem er den Namen „Jesus“ für das anklagende Pronomen „dieser“ eingesetzt hat:

„Jesus nimmt die Sünder an.
Welch ein Trost für bange Herzen!
Er, der seelig machen kann,
heilet unsre Sünden-Schmerzen.
JESus wird des Sünders Freund,
der die Sünde recht beweint.“⁶²

Die zweite und dritte Strophe schildern die Wohltaten, die Gott den gläubigen und allergrößten Sündern zuteil werden lässt: ihnen verschafft Gott stille Ruhe, und sie werden durch sein Wort zu ihm aufgenommen, dafür bürgt der Apostel Paulus.

In der fünften Strophe wechselt der Dichter von der Trostverkündigung zum persönlichen Gebet:

Schließ mich auch in deine Arme!
Ich will seyn dein Unterthan.
Jesu: zeige dein Erbarmen.
Geh nicht mit mir ins Gericht,
Laß mich sehn dein Freuden-Licht.

In der siebten Strophe wendet sich Tollmann noch einmal an die Leidtragenden und empfiehlt sie der Fürsorge Christi:

„JESus nimmt die Sünder an.
Kommt zu JESu, meine Lieben!
Kommt fein nah an ihn heran!
Sünde kann nichts als betrüben:

⁶² Das ganze Lied siehe Beilage 2.

aber JESus kann erfreun,
und der will auch euer seyn!“

Leider hat das schöne Lied keine Aufnahme in die Gesangbücher gefunden, die es wegen seines herzlichen Tons durchaus verdient hätte.

Idylle mit Soldaten

In seiner Freizeit beschäftigte sich der Leubaer Pfarrer mit dem Sammeln und Bestimmen von Pflanzensamen; kurz vor seinem Tode schickte er die mehrere hundert Samenarten umfassende Sammlung an einen Kollegen, der sie vermehren und vergrößern sollte.

Bei seinen häufigen Wanderungen durch Feld und Wald stellte Tollmann aus verschiedenen Pflanzen und Kräutern eine Teemischung zusammen, die er sich alle Tage selber bereitete und auch seinen Gemeindegliedern bei bestimmten Krankheitsfällen verordnete und ihnen überließ.

Doch auch diese Idylle zeigte eines Tages Risse, als Friedrich der Große kurz nach seiner Thronbesteigung Krieg gegen das Haus Habsburg führte, um seine Ansprüche auf Schlesien durchzusetzen. Das Kurfürstentum Sachsen, zu dem die Oberlausitz damals gehörte, hatte deshalb viel unter Truppendurchzügen zu leiden. So zogen im Jahre 1742 die Preußen zum ersten Mal durch Leuba, um nach Böhmen zu gelangen.

Der letzte schlesische Krieg 1744/45 brachte besonders viele Plagen und Schrecken nach Leuba. Am 16. Februar 1744, einem Sonntag, hörten mehrere Schüler und Erwachsene kurz vor dem Vespergottesdienst in der noch verschlossenen Kirche jemand mit heiserer Stimme singen „Gott, der Vater, wohn uns bei“. Eine sofortige gründliche Suche im Kirchengebäude, die auch den letzten Winkel erfasste, konnte den Sänger nicht ausfindig machen, und die Leute deuteten dies merkwürdige Ereignis auf den bald ausbrechenden Krieg.⁶³ Wohl nicht zu Unrecht, denn vom 16. Dezember 1744 bis zum 6. Januar 1745 quartierte sich das Rutowskysche Regiment in Leuba ein und erpresste seinen Unterhalt von den Einwohnern. Auch Tollmann litt unter dieser Einquartierung.

Noch schlimmer wurde es am 23. November 1745, als die ganze kaiserliche Armee in der Umgebung von Leuba ihr Lager aufschlug, und der Fürst v. Lobkowitz mit 70 Pferden und seinem ganzen Hofstaat im Pfarrhaus logierte, so dass der Pfarrfamilie nur eine kleine Kammer zur Zuflucht blieb. Nach zwei Tagen zogen die Kaiserlichen weiter, und die Preußen rückten nach. Dabei kam es für den Pfarrer zu einer denkwürdigen Begegnung.

63 Kloß (Anm.19), S. 37.

Friedrich II. von Preußen in Leuba

Am 27. November 1745 ritt Friedrich der Große durch Leuba. Als er sich dem Pfarrhaus näherte, ging Tollmann ihm entgegen. Dabei kam es zu folgendem kleinen Wortwechsel: Friedrich II. ritt auf den Pfarrer zu, und dieser sprach ihn an: „Ihro Majestät, ich bitte um Gnade für mich und meine Schafel!“ Der König antwortete: „Wer wird ihnen etwas tun? Wir sind nicht Leute, die zum Verderben kommen.“⁶⁴ Tollmanns Antwort ist nicht überliefert, doch ein paar Tage später quartierte sich eine ganze preußische Reiterschwadron mit 199 Pferden im Pfarrhof ein. Was nun?

Kloß berichtet darüber: „Hier ging alles drauf, was da war, und es war zuletzt nicht ein Bissen Brodts mehr vorhanden.“⁶⁵ So viel war also von königlichen Worten zu halten.

Als dann am 2. Sonntag nach Epiphanius 1746 ein Dankgottesdienst für den erlangten Frieden gehalten wurde, werden die Leubaer und ihr Pfarrer wohl mit dankbaren und erleichterten Herzen das Te Deum gesungen haben.

Zehn Friedensjahre waren Dorfbewohnern und ihrem Pfarrer beschieden, dann brach der siebenjährige Krieg aus und zog das Dorf wieder in Mitleidenschaft. Der Pfarrer jedoch, so berichtet Kloß, „wurde die schützende Hand Gottes bey mehr als einer Gelegenheit über sich gewahr.“⁶⁶

Im Detail sah das so aus: „Dergleichen geschabe z. E. im Jahr 1757, den 30. Aug. Die Preußen fouragirten an diesem Tage das ganze Dorf rein aus. Ihm aber erweckte Gott einen vornehmen Officier, der ihm eine Wache zugab, die Ihm das Seini-ge erhalten mußte, und es durfte sich kein Preusse in seinen Hof wagen. Im Jahr 1760, den 13. Febr. fiel ein Commando Preußen die hier stehenden Ulanen des Nachts an. Bey dieser Gelegenheit wurde mit dem Gewehr ein Feuer nach dem andern gemacht, und viele Häuser mit den Kugeln durchschossen. Ja, ein Husar drang mit dem bloßen Säbel in der Faust, in des seligen Mannes Stätte, und drohete ihn zu hauen. Allein, Gott wandelte ihm unvermuthet das Hertz, so, daß er sich bald darauf aufs freundlichste gegen Ihn bezeugte, und die andere Gefabr ging auch vorüber, ohne Ihm zu schaden. Außerdem hat ihn Gott in diesem Kriege vor allen Plünderungen beschützt, Ihm bey Einquartirungen immer sehr gute Officiers gegeben, die Ihn eber vertheidiget, als bedrängt, und ihn auch bey allen Fouragirungen allezeit noch so viel übrig gelassen, dass es für die übrige Zeit nothdürftig zugereichet. Den Raub Seines Viebes hat Gott gleichfalls durch den ganzen Krieg hindurch verhütet.“⁶⁷

64 Kloß (Anm.2), S. 54.

65 Ebd., S. 54.

66 Ebd..

67 Ebd., Anm. *

Krankheit und Alter

Um die Mitte der 50er Jahre ging es mit Tollmanns Gesundheit langsam bergab. Im Februar 1755 befahl ihn eine schwere Krankheit, von der er sich nur langsam erholte: *„Er empfand dabey viel Beschwerden in Seinen Augen, hatte große Geschwulst an Händen und Füßen, wie auch viele Schmerzen im Leibe und in Rücken, einen bösen Hals, und viele andere Schwachheiten, die Ihn vom 26. Febr. an, bis an das Fest der Himmelfahrt Christi, auf dem Krankenbette dergestalt zurückhielten, dass Er sich weder regen noch bewegen konnte.“*⁶⁸

Ein Jahr später folgte die völlige Erblindung, so dass er sein Amt nur noch eingeschränkt verwalten konnte und um einen Substituten (Hilfsprediger) nachsuchen musste. Für dessen Besoldung hatte er allerdings selbst aufzukommen. Diesen fand er in dem bisherigen Hauslehrer Jakob Gottlieb Kloß (1730-1789), der nach einer Probepredigt am 10. Sonntag nach Trinitatis 1756 vom damaligen Kollator Philipp Joseph Graf von Gallas zum Substituten bestimmt wurde und am 5. Februar 1757 sein Amt antrat. Mit ihm erhielt Tollmann einen treuen und fleißigen Gehilfen, der ihm in seinen letzten Lebensjahren wie ein Sohn zur Seite stand und das auch so beschrieb: *„Er hat mich nach der Zeit allezeit als einen Ihm von GOTT gegebenen Gehülffen erkannt, und mir alle Treue und Liebe bewiesen. Wir haben miteinander 9 Jahre in einem Hause gewohnet, von einem Bissen gegessen, aus einem Becher getrunken, und täglich einen freundschaftlichen Umgang miteinander zu unterhalten gesucht.“*⁶⁹

Das erste halbe Jahr beteiligte sich Tollmann noch am Predigtendienst, ab dem 2. Trinitatissonntag 1757 war ihm das krankheitshalber nicht mehr möglich. Nur das Beichthören behielt er sich vor, bis er auch hier nach zwei Jahren resignieren musste.

Das goldene Amtsjubiläum

Sein 50jähriges Priesterjubiläum am 27. Dezember 1761 wurde mit einer kleinen Feier begangen, die allerdings erst am Nachmittag stattfinden konnte, da der Jubilar sehr lange brauchte, um einigermaßen mit sich fertig zu werden. Daher hatte Kloß den Hauptgottesdienst gehalten und an das Jubelfest erinnert. Als Tollmann dann zur Vesper die Kirche betrat, hatte sich die Gemeinde fast vollzählig versammelt und stimmte das Te Deum an (Herr Gott, dich loben wir). Danach trat Kloß vor den Altar und hielt eine kurze Ansprache über Sprüche 16,31.⁷⁰ Die Gemeinde sang die beiden

68 Ebd., S. 51.

69 Ebd., S. 56.

70 „Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden wird.“

letzten Strophen des Liedes „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut.“⁷¹ Danach traten Pfarrer und Substitut gemeinsam vor den Altar, letzterer sang eine Dankkollekte und der Jubilar segnete seine Gemeinde, mehr war ihm nicht möglich. Der Gesang des Liedes „Es woll uns Gott genädig sein“⁷² beschloß die kleine Jubelfeier.

Letzte Lebensjahre und Tod

In den folgenden Jahren nahmen Tollmanns Kräfte immer mehr ab, seit 1763 konnte er seine Stube nicht mehr verlassen. Wenn Gemeindeglieder ihren Seelsorger besuchten, pflegte er ihnen zuzurufen: „*Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingeht. Geschiebet das, so werde ich euch im Himmel mit Freuden empfangen, wenn ihr mir nachkommt!*“⁷³

Bis in seine letzten Stunden blieb er bei klarem Verstand, nur das Gedächtnis setzte manchmal aus, und die Urteilskraft ließ nach. Am 6. März 1766 entschlief er im Alter von 85 Jahren, 4 Monaten und 8 Tagen, nachdem er fast 55 Jahre seiner Gemeinde vorgestanden hatte. Am 12. März wurde er feierlich zu Grabe getragen. Den Ablauf seines Ehrengedächtnisses hatte er bereits 1748 bestimmt, ebenso wie die Grabschrift; auch sein Sarg musste damals schon angefertigt werden.

Seit dem 12. September 1713 war Tollmann verheiratet mit Theodora Charitas Mylius (1687-1748), Pfarrerstochter aus Podrosche. Die Ehe war mit 3 Töchtern und einem Sohn gesegnet, der leider im frühen Kindesalter verstarb. Tollmanns zweite Tochter Christiana Charitas führte nach dem Tod der Mutter ihrem Vater den Haushalt.

Während seiner Amtszeit hatte er (bis 1757) 841 Kinder getauft, 210 Paare getraut, „den größten Theil seiner Zuhörer, die Er anfänglich hier gefunden, zur Erde bestattet“⁷⁴ und mehr als 6000 Predigten gehalten.

Als er sein Ehrengedächtnis bestimmte, schrieb er: „*Ach mein GOTT, der du bis hieher gnädig verliehen hast, dich mit meinem Munde zu preisen, und deine Ehre öffentlich auszubreiten, verleyhe doch, daß auch bey meinem Leichenbegängniß dein Name geheiligt werde. Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre. Heilige dennoch die Leichenredner dir zum Preise, mache ihr Hertz und Mund voll Ruhmes, nicht von mir, armen Sünder und elenden Menschen, sondern von dir, meinem allmächtigen und wahrhaftigen GOTT... Von GOTT muß, kan und soll gesagt werden,*

71 Meffersdorfer Gesangbuch (vgl. Anm. 29), Nr. 332.

72 Ebd., Nr. 188.

73 Kloß (Anm.2), S. 59.

74 Ebd., S. 42.

daß er seine Zusage, nach welcher er mein GOTT zu seyn in der Taufe versprochen, treulich gehalten habe. Von mir aber muß und soll gesagt werden, daß ich meine Zusage leider! gar zu sehr aus den Augen gesetzt, und ihn, meinen getreuen GOTT, mit unzähligen Sünden betrübet habe, die er mir um meines JESU willen, in dem allein ich mein Heil suche, gnädig vergeben hat. GOTT Lob! ich habe JESUM, und in ihm die Erlösung durch sein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünden.⁷⁵

Das Ehrengedächtnis

So, wie er es bestimmt hatte, wurde sein Ehrengedächtnis gehalten: „Als man die Leiche von der Thür abholte, sang man, auf Seine Anordnung, die zwey Lieder ‚GOTT LOB, es geht nunmehr zum Ende⁷⁶ und ‚Alle Menschen müssen sterben⁷⁷ Wobey der selige Mann selbst noch verordnet, daß in dem letzten Liede, die letzten Worte ‚Lebet wohl zu guter Nacht, GOTT sey Dank, daß es vollbracht‘ solo mußten wiederholet werden, welches auch zu vieler Erweckung geschabe. Im Hingeben mit der Leiche, hatte Er das Lied verlangt ‚Ich sehne mich nach meinem Grabe⁷⁸“

Nachdem man ihn in die Kirche gebracht, sang man erst, nach Seiner Verordnung das Lied ‚Meinem JESUM laß ich nicht⁷⁹ Nach diesem wurde das Lied ‚Laßt mich ruhen, laßt mich schlafen⁸⁰ solo, doch alle mal nach jedem Verse ein Vers aus dem Liede ‚Welt ade, ich bin dein müde⁸¹ abgesungen.

Sodann hielt der Beichtvater des seligen Herrn Tollmann, Herr Matthias Knochenhauer, treuverdienter Pfarr zu Nieda, die Leichenpredigt über den von dem seligen Manne erwählten Leichentext Jer. 31,3 ‚Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte‘. Den Eingang dazu hatte der selige Herr Pastor gleichfalls bestimmt, und zwar die Worte ‚Höre, mein Volk, laß mich reden, Israel, laß mich unter dir zeugen: ich GOTT, bin dein Gott‘. (Ps. 50,7)

Nach deren Endigung wurde der von dem Herrn Tollmann selbst aufgesetzte Lebenslauf vorgelesen, sodann das Lied ‚Mein JESUS hat sein Blut vergossen⁸² gesungen,

75 Ebd., S. 42/43.

76 Meffersdorfer Gesangbuch (vgl. Anm. 29), Nr.379.

77 Ebd., Nr. 388.

78 Ebd., Nr. 117.

79 Ebd., Nr. 57.

80 Dies Lied steht nicht im dortigen Gesangbuch. Kloß bemerkt dazu (a.a.O., S. 63): „Es hat dieses Lied der sel. Gabriel Wimmer, Sag. Siles., Pastor zu Altenmörbitz, über Casp. Pfündels, Past. zu Frohburg, letzten Worte: Laßt mich ruhn! gemacht, als dieser letztere 1716, den 20. Sept. verstorben. Dem sel. Herrn Tollmann hatte solches so wohl gefallen, daß Er es deswegen zu seinem Grabelied bestimmt.“

81 Meffersdorfer Gesangbuch Nr. 407.

82 Ebd., Nr 384.

und darauf von mir die Parentation nach Seinem Verlangen über 1.Job.1,v.7 ‚Das Blut Christi etc.‘ gehalten. Der Inhalt derselben war der, den Er mir selbst vielmal mit großem Nachdrucke vorgesaget. Als sie zu Ende war, wurde, wieder auf Seine Anordnung, das Lied angestimmt ‚Geh hin, mein Volk, in deine Kammer⁸³, und der entseelte Leichnam wurde darauf in Sein schon vor 18 Jahren zubereitetes Grab mit gewöhnlichen Ceremonien eingesenket.⁸⁴

Würdigung

Wenn sein Biograph, Substitut und Nachfolger über ihn schreibt: „Die Welt kannte ihn nicht, und er kannte die Welt nicht“⁸⁵, dann trifft das wohl zu. Im abgelegenen Leuba hatte Tollmann wenig Gelegenheit, großen Umgang zu pflegen und Kontakte zu knüpfen. Er teilt damit das Schicksal so manchen Landpfarrers, der durch die abgeschiedene Lage seiner Gemeinde zu einem eingezogenen Leben gezwungen war. Doch Tollmann hat daraus das Beste gemacht: er schuf für seine Gemeinde ein katechetisches Lehrbuch, verhalf ihr zu einem eigenen Gesangbuch und – was seine beste Tat war – predigte Gottes Wort lauter und rein gemäß seiner Ordination zum Amt der Kirche, in Treue zum lutherischen Bekenntnis ohne irgendwelche Sonderwege.⁸⁶ Darum haben die Sätze, die er seinen Nachfolgern hinterließ, bis heute ihre Gültigkeit bewahrt: „Gott wolle meinen Nachfolgern noch mehr Ernst geben, das Gute zu fördern, als ich gehabt, ja auch ihnen eine noch größere Einsicht geben in das, was dem sehr verfallenen Christentum und rechten Abwertung des Gottesdienstes aufbelffen kan. Und wie er mir manchen Segen und Sieg im Amte gegeben: also stehe er ihnen um so viel mehr bey, je näher sie etwa dem jüngsten Tage und folglich derjenigen Zeit seyn werden, welche nach Christi Aussage Matth. 24,37.38 den Zeiten Noä gleich seyn wird.“⁸⁷

Schließen wir mit zwei Strophen aus dem Trauergedicht, das sein Nachfolger ihm gewidmet hat:

83 Ebd., Nr. 411. Verfasser ist H. Chr. v. Schweinitz!

84 Kloß, wie Anm. 2., S. 63f.

85 Ebd., S. 40.

86 Über seine Amtsführung äußerte sich Tollmann so: „Wie ich gelebet, und mein Amt verwaltet, davon mögen andere zeugen. Das giebt mir indessen mein Gewissen Zeugniß, daß ich allen Rath Gottes von unserer Seligkeit, deutlich und ernstlich verkündiget, und so geprediget, daß meine Zubörer genugsam haben verstehen können, was sie an Jesu haben, und wie sie zu Jesu kommen, und seiner genießen sollten“. (Kloß, wie Anm. 2, S. 32). Und sein Biograph ergänzt: „Die Vorschrift, wornach Er sich in Seinem Vortrage richtete, war das feste prophetische Wort, das uns Gott durch die Propheten und Apostel aufzeichnen lassen... Von unsern Theuern Glaubens-Büchern war Er überzeugt, daß dieselben mit dem untrüglichen Worte Gottes übereinstimmten.“ (ebd., S. 32.)

87 Ebd., S. 64.

„Ja, Müder Greis! nun ists vollbracht,
 Du kannst nunmehr im Friede ziehen,
 Und aus der Trübsal finstrer Nacht
 In Salems helle Wohnstadt fliehen.
 Du legst nach deinem Wunsch, die morsche Hütte ab,
 Und eilst zur stillen Ruh, zum Schlafen in das Grab...

HERR, tröste, wen sein Tod betrübet,
 Verbinde die geschlagenen Wunden,
 Thu allen wohl, die Er geliebt,
 Versüße ihre Trauerstunden
 So heißts gewiß zuletzt, wenn alles wird bedacht,
 Der HERR hat alles wohl, und alles recht gemacht!⁸⁸

Für Literaturbeschaffung und freundliche Beratung sage ich Frau Karin Stichel und Herrn Matthias Wenzel, beide Görlitz, meinen herzlichen Dank!

Beilage 1

Vor glückliche Erndte

- | | |
|---|--|
| <p>1. Die Erndt ist nun zum Ende,
 der Segen eingebracht,
 womit GOTT alle Stände
 satt, reich und fröhlich macht.
 Der alte GOTT lebt noch;
 man kan es deutlich mercken
 an so viel Liebes-Wercken:
 drum preisen wir ihn hoch.</p> | <p>2. Wir rühmen seine Güte,
 die uns das Feld bestellt,
 und oft ohn unsre Bitte
 gethan, was uns gefällt.
 die immer noch geschont,
 ob wir gleich gottloß leben,
 ja Fried und Ruh gegeben,
 daß jeder sicher wohnt.</p> |
| <p>3. Zwar manchen schönen Segen
 hat böses Thun verderbt,
 den wir auf guten Wegen
 sonst hätten noch geerbt:
 Doch hat GOTT mehr gethan,
 aus unverdienter Güte,
 als Mund, Hertz und Gemüthe,
 nach Würden rühmen kan.</p> | <p>4. Er hat sein Hertz geneiget,
 uns Sünder zu erfreun,
 und gnugsam sich bezeuget
 durch Reg'n und Sonnenschein:
 Ward's aber nicht geacht,
 so hat er sich verborgen,
 und durch verborgnes Sorgen
 zum Bethen uns gebracht.</p> |
| <p>5. O alerliebster Vater</p> | <p>6. Zum Dancke kommt das Bitten</p> |

Du hast viel Danck verdient,
 Du mildester Berather,
 machst, daß uns Segen grünt.
 Wohlan, dich loben wir
 vor abgewandten Schaden,
 vor viel und große Gnaden
 HERR GOtt, wir dancken dir!

Du wollest, frommer GOtt,
 vor Feuer uns behüten,
 und aller andern Noth!
 Gieb Friedens-volle Zeit,
 erhalte deine Gaben,
 daß wir uns damit laben,
 regier die Obrigkeit.

7. Besonders laß gedeyen
 dein reines wahres Wort,
 daß wir uns dessen freuen,
 und auch an unserm Ort
 dieß gute Samkörnlein
 verlangte Früchte bringe,
 und wir in allem Dinge
 recht fromme Leute seyn.

8. Gieb, daß zu dir uns lencket,
 was du zum Unterhalt
 des Leibes hast geschencket,
 daß wir dich mannigfalt
 in deiner Gabe sehn,
 mit Hertzen, Mund und Leben
 dir Danck und Ehre geben.
 O laß es doch geschehn!

9. Kommt unser Lebens-Ende,
 so nimm du unsern Geist
 in deine Vater-Hände,
 da er der Ruh geneußt,
 da ihm kein Leid bewußt.
 so erndten wir mit Freuden
 nach ausgestandnem Leiden
 die Garben voller Lust.

Text nach Meffersdorfer Gesangbuch (8. Aufl. 1796), Nr. 388

Beilage 2

Mel. Meinen JEsu laß ich nicht.

1. JEsus nimmt die Sünder an.
 Welch ein Trost für bange Hertzen!
 Er, der seelig machen kan,
 Heilet unsre Sünden-Schmertzen.
 JEsus wird des Sünders Freund,
 Der die Sünde recht beweint.

2 JEsus nimmt die Sünder an,
 Die sich gläubig zu ihm wenden
 Und verschmähn die Sünden-Bahn.
 Er reißt sie aus Satans Händen,
 Führt sie seinem Vater zu,
 Und setzt sie in stille Ruh.

3. JEsus nimmt die Sünder an,
 Auch die allergrößten Sünder.
 Dieses ist kein falscher Wahn:
 Es bezeugens Gottes Kinder,
 Sonderlich macht Paulus klar,
 Es sey je gewißlich wahr.

4. JEsus nimmt die Sünder an,
 Sünden hab ich auch begangen,
 Sünden hab ich viel gethan:
 Aber ich kan Gnad erlangen,
 Da mir der ans Hertze kömmt,
 Der die Sünder gern annimmt.

5. JEsus nimmt die Sünder an.
 Schleuß mich auch in deine Armen!
 Ich will seyn dein Unterthan,
 JEsu! zeige dein Erbarmen.
 / Geh nicht mit mir ins Gericht,
 Laß mich sehn dein Freuden-Licht.

6. JEsus nimmt die Sünder an.
 Nun kan ich gen Himmel fahren,
 Und dort auf dem Freuden-Plan
 Bey den heiligen Engel-Schaaren
 Rühmen die Barmhertzigkeit,
 So die Sünder hoch erfreut.

7. JEsus nimmt die Sünder an.
 Kommt zu JEsu, meine Lieben!
 Kommt fein nah zu ihm heran!
 Sünde kan nichts als betrüben:
 Aber JEsus kan erfreun,
 Und der will auch euer seyn.

Der Liederdichter Benjamin Schmolck (1672- 1737)

// AKROSTICHA, PANEGYRIZI

VON K. EBERHARD OEHLER

Neben Johann Heermann (1585 - 1647), der oft „schlesischer Hiob“ genannt wird, hat Schlesien in Benjamin Schmolck den produktivsten Liederdichter hervorgebracht. Manche nennen ihn den „schlesischen Rist“, den „andern Opitz“ oder den „zweiten Gerhardt“¹. Er war „einer der gefeiertsten Dichter der evangelischen Kirche“. Fast 1.200 Lieder hat Schmolck in seinen Liedersammlungen veröffentlicht.

DIE EVANGELISCHE KIRCHE IN SCHLESIEIN NACH DEM DREIßIGJÄHRIGEN KRIEG

Schlesien, war im 14. Jahrhundert von der polnischen unter die böhmische Lehenshoheit gekommen und wurde 1526 habsburgisch. Die schlesischen Fürstentümer bewahrten sich aber ihre Eigenständigkeit. Und die Reformation breitete sich auch in Schlesien aus.

Das Ende des Dreißigjährigen Krieges und der Westfälische Frieden von 1648 bedeuteten für die evangelische Kirche in Schlesien nicht das Ende aller Schrecken. Zwar sollte nach dem Westfälischen Frieden das „Normaljahr 1624“ festlegen, welche Konfession in einem Land gilt. Es gab aber nur wenige geschlossene Konfessionsstaaten, z.B. auf der katholischen Seite Spanien und Portugal, auf der lutherischen Seite die skandinavischen Staaten. In den habsburgischen Erblanden wollte der Kaiser die während des Dreißigjährigen Krieges durchgeführte Gegenreformation absichern.

Einen Sonderfall stellte Schlesien dar. Hier musste der Kaiser, vor allem auf Drängen Kursachsens und Schwedens, den Protestanten einen offiziellen Status einräumen. Öffentliche lutherische Religionsausübung sollte in den von den Piasten regierten Medialfürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau erlaubt sein. Alle anderen Kirchen Schlesiens beanspruchten die Katholiken für sich, und sie versuchten, Schlesien zu rekatholisieren, und engten die Möglichkeiten der Evangelischen strikt ein.

¹ Eduard Emil Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche, Bd. 5, Stuttgart 1868, S. 463-489.

Um den Bedingungen des westfälischen Friedens nachzukommen, durften in Schweidnitz (Swidnica), Jauer (Jawor) und Glogau (Głogów) neue protestantische Kirchen gebaut werden. Diese Kirchen durften aber nicht aus Stein bestehen, nur aus Holz und Lehm, aus Fachwerk, ohne Kirchtürme, ohne Glocken, und sie mussten außerhalb der Stadtmauern liegen. Man nannte diese Kirchen „Friedenskirchen“².

GEBURT UND KINDHEIT VON BENJAMIN SCHMOLCK

Benjamins Vater Martin Schmolck, zunächst Konrektor in Schmiedeberg, wurde 1665 Pfarrer im schlesischen Brauchitschdorf (heute Chrostniki) im damaligen Fürstentum Liegnitz (Legnica), dem Stammort der Familie von Brauchitsch³. Martin Schmolck versah dies Amt 46 Jahre lang, also bis 1711.

Benjamin kam am 21. 12. 1672 als jüngstes Kind und einziger Sohn zur Welt. Der 21. Dezember, Wintersonnwende, ist der Tag des Apostel Thomas, an den Benjamin Schmolck auch in seinen Liedern immer wieder erinnert: der „ungläubige Thomas“, der an der Auferstehung Christi gezweifelt hatte, der seine Hände in die Wundmale Christi legen sollte, der dann gläubig rief „Mein Herr und mein Gott“.

Im Lied zu seinem 46. Geburtstag am Thomastag 1718 „Sechs und vierzig sind der Jahre/ Meiner Wallfarth in der Welt“ dichtet Schmolck (Vers 14):

„Thomas-Tag, der mich gebohren,
Zeigt mir JESUS Nägel-Mahl,
Diese hab ich mir erkohren,
Als den Weg durchs Todes-Thal.
JESUS offner Seiten-Riß
Sey mein Weg ins Paradiesß,
Und: Mein Herr, mein GOTT, die Worte
Red ich vor der Himmels-Pforte.“

(Freudenöl in Traurigkeit, S. 246)

2 Anton Schindling, Andersgläubige Nachbarn. Mehrkonfessionalität und Parität in Territorien und Städten des Reichs, in: Klaus Bußmann/ Heinz Schilling (Hg.), 1648 - Krieg und Frieden in Europa. Ausstellungskatalog (26. Europaratsausstellung - Westfälisches Landesmuseum Münster und Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück 1998/99), Aufsatzband 1: Geschichte, Religion, Recht und Gesellschaft. Münster/Osnabrück 1998, S. 465-473.

3 Vgl. zur Biographie Karl Kobe, Benjamin Schmolck, der schlesische Liederdichter. Ein Lebensbild aus den Tagen der Gegenreformation für unsere Zeit, Stuttgart 1907.

Der Vater Schmolck gelobte bei der Geburt, Benjamin „Gott weihen“ zu wollen, d.h. ihn Pfarrer werden zu lassen. „Das Kind empfing im Elternhaus eine dem entsprechende besonders sorgfältige fromme Erziehung und bewies sich bald als ein Knabe von tiefem Gefühlsleben und hervorragenden Geistesgaben“⁴.

Getauft wurde Benjamin am ersten Weihnachtsfeiertag. Bekannt sind zwei Taufpatinnen, die adeligen Damen Barbara Agneta und Eva von Bock aus dem Haus Oberbrauchitschdorf. Offensichtlich hatte der Vater Schmolck gute Beziehungen zum Ortsadel und hatte diese beiden Frauen zur Patenschaft für seinen kleinen Benjamin gewonnen. Ihnen widmete Schmolck 48 Jahre später, im Jahre 1720, seine Liedersammlung „Des andächtigen Hertzens Schmuck und Asche“. Beide Damen sind dann schon verwitwet. Barbara Agneta heißt von Haaß auf Neu-Sorge und Bärschdorf, Eva ist verwitwete Landes-Bestaltin v. Mauschwitz auf Hermsdorf. Seine Zueignung an diese beiden Damen beginnt: „*Gnädige Frauen. Sie sind noch übrig von denen, welche mich zu meiner Tauffe an Gottes Hertze geleet. Und wie freue ich mich, daß ich noch so lange in der Welt vor (für) Sie habe beten sollen. Sie haben mich auf Ihren Händen gewürdiget Gott fürzutragen, ich will Sie auf meinen betenden Händen helffen in den Himmel heben. Was hätte ich so Gott ergebenen Wittiben besser widmen können, als Schmuck und Asche. Gott hat Sie offtmahls in die Asche gesetzt, durch Feuer und Tod. Seine Hand schmücke Sie auch immer wieder mit Trost, biß Sie Lebens satt auf der Welt einen viel grössern Schmuck im Himmel tragen*“: Er unterschrieb: „Meiner gnädigen Frauen danckbarster Pathe und schuldigster Vorbitter B. Schmolck“⁵.

Als der kleine Benjamin noch nicht ganz vier Jahre alt war, starb seine Mutter am 4. September 1676.

Seinen ersten Schulunterricht erhielt der fünfjährige Benjamin zusammen mit den Kindern Rothkirch im benachbarten Rothkirch'schen Haus beim frommen Hauslehrer Peter Paul Wießner. Rothkirch war ein uralter schlesischer Adel, dessen Stammhaus im Fürstentum Liegnitz liegt⁶.

Mit neun Jahren kam Benjamin nach Steinau an der Oder (Kamionka) zur Schule und erhielt freie Kost und Wohnung bei dem Adjunkten Johann Georg Schubert. 1684 kam er ins Gymnasium in Liegnitz und 1687 an die höhere Schule in Breslau (Wrocław), wo der berühmte Georg Wende, der als Dichter dem „Palmenorden“ angehörte, Rektor war. Als Wende

4 David Erdmann, Art. Benjamin Schmolck, in: ADB Bd. 32, 1891, Nachdruck 1971, S. 53-58.

5 Benjamin Schmolck, Des andächtigen Hertzens Schmuck und Asche oder Neue Sammlung zweyhundert Freud- und Trauer-Lieder“, Breslau 1723, Zueignung.

6 Jacob Christoph Iselin, Historisch-Geographisches Allgemeines Lexicon, Basel 1728, Bd. 4, S. 133.

das Gymnasium in Lauban (Lubań) übernahm, folgte Benjamin Schmolck ihm dorthin.

Der begabte Benjamin Schmolck verdiente sich seinen Lebensunterhalt während der Schulzeit immer wieder mit Nachhilfeunterricht.

Das Gymnasium schloss Schmolck mit der Universitätsreife. Bei der Abschlussfeier hielt er eine Rede „Über den Gebrauch der heidnischen Schriften bei den Christen“.

STUDIUM

Zunächst ging Schmolck aber in seinen Geburtsort, nach Brauchitschdorf, half seinem Vater und hielt sogar Predigten dort. Diese Predigten waren so gut, dass ihm der Patron seines Vaters, Nicolaus Heinrich von Haugwitz, ein Stipendium für drei Jahre gewährte. Durch Benjamin Schmolcks Predigt über Psalm 40, 18 „Ich bin arm und elend, der Herr aber sorgt für mich“ war ein Verwandter dieses Herrn von Haugwitz so beeindruckt, dass er dies Stipendium noch wesentlich erhöhte.

So konnte Schmolck studieren. An Michaelis 1693 begann er sein Studium in Leipzig. Dort interessierte er sich zunächst sehr für Naturwissenschaften und für Medizin. Weil er aber wusste, dass sein Vater ihn „dem Dienste des Herrn gewidmet hatte“, verlegte er sich dann doch ganz auf die Theologie. Seine theologischen Lehrer waren Gottlob Friedrich Seligmann, Johann Olearius (1639-1713), ein Förderer August Hermann Franckes, und insbesondere Johann Benedikt Carpzov (1639-1699), ein Gegner von Philipp Jakob Spener, dem Vater des Pietismus. Carpzov hatte zuvor August Hermann Francke aus Leipzig vertrieben.

Während seines Studiums begann Schmolck zu dichten und wurde „kaiserlich gekrönter Dichter“. Zu den zahlreichen Gelegenheitsgedichten zählt das phrasenreiche Lob auf die Stadt Breslau.

1697 kehrte Schmolck in seinen Heimatort Brauchitschdorf zurück und unterstützte wieder seinen 70-jährigen Vater in dessen Pfarramt. 1701 wurde er in Liegnitz ordiniert und 1702 heiratete er die Kaufmannstochter Anna Rosine Rehwald aus Lauban. Der Ehe entsprossen zwei Söhne und drei Töchter.

DIE FRIEDENSKIRCHE IN SCHWEIDNITZ

Die evangelische Kirchengemeinde Schweidnitz hatte im Dreißigjährigen Krieg sehr gelitten. 1629 marschierten die Habsburger unter Graf Hannibal von Dohna in Schweidnitz ein. Die Schule wurde den Jesuiten übergeben. Die Dragoner begannen ihre „Bekehrungsversuche“ mit drakonischen

Maßnahmen. Die vier evangelischen Prediger mussten die Stadt verlassen. 1632 rückten schwedische Truppen ein und vertrieben Jesuiten, Dominikaner und Minoriten⁷. Nach dem Friedensvertrag durften die Evangelischen im damals habsburgischen Schlesien die drei „Friedenskirchen“ bauen⁸. Für die Kirche in Schweidnitz wurde mit kaiserlichem Erlass vom 3. September 1652 die Baugenehmigung erteilt. 1656 und 1657 wurde die Kirche gebaut. Sie ist außen sehr einfach, innen aber prächtig in barockem Stil ausgestaltet. Zwei- und dreigeschossige Emporen umgeben den Innenraum. Mit 3000 Sitz- und 4500 Stehplätzen bietet sie 7500 Besuchern Raum. Viele Adelsfamilien ließen sich eigene Logen ausbauen. So erhielt Graf Heinrich von Hochberg, der allein für den Bau der Kirche 2000 Holzstämme beigesteuert hatte, die „Fürstensteiner Loge“.

In den Jahren 1666 bis 1669 baute der Brieger Orgelbauer Christoph Klose II die erste Orgel für diese Kirche, die später immer wieder umgebaut wurde. Um 1695 schenkte der Archidiakon Sigismund Ebersbach der Kirche dazu eine Chororgel mit 15 Registern, die auf der obersten Empore über dem Altar aufgestellt wurde.

In Altranstädt im Kreis Merseburg wurde am 1. September 1707 zwischen dem schwedischen König Karl XII. und Kaiser Joseph I. ein Vertrag abgeschlossen, nach dem den evangelischen die Erlaubnis zum Bau der „Gnadenkirchen“ in Sagan (Żagań), Freistadt, Militsch (Milicz), Landeshut (Kamienna Góra), Teschen (heute geteilt in polnisch Cieszyn und tschechisch Český) und Hirschberg (Jelenia Góra) erlaubt wurde. Erlaubt wurden nun wieder Kirchtürme, Glocken, die Teilnahme an öffentlichen Leichenbegleitungen und mehr Pfarrstellen. In Schweidnitz wurde ein Kirchturm in einer gewissen Entfernung der Kirche errichtet. Die Kirche selbst erhielt 1714 einen kleinen Kirchturm als Dachreiter.

Im Jahre 2002 feierte diese Friedenskirche ihr 350-jähriges Bestehen, und sie wurde in die UNESCO-Liste Weltkulturerbe aufgenommen.

BENJAMIN SCHMOLCK, PFARRER IN SCHWEIDNITZ

Am 12. Dezember 1702, kurz vor seinem 30. Geburtstag, wurde Benjamin Schmolck Diaconus, d. h. Pfarrer in dieser Friedenskirche in Schweidnitz. 14.000 Seelen, verteilt auf die Stadt Schweidnitz und 16 Dörfer, musste Benjamin Schmolck als einziger Pfarrer bedienen.

7 s. Ulrich Hutter, Aus der Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde zu Schweidnitz, in: Schweidnitz im Wandel der Zeiten. Würzburg 1990, S. 245-249.

8 s. Ulrich Hutter, Die Friedenskirche zu Schweidnitz, in: Schweidnitz im Wandel der Zeiten, Würzburg 1990, S. 258-288.

Für jeden Gang nach draußen musste er sich eine Genehmigung erbit-
ten. Und diese wurde nicht immer erteilt. Er ließ sich dadurch aber nicht
verbittern und versuchte immer wieder, mit seinen „Bedrängern“ gut aus-
zukommen.

Nach dem Vertrag von Altranstädt erhielt Schmolck in seinem großen
Kirchenbezirk drei zusätzliche Pfarrstellen. 1708 wurde er Archidiaconus,
1712 Senior und 1714 Pastor Primarius und Schulinspektor über die evan-
gelischen Schulen.

Benjamin Schmolck *„war ein Mann von großer Leibesfülle, liebenswert, aber
keine Kämpfernatur. Während viele seiner schlesischen Amtsbrüder gegen die pietistische
Bewegung zu Felde zogen, hielt Schmolck sich zurück, obwohl auch er in der lutheri-
schen Orthodoxie verwurzelt war. Auf die Bedrängungen der Gegenreformation hat er
ebenfalls nicht mit Unversöhnlichkeit reagiert.“*⁹

FEUERSBRUNST IN SCHWEIDNITZ

Am 12. September 1716 äscherte eine Feuersbrunst Schweidnitz großen-
teils ein. An dieses schreckliche Geschehen erinnerte sich die Gemeinde
jedes Jahr mit einem „Brandfest“. Aus diesem Anlass dichtete Schmolck 15
Jahre später sein Lied „Das danckbare Hertz, zum Andencken des gelösch-
ten Zorn-Feuers, an dem jährlichen Brand-Feste. 1731“. Daraus die Verse
1 und 7:

„Schweidnitz, denck an diesem Tage
an des Höchsten Zorn-Gericht,
und vergiß der Jammer-Plage
der verwichnen Zeiten nicht.
Es sind nunmehr fünffzehn Jahr,
daß sein Grimm entbrennet war,
der dein gröstes Theil verheeret,
und in Asch und Staub verkehret.

Lasset uns GOtt alle dancken,
Daß sein Zorn nicht wiederkehrt.
Wandelt in der Tugend Schrancken,
daß sein Feuer und sein Heerd
täglich voller Hertzen sind,
die der Andacht Gluth entzündt,

⁹ Christoph Albrecht, Art. Benjamin Schmolck, in: Komponisten und Liederdichter des
Evangelischen Gesangbuchs, hg. v. Wolfgang Herbst, Göttingen 1999 (Handbuch zum Ev.
Gesangbuch Bd. 2), S. 277f.

daß wir dort auf Zions Höhen
als in lauter Flammen gehen.“

(„Klage und Reigen“, S. 97f.)

SCHMOLCKS TOD

Am Sonntag Laetare im Jahr 1730 bekam Schmolck einen Schlaganfall. Vorübergehend war er rechtseitig gelähmt. Schmolck dichtete weiter. Solange er nicht schreiben konnte, diktierte er seinem Schwiegersohn. Nach einem zweiten Schlaganfall 1735 erblindete er. Aber er ließ sich immer wieder in die Kirche tragen und betreute dort als Beichtvater seine Gemeindeglieder.

Am 12.2.1737, seinem 35. Hochzeitstag, schief Benjamin Schmolck im Alter von 64 Jahren nach langem Leiden friedlich ein.

DER LIEDERDICHTER

Die früheste Liedersammlung, die um 1704 erschien, hieß „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele“. Diese Lieder fanden bald über Schlesien hinaus eine weite Verbreitung. Es folgte „Der lustige Sabbath in der Stille zu Zion“ (1712) und „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz“ (1715).

In den Titeln zu drei Liedersammlungen benützte Schmolck Bilder aus Jesaja 61, 1-3: „der Geist des Herrn hat mich gesandt, ... zu schaffen den Traurigen zu Zion, dass ihnen *Schmuck statt Asche, Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübtten Geist* gegeben werden“.

Die erste dieser drei Sammlungen heißt „Des andächtigen Hertzens *Schmuck und Asche*“¹⁰. Sie ist, wie schon angemerkt, seinen Taufpatinnen gewidmet.

Die nächste Liedersammlung „*Freudenöl in Traurigkeit*“¹¹ widmete Schmolck „Dem Hoch-Edel gebohrnen Ritter und Herrn/ Herrn Conrad Sigismund von Zedlitz/ Auf Kauffung (Wojcieszow)/ Meinem gnädigen Herrn“, also seinem Patron. Sie enthält 85 Lieder. Vorgebunden ist ein Kupferstich. Darauf ist Jesus dargestellt, gekreuzigt an einem Baum. Eine Frauengestalt, Sulamit aus dem Hohenlied, kniet vor ihm. Mit der rechten

10 Des Andächtigen Hertzens Schmuck und Asche oder Neue Sammlung zwey hundert Freud- und Trauer-Lieder. Zum dritten mahl ausgefertiget von Benjamin Schmolck, Breslau und Liegnitz 1720 (Erstauflage 1716).

11 Freuden-Oel in Traurigkeit oder gesammlete Klag- und Trost-Lieder, verfertiget von Benjamin Schmolck, Breslau und Liegnitz 1721.

Hand ritzt sie die Rinde des Baums neben Jesu Füßen. Aus dem entstandenen Spalt quillt im Bogen „Freudenöl“, das sie in einem Gefäß in ihrer linken Hand auffängt. Der Widmung folgt eine Zueignung:

„Es wird diß kleine Buch ein gnädigs Auge bitten/
 Ich weiß/ SIE lieben auch ein GOtt-geweihtes Lied.
 GOTT/ dessen Aug auf SIE und Ihr Geschlechte sieht/
 Wird lauter Freuden-Oel auf Ihre Scheitel schütten.
 Ihr Glücke bestehe/ wie Berge/ so fest/
 Daß nimmermehr Kauffung der Seegen verläßt.
 So wünschet Dero gantz ergebenster Vorbitter
 Der AVTOR“

Diese Sammlung enthält auch ein Akrostichon-Lied auf Conrad Sigismund von Zedlitz (S. 102) mit dem Titel „Der in den Wunden JESU Lebende und Sterbende“ auf die Melodie „Jesus meine Zuversicht“. Es beginnt:

„Christi Tod des Todes Tod
 Oeffnet mir den Gang zum Leben,
 Nun, so hat es keine Noth,
 Ruh und Trost muß er mir geben.
 Aus den Wunden CHristi fließt
 Das, was Gift des Todes heißt.“

Die Anfangsbuchstaben aller Zeilen der 6 Verse ergeben: „Conrad Sigismund von Zedlitz auf Kauffung“. Konrad Sigismund von Zedlitz (1679-1746) war Herr auf Kauffung, Grunau und Altenberg und Mitpatron der Friedenskirche in Schweidnitz. Schmolck „bedichtete“ auch dessen Gemahlin Ursula Catharina geborene von Warnsdorff († 1746). Konrad Sigismunds älterer Schwester, Susanna Magdalena verheiratete von Sehr (• 1677) sind sogar zwei Lieder gewidmet¹². Insgesamt bedachte Schmolck sieben Mitglieder der sehr kinderreichen Familien von Zedlitz mit Akrostichen.

Die dritte Liedersammlung dieser Reihe heißt „*Schöne Kleider vor einen betriibten Geist*, welche denen Traurigen zu Zion überreicht Benjamin Schmolck“¹³. Dieses Buch widmet Schmolck drei Frauen, drei Schwestern, seinen „Gevatterinnen“, das heißt wohl Taufpatinnen seiner eigenen Kinder, und zwar Ursula Barbara verwitweten von Taubadel auf Jordans-

12 Für diese genealogischen Daten danke ich dem heute in Berlin lebenden Nachkommen Herr Sigismund Freiherr von Zedlitz.

13 Breslau und Liegnitz 1723.

Mühle und Tanckwitz, Eva Catharina von Schütz in Zobten und Dorothea Elisabeth von Schindel, alle drei geborene von Nostitz. In der Zueignung an diese drei „allerwertesten Seelenfreundinnen in CHristo JESu“ betonte Schmolck, dass sie alle *„unter einem Hertzzen gelegen, aber auch oft einerley Creutz getragen In dem Amts-Schilde, welches ich auf meinem Hertzzen trage, werden ihre theure Nabmen stehen, so lange ich noch in dieser Hütte bin. Ich freue mich aber sie auch dermableins unter denen zu erblicken, welche mit weisen Kleidern angethan vor dessen Stuble stehen werden, der auf seinem Kleide den Nabmen führet: Ein König aller Könige, und ein HErr aller Herren.“*

Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit, Schmolcks gesamte Dichtung theologisch oder literaturwissenschaftlich zu erörtern und zu würdigen. Zwei Besonderheiten von Schmolcks Werk verdienen aber näher betrachtet zu werden: die Namensakrosticha und die Panegyrixi, vor allem die Kaiserhuldigungen.

Akrosticha

Von Schmolck sind in seinen Sammlungen etwa 100 Lieder als „Namens-Akrosticha“ erhalten. Bei diesen ergeben die Anfangsbuchstaben aller Liedzeilen fortlaufend gelesen den Namen und oft auch die Titel der „begünstigten“ Person, Namen von Menschen, denen sich Schmolck besonders verbunden fühlte. Bei weitem die Mehrzahl dieser Lieder nennen in den Zeilenanfängen schlesische Adelige. In Tabelle 1 sind Schmolcks Akrostichonlieder zusammengestellt. Die Lieder haben meist einen „Titel“, z. B. „Die vergnügte Einsamkeit“.

Einige Akrosticha haben Doppelbuchstaben, d.h. immer zwei auf einander folgende Zeilen beginnen mit dem gleichen Buchstaben. Der Text konnte nicht immer ganz auf die Strophen verteilt werden. Fehlten zwei bis drei Zeilen, dann drängte er bis zu vier Buchstaben am Anfang der letzten Zeile zusammen. Hatten die Strophen zu viele Zeilen, dann setzte Schmolck gelegentlich noch seine Initialen (BS) als Gruß und Schluss zum Akrostichon-Namen.

DOROTHEA REICHSGRÄFIN VON NIMPTSCH GEBORENE REICHSGRÄFIN VON ZINZENDORF

Als Beispiel seien die ersten beiden Lieder aus Schmolcks Sammlung „Schmuck und Asche“ angeführt¹⁴: Das Lied „Das soll mein Vergnügen

14 Des andächtigen Hertzens Schmuck und Asche oder Neue Sammlung zweyhundert Freud- und Trauer-Lieder“. Breslau 1723, S. 1-6.

sein“ mit dem Titel „Nichts als Jesus“ und das Lied „Drücket euch an meine Lippen“ mit dem Titel „Das Hertze in den Wunden JESu“. Beide Lieder sind Dorothea Reichsgräfin von Nimptsch geborene Reichsgräfin von Zinzendorf gewidmet. Und im Akrostichon ist auch beide Mal der Titel „Reichsgräfin“ voll berücksichtigt! Das Lied „Das soll mein Vergnügen sein“ – zu singen nach der Melodie „Meinen Jesum lass ich nicht“ – beginnt:

Das soll mein Vergnügen seyn,
 Oftt an Jesum zu gedencken:
 Rede mir Niemand nicht ein:
 O er kann mit Wollust träncken:
 Tausend schöne Süßigkeit
 Hat er stets für mich bereit.
 Er ist mein, und ich bin sein:
 Andre mögen Schätze graben.

Und das Lied endet:

Ruhplatz der verliebten Seelen:
 Ey was brech ich Rosen hier?
 Ich bin da gantz ausser mir.
 Creutze, das mein JESus trägt,
 Hier pflantz ich dich in mein Hertze,
 So bleibst du mir eingeprägt;
 Gegen allem eiteln Schertze.
 Rühmt die Welt ihr Lust-Revier:
 Ach mein Ruhm steht nur bey dir.

Eintzige Zufriedenheit,
 Fürst der Seelen, mein Vergnügen;
 Ich begehrt zu aller Zeit
 Nur an deiner Brust zu liegen;
 Von dir hab ich alle Freud,
 Ohne dich ist alles Leid.

Nimm mich mit, und gib mich dir,
 Zeuch mich immer von der Erden,
 Ich kann auf der Welt doch hier
 Niemahls recht vergnüget werden.
 Treibe täglich meinen Sinn
 Zu den Sternen-Himmern hin.

Es soll mich die größte Qual
 Nicht von deiner Liebe scheiden:
 Du vergnügt mich tausendmahl,
 Ob ich gleich mit dir muß leiden.
 Reiß mich endlich aus der Noth,
 Freund der Seelen, weiß und roth!

Die Anfangsbuchstaben aller Liedzeilen ergeben: „Dorothea Reichsgraefin von Nimptsch geborne Reichsgraefin von Zintzendorf“. Gleich aufgebaut ist das zweite Lied, dieser Sammlung „Das Hertze in den Wunden JEsu.“ Es beginnt:

Drücket euch an meine Lippen;
 O ihr theuren Wunden ihr!
 Rosen-rothe Purpur-Klippen,
 Oeffnet eure Hölen mir.
 Thaut mir Gnade, Heyl und Leben:
 Hertzet euch mit meinem Geist,
 Eure Fülle kann mir geben
 Alles was Vergnügen heißt.

Dieses Lied endet:

9. Zieht mich immer von der Erden,
 Ihr Magneten, Himmel-werts.
 Nichts soll euch versaget werden.
 Tausendmahl! schenck ich mein Hertz;
 Zarte Wunden, JEsus-Wunden,
 Ey wie dürstet mich so sehr!
 Nahten sich nur bald die Stunden:
 DÖRFT ich keines Wunsches mehr.

Hier sind der Vorname „Dorothea“ und der Geburtsname „Zintzendorf“ jeweils in eine geschlossene Liedstrophe eingepasst worden. Die letzte Zeile enthält zu Beginn gleich die vier letzten Buchstaben des Namens, wobei der „Umlaut“ unberücksichtigt blieb..

Ein paar Worte zu dieser Reichsgräfin: Das Haus Nimptsch war ein schlesischer Uradel. Johann Heinrich von Nimptsch, mit dem Dorothea geborene Reichsgräfin von Zintzendorf verheiratet war, war Landeshauptmann von Großglogau und Geheimer Rat.

Der Stammbaumauszug zeigt, dass Dorothea vom Urgroßvater des Grafen Nikolaus von Zinzendorf, des Begründers der Brüdergemeine Herrnhut, abstammt.

HOLPERSTELLEN

In späteren Liedersammlungen sind Holperstellen im ursprünglichen Text geändert, „geglättet“ worden. Dadurch – und durch das Weglassen von Versen – wurden die Namen entstellt. Als Beispiel das Lied, das Schmolck seiner Frau („Anna Rosina Schmolckin gebohrene Rehwaldin“) gewidmet hat. Im Zittauer Gesangbuch von 1843 beginnt dieses Lied:

Ach wohl, und aber wohl ist mir,
 Nun ich an Gott gedenke.
 Nur weg mit euch, ihr Sorgen, ihr!
 Ach, sagt mir nicht, was kränke!
 Ruh ist in mir,
 Denn Gott ist hier! (ursprünglich wohl: „O Gott ist hier“)
 So müssen meine Zähnen
 In Perlen sich verkehren.

Nichts kann dem Herzen süßer seyn,
 Als Gott zum Freunde wissen.
 So wird die Wermuth Engelwein,
 Kreuzdornen zu Narcissen. (Urspr. sicher „Creutzdornen“)
 Hier wechselt Leid
 Mit Fröhlichkeit;
 Obgleich die Last drückt nieder,
 Lacht doch die Hoffnung wieder.

Corallen wachsen in der Fluth:
 Kein Christ wächst ohne Thränen.
 Ich habe darum guten Muth,
 Nach Gott geht alles Sehnen.

Panegyrixi

VERHERRLICHUNG DER KAISER

Paulus ermahnt zwar (1. Tim.2, 2), „dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können.“ Schmolck geht aber viel weiter. Er *buldigt* den Kaisern und *verberrlicht* sie in seinen Neujahrsliedern. Zunächst war dies Kaiser Leopold I., geboren am 9. Juni 1640, Kaiser seit 1658, gestorben am 5. Mai 1705. In den Neujahrs-gedanken zum Jahr 1704 heißt es

„Geuß aus dein Horn des Heyls auf deinen Leopold,
Der grosse Kayser sey ein grosser Überwinder!
Laß leuchten wie den Blitz sein heiligs Kronen-Gold,
Und stärke seinen Arm durch seine Helden-Kinder!
Daß man in Spanien die teutschen Lorbeer pflantzet,
und unser armes Land des Adlers Macht umschantzet“¹⁵

In den Neujahrsgedanken für 1705 steht: „*Er hat unsern grossen Kayser mit Triumph und Heyl gekrönt, Daß sein Ruhm in gantz Europa heller als Posaunen tönt.*“¹⁶ Nachfolger war Kaiser Joseph I., geboren am 26. Juli 1678, gestorben am 17. April 1711. In seinem Neujahrslied für 1706 dichtet Schmolck:

„Daß sich dein Joseph im Guten ergötzt,
Kronen zu Kronen stets siegende setz“.¹⁷

1707 heißt es:

„Unter Christi Creutze steh Josephs Thron zum Sieges-Zeichen,
Daß vor solchen Macht-Panier alle Friedens-Störer weichen.“¹⁸

Noch für 1711, Josephs Todesjahr, dichtet Schmolck:

„Was GOtt wird thun, bleibt wohl gethan;
Bey unsers Kaysers Throne.
Hält gleich der Feind mit Schnauben an,
GOtt selbst ist Josephs Krone.“¹⁹

15 Schmuck und Asche, S. 315.

16 Ebd., S. 317.

17 Ebd., S. 319.

18 Ebd., S. 321.

19 Ebd., S. 329.

In Schmolcks „Trost- und Trauerschriften“²⁰ steht das Gedicht „Thränen-Klage treu-gehorsamer Stände Schweidnitz und Jauer über den Todes-Fall Kaysers JOSEPHI“, das beginnt:

„Verwaystes Israel! komm, ehre die Gebeine,
In denen Josephs Geist bisher gewohnet hat.
Bestürztes Erb-Volck, komm, beweiße mit der That,
Daß dir das Hertze selbst, nicht nur das Auge weine.“

Ab 1711 herrschte Kaiser Karl VI., geboren am 1. Oktober 1685, gestorben am 20. Oktober 1740. Er war der Vater der Kaiserin Maria Theresia. Im Neujahrslied für 1712 heißt es:

„Erkenne, Schlesien, diß wunderliche Führen!
Und laß des Höchsten Zug dir auch das Hertze rühren;
GOtt führte leider! Dich zu deines Josephs Grufft,
Wo deine Klage noch manch ächzend Echo rufft.
Allein die Sonne scheint nunmehr in deine Thränen.
Denn GOtt will deinem Carl den Weg zum Throne bähnen,
Vor dem das Teutsche Reich in tiefster Demuth kniet;
Und Josephs Schaden nun durch ihn geheilet sieht.“²¹

In der 1721 erschienenen Liedersammlung „Freudenöl in Traurigkeit“ besingt Schmolck in einem Freudenlied die Siege Kaiser Karls VI. über die Türken, vor allem die Einnahme Belgrads (1716-1718): „Freuden-Lied in den Hütten der Gerechten über des grossen Kaysers Siege“²². Diese Ode beginnt:

„Herr aller Herren,
Wie groß bist du?
Die Feinde mögen toben,
Du siehest nur von oben
Mit lauter lachen zu.“

Dann kommt Schmolck auf die Türken zu sprechen:

„Wär Asien ein Vaterland der Riesen,
Es speyte Stambols Drache
Viel Millionen Muselmänner aus:

20 Benjamin Schmolck, Sämtliche Trost- und geistreiche Schrifften, zweyter Theil, Tübingen 1744: Teil 3, Trost- und Trauer-Schrifften, S. 993-396.

21 Eschmuck und Asche, S. 331.

22 Schmolck (wie. Anm. 11), S. 85ff.

So bist du doch der Mann,
 Der allen ihren Kopff zertreten kann.
 Wenn Belgrads Feld von lauter Heyden wimmelt,
 Der Mahometh schon in Gedancken Opffer bringet,
 So hat dein Arm sie bald zerstümmelt.
 Wo unser großer Carl nur siegt,
 Da schallet überall der Thon:
 Hier ist des HErren Schwerdt und Gideon!“

Diese Ode endet mit einem Anagramm auf den Namen Carl:

„Saw, Draw und Donau sagen:
 Die Türcken sind geschlagen.
 Es sind zwey gute Jahr.
 CARL macht es CLAR.“

Im Neujahrslied „Gottes wunderbare Führung im Neuen-Jahre 1723“²³, das beginnt „Wie wunderbar sind Gottes Wege“, ist die 7. Strophe Kaiser Karl VI. gewidmet:

„Leit unsern Carl in Liebes-Seilen,
 Laß seinen Thron stets feste stehn!
 Laß ihn des Landes Brüche heilen,
 Und auf der Feinde Köpffen gehen.
 Gieb Saamen seiner Majestät,
 Daß Oestreich nimmermehr vergeht.“

Auch das Neujahrslied für 1733 enthält selbstverständlich wieder einen Kaiservers²⁴, Vers 5:

„Herr Zebaoth sey Sonn und Schild
 auf unsers Kaysers Throne!
 Bewahre diß dein Ebenbild
 und setze Kron auf Krone.
 Mach Oesterreich den Cedern gleich,
 die mit verjüngten Zweigen
 noch immer höher steigen.“

23 Benjamin Schmolck, *Schöne Kleider vor einen betrübten Geist, welche denen Traurigen zu Zion in gesammelten Liedern überreicht*. Breslau 1723, S. 247-250.

24 Schmolck (wie Anm. 20), S. 101-103.

BITTE FÜR SCHAFFGOTSCH

Im Neujahrslied von 1723, dessen 7. Strophe Kaiser Karl VI. verherrlicht, ist die 8. Strophe Schaffgotsch gewidmet:

„Leit unsern Schaf-Gotsch stets in Seegen,
Und beut ihm deine Schultern an,
Daß er so vieler Sorgen wegen
Die Last noch lange tragen kann!
Befördere der Stände Heil,
Gieb jedem sein bescheiden Theil.“

Im Neujahrslied für 1733 lautet der 6. Vers:

„Sey unserm Schafgotsch Sonn und Schild,
sein Haus und Haupt erquicke,
der Seegen, der aus Zion quillt,
sey aller Grossen Glücke.
Gib ihnen Heil, das beste Theil,
und laß in ihren Häusern
sich keinen Kummer äussern.“

Für welchen Schaffgotsch betet hier Schmolck? Schaffgotsch war „Obrigkeit“, für die die andächtige Gemeinde beten sollte. Der Name Schaffgotsch ist schlesischer Uradel, der urkundlich erstmals 1174 als Schoff erwähnt wird. Die „schlesische Linie“ hat die Standesherrschaft Kynast inne. Schmolck betet für Johann Anton Gotthard Graf Schaffgotsch gen. Semperfrei von und zu Kynast und Greiffenstein, Freiherr zu Trachenberg. Die „Semperfreien“ waren von der Dingpflicht in den ordentlichen Sendgerichten befreit und genügten ihrer Sendpflicht im Sendgericht des Bischofs. Johann Anton Gotthard Schaffgotsch²⁵ wurde am 19. April 1675 geboren und in seiner Jugend in Greiffenstein erzogen. 1690 nahm der 15jährige an den Krönungsfeierlichkeiten von Joseph von Habsburg und Eleonore in Augsburg teil. 1694 war er in Rom und hatte viele Kontakte mit Papst Innozenz XII. und seinen Kardinälen. 1704 wurde Schaffgotsch Geheimer Rat und 1705 königlicher Landeshauptmann der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, also Schmolcks „Regierer“. 1708 war er kaiserlicher Prinzipalkommissar in Breslau zur Durchführung der Altranstädter Konvention, und 1719 wurde er Vizepräsident des Fürstentags und Direktor des königlichen Oberamts in Schlesien. Schaffgotsch war zweimal verhei-

25 Zu den Daten siehe Jacob Christoff Iselin, Historisch und geographisches allgemeines Lexikon, Bd. 4, Basel 1728, S. 273.

ratet und hatte zehn Söhne und zwei Töchter. Sein Sohn Philipp wurde später Fürstbischof in Breslau.

AKZEPTANZ DER SCHMOLCK-LIEDER

Über hundert Lieder von Schmolck haben in Gesangbüchern und geistlichen Liedersammlungen „überlebt“. So enthält die Sammlung „Geistlicher Liederschatz“²⁶ um 1890 113 Schmolck-Lieder. Schmolck übertrifft dort alle andern Liederdichter bei weitem!

In die offiziellen Gesangbücher kam Schmolck viel spärlicher. In Württemberg waren im Evangelischen Gesangbuch von 1741 vier Lieder von ihm wie auch im Württembergischen Gesangbuch von 1791. Das Gesangbuch von 1841 war mit 23 Liedern das „Schmolck-reichste“. 1912 waren es immerhin noch 13 Lieder. Das „Evangelische Kirchengesangbuch“ von 1953 brachte im Stammteil 5 und im Regionalteil für Württemberg noch zusätzlich 6 Schmolck-Lieder, also insgesamt 11. Das 1996 in der Württembergischen Landeskirche eingeführte „Evangelische Gesangbuch“²⁷ hat im Stammteil nur noch 5 Lieder von Schmolck, dazu im Württembergischen Teil das Abendlied „Hirte deiner Schafe“.

Tabelle: Schmolcks Akrostichongedichte

(alphabetisch nach Namen sortiert)

Band Seite,	Titel	Anfang	Name (Akrostichontext)
B,118	Preiß der göttlichen Liebe	Erhebe mein Gemüthe	Alp (Elisabeth Alp)
J,57	Sorgen-Flucht	Mein Hertz ist stets vergnüget	Anderko (Maria Caecilia Anderkoin [SS])
H,33 I,38	Der beste Schatz	Jesus ist mein höchstes Gut	Bauer (Johanna Rosina Bauerin geborne Schmolcki)
A, 55 H,37	JESus Schatz und Hertz	Ach! sagt mir nichts von eiteln Schätzen	Baumgart (Anna Sibilla Baumgartin geborne Wagnerin)
B, 76 H,94	Das unendliche Vergnügen	Alles nimmt zuletzt ein Ende	Behnisch (Anna Dorothea Behnischin geborne Jacobin)
H,122		Schwimmst du noch in heißen Tränen?	Bredow (Sophia Magdalena von Bredow geborene von Sommerfeldin)

26 Geistlicher Liederschatz, ursprünglich von S. Elsner hg., 9. Aufl. Berlin 1890.

27 Ev. Gesangbuch. Ausgabe für die Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1996.

Band Seite,	Titel	Anfang	Name (Akrostichontext)
H,136 I,7	Gottes Schicken kann erquicken	Seele, wirf die Sorgen Hin	Burckhaus (Sophia Angelika Graefin von Burckhaus gebohrne Freiin von Siegrotn)
H,16 I,34	Nichts als der gecreutzigte Jesus	Halte, Welt, dich selbst für klug	Crauss (Hanns George von Crauss und Craussendorff)
H,130 I,21	Mit GOTT allein Soll alles seyn	Ich bin, mein Gott, in deiner Hand	Crauss (Johanna Elisabeth von Crauss gebohrne von Waldau)
A, 33 H,34	Die sich JESu ergebende u. in JESu lebende Seele	Ich bin, o JESu! gantz die Deine	Czetritz (Johanna Magdalena Czetritzin gebohrne von Schweinich)
C,154	Jesus der beste Trost	JESu, meine Zuver sicht u. mein Alles	Dobschütz (Juliana Charlotte von Dobschütz gebohrne von Mauschwitz)
B,122 H,145	Heil. Befriedigung in GOTTes Willen	Es ist Gottes Wille, Liebes Hertz sei stille	Elisabeth, (Elisabeth, Elisabeth, Elisabeth)
H,31	Jesus, die höchste Lust	Alles andre laß ich liegen	Emrich (Anna Theresia Rosalia Emrichin gebohrne Melchartin)
F,453 J,39	Freude über Freude	Aber das ist meine Freude	Fuchsius (Anna Rosina Fuchsiussin gebohrne Joecherinn)
J,196	Der Himmel im Grabe	Beglücktes Hertz, was willst du haben	Galisch (Barbara Helena Gabischin)
J,51	Das unverzagte Hertze	Ach laßt mich gehn, ihr Sorgen ihr	Gebhardi (Anna Elisabeth Gebhardi Scultetin gebohrne Rehwaldin)
A, 42 H,126	Die vergnügte Einsamkeit	Ach du vergnügte Einsamkeit!	Gellhorn (Anna Elisabeth von Gellhorn)
A, 51	Der beste Reise-Gefährte	HERR, führe mich auf rechtem Wege	Gellhorn (Hans von Gellhorn)
A, 21 H,128	Die tröstliche GOTTes-Liebe	Hertze, wenn dich JESus liebet	Gellhorn (Helena Eleonora Gellhornin gebohrne von Haasin)
F,557 J,50	Sieg über alles Unglück	Mitten in den Thränen	Grutmer (Maria Grutmerin gebohrne Schmolckin)
J,61	Wollust in Unlust	Creutz und Christ sind stets verbunden	Grutner (Christof Grutner) (Jeder Buchstabe doppelt)
H,119		Dringt, ihr Seufzer, nach der Höh	Hahn (Dorothea Sophia Hahnin geb.) (Versverlust, wahrscheinlich Gellhorn)
F,465 J,15	Süsse Zufriedenheit	Bist du, Seele, noch betrübt	Has (Barbara Agneta Hasin gebohrne von Bockin)
F,458 J,14	JESUS die beste Zuversicht	Angenehmste Seelen-Lust	Haugwitz (Anna Helena gebohrne von Haugwitz)
J,26	Die beste Seelen-Lust	Ich bin mit GOTT vergnügt	Haugwitz (Julian Elisabeth gebohrne von Haugwitzin)
J,27	Die süße Jesus-Liebe	Mein JESus liebet mich	Haugwitz (Maria Eleonora gebohrne von Haugwitz)

Band Seite,	Titel	Anfang	Name (Akrostichontext)
F,588 J,8	Das selige Creutz	Stell ein, betrübtes Herz, dein Weinen	Haugwitz (Sophia Elisabeth von Haugwitzin gebohrne Freiin von Zahradeck)
A, 15	Die offene Seite Jesu	Süsse Wunder-Höle; offner Brunn d. Seele	Haugwitz (Sophia Elisabeth von Haugwitzin gebohrne Freiin von Zahradeck)
C,156	Gottes Wille der sicherste Rat	Sey zufrieden, liebes Hertz	Heder (Susanna Eleonora von der Heder)
H,83	Trost im Glauben	Das ist mein Trost, ich leb im Glauben	Hoffmann (Doktor Abraham Hoffmann von Lauban)
A, 10 H,35	Gäntzliche Ergebung des Hertzens an Jesum	Ah! mein JESU! laß mich dir, gantz und gar zu eigen leben!	Hohberg (Agnise Helena Reichsgräfin von Hohberg gebohrne Freiin von Flemming)
A, 8 H,32	JESUS über alles, Nichts über Jesum	Auf der Welt vergnügt mich nichts	Hohberg (Anna Elisabeth Reichsgräfin von Hohberg gebohrne Freiin von Zedlitz)
D,818 H,26 J,10	Die beständige JESUS-Treue	Meinen JESUM laß ich nicht	Hohberg (Maria Helena von Hohberg gebohrne Freiin von Biebranam)
F,560 J,55	Die Himmlisch-gesinnte Seele	Auf, mein Hertze, schicke dich	Höpper (Anna Maria gebohrne Hoepferin [BSW])
I,36	Wunderlich nur seeliglich	Mein GOTT, du führst mich wunderlich	Huels (Maria Magdalena Huelsin gebohrne Kihnin)
A, 27	Die im Creutz betrübte und geliebte Seele	Hertze, kanst du nicht der Thränen/ Einmahl noch ein Ende sehn?	Kalkreuth (Helena Katharina von Kalkreuth gebohrne von Kottwitzin)
A, 25	GOTT im Herten	An GOTTES Hertz leg ich mein Hertz	Kottwitz (Adriana Elisabeth von Kottwitz gebohrne von Kupperwolf)
A, 48	Himmel an, die beste Bahn	Schwingt euch, ihr Sinnen, n. d. Himmel	Kottwitz (Siegismund von Kottwitz)
B,104 H,145	Das mit GOTT befriedigte Hertz	Mach es, Gott, nach deinem Willen	Kretschmer (Magdalena Elisabeth Kretschmerin gebohrne Kretschmerin)
C,126	Wunderlich nur seeliglich	Ich hab es allzuwohl gespühret	Küffner (Johannes Antonius Kueffner)
I,19	Alles nach GOTTES Willen	In GOTTES Willen steht mein Wille	Landkron (Juliana Sophia Landkronin gebohrne de Wahlinn)
H,115		Christi Kreuze, mein Panier	Landskron (Christoph Sigismund von Landskron)
F,446 J,24	Triumph der Gedult	Unvergnügte Seele	Landskron (Ursula Magdalena Landskronin gebohrne von Tschirnhausen)
I,33	Der treue GOTT	Cronen folgen nach dem Streite	Lemmburg (Carl Friedrich von Lemmburg)
E,244 H,130	GOTT befohlen, wohl befohlen	Befiehl, mein Hertze, deine Wege	Lieres (Barbara Eleonora Lieressin gebohrne Kaetzlerin)

Band Seite,	Titel	Anfang	Name (Akrostichontext)
J,35	Die wol-gegründete GOTT-Gelassenheit	Auf GOTT vertraut ist wohl gebaut	Luck (Adam Fridrich von Luck [BS]) (alle Buchstaben doppelt)
F,449 J,30	Vorsmack des Himmels	Edler Geist, steig Himmel-an	Luck (Eva Barbara gebohrne von Luckin)
J,31	Die heilige Gefäl- ligkeit	Es geh mir, wie GOTT will	Luck (Eva Barbara gebohrne von Luckin)
C,266	M.E.V.M.G.V.N.	Mein lieber GOTT, wie hast du mich	Mermet (Maria Elisabet von Mermet gebohrne von Nimptsch)
F,454 J,42	JESUS alles und Jedes	Paradieß in meiner Brust	Milich (Potentiana Catharina Milichin gebohrne Hanckin)
H,28		Ich bin Jesu, Jesus mein	Morgenbesser (Johanna Sophia Mor- genbesserin gebohrne Kretschmerin)
C,155	Der Himmel das schönste Los	Auf der Welt ist doch kein Heil	Neide (Anna Magdalena von der Neide)
F,444 J,33	Das beständige Vertrauen	Bey Gott allein steht mein Vertrauen	Niesemeuschel (Balthasar Gottfried von Niesemeuschel)
J,17	Göttliche Liebes- Lust	Einen Trost weiß nur mein Hertz	Niesemeuschel (Eva Niesemeuschelin gebohrne von Bockin)
A, 4	Das Hertze in den Wunden Jesu	Drücket euch an meine Lippen	Nimptsch (Dorothea Reichsgraefin von Nimptsch gebohrne Reichsgrae- fin von Zintzendorf)
A, 1 F,959 H,37	Nichts als JESUS	Das soll mein Vergnügen sein	Nimptsch (Dorothea Reichsgraefin von Nimptsch geborne Reichsgraefin von Zintzendorf)
I,2	GOTT immer gut	Bleib, mein Hertz, in den Gedancken	Nostitz (Beata Abigail Freiin von Nostitz gebohrne von Siegroth)
A, 6	GOTTes Liebe, der beste Zeitvertreib	Mein Gott, je länger und je lieber	Nostitz (Maria Elisabeth Reichsgräfin von Nostitz)
A, 17	Der Himmel im Hertzen	Sey immer stille, mein Gemüthe	Nostitz (Susanna Barbara Freiin von Nostitz gebohrne von Seehrin)
A, 37	Geheiligte Liebe in Christo	Seelen-Freund! ich folge dir	Nostitz (Susanna Charlotte gebohrne Freiin von Nostitzin)
G, 90 J,63	Die fröhliche GOTT- Gelassenheit	Immer fröhlich, nicht betrübt	Ockell (Johannes Eberhardus Ockell)
H,97	Abba Vater	Pforte, die in Jesu Wunden	Paul Pater (die Versanfänge!)
H,160	D. im hohen Alter blüh. Ehrenpreis	Preis, Ehre Dank und Ruhm	Paul Pater (Versanfänge!)
H,135		Plagt,eitle Menschen, euch mit Sorgen	Paulus Pater (3mal)
H,77	Wehmütiges Buß- lied	Preßt, ihr mit Angst beklemmten Sinnen	Paulus Pater (3mal)
F,558 H,150 J,53	Der im Himmel angeschriebene Nahme	Ach sollt ich mich nicht drüber freuen	Rehwald (Anna Maria Jungferin ge- bohrne Rehwaldin)

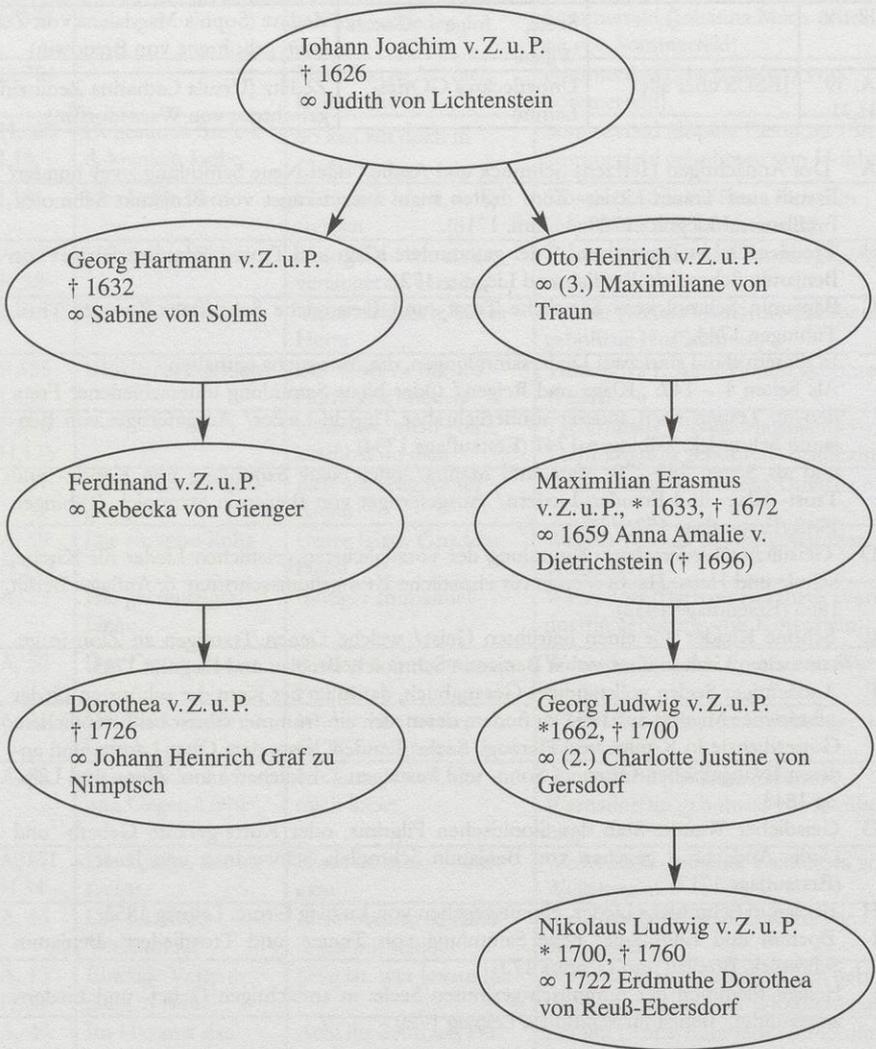
Band Seite,	Titel	Anfang	Name (Akrostichontext)
J,48	Schatz der Vergnügung	Ach wie lebt ein Hertz vergnügt	Rehwald (Anna Rosina Rehwaldin)
F,556 J,49	Göttlicher Hertzens-Trost	Ach, wenn ich dich, mein GOTT, nur habe	Rehwald (Anna Rosina Rehwaldin)
J,59	Der freudige Geist im Creutze	Creutz-volles Hertz, was zagest du	Rehwald (Christof Rehwald [BS])
A, 54	Die vergnügte Hoffnung	Ich hoff auf GOTT, und bin zufriedien	Rosin (Johanna Rosinin gebohrne Bartschin)
C,146	Aufwärts mein Hertz	Mein Wandel ist im Himmel	Sachsen (Magdalena Augusta Hertzogin zu Sachsen gebohrne Fuerstin zu Anhalt)
C,145 H,154	Fürstl. Gedanken, Himml. Gedanken	Fragt mich nicht, was mich vergnügt	Sachsen-Gotha (Fridricus Hertzog zu Sachsen-Gotha)
F,440 J,11	Die vergnügte Seele	Ich bin vergnügt in meinem Hertenzen	Sandretsk (Juliana Elisabeth Freiin von Sandretskin)
J,13	Das getroste Hertz	Hertz, was betrübst du dich?	Sandretzsk (Henrietta Sophia Freiin von Sandretzskin)
B, 78 H,144	Die vergnügte Gedult	Ungedult, verlaß' mein Hertz	Schdeinich (Ursula Mariana Sophia von Schdeinichin)
J,58	Nichts sonst als Jesus	Ach JESU! mein vergnügtes Licht	Schindler (Anna Rosina Schindlerin gebohrne Schlaupin [BS])
G, 88 H,26 J,62	Das an JESU hangende Hertze	Meinen JESUM laß ich nicht	Schindler (Martin Schindler von Brauchitschdorff [BS])
J,54	Die freudige Gott-Ergebenheit	Ach mein Hertze, gieb dich drein	Schmolck (Anna Regina gebohrne Schmolckin [BS])
F,559 H,147		Ach, mein Herze, gib dich drein	Schmolck (Anna Regina gebohrne Schmolckin)
F,456 J,45	Wahre Freude in GOTT	Ach wohl! und aber wohl ist mir	Schmolck (Anna Rosina Schmolckin gebohrne Rehwaldin [BS])
C,122	Das seelige Creutz auf des Autoris Namen	Betrübtes Hertze, halte stille	Schmolck (Beniamin Schmolck, Pastor primarius in Schweiniz)
F,554 H,128 J,46	Wahres Wohlseyn bei GOTT	Mir ist wohl bey GOTT allein	Schramm (Maria Elisabeth Schrammin gebohrne Wohlfahrtin)
B, 80	Die benedete Unschuld	Unglück heisset mein Panier	Schweinich (Ursula Mariana Sophia von Schweinichin)
A, 43, H,36	Die Gott verlobte u. verliebte Seele	Ach JESU, nimm mein Hertz von mir	Seehr (Anna Ursula von Seehrin)
J,19	Die Sonne im Trüben	So bleibt es dennoch wohlgethan	Sehr (Susanna Magdalena Sehrin gebohrne von Zedlitz)
A, 29	Gläubige Zufriedenheit mit Gott	Seele sey vergnügt!	Sehr (Susanna Magdalena von Sehrin gebohrne von Zedlitzin)
F,476 J,21	Die vollkommene JESus-Lust	Edle Lust, die Jesus gibt	Sommerfeld (Eva Juliana Kunigunda von Sommerfeld gebohrne von Kolhaus)

Band Seite,	Titel	Anfang	Name (Akrostichontext)
H,141		Ich bin zufrieden	Sommerfeld (Johanna Maria geborene von Sommerfeld)
D,714		Mein Herze, laß dich Jesum leiten	Sommerfeld (Maria Helena von Sommerfeld)
H,200 I,16	D. gesunde Seele i. d. kranken Leibe	So kan ich doch in Christo leben	Sommerfeld (Sophia Eleonora von Sommerfeld geborene von Hohberg)
J,18	Der beste Theil	Christlich leben, selig sterben	Stosch (Catharina Beata Stoschin geborene von Landscronin)
A, 57 H,38	Der Seelen Durst	Mein JESU wie lange verlanget m. Hertze	Tamm (Magdalena Tammin geborene Mentlzin)
I,39	Wie GOTT will	Unterwirff dich, liebes Hertz	Täuber (Ursula Catharina Taeuberin geborne Hoffmannin)
F,455 J,43	JESUS im Hertzen	Ein Wort ist mir ins Hertz geschrieben	Thim (Eva Rosina Thimin geborene Wielin)
F,590 H,125		Umsonst, mein Herz, betrübst du dich	Tschirnhaus (Ursula Magdalena von Tschirnhausin geborene Seidlitzin)
A, 31	Schatz der Vergnügung	Ach wie selig ist auf Erden	Unert (Anna Magdalena Unert)
A, 59 H,188	Die süsseste Ruhe	Unter JESUS Gnaden-Hand	Wagner (Ursula Regina geborene Wagnerin)
A, 23	Die gecreutzigte Liebe	Blutiger Immanuel	Warnsdorf (Barbara Elisabeth Warnsdorffin geborne von Kottwitzin)
A, 50	Das Creutz-Panier	CHRISTI Creutz ist mein Panier	Warnsdorf (Carl Hainrich von Warnsdorf)
A, 41	Die Ruhe in der Unruhe	Ich bin mit meinem GOTT vergnügt	Warnsdorf (Johanna Elisabeth von Warnsdorf)
A, 35	Himmlische Liebe und Gegen-Liebe	Ich liebe Jesum, der mich liebet	Warnsdorff (Johanna Eleonora Warnsdorffin geborne von Gellhornin)
A, 47 H,34	Der Einige, der Liebste	JESUS ist mein Bräutigam	Wellenstein (Johanna Elenonora von Wellenstein)
A, 46	Die schönste Verbindung	Mein Freund ist mein, u. ich bin sein	Wellenstein (Maria Elisabeth von Wellenstein)
A, 13 H,36	Eintzige Vergnügung in Jesu	Selig ist, wer Jesum hat	Windischgraez (Susanna Clara geborne Reichsgraezin von Windischgraez)
A, 44	Im Himmel das Beste	Ach! ihr Seufftzer, eilt von hinnen	Zedlitz (Anna Elisabeth von Zedlitzin)
B,102 H,211	Der i. d. Wunden JESU Leb. u. St.	CHRISTI Tod des Todes Tod	Zedlitz (Conrad Siegismund von Zedlitz auf Kauffung)
A, 19 H,27	Die süsse JESUS-Liebe	JESU, deiner süssen Liebe	Zedlitz (Johanna Catharina von Zedlitzin geborene Freiin von Rechenbergin)
F,459 J,23	Die angenehme Hoffnung	Meine Hoffnung läßt mich nicht	Zedlitz (Maria Johanna Zedlitzin geborne Tschirnhausin)

Band Seite,	Titel	Anfang	Name (Akrostichontext)
H,146		Seele, folge Gottes Willen	Zedlitz (Sophia Magdalena von Zedlitzin gebohrene von Bredowin)
A, 39 H,31	JESUS über alles	Unbeflecktes Gottes-Lamm!	Zedlitz (Ursula Catharina Zedlitzin gebohrene von Warnsdorffin)

- A Des Andächtigen Hertzens Schmuck und Asche/ oder Neue Sammlung zwey hundert Freud- und Trauer-Lieder. Zum dritten mahl ausgefertiget von Benjamin Schmolck. Breßlau und Liegnitz 1720 (1. Aufl. 1716).
- B Freuden-Oel in Traurigkeit/ Oder gesammlete Klag- und Trost-Lieder/ verfertiget von Benjamin Schmolck. Breßlau und Liegnitz 1721.
- C Benjamin Schmolckens Sämtliche Trost- und Geistreiche Schrifften. Zweyter Theil. Tübingen 1744.
In diesem Band sind zwei Liedersammlungen, die Akrosticha enthalten:
Als Seiten 1 – 142: „Klage und Reigen/ Oder Neue Sammlung unterschiedener Freuden- u. Trauer- auch anderer sonderlich aber Tugend-Lieder/ Ausgefertiget von Benjamin Schmolck. Tübingen 1741 (Erstaufgabe 1734)
und als Seiten 143-278: Mara und Manna/ oder Neue Sammlung von Kreutz- und Trost- Klag- und Freuden-Liedern/ Ausgefertiget von Benjamin Schmolck. Tübingen 1742 (Erstaufgabe 1726/27).
- D Geistlicher Liederschatz. Sammlung der vorzüglichsten geistlichen Lieder für Kirche, Schule und Haus. Haupt-Verein für christliche Evangeliumsschriften. 6. Auflage. Berlin 1863 (Erstaufgabe 1832).
- E Schöne Kleider vor einen betrubten Geist/ welche Denen Traurigen zu Zion in gesammelten Liedern überreicht Benjamin Schmolck. Breßlau und Liegnitz 1723.
- F Andächtiger Seelen vollständiges Gesangbuch, darinnen der Kern der schönsten Lieder geistreicher Männer auf 1054 zu finden, deren sich ein frommer Christ bei öffentlichem Gottesdienste in Königl. und Herzogl. Sächs. Landen, besonders Ober-Lausitz und andern Evangelischen Orten an Sonn- und Festtagen ... bedienen kann. Zittau und Leipzig 1843
- G Geistlicher Wander-Stab des Sionitischen Pilgrims, oder Kurtz-gefaßte Gebeth- und Lieder-Andacht ... gegeben von Benjamin Schmolck. Schweidnitz und Jauer ... 1719 (Erstaufgabe 1717)
- H Benjamin Schmolcks Lieder. Herausgegeben von Ludwig Grote. Leipzig 1855.
- I Bochim und Elim, oder neue Sammlung von Trauer- und Trostliedern. Benjamin Schmolck. Breßlau und Liegnitz 1731
- J Heilige Flammen der himmlisch-gesinneten Seele: in andächtigen Gebet- und Liedern angezündet/ Benjamin Schmolck. Leipzig 1720

Stammbaum-Auszug Zinzendorf



Stammbaumauszug »von Zinzendorf und Pottendorf« (v. Z. u. P.), der die Verwandtschaft von Dorothea, verheiratete Gräfin von Nimptsch, mit Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf zeigt

Das evangelische Waisenhaus in Altdorf bei Pleß

Ein düsteres Kapitel evangelischer Kirchengeschichte in Osten Europas

VON HERBERT PATZELT

Wie ein Sturm fegte im ausgehenden 18. Jahrhundert die Revolution über Frankreich. Sie ließ mit ihren Folgen in ganz Europa die althergebrachten Ordnungen zusammenbrechen, auch die der Kirche, und die neuen Regimes versetzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Die nachfolgenden Kriege des Angriffskriegers Napoleon hatten Österreich und Preußen ausgebeutet zurückgelassen. Die Menschen lernten Besatzung, Teuerung, Hunger und Seuchen kennen. Die Vorgänge der Jahre 1802 und 1803, das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die Säkularisation der Kirchengüter bedeuteten eine große Umwälzung; Grenzverschiebungen folgten. Sie führten zu entscheidenden politischen, wirtschaftlichen, sozialen Veränderungen und auch zu den Mißernten bis zum Revolutionsjahr 1848.

Diese Nöte der sogenannten Vormärzzeit und ihre Mißstände im Leben des Volkes erschütterten weithin den Vernunftglauben und führten zu einer religiösen Erweckungsbewegung. Vor allem vom Pietismus kommende Christen stellten dem herrschenden Zeitgeist die frohe Botschaft von Jesus Christus entgegen und veranlaßten eine Erneuerung der Kirche. Einzelne entschiedene Christen gründeten auf dem Gebiet der Diakonie ihre Liebeswerke. Johann Hinrich Wichern (1808-1881) begann 1833 in Hamburg-Horn gefährdete Jugendliche und Diakone als Erzieher und Gemeindehelfer auszubilden. Theodor Fliedner (1800-1864) gründete 1836 – von einem lebendigen Gottesglauben getrieben – in Kaiserswerth am Rhein eine Diakonissenanstalt, um darin evangelische Krankenpflegerinnen, Gemeindegewerkschaften, Kindergärtnerinnen und Heimleiterinnen auszubilden.

Die völlig neue Anregung, Frauen als Dienerinnen der Kirche in den Notstandsgebieten einzusetzen, fiel auf fruchtbaren Boden. Seine Frau Friederike Fliedner (1800-1842), geborene Münster, schuf durch Vorbild und Wegweisung die innere Grundlage und gab den jungen Frauen Halt in einem christlichen Gemeinschaftsleben.

Als die ersten grauenhaften Nachrichten von rasch fortschreitenden Hungertyphus im südöstlichen Oberschlesien eintrafen, sahen sich die Kirche und der preußische Staat zur energischen Hilfe aufgefordert. Etwa

50.000 Menschen raffte die Seuche in den Jahren 1844 bis 1848 in Oberschlesien dahin, 10.000 Waisenkinder blieben zurück. Die Kirche gründete Waisenhäuser nach einem Goethewort "am Ende des Reiches"¹.

Nachdem ein halbes Jahr lang die Hilferufe der Schlesier in den Büros der Medizinalbehörden ohne Reaktion verhallt waren, suchten endlich im Auftrag der preußischen Regierung vom 20. Februar bis 10. März 1848 der Geheime Medizinalrat Dr. Stephan Friedrich Barez (1790-1856), Leiter der ersten Kinderklinik in der Charité in Berlin, und der junge liberale Assistenzarzt Dr. Rudolf Virchow (1821-1902) das Seuchengebiet in den Kreisen Pleß und Rybnik auf. Sie veröffentlichten einen zweihundert Seiten langen leidenschaftlich verfaßten Bericht². Für Virchow war die Reise nach Oberschlesien von entscheidender Lebensbedeutung. Er begann mit einer ausführlichen Darlegung der Geschichte Schlesiens und seiner geologischen Beschaffenheit und Geographie, die er aus Fachbüchern entnommen hatte; es folgten eine Darstellung über Gesellschaft, Kultur, Sprache, Religion und Lebensweise der oberschlesischen Bewohner. Den Schluß bildete der ärztliche wissenschaftliche Bericht über die Epidemie. Nach Virchows medizinischem Verständnis handelte es sich um einen ansteckenden Flecktyphus³. Heute weiß man es besser. Läuse übertrugen die Krankheit. Der Flecktyphus wurde aus Galizien und Österreichisch Schlesien in den Kreis Pleß eingeschleppt.

Virchow verlangte eine bessere Bildung, damit die Menschen zu sich selbst kämen. Die Schulmeister bemühten sich darum zu wenig; die katholischen Geistlichen hielten ihre Gläubigen in ihrer Lebensart für dumm

1 Goethes Eintragung bei seinem Besuch der Friedrichsgrube in Tarnowitz im Jahre 1790 in das Fremdenbuch der Knappschaft lautete:

"Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft Euch Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt."

Vgl. Bruno Knochenhauer, Die oberschlesische Montanindustrie, Bd.9, Gotha 1927, S. 26 und Heinz Piontek, Goethe unterwegs in Schlesien, Würzburg 1993, S. 268-276.

2 Christian Andree, Rudolf Virchows Sämtliche Werke, Bd.4, Bern 1992, S. 357-482 und S. 493-482 (Kritisches über den oberschlesischen Typhus).

3 Aber die Pastoren Ernst Siegmund Bartelmus (1789-1848) in Pleß und Gustav Chmiel in Golassowitz (bei Pleß) holten sich bei der Betreuung der Typhuskranken den Todeskeim; auch Pastor Carl Friedrich Beer (1802-1859) in Anhalt (nördlich Pleß) erkrankte. Vgl. W. Mak, Die oberschlesischen Notjahre 1844-1848. Ein Beitrag zur oberschlesischen Kulturgeschichte, in: Gleiwitzer Jahrbuch 1927, Gleiwitz 1927, S. 1-96. Seine Darstellung Oberschlesiens ist kenntnisreich mit einem wichtigen Quellenverzeichnis. Andreas Wackwitz, Aus der Arbeit der Brüder vom „Rauhen Haus“ in Oberschlesien 1848, in: Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, Liegnitz 1929, XX. Bd., S. 1929, Anm. 6.

und unfrei. Die Kirche hintertreibe die Volksbildung und Volksgesundheit. Wörtlich schrieb Virchow:

„Der Oberschlesier wäscht sich im Allgemeinen gar nicht, sondern überläßt es der Fürsorge des Himmels, seinen Leib zuweilen durch einen tüchtigen Regenguß von den darauf angehäuften Schmutzkrusten zu befreien. Ungeziefer aller Art, insbesondere Läuse, sind fast ständige Gäste auf seinem Körper. Eben so groß wie diese Unreinlichkeit ist die Gleichgültigkeit der Leute, ihre Abneigung gegen geistige und körperliche Anstrengungen, eine vollkommen überlegene Neigung zum Müßiggang oder vielmehr zum Müßigliegen, die in Verbindung mit einer bündischen Unterwürfigkeit einen so widerwärtigen Eindruck auf jeden freien, an Arbeit gewöhnten Menschen hervorbringt, daß man sich eher zum Ekel, als zum Mitleid getrieben fühlt“⁴.

Virchow forderte soziale Reformen, Bildung, unumschränkte Demokratie und Freiheit, denn die Oberschlesier befänden sich auf der untersten Stufe moralischer und physischer Gesundheit. Der Staat müsse die Ursachen erkennen und beseitigen. Neue Wege zu Ackerbau und Viehzucht, Straßen, Arbeitsfreiheit, Selbstverwaltung der Gemeinden, gerechte Steuern und Abschaffung der Vorrechte der Feudalherrschaft wären anzustreben. Die Adeligen mit den großen Besitztümern verschwendeten große Geldsummen in den Hauptstädten Breslau, Berlin und Wien. Genau wie Virchow erlebte der jüdische Arzt und Schriftsteller Max Ring (1817-1901) in Gleiwitz den Notstand der oberschlesischen Bewohner:

*Der Edelmann wohnt in dem prächtigen Schloß,
Hat die Scheune voll Getreide,
Ach, wär' ich ein Hund, sein schwarzbraunes Roß,
Dann hätt ich doch Futter und Weide.
Ich bin ein Mensch, und der Mensch allein
Muß hier auf der Erde elend sein.
Daß Gott sich unser erbarme!⁵*

4 Vgl. Kurd Schulz, Rudolf Virchow und die oberschlesische Typhusepidemie von 1848, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. 19, Würzburg 1978, S.107-120. Nikolaus Gussone, Soziale Probleme in Schlesien im Vormärz. Stimmen aus Publizistik und Verwaltung, in: Beiträge zur Geschichte Schlesiens im 19. und 20. Jahrhundert, Dülmen 1987, S.18-33. Christian Andree, Virchows Weg von Berlin nach Würzburg, Würzburg 2002, S.143-311; hier vollständig abgedruckt das Schlesische Tagebuch von 1848, bisher unbekannt.

5 Arno Lubos, Geschichte der Literatur Schlesiens, Bd. 1. München 1960, S.350-351; Bd.2, S.141-147,153; gemeint war Viktor von Hohenlohe-Schillingsfürst, der nach der Klosteraufhebung von 1810 das Herzogtum Ratibor erhielt, 1840 den Titel „Herzog von Ratibor“. Dieses Urteil, auch von Wichern über den Herzog von Ratibor, korrigiert Gustav Rautenberg, Joh. Hinrich Wichern und Oberschlesien, Lüchow 1949, S. 42 und S. 90, Anm. 27.

Virchow klagte den Staat an, die Mißstände zu mißachten und in der Gesundheitsfürsorge zu versagen. Nur eine Demokratie könne die sozialen Verhältnisse verbessern. Virchow respektierte den Glauben an Gott, doch schätzte er die Tätigkeit der Kaiserswerther Schwestern nicht; sie verängstigten ihn. Waren sie ihm zu engstirnig, zu gesetzesfromm im christlichen Glauben, zu einseitig, nicht tüchtig genug?

Virchows freimütige Kritik wurde ihm in Berlin sehr übel genommen und führte zu seiner Entlassung aus der Charité. Er setzte daraufhin an der Universität in Würzburg sein beachtliches medizinisches Können erfolgreich ein.

Ähnlich sah es Wichern, aber gerechter als Virchow. Er fuhr innerhalb von achtzehn Jahren (1848-1866) zehnmal nach Oberschlesien. Im März 1848 nahm er Fühlung mit den preußischen Ministerien auf und erwartete einen finanziellen Beitrag. Bei seinem Besuch in Pleß im September 1848 kritisierte er die fehlende Zusammenarbeit zwischen den Landräten, Bürgermeistern und Privatpersonen. Er besuchte zunächst die drei im Rybniker Kreis gelegenen Vorwerke Poppelau, Birtultau und Chwallowitz (669 Morgen) und erwog die Einrichtung einer den Verhältnissen angepaßten Waisenerziehungsanstalt. Unbedachte Pläne wollte Wichern sich nicht leisten.

Zwei wesentliche Bedingungen sah er für notwendig an: 1. Die Gewinnung des nötigen Erziehungspersonals aus der katholischen Kirche und der polnischen Bevölkerung. 2. Die Sicherung der nötigen Geldmittel. Wichern fuhr weiter nach Oppeln, besichtigte, geleitet von barmherzigen Schwestern, das Waisenhaus für Knaben und Mädchen in Ratibor und die Waisenanstalt im Rybniker Invalidenhaus. Dort starben in der Zeit von Juli 1848 bis April 1849 49 Kinder, ein Zeichen der schlimmen Zustände in den oberschlesischen Dörfern.

Recht befriedigt urteilte Wichern über die evangelische Anstalt in Czarokow und die evangelische Mädchenanstalt in Altdorf bei Pleß. Er konnte die Gräfin Stolberg in der Hoffnung auf freie Liebesgaben ohne staatliche Beihilfen dafür gewinnen, das Waisenhaus in Altdorf selbst zu führen. Schließlich sah er sich die katholischen Waisenheime in Rudoltowitz (früher Rudelsdorf) und in der Stadt Nicolai im Kreis Pleß an. Insgesamt fand er im Kreis Rybnik acht Anstalten mit 460 Kindern, in Ratibor und Glewitz je 400; insgesamt 9.069 Waisenkinder⁶.

6 Handschriftlicher Bericht von Wichern "über die auf Veranlassung der Besichtigung der Domainen-Vorwerke Poppelau, Birtultau und Chwallowitz gemachte Reise nach Oberschlesien vom 9. Februar bis 5. März 1850. In Sachen der Typhus-Waisen und Grundzügen zu einer definitiven Organisation der Waisengelegenheit. An ihre Exzellenzen die Herrn

Wichern forderte vom Staat zur Behebung der Not die jährliche Summe von 600.000 Talern. Die Bewilligung war ihm eine Gewissensangelegenheit. Wenn die Zahlung ausbleibe, so warnte Wichern am Ende seines Gutachtens, käme die Stunde, in der *„andere Hände aus diesen oberschlesischen Zuständen Waffen gegen den Staat schmieden würden, gegen welche dann ein Sieg, der Segen bringen könnte, unmöglich werden muß“*⁷.

Die Staatsregierung genehmigte zur Behebung der Notlage der Typhuswaisen in den Jahren 1851 bis 1861 600.000 Taler. Auf seiner ersten Reise nach Oberschlesien im März 1848 führte Wichern in Breslau aufschlußreiche Gespräche mit dem Oberpräsidenten der Provinz, Graf Wedel, mit dem Generalsuperintendenten Hahn, mit dem Führer der Altthureraner Professor Huschke, dem Konsistorial-Präsidenten von Uechtritz und mit dem angesehenen Fürstbischof Melchior Freiherr von Diepenbrock. Kaum Erwähnung findet dagegen die zufällige Begegnung mit Fliedner in einem Breslauer Hotel, wie er dies an seine Frau am 9. September 1848 schrieb, obwohl doch beiden das Wohl der Waisenkinder am Herzen lag⁸.

Im Innenministerium in Berlin fand am 21. Oktober 1849 eine Konferenz statt, in der die Vorschläge Wicherns für eine bessere Versorgung der Not in Oberschlesien angenommen wurden. Fürstbischof Diepenbrock wurde aufgefordert, die nötigen Erzieher bereitzustellen, die eine entsprechende Ausbildung im „Rauhen Haus“ erhalten könnten.

Da aber die bisher vom Staat unternommenen Hilfsmaßnahmen wenig Erfolg hatten und die katholische Geistlichkeit eine Zusammenarbeit mit der evangelischen Kirche ablehnte, reiste Wichern im Februar 1850 zum vierten Male nach Oberschlesien und erhielt durch den Oberpräsidenten von Schleinitz tatkräftige Unterstützung. Die Enttäuschung Wicherns über die schleppende Verwirklichung der Hilfsmaßnahmen war groß. Erst in den späteren Jahren verbesserten sich die Verhältnisse im Notgebiet.

Die erste evangelische Waisenhilfe übernahm die Stiftsdame Fräulein Wilhelmine Louise Stach von Goltzheim, Tochter eines Generalmajors, die 1841 im Klosterstift zum Heiligengrabe in der Prignitz (Kreis Wittstock) aufgenommen worden war⁹. Sie sammelte im Januar 1848 unter unsäglichen

Geheimen Staatsminister der Kultur Herrn von Ladenberg, des Innern Herrn von Manteuffel, der Finanzen Herrn von Rabe. Horn bei Hamburg den 8. März 1850, gez. J.H. Wichern. Im Archiv Fliedner-Kulturstiftung in Kaiserswerth.

7 Gustav Rauterberg, S. 24f.

8 Gustav Rauterberg, S. 74, Anm.29.

9 Gustav Rauterberg, S. 62 und Ursula Röper, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und die Heiligengraber Äbtissin Louise von Schierstedt, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Prignitz, Bd.2, Perleberg 2002, S. 61-70.

chen Anstrengungen und in aufopfernder Hingabe 54 Waisenkinder in einem von der Stadt Pleß bereit gestelltem Hause, reinigte es vom größten Schmutz und pflegte und unterrichtete die Kinder, so weit es ihr möglich war. Sie kehrte nach fünfmonatiger Tätigkeit wieder ins Klosterstift zurück.

Der rheinische Pastor Fliedner fuhr im Februar 1848 mit drei Diakonissen über Berlin nach Pleß. Die preußische Königin gab Fliedner 150 Hemden, Decken und Binden für Altdorf mit. Die Eisenbahn gab ihnen freie Fahrt bis Gleiwitz, wo tiefer Schnee lag, und weiter ging es mit der Post nach Pleß. Mit ihm reisten die Schwestern Katharina Stahl, Karoline Sievers und Bertha Grünanger¹⁰.

Allein im Kreise Pleß gab es in zwölf Dörfern gegen fünfhundert evangelische Waisen, darunter der vierte Teil vater- und mutterlos. 1847 starben dort 900 Personen an Hunger. Die Wechselwirkung zwischen Krankheit, Hunger und sittlicher Not führte zu dumpfer Gleichgültigkeit, die einen großen Teil der Bevölkerung ergriffen hatte. Das Betteln, namentlich der Kinder, schien fast allgemein.

Zunächst sammelten die Schwestern 41 Waisenkinder in der ersten Zufluchtstätte, in fünf Zimmern über dem fürstlichen Marstall, die Friedrich Graf zu Stolberg-Wernigerode und seine Ehefrau Charlotte, Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, geborene Gräfin Hochberg dazu einrichten ließen. Der Graf gehörte zu jenen Männern, auf die Wicherns Weckruf einen nachhaltigen Eindruck ausgeübt hatte¹¹.

29 Waisenknaben kamen im Landhaus der Gräfin in Paszkowizna unter, die von drei Diakonen aus der Pastoral-Gehilfen-Anstalt in Duisburg betreut wurden. Dieses Knaben-Waisenhaus konnte mit Hilfe des Fürsten von Pleß und mit staatlicher Unterstützung durch Wichern vom „Rauhen Haus“ eröffnet werden und ging Anfang 1870 in die provinzielle Verwaltung nach Kreuzburg.

Hans Heinrich X., Graf von Hochberg (1806-1855), Freiherr von Fürstenstein, ein Neffe des regierenden Herzogs Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen, übernahm in einer schwierigen finanziellen Lage die Standesherrschaft Pleß 1846 zunächst gegen eine jährliche Rente von 30.000 Talern, nach dessen Tode 1847 ganz¹². 1850 erhielt er den erblichen Titel

10 Theodor Fliedner, Zur Geschichte meines Lebensjahres 1848, 21.1.1849, in: Der Armen- und Krankenfreund, 80. Jg., Kaiserswerth 1928, S.135-136.

11 Er war Präsident des preußischen Herrenhauses, Marschall des schlesischen Provinzial-Landtages und leitender Kommendator des Johanniter-Ordens in der Provinz Schlesien.

12 Carl Weigelt, Die Grafen von Hochberg von Fürstenstein, Breslau 1896, S. 330-335, und Bruno Knochenhauser (wie Anm.1), hier: Die Standesherrschaft Pleß, S. 107-110.

„Fürst von Pleß“. Der Ertrag des Besitzes der Herrschaft Pleß war gering, die Lebensmittel in der Kleinstadt Pleß billig, weil die mit einem großen Deputat bedachten Beamten den entbehrlichen Überfluß den Einwohnern gegen eine geringe Summe verkauften. Hans Heinrich X. von Hochberg richtete mit seiner Frau für etwa 150 verwaiste Knaben und Mädchen in den Häusern des früheren Badeortes Czarkow fünf Kilometer von Pleß entfernt eine Pflegestation ein und ließ zur geordneten Armenpflege eine Anzahl von Brüdern aus dem „Rauben Haus“ kommen. Als Präsident des Herrenhauses gehörte er zu jenen evangelischen Männern, die mit großer Sympathie die Anfänge der Inneren Mission Fliedners und Wicherns förderten. Er korrespondierte von Berlin aus mit Pastor Johannes Hübner (1801-1872) in Pleß und regte die Einrichtung von Bibel- und Missionsstunden in Pleß an. Wichern selbst kam mit acht Brüdern und dem Oberhelfer August Collmann im März 1848 nach Czarkow, um die Leitung in geordneten Verhältnissen zu übernehmen¹³. Seine Oberhelfer waren Kandidaten der Theologie; zu Collmann kam noch der Oberhelfer Theodor Rhiem hinzu. Die Not war „himmelschreiend“, stellte Wichern fest. Das Werk war überkonfessionell, denn entsprechend der Bevölkerung waren die Bewohner etwa zu neun Zehnteln katholisch.

Die Brüder des „Rauhen Hauses“ sahen ihre Aufgabe in der Durchführung eines umfassenden Unterrichts, im Garten und Feld Kinderarbeiten zu leiten, Werkstätten einzurichten, Krankenpflege auszuüben und überall Zucht und Ordnung durchzusetzen. Der Verbleib war einstweilen auf drei Monate vorgesehen. Sein Sohn, Hans Heinrich XI. (1833-1907), Fürst von Pleß, war seinem Vater unähnlich und löste das von Brüdern des "Rauhen Hauses" geführte Heim 1859 auf¹⁴.

Eine weitere Anstalt richtete Wichern in Guhrau ein, zwölf Kilometer östlich von Pleß. Graf Stolberg wurde von den katholischen Geistlichen aufgefordert, die katholischen Kinder aus dem Heim herauszunehmen. Denn immer noch sah man in Oberschlesien die Protestanten als Ketzer an, die in die Hölle verbannt werden mußten. Diese Verdächtigungen, katholische Kinder zu behalten, wollten nicht aufhören, obwohl nach der Überzeugung des Grafen die katholischen Heime nicht gut geführt waren. Wichern aus dem protestantischen Norden fehlte die Erfahrung mit der katholischen Kirche, die Fliedner in der rheinischen Diaspora nicht fremd war.

13 Oberhelfer waren Kandidaten der Theologie. Vgl. J.H. Wichern, Gesammelte Werke, Bd. III/ Teil 2, Berlin und Hamburg 1969, S. 177-182; Teil 2, Berlin 1959, S. 408-409 und S. 190; Bd. V., Hamburg 1971, S.165-166.

14 Fliedner an die Gräfin Charlotte, 20.1.1849.

Das evangelische Mädchenwaisenhaus in Altdorf bei Pleß verdankt seine Entstehung dem Grafen Friedrich zu Stolberg-Wernigerode und der Reichsgräfin Charlotte von Hochberg-Fürstenstein, der Schwester von Hans Heinrich X., die sich an Fliedner gewandt hatte. Sie erwarb am 1. Februar das Haus Nr.27 in Altdorf und übergab es am 23. März 1849 als Heim des neuen Waisenhauses für die Kinder aus dem Marstall. Im Giebel stand das Wort: „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch“ (Johannes 14,18). Die Reichsgräfin Charlotte wohnte in dem um 1800 von Wilhelm Pusch errichteten Landhaus „Ludwigswunsch“, benannt nach dem Prinzen Ludwig von Anhalt-Köthen in unmittelbarer Nähe des Waisenhauses¹⁵. Der königliche Regierungsrat Ritter von Götz wollte 1850 das Waisenhaus in Altdorf staatlicher Aufsicht unterstellen, doch Fliedner wehrte sich energisch. Er tadelte die hohen Gehälter der Aufsichtsbeamten. So vor allem Götz, der "hübsche Abstecher nach Tischen und dergleichen zum Ungarwein macht!"¹⁶.

Eine Marmortafel, gestiftet im Spätsommer 1885 von den Töchtern des Fürsten von Pleß, erinnerte an die Gründer des Waisenhauses in Altdorf, die in goldenen Großbuchstaben mit ihren Lebensdaten geschrieben standen. Darüber stand: „Dem Andenken der Stifter dieses Hauses“ und darunter ein Wort aus der Bergpredigt: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“¹⁷.

Ein drittes Typhusheim lag in Warschowitz, 18 Kilometer von Pleß entfernt an der Grenze zum Kreis Rybnik, wo die evangelische Bevölkerung am zahlreichsten war. Die Einrichtung eines evangelischen Missionsposten stieß jedoch auf Schwierigkeiten¹⁸. Das Heim mußte aufgegeben werden und kam 1864 als Provinzialwaisenhaus nach Kreuzburg.

In Timmendorf, 25 Kilometer westlich von Pleß, betreuten 1849 Brüder des "Rauhen Hauses" 78 evangelische Kinder. Weitere Brüder entsandte Wichern nach Oberschlesien, um den Notstand zu beseitigen: Carl Heinrich Aue, Hausvater seit 1860 im Mädchenrettungshaus in Niesky, August Schreve, seit 1866 Hausvater in Kleinkunzendorf (Kreis Reichenbach). Dort führte die Not im 19. Jahrhundert zum Weberaufstand. Einer der großen Übelstände in Oberschlesien war die Trunksucht¹⁹. Die von der

15 Handbuch der Historischen Stätten, Schlesien, hg. v. Hugo Weczerka, Stuttgart 1977, S. 410-413 (Pleß).

16 Gustav Rauterberg, S. 103.

17 Jahresbericht vom 1.7.1883-1885, S. 2.

18 Gustav Rauterberg, S. 27.

19 C.J. Lorinser, Der Sieg über die Branntweinpest in Oberschlesien, Oppeln 1845, und Richard Schück. Die Mäßigkeitsbewegung in Oberschlesien, Berlin 1860. Über den Gehei-

katholischen Geistlichkeit geförderten Enthaltensvereine erzielten nur anfangs Erfolge. Hans Heinrich X. richtete zur Bekämpfung der Trunksucht Grünberger Apfelwein-Schankstätten ein, aber auch dieser Versuch schlug nach wenigen Jahren fehl.

Mit der Schrift „Pia Desideria“ von 1675 des Elsässers Philipp Jakob Spener (1635-1705) wurde die Betonung der „praxis pietatis“, der frommen Lebensform, allgemeine Richtschnur der Erweckten, die auch in Kaiserswerth und im Waisenhaus in Altdorf galt. Die tätigen Schwestern bekamen nur ein Taschengeld, Verpflegung und freie Unterkunft. Sie waren zur Folgsamkeit verpflichtet.

Den Schwestern bedeuteten die drei einfachen Wörtchen „Ora et labora“ die Lebensregel zu steigender Einsicht und zu wachsendem Trost. Die Leitung des Hauses hatte eine Schwester. Als vorstehende Schwestern haben in Altdorf gewirkt: Maria Sophie Neese²⁰, Barbara Eckhardt (1815-1897)²¹, Christiane Meyer (1825-1899) bis 1876²² und Johanna Baade (1838-1897)²³. Sie war beim Fürstenhaus *persona gratissima*, zur Fürstin Mathilde hatte sie ein freundschaftliches Verhältnis. Dann kam Schwester Marie Jaekel, zuletzt Schwester Maria Hoffmann, die das Waisenhaus in Smyrna geleitet hatte, Tochter eines sächsischen Pfarrhauses; sie sprach französisch, englisch, neu-griechisch und war sehr musikalisch. Schwester Christiane wußte zu berichten, daß das Zusammenleben der Schwestern in Altdorf manchmal unter Reibungen litt. Schwester Johanna aus dem Fürstentum Lippe (Teutoburger Wald) verband energisches Luthertum mit weichem Pietismus.

Der Tagesablauf (Jahr 1857) im Waisenhaus war streng geregelt: eine Mischung aus den Traditionen der Klöster mit den landwirtschaftlichen Erfordernissen. In der Winterzeit standen die Schwestern mit dem ganzen Hauspersonal außer den Küchenmädchen um 5:30 Uhr auf, im Sommer bereits um 4:30 Uhr. Um 6 Uhr wurde die Andacht gehalten, sonntags um 6:30 Uhr; anschließend bis 8:30 Uhr wurde das Haus gereinigt. Danach

men Medizinalrat Dr. Lorinser im Regierungsbezirk Oppeln urteilte Wichern, er hätte zur Bekämpfung der Typhusepidemie 1847 keine Vorsorge getroffen und bis zum 20.2.1848 die betroffenen Gebiete nicht einmal besucht. Vgl. Rauterberg, S. 49-50.

20 Geb. 1815 in Bielefeld, 1845-1848 Charité Berlin, ab 10.8.1848 Waisenhaus Pleß, entlassen Mitte September wegen Unlauterkeit und Unfügsamkeit.

21 Geb. 1815 in Groß-Zimmern bei Darmstadt, Vater Strumpfwirker und Landmann, August 1851 bis November 1855 in Altdorf, danach in Kaiserswerth.

22 Geb. 1825 in Hartau bei Sprottau (Niederschlesien), Vater Stellmacher, 1850 bis 1876 in Altdorf, gest. in Kaiserswerth.

23 Geb. 1838 in Waddenhausen, Vater Gutsbesitzer, 1876 in Altdorf, 1897 krank zurück. Vgl. Wilhelm Koelling, Vierzig Jahre im Weinberge Christi, Berlin 1901, S. 198-204.

gingen alle Kinder der beiden Klassen bis 9:30 Uhr in die Sonntagsschule, erst dann gab es ein Frühstück. Um 10 Uhr ging, wenn es vormittags deutschen Gottesdienst gab, alles zur Kirche; wenn nicht, versammelte sich die Hausgemeinde in der Schule und las eine Predigt. Sonntags von 10 bis 12 Uhr gab es deutschen oder polnischen Gottesdienst, in den deutschen gingen zwei oder drei Schwestern. Auch ging immer eine Schwester in den polnischen Gottesdienst, obwohl es für sie schwer war, weil sie kein Wort verstand. Das Abendmahl wurde alle vier Wochen ausgeteilt. Wenn die Kinder am Sonntagnachmittag im Hause blieben, hatten sie unter der Aufsicht der Schwestern von 14 bis 15:30 Uhr Selbstbeschäftigung wie Bücherlesen aus der Bibliothek, Puppenspielen; bei schönem Wetter ging man spazieren. Von 15:30 Uhr bis 17 Uhr war Vesper und Besorgen von Heim- und Stallarbeiten. Von 17 bis 18:30 Uhr wurde mit Klein und Groß gespielt. Zwei Schwestern hatten von 16 bis 17 Uhr frei. Schon um 20 Uhr gingen alle Kinder am Sonntag schlafen, alltags die Großen um 21:30 Uhr, die Kleinen bereits um 19 und 20 Uhr. Die Schwestern lasen wegen Zeitmangels recht wenig; am Sonntag lasen sie aus dem Buch des katholischen Erweckungstheologen Martin Boos (1762-1825), der die herkömmlichen Konfessionsgrenzen für unwichtig hielt.

Der Schulmann Dr. Georg Speer erinnert sich an die „Dreikaiserreichsecke“, an den südöstlichen Zipfel Preußens, an die Stadt Pleß an der Plesse, den Nebenfluß an der oberen Weichsel. Er gibt einen deutlichen Einblick vor und nach dem Ersten Weltkrieg in die sozialen, psychologischen und politischen Hintergründe jener spannungsreichen Epoche der deutschen Geschichte, insbesondere die genaue Schilderung vieler Eigenarten des Alltags in Oberschlesien. Das Familienleben spielte sich in ein bis zwei engen Wohnräumen ab – und das bei wachsender Kinderzahl. Eine Körperpflege war nicht möglich. Diese Lebensweise trieben Flöhe und Läuse bis in die Schulräume und Kirchen hinein²⁴.

Die Kinder kamen ins Waisenhaus nach Altdorf oft in einem unglaublichen Zustand der Verwahrlosung: Lüge, Ungehorsam, Unreinlichkeit. Eigensinn, Verstocktheit, keine Beziehung zu Zucht und Ordnung. Bei der traurigen Vergangenheit der meisten Ankömmlinge war das nicht anders

24 Georg Speer, *Land und Leute an der alten Dreikaiserreichsecke*. In *Südostoberschlesien zur deutschen Zeit*, Bonn 1976, S. 11. Ludwig Musiol, *Geschichte des Plesser Landes*, Kattowitz 1941, und Ludwig Igalffy v. Igaly, *Der oberschlesische Historiker und Topograph Ludwig Musiol*, in: *Beiträge zur Geschichte Schlesiens im 19. und 20. Jahrhundert*, Dülmen 1987, S.113-117. Ein beachtlicher Bestand über Pleß (600 Handschriften) liegt in der Österr. Nationalbibliothek in Wien (Sign.29195/3-9).

zu erwarten. Es war eine Wohltat, wenn ein Kind aus besseren Verhältnissen stammte.

Manche Kinder wären besser in einer Rettungsanstalt aufgehoben gewesen. Ein Mädchen meinte, sie würde sich eher aufhängen oder ersäufen, als im Heim zu arbeiten. Eine Schwester schrieb: *"Die Erziehung wird immer schwerer ... es ist, als ob von dem Geist der Zeit etwas auch in unsere kleine Herde eindringen wollte"*²⁵. Wie soll man sich verhalten, fragte die Schwester in Kaiserswerth an: es gab Kinder, die nicht gestraft wurden; es gab aber auch Kinder, die alle Tage eine Strafe wünschten. Sollte man die Kleinen mit der Rute, die Größeren im schlimmen Fall mit dem Stock strafen? Auf einer Konferenz im Waisenhaus wurde 1878 über vorauszusetzende Eigenschaften zur Erziehung gesprochen, nämlich über Mutterwärme und Geduld wie beim Brüten des Küchleins. Eine weitere Schwierigkeit: Die meisten Kinder waren daheim nur die schlechte Umgangssprache der oberschlesischen Landbevölkerung gewohnt, im Waisenhaus aber wurde klar deutsch gesprochen. Einige Monate dauerte der schwere Anfang.

Frau Mathilde Klaer geborene Knobloch, Ehefrau des polnischen Pastors Julius Heinrich Otto Klaer (1820-1895)²⁶ in Pleß, ermahnte Schwester Amalie Martell, die in der Küche und in der Milchwirtschaft tätig war, sie möchte die polnischen Kinder nicht zurücksetzen. Frau Klaer konnte selbst nicht polnisch und leitete den deutschen Frauenkreis. Schwester Meyer war erstaunt über diese Ermahnung, denn sie erzögen ein Kind wie das andere, ob sie nun polnischer oder deutscher Herkunft waren. Es war ohnehin schwer, die anvertrauten Kinder zu Fleiß und Ordnung zu erziehen. In der Regel hieß es bei der Aufnahme: Das Kind kommt aus einer gemischten Ehe. Ist die Aufnahme nicht möglich, wird es katholisch.

Im Jahre 1894 gründete die Fürstin Mathilde für die polnischen Konfirmanden ein Konfirmandenheim und unterhielt für die Zeit des Konfirmandenunterrichts zur Pflege dieses Mathildenheims eine dritte Schwester. 1893 gründete Pastor Kölling ein Knabenwaisenhaus, „Martineum“ genannt.

Mit der Seelsorge des deutschen und polnischen Pastors in Pleß sah es schlecht aus, beide kümmerten sich wenig um die Seelsorge im Heim. Es kamen für jede Schwester Tage und Stunden, wo sie zu klagen anfang über die traurigen Erfahrungen mit den Kindern.

25 Schwester Meyer an Fliedner, 1.2.1856.

26 Pastor Klaer stammte aus Bankau bei Kreuzburg. Abbildung der Holzkirche in: Illustrierte Zeitung, Leipzig, Nr. 40149 Bd.154, S.6.

In Galizien verloren einmal zehn Kinder ihre Eltern. Deshalb nahm sie Altdorf auf dringendes Verlangen auf. Diese kleinen Mädchen polnischer Herkunft waren anfänglich scheu und verschlossen. Sie hatten die Schule unregelmäßig, oft überhaupt nicht besucht. Aber sie lernten verhältnismäßig schnell im Umgang mit den anderen Kindern die deutsche Sprache. 1879 wurden drei Mädchen aus Galizien aufgenommen, darunter zwei Lehrerstöchter von neun und elf Jahren. Die Schwester meinte, „*sollte man es für möglich halten, daß diese Kinder nicht lesen und schreiben konnten, keine biblische Geschichte kannten, ja nicht einmal abnten, daß man bei Tisch oder beim Schlafen beten müsse,*“²⁷

Eine seltene Erscheinung bei den 1885 neu eingetretenen Kindern war das Heimweh wegen der Veränderung ihrer Lebensverhältnisse. Die meisten unter ihnen empfanden wenigstens die körperliche Pflege als eine wahre Wohltat.

Anfangs war der Krankenstand bei den Mädchen schlimm: Geschwüre, Beulen am Kopf, Ungeziefer, Krätze, Ruhr und die ägyptische Augenkrankheit, die der königliche Kreis-Physikus Sanitätsrat Dr. Josef Härtel (1801-1870, gebürtig aus Pleß) kostenlos behandelte. Seit 1847 wirkte Dr. Adolf Babel als Arzt in Pleß²⁸, später der fürstliche Arzt Dr. Peter Kuschbert. 1848 durften wegen der Ansteckungsgefahr keine ruhrkranken Kinder im Plesser Krankenhaus aufgenommen werden. 1853 erkrankten 46 Kinder an Masern und Keuchhusten; 1857 fünfzig Kinder an Masern, drei starben.

1867 stiftete der Fürst von Pleß das St. Johanniter-Hospital, betreut von zwei Kaiserswerther Schwestern. Von 1890 bis 1914 leitete das Hospital der Sanitätsrat und Arzt Dr. Jakob Paul von Samson-Himmelstjerna (1859-1918) mit fünf Schwestern²⁹. Um die Jahrhundertwende arbeiteten 24 Schwestern in der etwa 1800 Seelen zählenden Stadt- und Schloßgemeinde Pleß: sechs aus Kaiserswerth, acht aus Bethanien in Breslau und zehn aus Kraschnitz.

1850 überwies der königliche Oberpräsident der Provinz Schlesien, Freiherr von Schleinitz, allen Typhuswaisen unter zehn Jahren ein Kostgeld in Höhe von 755 Taler. 1854 gab es bereits 85 Kinder im Heim. Aber

²⁷ s. Anm. 25.

²⁸ Er schrieb über den Kurort Gottschalkowitz südlich Pleß ein Buch.

²⁹ Geb. 11./23.5.1859 in Reval, gest. in Breslau 30.11. 1918. Er besuchte die Ritter- und Domschule zu Reval und das Gymnasium in Dorpat. 1879-1884 stud. med. in Dorpat, 1885 Dr. med.; Assistenzarzt bei Prof. Ernst von Bergmann an der chirurgischen Klinik in Berlin. 1890 Arzt bis 1914 des Fürsten Pleß und des Johanniter-Krankenhauses in Pleß; lebte seit 1914 in Breslau.

nur 24 wurden von der Regierung als Typhuswaisen anerkannt. Das Anstaltspersonal vergrößerte sich deshalb auf sechs Diakonissen, von denen eine als Vorsteherin das Hausregiment führte und fast wöchentlich einen ausführlichen Brief an Pastor Fliedner und der „lieben Mutter“ (Frau Fliedner) schrieb.

Die entlassenen Waisenkinder waren gesuchte Arbeitskräfte. 1857 kamen zwei als Probeschwestern ins Mutterhaus nach Kaiserswerth, eine als Kleinkinderlehrerin nach Westfalen, eine als Dienstmädchen ins Diakonissenhaus nach Smyrna, ein Waisenkind in die Diakonissenanstalt nach Bukarest. Einige kamen auf die Diakonissenanstalt in Jerusalem, Smyrna, Alexandrien und Konstantinopel, eine arbeitete auf Talitha kumi in Jerusalem unter arabischen Kindern und zwei in Alexandrien und Beirut (Libanon).

In fünfzig Jahren wurden 588 Kinder aufgenommen, von denen nur 99 ein geringes Kostgeld zahlten. Von den Mädchen dienten 23 als Diakonissen, 42 heirateten, viele wurden Mägde. Zwei Zöglinge, die im Diakonissenhaus Bethanien in Breslau dienten, bekamen zum 25 jährigen Dienstjubiläum von der Kaiserin Auguste Victoria eine Ehrenbroche und zum 40 jährigen Jubiläum das goldene Kreuz. Mit fünfzig entlassenen Kindern stand das Waisenhaus lange in Verbindung.

Seit 1739 bestand in Pleß eine zweiklassige evangelische Stadtschule, seit 1743 eine dreiklassige, die die Anregung zur späteren Gründung der evangelischen Fürstenschule „Hochbergianum“ gab. Erster Direktor dieses Gymnasiums war der Theologe, Orientalist und Philologe Dr. Emil Schoenborn (gest.1907) aus Krotfeld (Kreis Leobschütz)³⁰.

Den Schulunterricht im Waisenhaus erteilte in den ersten Jahren in zwei Klassen eine staatlich geprüfte Lehrerin, ausgebildet in Kaiserswerth, die auch der Polnischen Sprache mächtig war. Später kam eine Kleinkinderlehrerin hinzu. Die Schwestern legten großen Wert auf die Pädagogik und waren überzeugt, daß die leiblichen und seelischen Kräfte zum Guten hin entwicklungsfähig seien. Die religiöse Erziehung spielte darin eine zentrale Rolle. Die Kinder wurden in der deutschen Sprache sicher und hatten Unterricht in Religion, Rechnen, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte. Selbstverständlich gehörte die hygienische, die moralische und die soziale Erziehung wesentlich dazu. Der Stundenplan führte zu diesem Ergebnis:

³⁰ Er schrieb: Zur Vorgeschichte der evangelischen Fürstenschule in Pleß: Vor hundert Jahren, in: 22. Programm der ev. Fürstenschule zu Pless, Pleß 1895, S. 1-22. Die Secunda unternahm 1883 einen zweitägigen Ausflug zur Weichselquelle, 1892 über Bielitz, Ustron auf den Klimtschok (1119m).

II. Klasse

	<i>Montag</i>	<i>Dienstag</i>	<i>Mittwoch</i>	<i>Donnerstag</i>	<i>Freitag</i>	<i>Sonabend</i>
8 – 9	Bibl. Ge- Schichte	Bibl. Ge- Schichte	Bibl. Ge- schichte	Bibl. Ge- schichte	Bibi. Ge- schichte	Bibl. Ge- schichte
9 - 10	Lesen	Schreiben	Lesen	Schreiben	Lesen	Rechnen
10 - 11	Handarbeit	Handarbeit	I. Abt. Ar- beitsstunde II. Abt. An- schauungs- übung	Handarbeit	Schreiben,	I. Abt. Ar- beitsstunde II. Abt. An- schauungs- übung
11-12	Handarbeit	Handarbeit	Handarbeit	Handarbeit	Handarbeit	Schreiben
12-14	Rechnen	Lesen	Handarbeit	Sprech- und Verstehübung	Rechnen	Frei
	Aufsatz für die Schwestern	Bibl. Geschich- für die konfir- mirten Kinder	Handarbeit	Rechnen für die Schwestern	Anschauungs- übung	Frei

I. Klasse

	<i>Montag</i>	<i>Dienstag</i>	<i>Mittwoch</i>	<i>Donnerstag</i>	<i>Freitag</i>	<i>Sonabend</i>
8 – 9	Bibl. Ge- Schichte	Katechis- Mus	Bibl. Ge- schichte	Bibel-Lesen	Katechismus	Perikopen
9 -10	Orthogra- Phie	Rechnen	Singen	Rechnen	Aufsatz	Singen
10-11	Lesen-Ge- sangbuch	Diktieren der Volks- lieder	Lesen, Ge- sangbuch	Schönschrei- ben deutsch	Rechnen	Aufsatz Reinschrift
11-12	Arbeits- Stunde	Arbeits- stunde	Schön- schreiben Lateinisch	Arbeitsstunde	Arbeits- stunde	Rechnen
	Lesen- Lesebuch	Lesen- Lesebuch	Handarbeit	Lesen- Lesebuch	Orthographie	frei
			Handarbeit		Handarbeit	
	Aufsatz für die konfirmierten Kinder			Aufsatz für die Konfirmier- ten Kinder		

Im Deutschunterricht sprach Diakonisse Padberg in der I. Klasse über die Krankheit der Königin von Preußen Luise (1776-1810). Die Themen der Aufsätze lauteten: D. Luther in Wittenberg, das Christfest, die Kimbern und die Teutonen. Die Schülerinnen übten sich im Schreiben einer Rechnung, eines Briefes und schrieben einen Aufsatz über die Jungfrau von Orléans und die griechischen Spiele. Im Fach Geschichte behandelte

die Pädagogin die ersten Hohenzollern in Brandenburg, in der Geographie die Ostseeländer.

In der zweiten Klasse ging es im Deutschunterricht um die Reue, im Rechnen wurde die Raumlehre behandelt, in Geschichte Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (1640-1688) und Friedrich III. (1688-1713); in Geographie Heimatkunde; in der Naturbeschreibung die Nagetiere, Säugetiere, die Affen. Im Gesangunterricht sang man auswendig die Choräle "Jesus meine Lebensfreude", „Dir, dir Jehova will ich singen“ und volkstümliche Lieder „Schon die Abendglocken klangen“³¹, „Wenn fromme Kinder schlafen gehen“³², „Ein Kinderherz soll sein“ und "Was ist des deutschen Vaterland“.

Die Musikpflege nahm später bedeutend zu. Die Waisenkinder sangen jeden Choral absolut rein dank des seit 1895 tätigen Lehrers Gustav Wilhelm Artopé (1842-1931) an der Fürstenschule „Hochbergianum“, ein in Chapra (Ost-Indien) geborener Missionssohn, dessen drei Schwestern dem Frankensteiner Mutterhaus als Diakonissen angehörten.³³

Nach der Konfirmation und dem Schulabschluß blieben die Mädchen noch zwei Jahre im Hause und übten vom 14. bis 16. Lebensjahr das Amt als Mägde aus, lernten Haus- und Landarbeit von den vier Pflegediakonissen. Bei ihrer Entlassung konnten die meisten Mädchen ihre einfachen Wäsche- und Kleidungsstücke selbst nähen. Die Kinder lernten stricken, nähen, spinnen, Stroh flechten, waschen, mangeln, Brot backen, Kühe füttern, Feld- und Gartenarbeit. In der Schule wurden sie für die Konfirmation vorbereitet und brauchten dafür oft weiter nichts als Bibelsprüche zu lernen.

An Stelle des Turnunterrichts trat für die Waisenmädchen die Beschäftigung mit Hacke, Spaten und Harke im Garten und auf dem Feld. Die Feldversorgung brachte Kartoffeln und Gemüse, Heu und Klee, auch Roggen, Weizen, Gerste und Hafer, Eier, Milch und Hühner, sowie Fleisch aus dem Kuh- und Schweinestall.

Die Waisenkinder lernten nach Kräften jahreszeitlich bedingte Feldarbeit, wie Aussaat, Saatenpflege und Ernte, Getreide mähen mit der Sense,

31 Aus Conradin Kreuzers Oper „Das Nachtlager in Granada“. Es ist im übrigen in den von Kaiser Wilhelm initiierten Liedern für das Volk vorhanden.

32 Dieses Lied könnte eine Parodie (Umtextierung mit Auftaktbildung) des Duettts aus Engelbert Humperdincks Märchenoper „Hänsel und Gretel“ sein. Der Originaltext heißt dort: Abends wenn ich schlafen geh.

33 Geb. in Chapra (Ostindien) am 22.11.1842, gest. am 21.10. 1931 in Herischdorf bei Bad Warmbrunn. Alt-Jannowitz (Kreis Hirschberg) war im Besitz des Grafen Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode, hatte ein Rettungshaus, wo sein Vater Atropé, früher Mitarbeiter der Goßnerschen Mission, sich von 1854 bis zu seinem Tode 1861 als Seelsorger bewährte.

im Herbst die Kartoffelernte. Schwester Amalie Hammer mähte 1858 dreißig Morgen Korn.

Im Gemüsegarten wurden Weiß- und Rotkohl, Gurken und Kürbisse, Zwiebeln, Petersilie und Schnittlauch, aber auch Erbsen, Bohnen und Mohrrüben geerntet. Besondere Erwähnung verdient das Einstampfen des im Herbst geernteten Krautes für die gemüsearmen Wintermonate in Fässern. Graf Stolberg pflanzte edle Obstbäume um das Heim herum, etwa einhundert insgesamt. Die reifen Früchte brauchten lediglich vom Baum geschüttelt zu werden.

Die geringe Ergiebigkeit der Landwirtschaft beruhte nicht nur auf dem vorherrschenden Sandboden, sondern auch auf dem Fehlen milder Südwinde, weil sie nicht über die Karpaten und Beskiden in den Plesser Raum gelangen können. Die Ostwinde begünstigen ein kontinentales Klima mit heißen Sommern und kalten Wintern. Im Winter betrug die Temperatur häufig minus 15 bis 18 Grad; bei milden Wintern gab es eine prächtige Schneedecke. Deshalb konnte das Waisenhaus bei einem milden Winter billiger wirtschaften.

Kleine Feste unterbrachen die Eintönigkeit des Alltags. Im Herbst war ein Höhepunkt das Erntefest und das Kartoffelfeuer mit dem Essen in der Asche gebratener Kartoffeln im fröhlichen Kreis. Im Kreis Pleß gab es großflächige Nadelwälder. Ein besonderes Erlebnis war deshalb für die Kinder die Ausfahrt auf Leiterwagen in den Wald, um Heidelbeeren, Brombeeren, Himbeeren und Preiselbeeren zu sammeln. Mit dem Lied „Nun ade du mein lieb Blaubeerwald“ fuhr man nach Hause. An vier Nachmittagen wurden etwa zehn Zentner Heidelbeeren gepflückt.

Der Staat forderte die Vorbereitung der Waisenkinder nur für den landwirtschaftlichen Beruf, Kuhwirtschaft, Schwarz-, Feder- und Viehzucht. Fliedner und Wichern wollten jedoch Ausnahmen bei begabten Kindern erlauben und sie als Krankenpflegerinnen oder Lehrerinnen ausbilden. Der Oberpräsident in Breslau stimmte dem nicht zu. Bei einem Besuch Wicherns in Kaiserswerth äußerte Fliedner heftigen Protest. Und da das Waisenhaus alle wünschenswerten Eigenschaften einer Bewahr- und Pflegeanstalt erfüllte, war der Staat schließlich bereit, allen Kindern unter zehn Jahren vierzig rheinische Taler zu zahlen.

Das Waisenhaus hatte stets viele Beweise des Vertrauens und der helfenden Teilnahme gefunden. Immer wieder besuchten hohe Regierungsbeamte, Theologen, auch der Judenmissionar Krüger aus Berlin die Anstalt.

Der äußere Bestand des Waisenhauses in seinen bescheidenen Anfängen konnte dadurch gesichert werden, daß das gräfliche Paar am 3. August 1849 ein Bauerngut von zehn Hektar und 53 Ar dem 1844 geschaffenen

„Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Verein“ als Eigentum übertrug, der die Verantwortung zur Sicherung der Werke Fliedners übernahm. Um nützlicher wirtschaften zu können, wurde dieses Gut mehrfach erweitert. 1876 besaß das Waisenhaus 72 Morgen, davon 53 Morgen zum Taxwert von 80 Talern, 19 Morgen zum Taxwert von 40 Talern; außerdem ein Kapital, das jährlich 166 Taler eintrug.

1850 wurden für die Feldwirtschaft zwei Pferde angeschafft und ein zweiter Ackerknecht aus Kaiserswerth nach Altdorf gesandt. Der Knecht Johann Walschmidt war ganz unzufrieden mit seinem Los. Er wünschte sich, er hätte das verfluchte Polen nie gesehen; er hätte sich lieber die Beine abgehackt, als hierher gekommen zu sein. Als neuen Knecht bekamen die Schwestern 1854 einen Metzger aus dem Rheinland, den sie gut gebrauchen konnten. „Nur wird er die schlesische Schlachtereier, welche etwas anders ist als im Rheinland, noch lernen müssen“³⁴.

1853 wurde ein notwendiger Flügelbau eingeweiht unter Anwesenheit von Pastor Fliedner, 1881 ein Wirtschaftsgebäude und eine Scheune hinzugefügt, um den erweiterten Viehbestand unterzubringen. 1869 gab es für die Feldarbeit von 75 Morgen einen verheirateten Verwalter, Adolf Petermeier, zwei Knechte, zeitweise zwei bis drei Tagelöhner. Alle übrige Arbeit mußte von den Kindern geschehen unter Anleitung der Schwestern.

Das Waisenhaus war stets abhängig von den Erträgen der Ernte. 1853 war ausnahmsweise ein reich gesegnetes Obstjahr. Doch Oberschlesien war wirtschaftlich stets ein Notstandsgebiet. 1866 betrug die Brotschulden 1380 Taler. Das Brotkorn wurde in der fürstlichen Mühle unentgeltlich gemahlen. 1871 vernichtete das Hochwasser der Weichsel vierzig Zentner Heu. 1877 gab es eine schlechte Kartoffelernte³⁵; aber der Nachbarkreis half großzügig. Das Wassertragen aus dem entfernten Brunnen bereitete Mühsal. Deshalb ließ der Fürst 1877 eine Wasserleitung in die Küche legen. 1878 fiel die Ernte wegen des kalten, regnerischen Sommers und kalten Winters schlecht aus, 1879 erneut. Gerste, Hafer und Kartoffeln mißrieten vollständig. 1881 gab es vier Pferde, neun Kühe, fünf Rinder, 12 bis 18 Schweine und 50 bis 60 Hühner. 1884 gab es vier Pferde, 13 Kühe, 12 Schweine, 68 Hühner, darunter 28 junge. Acht Schweine wurden jedes Jahr geschlachtet. Neun Kühe ergaben täglich im Durchschnitt 70 bis 75 Liter Milch. Vierzig Hühner legten 1884 4112 Eier. Die Kartoffelernte betrug 1883 1550 Zentner; Gemüse, Rüben, Kraut, Kohl und dergleichen ergaben 55 Fuder. Heu und Kleeheu 1100 Zentner, Roggen 240, Weizen 37, Hafer

34 Schwester Meyer an Fliedner, 27.11.1856.

35 Jahresbericht vom 1.7.1879-1881.

200 und Gerste 24 Zentner. 1884 wurde ein Backhaus gebaut. 1893 breitete sich, aus Österreich kommend, eine Seuche aus, die die Zahl des Viehs verminderte; es starben 1895 von 34 Schweinen 21.

Das Waisenhaus in Altdorf lebte in der Zeit der Erweckungsbewegung vor der Fürsorge der Fürsten von Pleß, der Beteiligung des evangelischen Adels, den evangelischen Frauenvereinen und einzelnen Christen. Die Unterstützung war ein Zeichen dafür, daß man zunehmend die dringenden sozialen Aufgaben in Oberschlesien erkannte. Fliedner gelang es, die Verantwortung gegenüber den Waisenkindern zu wecken, wie es seine Jahresberichte zeigen. König Friedrich Wilhelm schenkte dem Mädchen-Waisenhaus zur Bezahlung der Schulden und Vollendung der Errichtung 4000 Taler; aus eigener Schatulle 2900 und 1100 vom Staat. Er schrieb dazu einen Brief: „Indem ICH von Herzen wünsche, daß es Ihnen mit dieser Beihülfe gelingen möge, die Stiftung dem Ziel entgegenzuführen, verbleibe ICH der Frau Gräfin wohlgeneigter Friedrich Wilhelm“³⁶.

Königin Auguste Victoria und Herzogin zu Anhalt-Cöthen versorgte das Waisenhaus im Winter mit Decken und Kleidungsstücken. Eine Damengruppe in Berlin übergab eine größere Summe für vierzehn Jahre, ein Unterstützungsausschuß in Oppeln 300 Taler; Graf von Hochberg-Fürstenstein überließ Baustoffe zu ermäßigten Preisen. Aus Kaiserswerth kamen zu Weihnachten 1869 27 leinene Hemden, 84 Hemden aus Nessel, 1 Kiste Lappen, 70 Schals, 22 wollene Halstücher, 92 Paar Strümpfe, 5 Pulswärmer, 9 Schürzen, 7 Knüpf tücher, 29 Taschentücher und 7 Mützen. Feldprediger Karl Ninck (1834-1887) in Straßburg bat 1871 um Unterstützung armer Straßburger Waisenkinder. Pfarrer Otto Carl Reinhardt (1819-1907) in Emmerich am Niederrhein hätte das Geld gern auch zwei Waisen im Elsaß zuwenden können, entschied sich aber für Altdorf³⁷. Das Kuratorium des evangelischen Waisenhauses in Emmerich bewilligte aus den Überschüssen seines Vermögens mit Genehmigung der königlichen preußischen Regierung in Düsseldorf jährlich 120 Taler zur Erziehung von drei schlesischen Soldaten- und Cholerawaisen. Der Frauenverein in Emmerich spendete seit 1880 zwölf Hemden und sechs Paar Strümpfe, 1892 sechs Hemden, 18 Schälchen, 12 Paar Handschube und 10

36 König Friedrich Wilhelm an Gräfin Stolberg-Hochberg zu Ludwigswunsch, Sans-souci, 23.10.1852.

37 Pfarrer Reinhardt, Emmerich, Brief nach Kaiserswerth, 27.2.1871. Im deutsch-französischen Krieg begleiteten 60 Kaiserswerther Diakonissen die Soldaten auf den blutenden Schlachtfeldern. Pastor Wichern begründete im deutsch-dänischen Krieg 1864 die Felddiakonie. Zur Geschichte der Militärpfarrer Hartmut Rudolph, *Das evangelische Militärkirchenwesen in Preußen. Die Entwicklung seiner Verfassung und Organisation vom Absolutismus bis zum Vorabend des I. Weltkrieges*. Göttingen 1973.

Meter Nessel (Baumwollstoff für Hemden), 1899 30 Meter Nessel, 24 Taschentücher; Geschenke kamen aus Breslau, Konstantinopel, Gauernitz bei Dresden, Gottschalkowitz, Halle an der Saale, Leipzig und Pleß. Der Oberpräsident in Breslau ermächtigte den Regierungspräsidenten in Opateln im Mai 1906 1400 Mark zur Instandsetzung und Änderung des Anstaltsgebäudes zu überweisen. Zum 50-jährigen Jubiläum des Waisenhauses stellte der Fürst von Pleß 5000 Mark zur Verfügung.

Sendbote Johann Hermann Lürßen von der Brüdergemeine Gnadenfeld (Kreis Cosel) sammelte mit Genehmigung der Provinzialregierung Kollekten auf Reisen in Schlesien. 1858 durfte der Altdorfer Wärter Peter Heinrich Heisenbrock mit Genehmigung des Oberpräsidenten Freiherrn von Schleinitz in Mittelschlesien eine Sammlung durchführen. Die Direktion der oberschlesischen Eisenbahn bewilligte freie Fracht für mancherlei Güter. Nach dem Ausscheiden von Lürßen entsandte die Brüder-Unität in Berthelsdorf Heinrich Haase für die Kollektenreisen. Die Aufsicht dieser Sammlungen übernahm Bischof Dober in Gnadenfeld. Kollekten und Spenden mußten immer wieder für den Bestand des Waisenhauses in Altdorf übersandt werden. Auch Naturalgaben waren erwünscht. Verspätet begann der Staat die Mißstände in Oberschlesien zu erkennen und vertrat die Meinung, nur die christliche Barmherzigkeit könne der Not erfolgreich beistehen.

Eine herzliche Verbindung bestand zu den Protestanten nach Nordböhmen. Pastor Johann Janata, gebürtig aus Bucina, Pastor der Gemeinde Chleby (Bezirk Nimburg an der Elbe) in einer fruchtbaren Niederung, sandte 1861 eine Kiste Backobst, die zehn Kilo Pflaumenmus (Powidl) und ebensoviel Birnen enthielt, meldete der österreichische Bahnhof Dzieditz (nördlich Bielitz) nach Altdorf.

Zwei Geschwister, Marie und Katharina kamen aus Wrutitz (Bezirk Melnik) nach Altdorf, 1861 ein Mädchen Johanna Kutej aus Mähren, deren Erziehung große Schwierigkeiten bereitete. In fast „tierischem Zustand“ kam sie nach Altdorf und konnte sich nicht an die Ordnung gewöhnen.

Der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft brachte das wirtschaftliche Gefüge des Waisenhauses ins Wanken und hatte eine Verschuldung zur Folge. Hinzu kam der mehrheitliche Eintritt der katholischen Bevölkerung in den industriellen Aufbau Oberschlesiens und die sich daraus verbreitende gefährliche Spannung zwischen Staat, Land und Arbeiter. Schließlich erreichte das Verantwortungsbewußtsein für Altdorf auch die Amtskirche in Breslau, die erst nach zwanzig Jahren seit der Gründung des Waisenhauses in den Jahren 1869 bis 1876 eine jährliche Kirchenkollekte in Schlesien bewilligte. Sie ergab 1869 in den Regierungsbezirken Breslau,

Liegnitz und Oppeln 1091 Taler, 1871 827 Taler, die Hauskollekte 4337 Taler, 1876 die Kirchenkollekte 2462 Mark³⁸.

Selten fuhr eine Schwester von Altdorf nach Kaiserswerth, da alle im Waisenhaus ständig gebraucht wurden. Eine solche Reise war lang und beschwerlich: zunächst mit der Droschke von Pleß nach Nikolai; dann mit dem Zug Kattowitz-Breslau-Berlin-Minden. Insgesamt kostete sie 1863 22 Taler.

Durch die Besuche in Oberschlesien lernten Fliedner und Wichern mit Hilfe des Gustav-Adolf-Werkes auch die kirchlichen Verhältnisse in Bielitz und Teschen kennen. Zweimal fuhren 1856/57 Schwester Christiane Meyer und Amalie Martell zu einer Badekur ins österreichische Ustron im Weichseltal südöstlich von Teschen, das zu den Zentren des Protestantismus in Österreichisch-Schlesien gehörte³⁹. Der Ustroner Arzt meinte freilich ärgerlich, sie müßten sechs Wochen bleiben, die für ihre Gesundheit förderlich wären. In Ustron fühlten sich beide Schwestern wohl und wanderten gern in den Beskidenbergen.

Auch dort waren in den Jahren 1847/1848 fünfhundert Menschen an Epidemien gestorben⁴⁰. Amtierender Pastor bis Februar 1856 war Karl Friedrich Kotschy, dessen Großvater aus Pleß stammte⁴¹. Schwester Christiane schrieb nach Kaiserswerth, in Österreich gäbe es keine Heime für verwaiste Kinder. Im Kloster in Teschen (gemeint war das Kloster der Elisabethinerinnen) wurden nur achtzehn bis dreißig kranke Frauen gepflegt. Eine Baronin in Grodzietz bei Skotschau bat, zwei Mädchen in Altdorf aufzunehmen. Schwester Franziska Busse verbrachte in Juli 1863 mit der Gräfin Anna von Stolberg einen Erholungsurlaub in Ustron. Am 2. September 1859 fuhr Schwester Christiane Meyer im Auftrag Fliedners nach Bielitz, Teschen, Ustron, Skotschau und Zauchtel (nordwestlich von Neutitschein), um sich zu erkundigen, wie weit es in Österreichisch-Schlesien und Mähren Waisenkinder gäbe. In Teschen waren beide Pastoren, Gustav Heinrich Klapsia⁴² und Andreas Zlik, verreist. Unliebenswürdigerweise fragte die Ehefrau des Pfarrers Klapsia, was sie denn bei ihrem Manne wolle. Schwester Christiane schaute sich die schöne Gna-

38 Jahresberichte 1868-1899.

39 Schwester Meyer nach Kaiserswerth, 16.2.1872.

40 Erst 1883 wurde in Ustron ein Waisenhaus eröffnet mit 20 Kindern. vgl. Georg Janik, 5. Jahresbericht über den Ustroner Waisenfond nun mehr Waisenanstalt für die Zeit von März 1883 bis Ende 1884.

41 Nämlich Hans Georg Kotschy (1695-1751), Sattlermeister in Pleß.

42 Edith Schmettan-Demel, Die sieben Kinder des Pastors Kattenschlag (Klapsia), ein Roman mit historischem Hintergrund, Wien-Leipzig 1931, 2. Aufl. München 1959.

Gnadenkirche an, und anschließend begrüßte sie Pastor Klapsia herzlich und sagte, der „gute Pastor Fliedner in Kaiserswerth denke doch an alles“.⁴³ Doch in der Teschener Gemeinde Sorge man sich selbst um die Waisenkinder. Aber in Ungarn, Böhmen und Mähren sei der Mangel an Pflege groß; er gab ihr ein Empfehlungsschreiben für Senior Johann Szepeszy in Zauchtel unweit der jungen Oder mit, der heimlich die Berliner Kirchenzeitung las und deshalb den Aufsatz von Frau Sophie de Wette (1788-1867) aus Basel über die Not der Protestanten in Österreich kannte.⁴⁴

Eine Pastoren-Witwe, erzählte Szepeszy, muß in Wien als Magd dienen. Die zweite, bei Brünn wohnhaft, bringt selbst gefüttertes Federvieh ohne Tragekorb zu ihren Kunden nach Brünn. Die dritte lebt in Bielitz bei ihrem Bruder, Rektor Carl Eduard Zipser, mit ihrer Mutter und zwei Kindern und sucht sich mit Unterstützung des bedeutenden Professors Martin Leberecht de Wette (1780-1849) durchzubringen, der einen Fond zugunsten Mährischer Pfarrer-Witwen und -Waisen gegründet hatte und in Basel von der „Deutschen Christentumsgesellschaft“ verwaltet wurde. Er bezeichnete die Pietisten als die vergleichsweise beste Art von Christen. Die vierte lebt in Ungarn. Die kirchlichen Verhältnisse, berichtet Szepeszy, wären in Mähren schlecht. Er selbst war zuvor Rektor der evangelischen Schule in Bielitz gewesen. Seine Gemeinde in Zauchtel fand erst nach einigen Jahren das Vertrauen zu ihm und wollte zuvor nicht zum Abendmahl gehen. Sie hätten jetzt eine schöne Kirche erbaut, aber 7000 Gulden Schulden.

Erst seit einigen Jahren waren den protestantischen Gemeinden eigene Friedhöfe erlaubt. In Böhmen und Mähren wären die evangelischen Gemeinden mehr gedrückt als in Österreichisch-Schlesien. In Mischehen müßten die Kinder katholisch werden, anders als im Teschener Gebiet. Frau Szepeszy meinte, wenn Frau de Wette nicht so gesorgt hätte für die Witwe und ihren Bruder, so wäre es ihnen in Bielitz schlecht ergangen. Sieben Pastoren in Mähren und vier Pastorenwitwen lebten in ärmlichen

43 Schwester Meyer an Fliedner, Ustron, 1.7. und 13.7.1857.

44 Frau Sophie de Wette-Steckeisen führte nach dem Tode ihres Gatten die Hilfskasse weiter, die 1902 von der „Deutschen Christentumsgesellschaft“ in Basel unter dem Namen „De Wett'scher Fond für Mährische Pfarrer-Witwen- und Waisen“ in Verwaltung kam. Dort liegen Briefe de Wettes, Theodor Fliedners, Christian Fliedners (Bruder) und Frau de Wettes. Sie spendete 1864 nach Abzug für arme Pastors- und Lehrers-Söhne aus Böhmen und Mähren zu einem Stipendium 168 Gulden, für das Bielitzer Seminar 1861 300 Gulden. Vgl. Ernst Staehelin, Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart, Bd. IV., Basel 1974, S. 26, 155 und 631. Und Bericht des k.k. ev. Oberkirchenrates, Wien 1871, S. 136-137.

Verhältnissen. Das Ministerium in Wien müsse erst die Erlaubnis für die Aufnahme von Waisenkindern ins preußische Altdorf erteilen.

Die Deutsche Christentumsgesellschaft in Basel hatte eine gute Verbindung nach Oberschlesien. Sie vereinte Menschen aus verschiedenen Gesellschaftskreisen durch das Band der Liebe. Ihr Ziel war Erbauung im Glauben, Achthaben auf die Zeiten und brüderliche Liebe zur möglichen Linderung des menschlichen Elends. Unter den Briefpartnern der Christentumsgesellschaft waren zu finden Theodor Fliedner, sein Bruder und Kaufmann Christian Ludwig Fliedner, Carl Friedrich Sennewaldt, Oberältester der Gemeinde, Kaufmann und Handelsmann (Spediteur) und Bürgermeister bis Mai 1867 in Bielitz, Wilhelm Martin Leberecht de Wette, Professor der Theologie in Berlin und Basel, seine Ehefrau Sophie de Wette-Streckeisen, Karl Kotschy, Pastor in Teschen, der Naturforscher Theodor Kotschy und sein Bruder Friedrich Traugott Kotschy, Pastor in Eferding bei Linz, der ausführlich über die kirchlichen oberschlesischen Verhältnisse nach Basel berichtete, und der Postmeister Rudzinsky in Pleß, der heimlich Post aus Basel und Bibeln aus Berlin und Halle über die Grenze nach Österreichisch-Schlesien beförderte. Denn jeder Verkehr mit der Basler Zentrale und Berlin war durch eine kaiserliche Verfügung nach Österreich verboten.

Die deutsche Sprachinselstadt Bielitz in Österreichisch-Schlesien mit ihren deutschen Dörfern war nur eine Stunde Wegs von Pleß entfernt und nahm 1857 trotz der Grenze lebhaft an dem Los unversorgter evangelischer Mädchen in Altdorf teil, deren Väter im letzten italienischen Feldzug für Thron und Kaiser ihr Leben geopfert hatten (Radetzky in Italien)⁴⁵, schrieb der Bielitzer Senior Carl Samuel Schneider (1801-1882) in einem langen Brief an Pastor Fliedner⁴⁶. Zu Pleß hatten die Bielitzer und die Teschener Protestanten seit der Reformation und Gegenreformation stets eine enge Verbindung und behielten diese auch nach den Schlesischen Kriegen bei. Protestanten besuchten nach dem Ersten Schlesischen Krieg und den damaligen Änderungen der politischen Grenzen heimlich die Gottesdienste in Pleß und Golassowitz (südwestlich Pleß). Es war ihnen verboten, ihre Kinder in Preußisch-Schlesien erziehen zu lassen. 1853 besuchten Pastoren aus Österreichisch-Schlesien und Mähren das Waisenhaus in Altdorf, das in den Jahren von 1848 bis 1868 sechzehn Kinder aus Österreichisch-Schlesien aufnahm, denn die Fürsorge für österreichische Waisen Kinder in Kaiserswerth war groß.

45 Am 7.8.1848 wurde auf einer Feldmesse für die Opfer des Italienischen Feldzuges zum ersten Male der Radetzky Marsch gespielt.

46 Schneider an Fliedner, 25.8.1857 und 25.8.1859. Vgl. „Wiener Zeitung“, 16.8.1859

Im Jahre 1853 kam Fliedner von Pleß nach Bielitz und Teschen, um im Auftrag des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig die Möglichkeit zu prüfen, wo ein evangelisches Lehrerseminar errichtet werden könnte⁴⁷. Er schlug Bielitz als den günstigeren Schulort vor. Kaiser Franz Josef erteilte aber erst 1866 die Baugenehmigung.

In einer Leipziger Zeitung stand im August 1859, daß die katholischen Klöster Österreichs sich zur Erziehung der Waisen seiner in Italien gebliebenen Kämpfer ohne Unterschied der Konfession öffneten. Die katholische Kirche biete auch den Protestanten die wohlthätige Hand unter der Bedingung freilich, daß die verwaisten Kinder protestantischer Krieger in der katholischen Religion erzogen würden. Pastor Schneider in Bielitz teilte auf Grund verschiedener Meldungen in deutschen Zeitungen mit, daß nach einer neuesten kaiserlichen Bestimmung nicht-katholischen Waisen von Offizieren und Beamten nur dann die Militärstiftungen offen stünden, wenn ihre Vormünder sich schriftlich mit der Erziehung der Aspiranten in der katholischen Religion einverstanden erklärten. Diese neue kaiserliche Bestimmung, schreibt Schneider, sei eine Erfindung. Die Verleihung der Staatsstiftsplätze sei nicht an eine Konfession oder eine Erklärung gebunden. In seinem Bielitzer Senioratsbezirk sei ihm nur ein Waisenkind dieser Kategorie bekannt.

Der Briefwechsel des österreichischen Pastors Carl Samuel Schneider, des schlesischen Abgeordneten im Wiener Abgeordnetenhaus und einzigen evangelischen Mitgliedes des „konfessionellen Ausschusses“, mit Pastor Fliedner führte zum Angebot des westfälisch-rheinischen Diakonissen-Vereins, an Superintendent Dr. Gottfried Franz in Wien, 12 bis 24 evangelische Waisenkinder aufzunehmen. Fliedner wäre auch bereit, die Reisekosten der Waisenkinder nach Kaiserswerth zu übernehmen, wenn der österreichische Abreiseort nicht zu entfernt läge. Das Waisenstift in Kaiserswerth hätte bereits 1858 eine böhmische Pfarrerstochter aufgenommen, andere meldeten sich an. Es wäre ihm eine große Freude, wenn auf diese Weise sich preußische und österreichische Glaubensbrüder die Hand reichen könnten⁴⁸. 1859 bestand die Absicht, ein evangelisches Waisenhaus in Wien zu gründen. Friedrich Breidel, Presbyter der evangelischen Gemeinde A.C. in Wien, bat Fliedner um die Statuten des Waisenhauses von Altdorf⁴⁹.

47 Walter Kuhn, Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien), Würzburg 1981, S. 298.

48 Fliedner an Superintendent Dr. Gottfried Franz in Wien (Präsident der ersten Generalsynode H.B. 1864), Kaiserswerth, 18.8.1859.

49 Er fungierte als Schrift- und Rechnungsführer sowie als Armenvater, betätigte sich in den meisten ev. Vereinen Wiens, auch als Verfasser einer 1881 unter dem Titel „Evangelii-

Aber es gab nicht dergleichen, antwortete Fliedner am 18. Oktober 1859. Die Diakonissen wurden für Altdorf in Kaiserswerth ausgebildet, dort bürgerlich erzogen und mit der Garten- und Feldarbeit bekannt gemacht. Sobald die Knaben das zehnte Lebensjahr erreicht hatten, wurden sie einem Knaben-Waisenhaus übergeben, weil man aus der Erfahrung wußte, ab dem zehnten Lebensjahr brauchen die Knaben eine starke männliche Hand, und das Zusammenleben von Knaben und Mädchen bis zum 16. Lebensjahr gefährdet die Sittlichkeit.

Die Hauptsache in einem Waisenhaus sei die Erziehung durch erfahrene Lehrkräfte, die von der Behandlung solcher Kinder etwas verstehen, Liebe und Geduld, Weisheit und Energie verbinden. Sollten solche Lehrkräfte in Wien fehlen, so würde man in Kaiserswerth gern bereit sein, die Hand dazu zu bieten.

Mein Schwiegersohn, so schreibt Fliedner an Breidel nach Wien, Pastor Julius Disselhoff (1827-1896), der Ende 1859 vier Lehrdiakonissen und eine Pflegediakonisse nach Bukarest bringen wird, um dort eine höhere Töchterschule und Pensionsanstalt zu errichten, hat auf der Hinreise mit Superintendent Dr. Gottfried Franz über Kranken- und Waisenangelegenheiten gesprochen und würde auf dem Rückweg sich wieder gern ein paar Tage in Wien aufhalten zur näheren Unterrichtung über Anstalten. In ungefähr acht Tagen würde er in Wien sein und im Gasthof "Zum Erzherzog Karl" in der Kärntner Straße logieren⁵⁰.

Wann begann das Schicksal Schlesiens sich zu wenden? Im Kriegsjahr 1866, in der Auseinandersetzung Preußens mit Österreich, war die Grenzmark Schlesien am stärksten bedroht. Der Kanonendonner drang bis nach Pleß, aber die Stadt blieb verschont. Zeitweise mußten vierzehn bis fünfzehn Mann im Waisenhaus beherbergt werden. Die Kinder meinten, sie sollten sich diesmal nicht mit der Feldarbeit plagen, da der Feind wahrscheinlich doch die Saat zertreten würde. Dazu kam es aber nicht.

Die Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 beendete eine vierhundertjährige Entwicklung Österreichs und fand im Frieden von Prag (1866 mit Preußen) und Wien (1866 mit Italien) ihr Ende⁵¹. Für Österreich war die

sche Kirchengemeinde A.C. von 1781-1881" erschienenen Schrift. Breidel war Buchhalter der Ersten Österreichischen Sparkasse und starb am 30.7.1892 im 87. Lebensjahr. Dr. Waltraud Stangl an Patzelt, Wien, 18.3.2003

50 Einer der vornehmsten Gasthöfe Wiens, in dem auch Beethoven, Grillparzer und Daffinger einkehrten. 1848 hat Lajos Kosuth, Führer der ungarischen Unabhängigkeitsbewegung, hier gewohnt. Vgl. Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd.3, Wien 1994, S.467.

51 Walter Hubatsch, Schlesien als preußische Provinz 1742 -1945, in: Schlesien, Jg. XXIII, Nürnberg 1978, S. 194-210.

Schlacht am 24. Juni 1859 bei Solferino, südwestlich von Peschiera, der Anfang vom Ende der österreichischen Herrschaft in Oberitalien. Königgrätz besiegelte das Ende des alten Reichsverbandes unter der habsburgischen Herrschaft und eröffnete den preußisch-deutschen Nationalstaat. Doch schon bei Austerlitz (1805), der südmährischen Kleinstadt bei Brünn, begann sich das Schicksal der Deutschen zu wenden, das 1918 und schließlich 1945 zur Vertreibung führte.

Die Protestanten in Österreichisch-Schlesien standen 1866 ohne Frage auf der Seite Österreichs. Das zeigte sich in dem Verhalten gegenüber Preußen, sowohl beim katholischen Teil der Bevölkerung als auch bei den Evangelischen. Man glaubte an die Berichte von den Greueln der Preußen, wie sie die Wiener Tageblätter brachten, nur allzugern. Der Hinauswurf der Donaumonarchie aus dem preußisch verwalteten Deutschland blieb in Österreichisch-Schlesien lange nicht vergessen.

Nach den beiden Schlesischen Kriegen von 1740 bis 1748 und dem Österreichischen Erbfolgekrieg standen die Protestanten noch auf der Seite Friedrichs des Großen. In den Friedensschlüssen von Berlin (1742), Dresden (1745) und Aachen (1748) kamen die Herzogtümer Troppau, Jägerndorf und Teschen zu Österreich zur Enttäuschung der Protestanten. Sie durften nach der neuen Grenzziehung die evangelische Kirche im preußisch gewordenen Pleß nicht besuchen und die Kinder dort nicht erziehen lassen. Die einzige evangelische Gnadenkirche in Oberschlesien (1709) blieb bei Österreich.

Heute heißt es, das Fortbestehen des Teschener Schlesiens unter der habsburgischen Krone ist der eigentliche Beweis der göttlichen Vorsehung. Vor allem wird gegenwärtig mit größter Liebe an die Zeit Kaiser Franz Josefs II. erinnert. Auf jeden Fall war das Verbleiben bei Österreich ein Beweis der Zuneigung Gottes, sagen heute die Bürger Teschens.⁵²

Mit Beginn der Montanindustrie im preußischen Oberschlesien verlagerte sich der oberschlesische Protestantismus in das Industriegebiet, gefördert von den Fürsten Pleß, Henckel von Donnersmarck sowie des Grafen Friedrich Wilhelm Graf von Reden, Friedrich Anton Freiherr von Heynitz, von Tiele-Winckler, Friedrich Wilhelm Grundmann und anderen Führungskräften der Industrie und Beamten. Die Verbindung zu den österreichisch-schlesischen Protestanten brach ab. Erst um die Jahrhundertwende erneuerten sich die freundschaftlichen Bande zu Preußisch-Schlesien. Superintendent Gottlieb Nowak (1856-1927) aus Pleß

52 Marusz Makowski, Janusz Spyra, Cieszyn - maly Wieden, Cieszyn 2003 (Teschen, ein kleines Wien).

besuchte mit einer Gruppe seiner Gemeindeglieder Teschen anlässlich der zweihundertjährigen Jubelfeier des Bestehens der Gnadenkirche und erneuerte die Bundesbrüderschaft zwischen dem Deutschen Reich und Österreich.

1899 schrieb Pastor Georg Fliedner (1840-1916) an Pastor Wilm in Miechowitz (nordwestlich Beuthen), Kaiserswerth möchte gern das Altdorfer Waisenhaus wegen der großen Entfernung dieser ältesten Tochteranstalt einem anderen Mutterhaus übertragen. Erst das Jahr 1906 beendete die lange Zugehörigkeit des Altdorfer Waisenhauses zu den Kaiserswerther Anstalten. Es kam in die Obhut des Diakonissenmutterhauses "Friedenshort", das 1890 von Eva von Tiele-Winckler in Miechowitz gegründet wurde⁵³. Trotz des Widerstandes des Vorstands übernahm Tiele-Winckler das verschuldete Waisenhaus.

Auch in Altdorf wurde das Familienprinzip eingeführt, und es entstanden vier Gruppen: die Erdbeer-, die Kirschen-, die Trauben und die Apfelfamilien. Eine neue Blüte des Waisenhauses begann, die bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges anhielt. Aber schon in den ersten Monaten des Ersten Weltkrieges erfaßte die Bevölkerung im Kreise Pleß die unmittelbare Bedrohung durch die russische Dampfwalze, wie diese Heeresmassen genannt wurden. Es waren für die Bewohner und für das Waisenhaus äußerst aufregende Wochen. Auch im Waisenhaus packte man in diesen Wochen die Koffer und bereitete sich vor, mit den Kindern und Schwestern ins Landesinnere zu fliehen. Doch die Österreicher und die Deutschen schlugen die Russen Anfang Mai 1915 bei Gorlice (Galizien) und rückten nach Lemberg vor. Damit war die Angst der Oberschlesier behoben. Während der Kriegsjahre vom Frühjahr 1915 bis Februar 1917 war das große deutsche Hauptquartier in Pleß, das Armeeoberkommando des verbündeten Österreich in Teschen⁵⁴. Der grau und eintönig verlaufende kriegsbedingte Alltag, dann der unglückliche Ausgang des Ersten Weltkrieges, der Versailler Vertrag (1918) und der Staatsvertrag von Saint Germain-en-Laye (1919), die zunehmende politische Unsicherheit und der bereits im August 1919 ausbrechende Polenaufstand im Kreise Pleß, der zweite Aufstand im August 1920 und der dritte Aufstand im Mai/Juni 1921, der in Frankreich

53 Gerhard Meyer, Eva von Tiele-Winckler, Ulm 1967. Und Walter Zilz, Der Friedenshort, in: Das Evangelische Schlesien, Bd. IV, Das Diakoniewerk, Ulm 1957, S. 81-85.

54 Gottlieb Nowak, Geschichte der ev. Gemeinde von Pleß. Von Nov. 1919 bis Nov. 1920 im Ev. Wochenblatt für die Kirchenkreise Gleiwitz und Pleß „Kirche und Heimat“ erschienen. Herbert Patzelt, Erzherzog Friedrich. Der letzte Habsburger in Teschen, in: Schlesien, Jg. XXXII. Nürnberg 1987, S. 210-215 und Annemarie Wagner, Das große Hauptquartier in Pleß O/S, in: Schlesien, Jg. MIII., Nürnberg 1988, S. 232-240.

seinen politischen Initiator hatte, bedeuteten für das Waisenhaus und für die Bewohner manche Gefahr und Not.

In der Volksabstimmung 1921 stimmten im Kreis Pleß von den 72.256 Abstimmungsberechtigten 18.670 oder 25,9 v.H. für das Verbleiben des Kreises Pleß beim Deutschen Reich. In Pleß votierten 75 v.H. der Stimmberechtigten, in Nikolai 62 v.H. für Deutschland⁵⁵. Polen behauptete, Deutschland hätte die Oberschlesier in den Hungerjahren verhungern lassen wollen. Das Plessler Land wurde durch die neuen Landesgrenzen staatspolitisches Binnenland Polens. Der polnische Staat kannte keine Fürsorge und zahlte keine Pflegegelder. In den Jahren 1921 bis 1939 konnte sich das Waisenhaus mit Spenden von Freunden und dem Fürsten von Pleß erhalten.

Schließlich kam doch die Herrschaft Pleß durch verwaltungstechnische Eingriffe in polnischen Staatsbesitz. Im Zweiten Weltkrieg bestand weiterhin das Waisenhaus, litt aber unter den Zwangsmaßnahmen des Nationalsozialismus. Am 12. Januar 1945 durchbrach die russische Armee die deutschen Stellungen beim Brückenkopf Baranów an der mittleren Weichsel und erreichte in schnellem Vormarsch Oberschlesien. Am 29. Januar standen sie an der Linie Pleß-Rybnik.

Die Kinder des Altdorfer Waisenhauses flohen mit den Schwestern in der Nacht vom 18. zum 19. Januar 1945 mit 72 Kindern, Vollwaisen und Unehelichen, darunter zwanzig unter einem Jahr⁵⁶. Jedes Kind hatte drei Kleider an, einen Rucksack oder ein Bündel mit den notwendigen Sachen. Bei zwanzig Grad Kälte ging es in eine ungewisse Zukunft hinein. In dem Durcheinander der Flucht verteilten sich die Fliehenden in drei Gruppen. Das Ziel war zunächst Langensalza in Thüringen. Auf der Flucht kamen Flüchtlingskinder hinzu, zum Teil im Gedränge verlorengegangene, an einem Bahnsteig ein Waschkorb mit einem Säugling. Nach großen Behinderungen und Hindernissen ging es über Prag, Pilsen, Bayerischem Wald nach Pfarrkirchen, Bahnhof Karpfham, Griesbach in Niederbayern.

Schließlich erhielten sie nach langer Flucht in dem 1899 errichteten Kloster der Benediktinerinnen St. Gertrud in Tettenweis südlich von Passau im Frühjahr 1945 eine Unterkunft. Ende Juli 1945 traf Schwester Elvira Nörenberg in Tettenweis ein. Schwester Gertrud Zimmer (1904-1987)

55 Georg Speer (wie Anm.24), S.19.

56 Gertrud Stadler oder Gertrud Zimmer, Kinderarbeit - Kindernot im Wandel der Zeit (Manuskript), und: Ev. Waisenhaus „Gottesgüte“ Oberlauringen. Einrichtung für Kinder und Jugendliche, Entwicklung und Wandel seit 1945 (Manuskript). Gertrud Stadler, geb. 5.4.1895 in Bautzen, gest. 29.11.1946 in Oberlauringen; Schwester Gertrud Zimmer, geb. 19.1.1904 in Lodz, gest. 22. 5.1987 in Freudenberg.

bemühte sich im Sommer 1945, die verloren gegangenen Altdorfer Waisenkinder zu suchen. Eine Gruppe fand sich in Staffelstein (Oberfranken), eine andere Gruppe in Nürnberg im Schafhof. Am 8. März 1945 wurde nach einer Besprechung des Passauer Regierungsrates und der Äbtissin des Klosters die Gehörlosenschule aufgehoben und den Flüchtlingen bereitgestellt⁵⁷. Ein Benediktinerpater, der die Seelsorge an den Nonnen ausübte, versuchte die Miechowitzer Schwestern zum Eintritt in die katholische Kirche zu bewegen⁵⁸. Lehrerin Gertrud Zimmer (1904-1987) und Schwester Gertrud Stadtler (1895-1946) bemühten sich um eine andere gemeinsame Unterkunft der Altdorfer Waisenkinder. Sie bekamen schließlich ein unbewohntes, unmöbliertes Schloß in Oberlauringen (Unterfranken) zugewiesen und bezogen es Anfang April 1946. Die katholischen Kinder des Lagers in Tettenweis wurden von der Waldschule bei Neustift abgeholt. Das Lager leerte sich.

Mit Gottvertrauen machten sich die beiden Schwestern mit den Flüchtlingskindern an das neue Liebeswerk, insgesamt 100 Kinder in äußerster Not. Bettstellen mit Strohsäcken mußten besorgt werden, Geschirr stifteten die Bewohner der Stadtlauringen (Kreis Hofheim), die Kinder saßen anfangs auf dem Fußboden.

Im Schloß Oberlauringen kamen Waisen von Eltern, die bei den Fliegerangriffen umgekommen waren, Ausgebombte und ganze Scharen von Flüchtlingskindern hinzu, so daß im Haus zeitweise bis zu 110 Kinder wohnten. Die IRO (International Refugee Organisation = Internationale Flüchtlingsorganisation), die sich bis 1951 den verschleppten Personen (Displaced Persons) widmete, die auf Auswanderung warteten, holten unberechtigterweise immer wieder angeblich verschleppte Kinder ab, brachten sie nach Polen und verübten sogar Überfälle.

Erst 1952 war es möglich, durch ein Sofortprogramm die notwendigen Sachen anzuschaffen. Im Dorf gab es keine Kanalisation, im Schloß keine Kläranlage. Bis 1954 wohnten die Schwestern mit den Kindern zur Miete (6.000 RM jährlich). Dann konnte das Schloß mit dem Nebengebäude und dem Park für 68.000 RM erworben werden, mit Hilfe der Inneren Mission der Bayerischen Landeskirche mit einem Darlehen und der Inneren Mission Berlin mit einer Hypothek. Ende 1946 bot das Kloster Stift zum Heiligengrabe (Ostprignitz) dem aus Oberschlesien geflüchteten Diakonissenmutterhaus „Friedenshort“ eine neue Heimat.

57 S. M. Teresa Böcker an Patzelt, Tettenweis, 6.2.2003.

58 Konrad Feige, Was ein Ostpfarrer alles erleben kann, in: Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte, Düsseldorf 1955, S.170.

Es blieb das Kinderheim im schloßartigen Gebäude mit neuen Aufgaben im praktischen Dienst der Kirche. Heute bildet es ein Jugend- und Behindertenheim mit Schulen und vielen Mitarbeitern, Lehrern, Sozialpädagogen, Heilpädagogen, Logopäden, Kindergärtnerinnen und Kinderpflegerinnen als ein wichtiges kirchliches Werk der barmherzigen, helfenden Liebe, entstanden aus schlesischer Frömmigkeit.

Dritter und vierter Jahresbericht

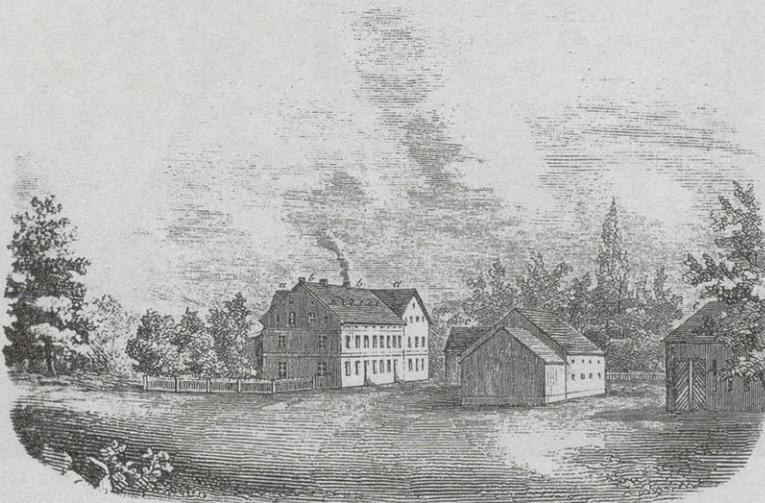
über das

Evangelische Waisenhaus

zu

Altdorf bei Pleß

vom 3. August 1850 bis 3. August 1852.



Evangelisches Waisenhaus zu Altdorf bei Pleß.

a. Alterer Theil des Hauptgebäudes. b. Neu angebaute Flügel. c. Pferde- und Küstall (Wohnung der Knechte). d. Wagenremise (Schuppen). e. Scheuer.



Altdorfer Kinderstube



Haus »Gottesgüte« in Oberlauringen

Zur Geschichte der evangelischen Kirchengemeinden des Kirchenkreises Ohlau/ Schlesien

VON HEINZ QUESTER

EINFÜHRUNG

Zum ev. Kirchenkreis Ohlau gehörten Ende 1944 folgende 18 Kirchengemeinden (Kgm.): Frauenhain, Gaulau, Göllnerhain (fr. Goy), Groß Peiskerau, Heidau, Hünern, Marktstädt (fr. Laskowitz), Marschwitz, Mechwitz, Minken, Ohlau, Peisterwitz, Rattwitz, Rosenhain, Wansen (Kr. Strehlen), Weigwitz, Wüstebriese und Zedlitz. Rattwitz und Wansen wurden erst am Ende des 19. Jhd. gegründet; in Rattwitz soll es jedoch schon in der ersten Hälfte des 17. Jhd. eine ev. Kirche gegeben haben.

Auf ausführliche schriftliche Chroniken und Veröffentlichungen konnte nur für die Kgm. Groß Peiskerau, Marktstädt, Marschwitz, Minken, Rattwitz und Zedlitz zurückgegriffen werden. Kurzgefaßte Abhandlungen über alle Kirchengemeinden des Kirchenkreises Ohlau und Aufnahmen oder Zeichnungen von allen 1944 vorhandenen Kirchen enthält die Broschüre von Karl Buschbeck, Die evangelischen Kirchen und Gemeinden im Ohlauer Land (Ulm 1968).

Der Vollständigkeit halber wird darauf hingewiesen, daß insbesondere im 16. Jhd. auch in den Kirchen in Hennersdorf, Grünaue (fr. Jankau), Jauer, Jeltsch und Klein Öls sowie in den seit 1932 zum Kreis Strehlen gehörenden Orten Brosewitz, Köchendorf und Marienau evangelisch gepredigt worden ist. Im einzelnen wird das bei den Kirchengemeinden berücksichtigt, zu denen diese Orte zuletzt gehörten.

Die Kgm. Sillmenau, Kr. Breslau, gehörte seit ihrer Gründung 1803 zum Kirchenkreis Ohlau; am 1. 4. 1915 wurde sie dem neu errichteten Kirchenkreis Breslau-Land zugeordnet. Zu dieser Kirchengemeinde gehörte auch Saulwitz mit Ortsteil Rohrau aus dem Kreis Ohlau. Über Rohrau, das von 1650 bis 1693 eine ev. Kirche besaß, die danach abgerissen wurde, wird nachstehend ebenso berichtet wie über die oben angegebenen 18 ev. Kirchengemeinden des Kirchenkreises Ohlau.

Von den namentlich bekannten Pastoren der Kirchengemeinden, die seit der Reformation bis 1945 tätig waren, enthält die Predigergeschichte

des Kirchenkreises Ohlau in Schlesien¹ zahlreiche Lebensdaten; in der Ergänzung sind auch Angaben über die nach 1945/46 noch vorhandenen Kirchenbücher und ihre Verfilmungen zu finden.

Von den rund 350 im Staatsarchiv Breslau vorhandenen Archiveinheiten des Ev. Konsistoriums für die Provinz Schlesien, die den Kirchenkreis Ohlau betreffen, habe ich 19 Aktenordner aus dem 19. und 20 Jhd. eingesehen; die übrigen warten noch weitgehend auf eine kirchengeschichtliche Auswertung.

Ohne den Fleiß der in diesem Artikel und in seinen Fußnoten genannten Verfasser sowie der zahlreichen Heimatfreunde, die mich unterstützt haben, wäre diese Veröffentlichung nicht zustande gekommen. Mein besonderer Dank gilt meinem Bruder Erich Quester für die Durchsicht des Entwurfs, verbunden mit zahlreichen wertvollen Hinweisen, sowie meiner Frau Manuela Quester für die tatkräftige Hilfe bei Computerarbeiten.

Der I. Teil der Ausführungen für jede Kirchengemeinde enthält – soweit vorhanden – folgende Angaben:

- a) Früheste bekannte Ortsbezeichnung(en); erstmalige Erwähnung der Kirche
- b) Einzug der Reformation
- c) Etwaige pfarramtliche Verbindungen mit Angabe des Pfarrortes – Stand 1925
- d) Zur Kirchengemeinde gehörende Orte mit Seelenzahl der Evangelischen – Stand 1925²
- e) Friedhöfe, Schulen und Zahl der Lehrer – Stand 1925
- f) Besitz der Kirchengemeinde, der Pfarr- und der Organisten- (Küster-) Stelle – Stand 1925
- g) Bau und besondere Ausstattung der zuletzt vorhandenen Kirche
- h) Patronat – Stand 1920³
- i) Orte in der Kirchengemeinde mit einer (kath.) Kirche, in der früher ev. Gottesdienst gehalten worden ist - nach Predigergeschichte Ohlau, vgl. Anm. 1
- j) Jetztige (polnische) Bezeichnung des Kirchortes

1 Heinz QUESTER, Predigergeschichte des Kirchenkreises Ohlau in Schlesien. In: JSKG Bd. 76/77 (1997/98). Stuttgart 1998, S. 369 – 432, und Ergänzung in Bd. 79 (2000). Stuttgart 2000, S. 161 - 173.

2 SILESIA SACRA. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Breslau 1927, S. 185 ff. Die Angaben für die einzelnen Kgm. sind darin wie folgt gegliedert: I. Name der Kgm. Und der zugehörigen Orte; Friedhöfe, Schulen und Zahl der Lehrer, Seelenzahl der Evangelischen. II. Besitz der Kirche, der Pfarrei und der Organisten- (Küster-) Stelle. III. Verfassung. IV. Gottesdienste. V. Kirchliche Vereine. VI. Statistische Angaben aus dem Jahr 1924. VII. Personalien des Ortsgeistlichen. VIII. Geschichtliches.

3 Edmund MICHAEL, Das schlesische Patronat. Weigwitz 1923.

Die Angabe „polnischer Gottesdienst“ oder „Gottesdienst in polnischer Sprache“ bedeutet nach Hultsch (vgl. Anm. 81) die Verwendung der schlesisch-polnischen Mundart (sog. Wasserpolnisch).

Zum *Kirchenpatronat*, das im kanonischen Recht des 12. und 13. Jhd. entwickelt wurde und das schließlich auch in das Allgemeine Preußische Landrecht von 1794 einging, sei hier folgendes erklärend ausgeführt:

Mit dem Wort „Kirchenpatronat“ faßt man die einer oder mehreren Personen an einer Kirche zustehenden Rechte und Pflichten zusammen. Auf dem Lande war es meistens verbunden mit dem Besitz eines Rittergutes. Die Stiftung (Foundation) einer Kirche verlieh ein Anrecht auf das Patronat; die Übertragung erfolgte durch landesherrliche Verleihung. Das landesherrliche Patronat, unter dem auch in Schlesien zahlreiche Kirchen standen, war zum Teil entstanden durch den Eintritt des preußischen Königs in die den früheren Landesherren Schlesiens zustehenden Rechte, zum Teil war es bei neugegründeten Kirchen übernommen worden.

Das wichtigste Recht des Kirchenpatrons war das der Berufung des Pfarrers und des Lehrers. Außerdem stand ihm ein Aufsichtsrecht bei der kirchlichen Vermögensverwaltung zu; andererseits hatte das Patronat zu den kirchlichen Baulasten in städtischen Gemeinden ein Drittel, in ländlichen Gemeinden zwei Drittel beizusteuern.⁴

Im 20. Jhd. ist die Bedeutung des Patronats aus unterschiedlichen Ursachen zurückgegangen. Soweit Patronatsrechte aus dem landesherrlichen Kirchenregiment abgeleitet wurden, mußten sie nach dessen Aufhebung 1918 entfallen. Das galt jedoch nicht für Privatpatronate, zu denen man in Preußen dann auch die sogenannten „fiskalischen Patronate“ des Staates zählte, die in Schlesien bis 1945 existierten und die in Mittel- und Westdeutschland teilweise noch jetzt bestehen.⁵

Zur *Besoldung des Pfarrers* gehörten im 18./19. Jhd. in der Regel ein Bargeld (meist 120 Taler jährlich), der Dezem (Naturalabgaben, meist Roggen und Hafer), Gebühren für Amtshandlungen, Nutzung der Widmut, Neujahrsumgänge und jährlich vier Offertorien (Opfergaben an den ersten Feiertagen der drei Hauptfeste und am Erntedankfest). Erst 1840 wurde der Mindestgehalt der Pfarrer in Stellen des landesherrlichen Patronats auf 400 Taler jährlich festgelegt. Seit 1866 bestand ein Pensionsfond, aus dem jeder Pfarrer – wenn er im aktiven Dienst Zahlungen in diesen Fond geleistet hatte – eine kleine Altersversorgung erhielt; vorher mußte der Nachfolger im Amt ein Drittel seiner eigenen Einkünfte dem dienstunfähigen

4 Otto HOFFMANN, *Evangelische Gemeindekunde für Schlesien*. Görlitz 1904, S. 22f.

5 *Theologische Realenzyklopädie (Studienausgabe) (TRE)* Bd. XXVI. Berlin 1996, S. 111f.

Vorgänger zur Verfügung stellen. Seit 1874 betrug das Mindesteinkommen aller ev. Pastoren durch staatliche Zuschüsse 1800 Mark im Jahr. Der Unterhalt für Witwen und Waisen der Geistlichen wurde erst 1889 gesetzlich geregelt.⁶

Die *Besoldung der Lehrer* bestand neben dem Fixum ebenfalls aus Acker- nutzung, Dezem und Gebühren für Tätigkeiten bei Amtshandlungen des Pfarrers, außerdem aus Schulgeld, das die Eltern der Schulkinder zahlten, und Deputat (Naturaleinkommen). Gesetzliche Regelungen der Lehrerb- esoldung, durch die die früheren zusätzlichen Besoldungsbestandteile ent- fielen, traten 1897, das Lehrerpensionsgesetz bereits 1885 in Kraft.⁷

FRAUENHAIN

I.

- a) Marienhayn, Frowinhayn; Kirche 1294 erwähnt.
- b) Seit 1534 ev.
- c) Bis 1822 mit Grüningen, Kr. Brieg, und anschließend bis 1898 mit Heidau/Hünern pfarramtlich verbunden; von 1927 bis 1945 von Ro- senhain mitverwaltet.
- d) Zur Kgm. gehörten Frauenhain (312 Ev.), Hennersdorf (10 Ev.) und Klein Jenkwitz (38 Ev.), zusammen 360 Ev. von 1565 Seelen.
- e) Ev. Friedhof und ev. Schule (ein Lehrer) in Frauenhain.
- f) Pfarrhaus mit Wirtschaftsgebäude, 1859 erbaut; Küsterschulhaus. Pfarrgrundstück: 28,06 ha Acker, 1,63 ha Wiese (Klasse II); Organistengrundstück: 1,15 ha Acker (Klasse III), 0,57 ha Wiese (Klasse III) und 0,10 ha Holzung.
- g) Kirchengebäude im 14. Jhd. erbaut, wohl zu Ehren Mariens. Es war aus Stein gebaut und außen von acht Streben umgeben, mit Schindel- dach und - auf dem westlichen Dachfirst – hölzernem Türmchen, in dem zwei Glocken hingen.⁸ Die Kirche besaß einen wertvollen Altar und einen Taufengel.⁹
- h) Staatliches Patronat mit 2/3 Baulast und unbeschränktem Besetzungs- recht, das durch das Provinzialschulkollegium in Breslau für das Kgl. Stiftsamt (Hedwigsstift) Brieg ausgeübt wurde.

6 HOFFMANN (wie Anm. 4), S. 64.

7 Ebd., S. 66.

8 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 186.

9 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 186.

- i) In Hennersdorf wurde 1563 ev. Gottesdienst gehalten, aber wohl nur für kurze Zeit.
- j) Chwalibozyce.

II.

Im 30jährigen Krieg wurde das Pfarrhaus verwüstet.¹⁰

Die ev. Schule ist 1765, 1777 und 1790 visitiert worden. 1765 konnten von den 23 Schülern 13 lesen, die übrigen nur buchstabieren. 1777 zeigte der Pastor an, daß die Eltern sich weigern, den Kindern die nötigen Bücher anzuschaffen. 1790 stellte man fest, daß von 38 Schülern sieben von 5 bis 7 Uhr, vier von 9 bis 11 Uhr und die übrigen von 7 bis 9 Uhr kamen; lesen konnten 28, schreiben 10, buchstabieren 10 und rechnen nur vier Kinder, was den Visitator veranlaßte, Rechnen zu einer Pflichtlektion zu erklären.¹¹

Pfarrer Carl Friedrich Scheider, seit 1809 Pfarrer von Heidau und Hünern, wurde 1823 zusätzlich das Pfarramt Frauenhain übertragen, und zwar mit der Auflage, das von Einsturz bedrohte Pfarrhaus in Heidau bald zu verlassen und seinen Wohnsitz in Frauenhain zu nehmen; er ist 1828 nach Frauenhain umgezogen.

Bei der Visitation durch Superintendent Heinrich am 16. 7. 1838 wurde der Bestand der Kirchenbücher geprüft. Von Frauenhain lagen Tauf-, Trau- und Begräbnisbücher ab 1738 vor.

Das Konsistorium sprach sich beim Minister für geistliche Angelegenheiten auf dessen Anfrage am 4. 11. 1844 nachdrücklich für die Trennung der Kgm. Frauenhain von den Kgm. Heidau und Hünern aus. Der bald zu berufende Nachfolger für den am 17. 8. 1844 verstorbenen Pastor Scheider sollte verpflichtet werden, bis zur Wiedererrichtung der Pfarrwohnung in Heidau gleichzeitig auch als Pfarrer der Kgm. Frauenhain zu amtieren. Das Pfarrhaus in Heidau wurde erst 1899 fertiggestellt. Bis 1898 blieben deshalb die drei Kgm. miteinander verbunden.

1847 hatte der Pfarrer jeden Sonntag Gottesdienste in Frauenhain (im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr) und anschließend in Heidau und Hünern zu feiern; der Hilfsprediger mußte am Sonntagnachmittag an je einer der drei Kirchen Gottesdienst halten.¹²

¹⁰ QUESTER (wie Anm. 1), S. 386.

¹¹ HEIMATBLATT für die Kreise Strehlen und Ohlau (Postverlagsort April 1954 - Sept. 1966 Borken i.W., Okt. 1966 - Dez. 1989 Münster i.W., seit 1990 Nürnberg). Hier: 8/1982, S. 4.

¹² Akten des Ev. Konsistoriums für die Provinz Schlesien (AKTEN KONSIST.), im Staatsarchiv Breslau (Archivum Panstwowe we Wroclawiu, ul. Pomorska 2, PL 50-215 Wroclaw. Sign. II/4372.

Das 1859 erbaute Pfarrhaus¹³ diente seit etwa 1934 als Kindergarten.

Im Mai 1861 teilte die Kgm. dem Konsistorium mit, daß die vor einigen Jahren gesprungene große Glocke durch eine Spende des Besitzers des Kretschamgutes, Leutnant Kleinmichel, in Höhe von 100 Mark umgegossen werden könnte. Der Überschuß würde für die Orgelstimmung verwendet werden.¹⁴

Im Gottesdienst wurde 1865 das Neue Breslauer Gesangbuch verwendet; die Einführung des Kirchen- und Hausgesangbuchs von 1858 war „angebahrt“.¹⁵

Über die „Kirchenzucht gegen Väter aus Mischehen, welche alle ihre Kinder katholisch werden lassen“, heißt es im Bericht über die Visitation am 4. 12. 1900, daß ihnen aufgrund früherer Beschlüsse das Wahlrecht, das Patenrecht, das Heilige Abendmahl und die kirchliche Beerdigung versagt wird. In Frauenhain gab es 16 Mischehen mit 37 Kindern, von denen 15 ev. waren.

Im Januar 1913 gründete der Pfarrer mit 12 jungen Leuten eine Jugendvereinigung.¹⁶

Die Orgel hatte die Firma Schlag und Söhne aus Schweidnitz gebaut; 1914 wurde das Orgelwerk im älteren Gehäuse neu gebaut und das Gehäuse neu gestrichen.¹⁷ Das Vermögen der Gemeinde betrug im Jahre 1914 19850 Papiermark. Im Weltkrieg 1914/18 sind 17 Gemeindeglieder gefallen (in der Kirche befand sich eine Ehrentafel); eine kleine Glocke wurde beschlagnahmt und ersetzt.¹⁸ Nachdem sie 1920 in Breslau bei A. Geittner und Söhne gegossen worden war, konnte sie 1921 geweiht werden; sie erhielt die Inschrift: „In Trübsal seid dem Herrn geweiht. Gemeinde Frauenhain.“¹⁹

Der Gemeindegemeinderat hat am 23. 3. 1923 beschlossen, zu der vom Konsistorium für notwendig gehaltenen Erhöhung der Einnahmen ab 1. 4. 1923 die alte Stollgebührenordnung von 1870/1873 wieder einzuführen. Ebenso oder ähnlich haben auch die meisten anderen Kgm. der Diözese Ohlau beschlossen.²⁰

13 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 185.

14 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 12).

15 ANDERS (wie Anm. 8), S. 324.

16 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 12).

17 Ludwig BURGEMEISTER, Der Orgelbau in Schlesien. Frankfurt/Main 1973, S. 326, 334.

18 SILESIA SACRA (wie Anm. 9).

19 Mitteilung von Herrn Erich Woitelle, fr. Frauenhain.

20 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 12).

1924 fanden 11 Taufen, eine Trauung und zwei Bestattungen statt. Der Elternbund hatte 38, der Evangelische Bund 23 Mitglieder.²¹

Der Gemeindekirchenrat richtete am 16. 12. 1929 eine Eingabe an den Preuß. Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Darin wies er darauf hin, daß die Kirchengemeinde seit der Emeritierung von Pfarrer Carl Lobmayer am 1. Oktober 1927 ohne Geistlichen sei und bezeichnete das als einen unhaltbaren Zustand. Zur Pfarrei gehörten 120 Morgen Pachtacker, der einen jährlichen Reinerlös von 3240 Mark bringen würde. Er bat den Minister, der Gemeinde Frauenhain durch Zuweisung eines evangelischen Pfarrers oder Pfarrvikars in ihrer seelsorgerlichen Not zu helfen. Das vom Evangelischen Oberkirchenrat (EOK) in Berlin, der obersten Behörde der ev. Kirche der älteren preußischen Provinzen, der im Jahre 1850 aus der Abteilung für den Kultus und öffentlichen Unterricht beim Ministerium des Innern und des Ministeriums für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten hervorgegangen ist, zur Stellungnahme aufgeforderte Konsistorium in Breslau teilte mit, daß es wegen der geringen Seelenzahl keinen Antrag auf Wiederbesetzung der Pfarrstelle stellen würde, zumal eine ausreichende Versorgung durch den Pfarrer in Rosenhain gewährleistet sei. Das Konsistorium beabsichtige, nach dem Eintritt des derzeitigen Pfarrers von Rosenhain in den Ruhestand beide Kirchengemeinden pfarramtlich zu verbinden. Bei einer Gesamtseelenzahl von dann 1558 würde die Versorgung durch einen einzigen Geistlichen keine Schwierigkeiten bereiten. Infolge der großen Zahl von unbesetzten Pfarrstellen in großen und weitverzweigten Gemeinden könne nicht anders verfahren werden, zumal die Einkünfte aus Ländereien und Steueranteilen in Frauenhain nicht zur Pfarrbesoldung ausreichten. Am 14. 7. 1933 gab der EOK dem Konsistorium bekannt, daß er die Wiederbesetzung von Rosenhain nach der Emeritierung von Pfarrer Dr. Kruske am 1. 5. 1933 für angebracht halte, allerdings unter der Maßgabe, daß Rosenhain die Mitversorgung von Frauenhain übertragen werde.²²

1943 mußte die große Glocke zur Gewinnung kriegswichtiger Rohstoffe abgegeben werden.²³

Superintendent Schmidt von Puskas aus Mollwitz, Kr. Brieg, ließ im Mai/Juni 1945 das Kirchengebäude aufräumen, das Inventar ordnen und hielt Gottesdienste ab. Ende Juni 1945 stellte sich der frühere Diakon

21 SILESIA SACRA (wie Anm. 9).

22 Akten des Ev. Oberkirchenrates in Berlin (AKTEN EOK), im Ev. Zentralarchiv, Bethaniendamm 29, 10997 Berlin. Sign. EZA 7/14.408.

23 HEIMATBLATT (wie Anm. 11), 4/1996, S. 21.

Friedrich Neunherz zur Verfügung, der aus Kreuzburg OS. in Richtung Westen unterwegs war. Zunächst verrichtete er Dienst in Mollwitz, dann war er Lektor in Frauenhain, zugleich auch für Linden, Kr. Brieg. Er erhielt Wohnung im Pfarrhaus in Frauenhain. Die Orgel haben Karl Lilge sowie der Kantor und Lehrer Gromann wieder funktionsfähig gemacht. Den Taufengel hatte ein beschränkter Frauenhainer Halbwüchsiger auf Geheiß betrunkenener Sowjets mit einem Hammer zertrümmert. Dem Diakon wurde das Tragen des Talars am 28. Mai 1946 von der Kirchenleitung in Breslau genehmigt; aber bereits im nächsten Monat haben die Polen Diakon Neunherz ausgewiesen. Bis November 1946 betreute Superintendent Schmidt von Puskas die kleine Restgemeinde. Die Kirche ist von der polnischen katholischen Kirche in Besitz genommen worden; die Seitenemporen wurden entfernt. Die ev. Schule diente im Februar/Mai 1945 den Sowjets als Lazarett, später den Polen wieder als Schule (noch 1974).²⁴

GAULAU

I.

- a) Gulow, Gole; Kirche 1315 (1335?) erwähnt.
- b) Seit 1534, außer 1681 – 1707, ev.
- c) Pfarramtlich verbunden mit Weigwitz (1589 – 1728, 1781 – 1784 und 1823 – 1918), Mechwitz (1737 – 1781) und ab 1. 10. 1918 mit Wansen (Pfarrsitz); einen eigenen Pfarrer hatte Gaulau nur bis 1589, von 1728 – 1737 und von 1784 – 1823.
- d) Zur Kgm. gehörten Gaulau (276 Ev.), Lorzendorf (166 Ev.) und Bischwitz bei Wansen (178 Ev.), zusammen 620 Ev. von 1000 Seelen; vor 1885 gehörte auch Brosewitz, Kr. Strehlen, (35 Ev.) zur Kgm. Gaulau.
- e) Ev. Friedhof und ev. Schule (ein Lehrer) in Gaulau.
- f) Küsterschulhaus mit Wirtschaftsgebäude.
- g) Der feste Bau aus Stein und Ziegeln ist wohl um 1400 errichtet worden, und zwar anfänglich nur der Altarraum mit der Sakristei; der zweite Bauabschnitt ist erkennbar an dem verbreiterten Grundriß des Mittelschiffs und des Chors. 1888 wurde der kleine Zwiebelturm durch den hochragenden schlanken Glockenturm ersetzt.²⁵

²⁴ Heinz Quester, Vor 50 Jahren: Der evangelische Kirchenkreis Ohlau 1945/46 (KK OHLAU). In: HEIMATBLÄTT (wie Anm. 11), 2/1996, S. 5ff.

²⁵ Gerhard HULTSCH, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen. Lübeck 1977, S. 86.

- h) Privatpatronat; seit 1820 Graf Yorck von Wartenburg auf Gaulau, mit 2/3 Baulast und abwechselnder Besetzung mit Wansen.
- i) In Brosewitz wurde von 1563 (nicht sicher) oder 1585 bis 1591 ev. Gottesdienst gehalten.
- j) Gulów.

II.

Unmittelbar nach der Reformation war die Sprache des Gottesdienstes (überwiegend) polnisch; seit 1738 gab es nur noch deutschen Gottesdienst.²⁶

Die älteste Glocke trug die Inschrift: „ave maria gracia plena in MCCCCLXXXIII o rex glorie veni cum pace“ (In deutsch: Gegrüßest seist du Maria, voll der Gnade im Jahre 1474. O König der Herrlichkeit, komm mit Frieden!) Wesentlich jünger war die Jubiläumsglocke, die zur 100-Jahr-Feier der Reformation gestiftet wurde von „Barbara Bilittscin Abraham Sebottendorf in Gavl“ (= Gaulau) 1617; diese Glocke wurde 1942 abgenommen und eingeschmolzen.²⁷

Nach einer Urkunde von 1566 sollte der Gaulauer Erbherr und Kirchenpatron Georg von Mülheim die Pfarrwidmut, die er an sich gezogen hatte, nicht länger behalten, als es ihm der Herzog aus Gnaden zulasse. Die Pfarrwidmut ist seitdem mit dem Rittergut Gaulau vereinigt geblieben, und die Pfarrstelle konnte deshalb nicht mehr oder nur sehr schwierig besetzt werden.²⁸ Georg von Mülheim weigerte sich lange Zeit, die Kirche wieder aufzubauen. In der schließlich angestregten Klage verlangte er, daß die Kirchengemeinde die Maurer und Zimmerleute bezahlen sollte. Am Johannistag 1566 wurde dahin entschieden, daß die Untertanen dem Erbherrn einen Taler von jeder Hufe geben und die Fuhren für Bauholz, Steine, Bretter, Schindeln und andere Notdurft leisten sollen; „der Erbherr aber soll die Kirche allenthalben aufbauen und verfertigen mit Bänken und aller anderen Notdurft, wie sich's bei und in einer Kirche gehört“.²⁹

1591 brannten Dorf und Gut Gaulau bis auf den Grund nieder; es ist nicht bekannt, ob auch die Kirche ein Opfer der Flammen wurde.³⁰

Der Weigwitzer Pastor Lachmann hielt 1680/81 nur jeden 4. Sonntag in Gaulau Gottesdienst. 1681 entzog ihm der katholische Patron Johann

26 Siegismund Justus EHRHARDT, *Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens*, Teil II.9 (Fürstentum Brieg). Liegnitz 1782, S. 235.

27 HULTSCH (wie Anm. 25).

28 Paul NEUGEBAUER, *Spaziergänge in und um Klein Oels*. O.O. 1924, S. 265.

29 MICHAEL (wie Anm. 3), S. 51.

30 Heinz GÜNTHER, *Kreis und Stadt Ohlau in Schlesien 1521-1740*. Iserlohn 1988, S. 57.

Adam von Sebottendorf den pfarramtlichen Dienst und übergab die Gaulauer Kirche dem katholischen Pfarrer von Thomaskirch.³¹ Erst 1707 erhielten sie die Evangelischen aufgrund des Altranstädter Vertrags wieder zurück.³²

Die evangelischen Einwohner von Lorzendorf erklärten 1770, daß sie in Zukunft „als ordentliche Parochiani von Gaulau angesehen und behandelt seyn wollen“.³³

1780 sollte in Gaulau wieder ein Pfarrhaus gebaut und ein eigener Pastor angestellt werden. Hierzu gab aber die Kirchenbehörde im Hinblick auf die zu geringen Einkünfte nicht die Genehmigung. Erst vier Jahre später wurde ein selbständiger Pfarrer in Gaulau angestellt. Da keine Pfarrwohnung vorhanden war, erhielt der Geistliche freie Wohnung im ehemaligen Schäferhaus des Gutes neben der Kirche; die Wohnung und den dazugehörigen Garten hatte das Dominium freiwillig überlassen.³⁴

1860 wurde die Kirche innen renoviert. Sie besaß Altar, Taufstein und Orgel; der Turm trug eine Glocke aus dem Jahr 1474 und hatte eine Uhr.

1865 war das Neue Breslauer Gesangbuch in Gebrauch; die Verwendung des Kirchen- und Hausgesangbuchs war in Aussicht genommen.³⁵

1888 erhielt die Kirche einen neuen Turm; der bisherige kleine Zwiebelturm wurde durch einen spitzen Abschluß auf wuchtigem Unterbau ersetzt.³⁶

Wegen des 1900 – 1902 vom Konsistorium beantragten Besoldungszuschusses für einen in Gaulau zu stationierenden Hilfsprediger siehe unter der Kgm. Weigwitz.

1914 betrug das Vermögen der Kirchengemeinde 55000 Papiermark. Im Weltkrieg 1914/18 sind 32 Gemeindeglieder gefallen. Die Prospektpfeifen wurden im Krieg beschlagnahmt und nach dem Krieg ersetzt. Im Jahre 1924 fanden 21 Taufen, 17 Konfirmationen, 5 Trauungen und 15 Bestattungen statt.³⁷

Das Konsistorium in Breslau leitete am 7. 7. 1939 einen Antrag der Kgm. Gaulau auf landeskirchliche Beihilfe zur Instandsetzung der Kirche

31 NEUGEBAUER (wie Anm. 28). Andere Angaben enthält QUESTER (wie Anm. 1), S. 417. Danach war Christian Lachmann erst ab 1682 Pastor in Weigwitz.

32 Dr. Dorothee von VELSEN, Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz – Brieg – Wohlau. Leipzig 1931, S. 135f.

33 EHRHARDT (wie Anm. 26).

34 NEUGEBAUER (wie Anm. 28).

35 ANDERS (wie Anm. 8), S. 331.

36 Karl BUSCHBECK, Die ev. Kirchen und Gemeinden im Ohlauer Land. Ulm 1968, S. 31.

37 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 193f.

in Gaulau an den EOK weiter, der am 19. 9. für das Jahr 1939 1200,- RM in Aussicht stellte. Drei Monate später wurde allerdings festgestellt, daß die Instandsetzungsarbeiten noch nicht begonnen wurden und die Beihilfe von der Gemeinde zu gegebener Zeit neu beantragt werden würde.³⁸

Die Kirche hat die Kampfhandlungen Anfang 1945 ohne wesentliche Schäden überstanden. Der Gemeindegemeinderat, und zwar die Herren Fuchs und Wandel, berichteten am 31. Januar 1946 der Kirchenleitung in Breslau über die Liegenschaften der ev. Kgm. Gaulau:

„Eine Kirche, genutzt von den zuständigen ev. Kirchorten und den ortsansässigen Polen, ein Friedhof ungefähr 2500 qm, ein Schulhaus mit Garten (die Wohnung hat die Kantorsfrau mit Familie inne, das Schulzimmer benutzen die Polen), ungefähr 1 ha Pfarracker.“ Die Gemeinde wurde von Prediger Rektor Biehlig aus Wansen betreut. Am 14. Mai 1946 schlug Senior Kleyer (Weigwitz) der Kirchenleitung Breslau Herrn Weinhold als Lektor vor.³⁹

Etwa 1958/60 schlug ein Blitz in die Kirche ein; 1964 wurde sie als Leichenhalle benutzt. 1975 renovierte man Kirche und Turm.

GÖLLNERHAIN (bis 1937: GOY)

I.

- a) Goyo (1298); Pfarrer 1298 erwähnt.
- b) Seit 1534 ev.
- c) Pfarramtlich verbunden mit Marschwitz (Pfarrsitz) bis 1746 und vom 1. 1. 1910 bis 1945, mit Ohlau (Pfarrsitz) von 1746 – 1752 und mit Rosenhain (Pfarrsitz) von 1752 – 1910.
- d) Zur Kgm. gehörte Goy mit 292 Ev. von 310 Seelen.
- e) Ev. Friedhof und ev. Schule (ein Lehrer) in Goy.
- f) Küsterschulhaus mit Wirtschaftsgebäude.
Pfarrgrundstück 20,03 ha Acker (Klasse III);
Organistengrundstück 1,67 ha Acker (Klasse III).
- g) Kirche mit Turm, der drei Glocken trug, 1826/27 errichtet.
- h) Staatliches Patronat mit 2/3 Baulast; abwechselnde Besetzung durch die Kirchenbehörde und das Patronat von Marschwitz.
- j) Gaj Olawskie

38 AKTEN EOK (wie Anm. 22), Sign. EZA 7/15.200.

39 KK OHLAU (wie Anm. 24).

II.

1523 begann man in Goy mit dem Bau einer Kirche⁴⁰, die wahrscheinlich 1573 erneuert wurde. 1679 setzte man einen neuen Turm an und versah die Kirche 1699 mit neuen Chören.⁴¹ Nach dem Abriß der alten Kirche 1826 konnte am 3. November 1827 die neue in Stein erbaute Kirche eingeweiht werden; aus der alten Kirche wurden Altar, Kanzel, Taufstein und die 1798 vom Breslauer Bierbrauer Michael Kache geschenkte kleine Glocke in den Neubau übernommen. 1827 stiftete die Gemeinde eine Dankglocke. Ein Denkstein hinter dem Taufengel in der Kirche erinnert daran, daß ein Sohn der Gemeinde Goy, der in Breslau wohnende Kaufmann Johann Gottlieb Göllner, die neue Kirche bauen ließ.⁴² 1937 wurde das Dorf nach diesem Wohltäter benannt.

1829 hörte der gelegentlich in polnischer Sprache gehaltene Gottesdienst auf.⁴³

Am 30. August 1846 brannte die ev. Schule ab.⁴⁴

1865 hingen im Turm drei Glocken. Man benutzte seit etwa 1820 das Neue Breslauer Gesangbuch, seit 1860 das Ev. Kirchen- und Hausgesangbuch.⁴⁵

Superintendent Blindow berichtete dem Konsistorium am 21. 2. 1895 über die parochiale Zugehörigkeit der Kgm. Goy. In früheren Zeiten war sie mit der Kgm. Marschwitz (2 km entfernt) verbunden und wurde während der Schlesischen Kriege (1746 – 1752) von Ohlau versorgt. Seit 1752 ist Goy mit Rosenhain (5 ½ km entfernt) verbunden. Die Überlegung von Superintendent Blindow, auch die zur Parochie Ohlau gehörenden Dörfer Jätzdorf und Giesdorf in die pfarramtlich zusammenzulegende Pfarrei Goy und Marschwitz einzubeziehen, wurde fallengelassen, weil sich die Gemeindeglieder Rosenhain und Goy am 22. 1. 1896 wegen der mangelhaften Verbindungswege dagegen aussprachen.⁴⁶

Am 22. 8. 1908 sprach sich das Konsistorium in Breslau in einer Vorlage an den EOK in Berlin wegen der weiten und schlechten Wege für die Trennung der seit 1752 bestehenden pfarramtlichen Verbindung von Goy

40 GÜNTHER (wie Anm. 30), S. 18.

41 EHRHARDT (wie Anm. 26), S. 213.

42 HEIMATBLATT (wie Anm. 11), 11/1991, S. 21.

43 Dr. Gerhard HULTSCH, Der slawische Volksteil in der Evang. Kirche Schlesiens vor 100 Jahren. In: JSKG Bd. 32 (1953), S. 50.

44 OHLAUER KREISBLATT, Nr. 39/1846.

45 ANDERS (wie Anm. 8), S. 328f.

46 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 12), Sig. II/4452.

mit Rosenhain und die Herstellung einer pfarramtlichen Verbindung von Goy mit Marschwitz aus. Da Rosenhain seit der Emeritierung von Pastor Gustav Paetzold am 1. 10. 1906 unbesetzt war und ein Vikar nicht nach Rosenhain entsandt werden konnte, wurde Goy seitdem von Marschwitz mitverwaltet. Das Ministerium für geistliche pp. Angelegenheiten genehmigte nach Klärung der fiskalischen Patronatslasten und des Pfarrerberufungsrechts am 30. 12. 1909 die am 22. 8. 1908 vom Konsistorium vorgeschlagenen Änderungen; die entsprechende Parochial-Regulierungsurkunde vom 10. 1. 1910 ist am 1. 1. 1910 in Kraft getreten.⁴⁷ Damit wurde die Kgm. Goy mit der Kgm. Marschwitz unter dessen Pfarramt verbunden.⁴⁸

1914 betrug das Vermögen der Kirchengemeinde 22867 Papiermark. Im Weltkrieg 1914/18 sind 10 Gemeindeglieder gefallen; eine Ehrentafel befand sich in der Kirche. Prospektpfeifen und zwei Glocken wurden beschlagnahmt, eine Glocke nach dem Krieg wieder ersetzt.⁴⁹ Mitte Februar 1920 brachte man ein Erinnerungsfenster für die Gefallenen des Weltkrieges in der Kirche an. Das nachträglich um Zustimmung gebetene Konsistorium war vom künstlerischen Wert des Fensters nicht angetan.⁵⁰

1924 fanden 10 Taufen, 4 Konfirmationen, eine Trauung und 3 Bestattungen statt.⁵¹

Bei der Bestandsaufnahme der Archivalien am 6. 10. 1937 stellte man fest, daß Taufbücher ab 1644, Traubücher ab 1665, Sterbebücher ab 1656, Kommunikantenverzeichnisse nur für 1766 und Konfirmandenverzeichnisse ab 1910 (diese im Register von Marschwitz) vorlagen. Duplikate der Tauf-, Trau- und Sterbebücher waren für die Zeit 1817 – 1881 vorhanden. Eine Gemeindechronik bestand nicht.⁵²

Die Kirche hatte bei den Kampfhandlungen Anfang 1945 nur einige kleinere Einschüsse erhalten. Das Küsterschulhaus wurde am 31. Mai 1946 von einer polnischen Lehrerin bewohnt und als polnische Schule benutzt. Bis Juni 1946 betreute Pfarrer Fritz Schmidt aus Marschwitz die ev. Gemeinde in Göllnerhain.⁵³

Die Kirche dient jetzt dem polnischen katholischen Gottesdienst.

47 AKTEN EOK (wie Anm. 22), Sign. EZA 7/15.018.

48 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 12), Sig. II/4453.

49 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 186.

50 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 48).

51 SILESIA SACRA (wie Anm. 49).

52 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 48).

53 KK OHLAU (wie Anm. 24).

GROSS PEISKERAU

Die 572 Seiten umfassende Schul- und Kirchengemeindechronik von Groß Peiskerau konnte bei der Vertreibung nach dem Westen verbracht werden und wird in der Heimatstube Ohlau in Iserlohn verwahrt. Erstellt hatte diese Chronik Lehrer RAETHER, der von 1866 – 1881 in Groß Peiskerau wirkte; fortgeführt hat sie sein Nachfolger, Kantor SAUER, bis 1921. Die Chronik wurde im Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau in den Nummern 5 bis 12/1957 auszugsweise veröffentlicht.

I.

- a) Piskerow (1244); Kirche 1309 erwähnt.
- b) Seit 1534, außer 1701 – 1707, ev.
- c) Siehe i).
- d) Zur Kgm. gehörten Groß Peiskerau (290 Ev.), Silingental (fr. Schwoika) 217 Ev.) und Gunschwitz (160 Ev.) sowie aus dem Kreis Breslau Grenzhorst (fr. Klein Rasselwitz) (78 Ev.), Weizengrund (fr. Wilkowitz) (74 Ev.) und Königsruh (fr. Irrschnocke) (52 Ev.); ferner die sich früher (bis 1883) gastweise zu Groß Peiskerau haltenden Evangelischen aus Grünaue (fr. Jankau) (46) und Theuderau (Ortsteil von Zottwitz) (32) sowie aus dem Kreis Breslau Alt Schlesing (fr. Alt Schliesa) (277), Neu Schlesing (fr. Neu Schliesa) (76) und Teichlinden (fr. Mellowitz) (208), das sind 1971 Evangelische von 2813 Seelen. Klein Rasselwitz und Wilkowitz wurden von 1680⁵⁴ (1710⁵⁵) – 1750 trotz Beschwerde der ev. Stände aus der ev. Kgm. Groß Peiskerau herausgelöst und der kath. Pfarrei Thomaskirch angegliedert.
- e) Ev. Friedhof in Groß Peiskerau. Ev. Schulen in Groß Peiskerau (zwei Lehrer), Klein Peiskerau (zwei Lehrer), Gunschwitz (ein Lehrer), Alt Schlesing (ein Lehrer) und Teichlinden (zwei Lehrer).
- f) Pfarrhaus mit Wirtschaftsgebäude; Küsterschulhaus. Pfarrgrundstück: 14,65 ha Acker (Klasse II).
- g) Die Kirche wurde wahrscheinlich zwischen 1241 und 1245 erbaut und ist der 1242 gestorbenen Hl. Hedwig geweiht. Der bis 1725 noch vorhandene ursprüngliche Altar war einem Tisch ähnlich. Doch auch auf dem späteren Altar standen noch bis 1819 Holzfiguren, die den Herzog Heinrich II., seine Gemahlin Anna und Hedwig darstellten. Der

54 VELSEN (wie Anm. 32), S. 46.

55 ANDERS (wie Anm. 8), S. 327.

westliche Teil der Kirche hatte romanische, der östliche Teil gotische Fenster.⁵⁶ Der 1581 errichtete Turm trug zwei Glocken.⁵⁷

- h) 1849 übernahm die Bauernschaft der Pfarrei das Patronat mit allen Lasten von der Regierung. Ein Parochial-Status regelte die Patronatsrechte und -pflichten der Eingepfarrten.⁵⁸
- i) Jankau (ab 1937 Grünaue), 1534 ev., war von 1570 – 1588 (oder 1654?) Filialkirche von Groß Peiskerau.
- j) Piskorzów

II.

1534 wurde die Reformation eingeführt. Wohl aus dieser Zeit stammten die noch Ende des 19. Jhd. in der Sakristei aufbewahrten Gefäße, und zwar ein großer, plumper Kelch und eine Taufschüssel aus Zinn.

1581 konnte der Kirchturm erbaut werden; die dafür verwendeten 4400 Ziegeln kosteten 6 Mark 24 Groschen.

1623 stiftete Pastor Christoph Rudelius aus Anlaß seines 25jährigen Amtsjubiläums zwei eiserne Altarleuchter mit getriebenen Verzierungen, und 1725 wurden vier zinnerne Altarleuchten für den neuen Altar geschenkt; alle diese Geräte waren in der Sakristei aufbewahrt.⁵⁹

Seit 1653 war Groß Peiskerau Zufluchtskirche für die ihrer Kirchen beraubten Nachbarn, so z.B. für Jankau (Grünaue).⁶⁰

Am 24. 1. 1681 petitionierten die Stände an den Kaiser. Unter anderem wurde als Beispiel katholischer Übergriffe angegeben, daß der Fürst von Holstein und der Canonicus Tarold Klein Rasselwitz und Wilkowitz aus der ev. Gemeinde Groß Peiskerau herausgelöst, ihr den Zehnten entzogen und die Einwohner unter Drohungen zum Übertritt in die kath. Kirche genötigt habe. Die Suspension des ev. Pastors wurde von der kaiserlichen Behörde zwar 1683 verhängt, aber nicht vollzogen, da man erst dessen Tod abwarten wollte. Am 14. 8. 1700 meldete Regierungsrat von Grüttschreiber dem Oberamt, die Gemeinde bemühe sich, „den im Stiftsdorf Groß Peiskerau seit 18 Jahren unrechtmäßig gesessenen Prädikanten (das war Pastor Tobias Lentner) auch ferner zu erhalten“. Am 22. 12. 1700 verfügte das Oberamt gemäß kaiserlichem Erlaß die Versetzung des kath. Pfarrers Johannes Gorkosch von Thomaskirch (Fürstentum Breslau) nach

56 RAETHER/SAUER, Schul- und Kirchenchronik von Groß Peiskerau. In: HEIMATBLATT (wie Anm. 11), 5 – 12/1957. Hier: 5/1957, S. 10.

57 ANDERS (wie Anm. 8), S. 327.

58 RAETHER/SAUER (wie Anm. 56), 9/1957, S. 9, und ANDERS (wie Anm. 8), S. 328.

59 RAETHER/SAUER (wie Anm. 56), 5/1957, S. 10.

60 ANDERS (wie Anm. 8), S. 327.

Groß Peiskerau. Die Ausweisung des Pastors Lentner und die Sperrung der Kirche erfolgten am 30. 1. 1701, bald darauf die Einführung des neuen kath. Parochus. Im August 1705 überließ Pfarrer Gorkosch die Parochie einem Kaplan und siedelte nach Prauß über; Nachfolger wurde Antonius Oblunck. Im Dezember 1707 erhielten die Evangelischen die Kirche aufgrund des Altranstädter Vertrags zurück.⁶¹

1735 erbaute Scheffler aus Brieg die Orgel; sie stand bis 1922 in der Kirche.⁶²

Beim Trauergeläute für Friedrich II. im Jahre 1786 zersprang die kleine, 11 Zentner schwere Glocke; sie wurde in Breslau umgegossen und konnte weiter ihren Dienst tun.

Am 14. Februar 1808 starb Pastor C. Chr. Langer an den Folgen von Mißhandlungen durch 19 bayerische Besatzungssoldaten.

1819 wurde die Kirche umgebaut und erweitert; der Turm und die nördliche Mauer blieben stehen.

1824 ersetzte man die zu klein gewordene Schule und 1826 das alte, aus Fachwerk und Strohdach bestehende Pfarrhaus durch Neubauten. In diese Zeit fiel auch die Ackerseparation; dabei erhielt die Kirchengemeinde anstelle von eineinhalb Hufen auseinanderliegender Äcker zwei zusammenhängende Hufen Acker.

1832 wurden die polnischen Gottesdienste eingestellt.⁶³

Seit 1859 mußten die ev. Schulkinder aus Jankau (sp. Grünaue), die bisher in die ev. Schule nach Groß Peiskerau gingen, die in Jankau neu errichtete kath. Schule besuchen. 1866 besuchten 124 Schüler in zwei Klassen die Schule in Groß Peiskerau.⁶⁴

In der Kirchengemeinde war das Neue Breslauer Gesangbuch in Gebrauch.⁶⁵

1867 erfolgte die Ablösung des bis dahin in natura gelieferten Dezem-Getreides. Den Verpflichteten wurde vom Staat eine zeitlich befristete Geldrente auferlegt, während der Staat den Berechtigten Rentenbriefe zu 4% gab. Die Pfarrei Groß Peiskerau erhielt damit ein Kapital von 11833 Talern, 11 Silbergroschen, 10 2/9 Pfennig, die Küsterei 56 Taler, 24 Silbergroschen, 5 3/9 Pfennig. Im gleichen Jahr errichtete sie an der Westseite des Dorfes einen neuen, etwa 2 Morgen großen Friedhof.

61 VELSEN (wie Anm. 32), S. 179.

62 BURGEMEISTER (wie Anm. 17), S. 321.

63 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 12), Sig. II/4392.

64 RAETHER/SAUER (wie Anm. 56), 11/1957, S. 10.

65 ANDERS (wie Anm. 8), S. 328.

1868 wurde auch die größere der beiden Glocken (21 Zentner schwer) durch Glockengießer Geittner in Breslau umgegossen; unmittelbar nach einem Sterbegeläut zersprang diese Glocke am 3. Februar 1880.

Der 1868 tätige Pastor Ferdinand Prusse verpachtete den gesamten Pfarracker in Parzellen von ein bis höchstens 6 Morgen.

1870 wurde eine ev. Schule in Klein Peiskerau und 1911 eine Filialschule in Gunschwitz (45 Schüler, Lehrer Kurt Winkler) errichtet.

Anfang 1874 ist die neue kirchliche Gemeindeordnung eingeführt und ein Gemeindegemeinderat gebildet worden; er löste das seit 1849 bestehende Repräsentanten-Kollegium ab.

Am 10. Juni 1880 konnte die neue, ebenfalls 21 Zentner schwere große Glocke, die in der Glockengießerei Jauck in Leipzig für rund 1400 Mark gegossen worden ist, auf den Kirchturm in Groß Peiskerau aufgezogen werden; die Weiherede hielt Superintendent Punke aus Wüstebriese.

Zur Kgm. Groß Peiskerau hielten sich 1880 folgende Gastgemeinden: Aus dem Kreis Ohlau Jankau, Theuderau und Radlowitz, und aus dem Kreis Breslau Alt Schliesa, Neu Schliesa und Mellowitz. Die Gastgemeindenverhältnisse wurden durch Gesetz (1883) aufgehoben, d. h. die bisherigen Gastgemeinden wurden in Rechten und Pflichten den Parochialgemeinden gleichgestellt.⁶⁶

1884 mußte die Orgel renoviert werden.

Am 17. Juni 1888 fand in Groß Peiskerau eine Kirchen- und Schulvisitation unter der Leitung des Generalsuperintendenten Erdmann, Breslau, statt.

1890 waren von 82 Geburten 12 unehelich. Im Visitationsbericht vom 5. 6. 1899 wurde vom Superintendenten zur Kirchengemeindeauszucht ausgeführt: „Kirchengemeindeauszucht wird gegen gefallene Bräute in der Weise geübt, daß dieselben ohne Kranz und Schleier erscheinen müssen, auch die Kerzen nicht angezündet werden.“ Der Superintendent stellte weiter fest, daß auch in den übrigen Parochien der Diözese Ohlau die Zahl „der gefallenen Bräute“ etwa die Hälfte der gesamten Bräute betrage. „Die Mehrzahl gehört dem dienenden Stand an.“ Grund dafür seien nicht etwa Lustbarkeiten; vielmehr würden die Bauern wegen der herrschenden Gesindenot ihren Knechten und Mägden nicht das „nächtliche Umherstreifen und Zusammenkommen“ verbieten.⁶⁷

1907 wurden der Kirchturm neu verputzt und eingedeckt sowie der Turmknopf geöffnet und zusammen mit der Turmfahne neu vergoldet.⁶⁸

66 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 63).

67 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 63).

68 RAETHER/SAUER (wie Anm. 56), 10/1957, S. 13 ff.

Im Ephoralbericht der Diözese Ohlau für die Provinzial-Synode 1909 heißt es u.a.: „Über das Verhalten der dienenden Jugend wird bittere Klage aus Peiskerau geführt. Dieselbe benimmt sich so unehrerbietig, frech und roh, zügellos, übermütig und ausgelassen.“⁶⁹

Die Kirchengemeinde hatte im Jahre 1914 ein Vermögen von 39900 Papiermark. Im Weltkrieg 1914/18 fielen 82 Gemeindeglieder; eine Ehren-tafel befand sich in der Kirche. Im Krieg wurden Prospektpfeifen und eine Glocke beschlagnahmt.⁷⁰ 1922 kaufte die Kirchengemeinde mit dem Spenderlös von 85000 Mark eine alte Bronzeglocke von der Königin-Luise-Gedächtniskirche in Breslau als Ersatz für die im Weltkrieg beschlagnahmte Glocke, sie wurde am 26. September in den Turm gezogen und am 30. September feierlich eingeweiht.⁷¹

1922 baute die Firma Schlag & Söhne aus Schweidnitz eine neue Orgel mit 10 Stimmen.⁷²

Im Jahre 1924 fanden 38 Taufen, 53 Konfirmationen, 16 Trauungen und 30 Bestattungen statt.

Es bestanden zwei Elternbünde; der Ev. Bund hatte 80, der Männer- und Jünglingsverein 50 Mitglieder.⁷³

1928 fand eine große Renovierung des Pfarrhauses statt; es hatte 7 Stuben und eine Küche.

Zur 1930 bestehenden Tochtergemeinde der Altlutherischen Gemeinde Ohlau zählten 36 Personen.⁷⁴

Nach der Versetzung von Pastor Friedrich Westphal am 1. 3. 1934 nach Hochkirch, Kr. Liegnitz, blieb die Pfarrstelle vorerst vakant. Vakanz-verwalter war zunächst Pastor von Strampf aus Marschwitz, und ab 1. 9. 1935 Pfarrer Georg Mahling, zuletzt Groß Rietz, Kr. Beeskow. In dessen Vertretungszeit hielt Herr Hanel aus Breslau eine Kassenprüfung in Groß Peiskerau ab, über die er am 20. 11. 1935 in einem Reisebericht u.a. folgendes ausführte: Die Kirchenkasse werde von Lehrer Fritz Nickisch geführt. Am 19. 11. 1935 habe ihm Pfr. Mahling mitgeteilt, daß ihm ein am 26. 11. 1935 fällig werdender Wechsel – wohl von einer Baufirma – über rund 2000,- RM zugegangen sei. Drei Hypothekenbriefe über von der Kirchengemeinde ausgeliehene Hypotheken von insgesamt 3472,04 RM

69 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 63).

70 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 189.

71 HEIMATBLATT (wie Anm. 11), 5/1961, S. 16.

72 BURGEMEISTER (wie Anm. 17), S. 336.

73 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 189.

74 Lic. Dr. Ulrich BUNZEL, Die Neben- und Gegenkirchliche Bewegung in Schlesien in der Nachkriegszeit. Görlitz 1932, S. 63.

fehlten. Es wurde außerdem erwähnt, daß der Gemeindegemeinderat am 6. 9. 1935 beschlossen hatte, Pfr. Mahling als Verwalter der Pfarrstelle abzulehnen und ihm als „Staatsfeind“ die übliche monatliche Entschädigung von 100,- RM nicht zu zahlen. Der Gemeindegemeinderat änderte aber seine Meinung und erklärte sich in einem Schreiben vom 18. 10. 1935 an das Konsistorium in Breslau bereit, Pfr. Mahling unter bestimmten Bedingungen als Pfarrstellen-Verwalter anzuerkennen, ihm das Kirchensiegel auszuhandigen und die Entschädigung - rückwirkend ab 1. 9. 1935 - zu zahlen. Ungeklärt ist, ob Pfr. Mahling auch der Vorsitz im Gemeindegemeinderat übertragen worden ist. Das Konsistorium wurde am 18. 10. 1935 um eine entsprechende Weisung gebeten. Die Pfarrstelle ist durch Gemeindegewahl zum 1. 8. 1936 mit Pfarrvikar Walter Reigber (ab 1. 9. 1936 Pastor) besetzt worden.⁷⁵

1945/46 wurde die Kgm. Groß Peiskerau von Pfarrer Fritz Schmidt aus Marschwitz betreut; dabei unterstützte ihn die Ehefrau des in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Pfarrers Reigber als Organistin und Lektorin. Im ev. Schulgebäude wohnte am 31. Mai 1946 Lehrer Nikisch. Im Pfarrhaus, das um zwei Stockwerke erhöht wurde, haben die Polen eine Schule eingerichtet.

Die Kirche dient jetzt dem polnischen katholischen Gottesdienst.⁷⁶

Aus der Kirche Groß Peiskerau befinden sich im Ev. Zentralarchiv in Berlin:

- Eine achteckige Taufschüssel aus dem 17./18. Jhd. aus Zinn, 35 cm x 24,7 cm x 5 cm, eingraviert ist die Taufe Christi durch Johannes den Täufer;
- ein silberner Abendmahlskelch, um 1760, Cuppa und Schafteleiste vergoldet, 18,5 cm hoch;
- ein silberner Kelch mit Resten von Vergoldung,
- ein schlichter Teller mit flachem Spiegel.⁷⁷

HEIDAU

I.

- a) Heyda; Kirche 1303⁷⁸ erwähnt.
- b) Seit 1534 ev.

75 AKTEN EOK (wie Anm. 22), Sig. EZA 7/14.513.

76 KK OHLAU (wie Anm. 24).

77 HEIMATBLATT (wie Anm. 11), 12/1985, S. 4.

78 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 189.

- c) Pfarramtlich verbunden mit Frauenhain (Pfarrsitz) von 1823 – 1898, sonst stets mit Hünern (Pfarrsitz Heidau). Von 1936 – 1943 von Rosenhain mitverwaltet.
- d) Zur Kgm. Heidau gehörten 310 Ev. von 475 Seelen.
- e) Ev. Friedhof und ev. Schule (auch für Hünern) mit zwei Lehrern in Heidau.
- f) Pfarrhaus (1899 erbaut) mit Wirtschaftsgebäude; Schulhaus.
Pfarrgrundstück: 51 ha Acker (Klasse IV), 4 ha Wiese (Klasse IV) und 6 $\frac{3}{4}$ ha Holzung.
Organisten-/Küstergrundstück: 1,63 ha Acker (Klasse IV), 0,25 ha Wiese (Klasse IV) und 0,22 ha Holzung.
- g) Die Kirche ist sehr alt; an ihrer Stelle war einst ein Heidentempel. Das noch 1945 vorhandene Bauwerk stammte aus dem 15. Jhd. Es bestand bis zum Kaffgesims aus Raseneisenstein, darüber aus Ziegeln, und war mit abgestuften Strebepfeilern versehen. Der Chor war dreijochig, das geplante Langhaus war – wie die Ansätze zeigen – nicht ausgeführt worden. Ebenso war die Einwölbung des Chors, wo die Schildbogen angelegt waren, nicht ausgeführt; an ihrer Stelle lag eine flache Stülpedecke, deren Bretter mit verschiedenen Tieren, wie Eulen und Hähnen, und außerdem mit Strahlenkränzen und dem Monogramm Christi in Schablonenart bemalt waren. Auf dem Schindeldach sitzt ein Türmchen mit einer bronzenen Glocke. Das später angebaute Schiff war aus Bindwerk (Holz und Lehm).⁷⁹ Der Altarschrein stammte aus dem 15. Jhd. und wurde 1612 neu umrahmt. In der Kirche war ein Grabstein für den Landeshauptmann Herrn Wenzel von Oppersdorf, † 1546, sowie ein Epitaph für Frau Anna Maria von Kuschenbar, † 1618, und ihren Gemahl.⁸⁰
- h) Privatpatronat (nach 1905 Graf von Strachwitz – kath. – auf Hünern); das Patronat trug 2/3 der Baulast und hatte unbeschränktes Besetzungsrecht.
- j) Gac

II.

1612 ließ der Eigentümer von Heidau, Herr von Prittwitz und Gaffron, einen neuen Altar erbauen und stiftete dafür 100 Taler. Im gleichen Jahr wurde ein besonderes Buch über das Kirchenvermögen angelegt; man führte es allerdings nur bis 1631.

⁷⁹ ANDERS (wie Anm. 8), S. 323.

⁸⁰ Hans LUTSCH, Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, Band II, Kreis Ohlau. Breslau 1894.

Pastor Profe verkaufte 1672 Acker, Garten und Holzung an die Herrschaft. 1692 bis 1707 war Heidau Zufluchtskirche für Linden; für die Lindener wurde auf der nördlichen Seite ein besonderer Chor gebaut.⁸¹

Um 1700 beschuldigte man den ev. Besitzer von Heidau, Herrn Heinrich Wenzel von Reibnitz, sich seiner kath. Bauern zu entledigen. Schließlich wurde er wegen „Entheiligung des Osterfeiertages“ vom Kaiser im Jahre 1702 gezwungen, sein Gut Heidau an den kath. Oberamts-Kanzler Joh. Adrian Freiherrn von Plencken zu verkaufen.⁸²

Der kath. Curatus von Hünern hatte 1723 eine lutherische Frau aus Heidau fast zum Übertritt in die kath. Kirche bewegt, Pastor Domaritus stimmte sie aber wieder um. Weil die Frau nicht nach Hünern kam, begab sich der Curatus nach Heidau. Pastor Domaritus verhinderte jedoch eine weitere Begegnung. Er wurde angezeigt und 1723 in Arrest nach Brieg gebracht. Nach einem Verfahren wurde der Pastor seines Amtes enthoben.⁸³

Bei der Visitation durch Superintendent Heinrich am 16. 7. 1838 wurde der Bestand der Kirchenbücher geprüft. Von Heidau lagen Tauf-, Trau- und Begräbnisbücher sowie Kommunikantenregister ab 1636 vor.⁸⁴

Um 1865 war das Neue Breslauer Gesangbuch in Gebrauch; die Einführung des Ev. Kirchen- und Hausgesangbuchs wurde „angebahnt“. In Heidau befand sich eine Präparanden-Anstalt.⁸⁵

Der Gemeindekirchenrat behandelte am 24. 11. 1898 in Anwesenheit des Konsistorialpräses Holzmann den Pfarrhausbau und beschloß, ein neues Pfarrhaus im sogenannten Pfarrgarten zu bauen und dafür bei der Provinzial-Hilfskasse eine Anleihe von 6000 Mark aufzunehmen. Am 12. 12. 1899 konnten Pfarrhaus und Wirtschaftsgebäude übergeben werden. Schwierigkeiten entstanden für einige Jahre mit einem Nachbarn des Pfarrhausgrundstücks, weil er den bisher bestehenden Zaun abriß.⁸⁶

1906 erhielten die Kgm. Heidau und Hünern von der verstorbenen Gräfin Anna von Hoverden-Plencken ein Legat von je 4000 Mark zu Bauzwecken und eine Geschenk von je 500 Mark zur Armenunterstützung sowie für beide Kgm. gemeinsam ein Legat von 1000 Mark mit der Be-

81 EHRHARDT (wie Anm. 26), S. 238f.

82 ANDERS (wie Anm. 8), S. 65, 70.

83 GÜNTHER (wie Anm. 30), S. 223f.

84 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 12).

85 ANDERS (wie Anm. 8), S. 324.

86 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 12), Sig. II/4411.

stimmung, daß die Zinsen zur Entlastung der untersten Steuerstufen bei Umlagen für Pfarrhaus und Schule zu verwenden sind.⁸⁷

Das Kirchenvermögen betrug 1914 21474 Papiermark. Im Weltkrieg 1914/18 sind neun Gemeindeglieder, darunter Pastor Vetter, gefallen; eine Ehrentafel für ihn befand sich in der Kirche. Prospektpfeifen und eine Glocke wurden beschlagnahmt, aber nach dem Krieg wieder ersetzt.

1924 fanden 4 Taufen, 11 Konfirmationen, 2 Trauungen und 8 Bestatungen statt. Im gleichen Jahr bestand in Heidau ein Jugendverein mit 16 und ein Jungfrauenverein mit 33 Mitgliedern.⁸⁸

Wegen der bevorstehenden Zuruhesetzung des Pastors Theodor Schreve zum 1. 4. 1924 übermittelte das Konsistorium in Breslau dem EOK in Berlin am 11. 3. 1924 seine Überlegungen zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle. Der Superintendent in Ohlau hatte sich für die Wiederbesetzung ausgesprochen, weil es in Heidau/Hünern nur 422 Evangelische, aber 508 Katholische gab. Wenn – so führte das Konsistorium aus – der EOK die Wiederbesetzung wegen der geringen Gemeindegliederzahl nicht genehmige, dann sollten die Gemeinden Heidau/Hünern, Frauenhain und Rosenhain zusammengelegt (1787 Seelen) und ein Pfarrvikar in Aussicht genommen werden. Der EOK nahm am 31. 3. 1924 die Zusammenlegung der vier Gemeinden mit Pfarrsitz Rosenhain in Aussicht und war mit einem Hilfsvikar für Heidau/Hünern einverstanden. Den Widerspruch der Gemeindekirchenrats Heidau/Hünern vom 3. 4. 1924 und seine Bitte um Besetzung der Pfarrstelle Heidau/Hünern sandte das Konsistorium am 10. 4. an den EOK, der aber bei seinem Standpunkt vom 31. 3. blieb. Der Gemeindekirchenrat gab sich nicht zufrieden und legte am 5. 4. 1926 ein neues Gesuch vor. Das Konsistorium änderte nun seine bisherige Auffassung und regte an, Rosenhain und Frauenhain zusammenzufassen, Heidau/Hünern aber zu besetzen, weil zu befürchten sei, daß der kath. Erzpriester eine rege Propaganda entfalten würde, zum anderen aber der Grundbesitz in Heidau (120 Morgen) und Hünern (96 Morgen) für die Einkünfte des Pfarrers ausreiche. Der Gemeindekirchenrat Heidau/Hünern wünschte sich dringend den aufs beste bewährten Vikar Steinbrück als Pfarrer. Für den Pfarrer gab es jedoch Wohnungsprobleme, denn das Pfarrhaus Heidau war an das Diakonissen-Mutterhaus Bethanien, das eine Kleinkinderschule eingerichtet hatte, bis Ende 1930 vermietet. Das Konsistorium frug deshalb, ob diese Kleinkinderschule ins Pfarrhaus Frauenhain

87 Kirchliches Amts-Blatt für den Geschäftsbereich des Kgl. Konsistoriums der Provinz Schlesien 1906, S. 113, 133 und 1907, S.7.

88 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 188f.

verlegt werden könne. Nach nochmaligem Schriftwechsel erkannte der EOK am 9. 11. 1926 die Notwendigkeit der Wiederbesetzung von Heidau/Hünern an.

Im Eigentum der Kgm. Heidau befanden sich zwei Kunstwerke:

- Ein Antependium (Gobelin) „Empfang der Königin von Saba bei Salomo“; wegen Feuchtigkeit im Kirchenraum war das Antependium seit 1899 beim Schlesischen Altertumsmuseum in Breslau untergebracht, das dieses Werk 1928 für 1000,- RM kaufen wollte.
- Ein alter Flügelaltar, dessen Mittelbild besonderen kunstgeschichtlichen Wert hatte, der ebenfalls wegen Feuchtigkeit im Kirchenraum dem Schlesischen Provinzialmuseum für bildende Künste zur Aufbewahrung übergeben worden war, das den Altar ausbesserte, der Kirchengemeinde ein Barockbild „Christi Auferstehung“ geben und außerdem 500,- RM zahlen wollte, wenn die Kirchengemeinde den Altar dem Museum übereigne.

Die Kirchengemeinde hat beide Angebote am 21. 1. 1929 angenommen und bat das Konsistorium, die Veräußerung zu genehmigen. Nachdem ein Gutachten des Provinzialkonservators der Kunstdenkmäler Niederschlesiens vorlag, übersandte der zuständige Minister am 28. 6. 1929 dem EOK die notwendige Staatsgenehmigungsurkunde.

Das Konsistorium in Breslau beantragte beim EOK am 19. 10. 1934 die Wiederbesetzung der durch Pensionierung von Pastor Joachim Steinbrück am 1. 9. 1934 freigewordenen Pfarrstelle. Dabei wurde auch die Größe des 1899/1900 erbauten Pfarrhauses mit 250 qm und 8 Zimmern, und der (verpachtete) Grundbesitz mit 50,13 ha angegeben. Der EOK erkannte am 3. 11. 1934 die Notwendigkeit der Wiederbesetzung an, aber ohne Besoldungsbeihilfe. Damit war das Konsistorium nicht einverstanden; denn es wiederholte seinen Antrag am 6. 9. 1935. Der EOK sah sich aber wegen der schwierigen Pfarrbesoldungssituation am 26. 9. 1935 nicht in der Lage, der Wiederbesetzung zuzustimmen. Nach seiner Auffassung sollte bis auf weiteres Heidau von Linden und Hünern von Mollwitz (beide im Kirchenkreis Brieg) mitverwaltet werden. Gegen die beabsichtigte Trennung wandten sich die Ev. Gemeindekörperschaften von Heidau und Hünern am 31. 10. 1935 mit einer Vorlage an den EOK. „Seit Menschengedenken gehören Heidau und Hünern zusammen.“ Sie forderten die Wiederbesetzung, da der Pfarrer aus den Liegenschaften besoldet werden könnte und drohten bei Ablehnung des Gesuchs ihren Rücktritt an. Sie erklärten sich allerdings – wie es seit einem Jahr bereits der Fall war – mit der weiteren vorü-

bergehenden Betreuung durch den Pfarrvikar in Rosenhain einverstanden. Das Konsistorium sprach sich in seiner Stellungnahme vom 23. 12. 1935 gegen die Trennung von Heidau und Hünern und für die weitere Vakanzvertretung durch Rosenhain aus. Der EOK genehmigte am 15. 1. 1936 diesen Vorschlag. Bei dieser Vertretungsregelung blieb es bis zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle am 1. 12. 1943 durch Pastor Karl-Heinz Wunderlich.⁸⁹

Im Sommer 1945 half Superintendent Schmidt von Puskas aus Mollwitz, Kr. Brieg, beim Wiederaufbau der Kirchengemeinde. Nach Heidau, das infolge der Kampfhandlungen Ende Januar 1945 stark gelitten hatte, waren nur etwa 10 % der Friedensbevölkerung zurückgekehrt. Wegen der nahen Lage zu Kirchenkreis Brieg wurde Heidau von Sup. Schmidt von Puskas mitverwaltet.

1957 war die Kirche einsturzgefährdet, und man benutzte das Pfarrhaus als Gottesdienstraum; deshalb ersetzten die Polen um 1970 den niedrigen Fachwerkanbau durch einen massiven Neubau, so daß dann wieder in der Kirche polnische kath. Gottesdienste abgehalten werden konnten. Die Lehrerwohnung wurde von den Polen ebenfalls als Lehrerwohnung genutzt.⁹⁰

HÜNERN

I.

- a) Psar, Hundern; Kirche 1345 ⁹¹ erwähnt.
- b) Seit 1534 ev.
- c) Hünern war stets mit Heidau (Pfarrsitz) pfarramtlich verbunden.
- d) Zur Kgm. gehörte Hünern mit dem Ortsteil Philippsfeld mit 192 Ev. von 502 Seelen.
- e) Zwei ev. Friedhöfe in Hünern, von denen der alte Friedhof an der Kirche seit 1893 geschlossen war.⁹²
- f) Gemeindehaus.
- g) Die bis Anfang 1945 von der Kirchengemeinde benutzte Kirche war 1666/67 in Bindwerk (Holz und Lehm) erbaut worden; der hölzerne Turm mit einer Durchsicht und einer Zwiebelkuppel darüber, der zwei

89 AKTEN EOK (wie Anm. 22), Sign. EZA 7/14.556 und EZA 506/841.

90 KK OHLAU (wie Anm. 24).

91 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 188.

92 NEUGEBAUER (wie Anm. 28), S. 237.

Glocken trug, war ebenfalls aus Bindwerk.⁹³ Vor dem Altar lag ein Grabstein, darunter eine Gruft mit den Särgen von Moritz Kottulinsky und Gemahlin; an der Südwand waren zwei Epitaphien von Hans Christian und Barbara Elisabeth, Kindern von Hans von Sebottendorff und Lorzendorf, die 1655 bzw. 1664 verstorben sind.⁹⁴

- h) Privatpatronat (nach 1905 Graf von Strachwitz – kath. – auf Hünern); das Patronat trug 2/3 der Baulast und hatte unbeschränktes Besetzungsrecht.
- j) Psary

II.

Die Kirche war im Dreißigjährigen Krieg stark heruntergekommen. Nach dem Kauf von Hünern am 21. November 1665 hat die Freiin Kottulinski nach dem Kirchenvermögen geforscht. Sie stellte fest, daß der Bestand 2289 Taler Schlesisch, 32 Weißgroschen 7 ½ Heller betrug. Weil dieses Geld aber bei der damaligen Grundherrschaft, Hans Christoph von Stahr, gestanden hat und dieser bankrott war, wurde die Kirchenschuld von der Herzoglichen Regierung in Brieg auf 750 Taler verringert. Wegen des sehr schadhafte Kirchengebäudes entschloß sich Freiin Kottulinski, eine neue Kirche zu bauen. Ihre Absicht wurde zwar durch ihren Tod gehemmt, aber doch durch ihren Gemahl ausgeführt. Die Kirche war aus Eichenholz mit Lehm erbaut und 1667 fertiggestellt; diese Jahreszahl trug auch die Wetterfahne.⁹⁵

Bei der Visitation durch Superintendent Heinrich am 16. 7. 1838 wurde der Bestand der Kirchenbücher geprüft. Von Hünern lagen Tauf-, Trau- und Begräbnisbücher sowie Kommunikantenregister ab 1652 vor.⁹⁶

1914 betrug das Vermögen der Kirchengemeinde 7000 Papiermark. Aus der Kirchengemeinde fielen neun Männer im Krieg 1914/18; für sie befand sich eine Ehrentafel in der Kirche. Die Prospektpfeifen und eine Glocke wurden beschlagnahmt und nach dem Krieg ersetzt.

1924 sind 4 Taufen, 5 Konfirmationen und 2 Bestattungen verzeichnet.⁹⁷

Das Konsistorium in Breslau legte am 2. 6. 1933 einen Zuschußantrag für die Instandsetzung der Kirche in Hünern vor. Nach dem Gutachten

93 ANDERS (wie Anm. 8), S. 323.

94 NEUGEBAUER (wie Anm. 28), S. 237.

95 EHRHARDT (wie Anm. 26), S. 239.

96 AKTEN KONSIST. (wie Anm. 12).

97 SILESIA SACRA (wie Anm. 2), S. 188.

des Baufachberaters vom 31. 5. 1929 habe der Fachwerkbau künstlerischen und geschichtlichen Wert. Ohne Hand- und Spanndienste würde die gesamte Instandsetzung 18500,- RM kosten. Die Erneuerung des Turmes und die Wiederherstellung der Westseite der Kirche sei wegen drohender Einsturzgefahr vordringlich; die Kosten für diese Teilarbeiten würden 6000,- RM betragen. Der EOK genehmigte am 14. 6. 1933 die beantragte Beihilfe von 1000,- RM.⁹⁸

Für die Zeit von 1906 bis 1943 wird im übrigen auf die Ausführungen über Heidau verwiesen.

Auch die Evangelischen in Hünern wurden ab Sommer 1945 von Superintendent Schmidt von Puskas aus Mollwitz, Kr. Brieg, betreut. Die Kirche hatte durch die Straßenkämpfe starke Beschädigungen erlitten, war aber noch benutzbar und ausbesserungsfähig. Die Einwohner des durch die Kampfhandlungen Ende Januar 1945 sehr in Mitleidenschaft gezogenen Ortes waren mit dem kath. Pfarrer Schuster fast vollzählig von der Flucht zurückgekehrt. Pfarrer Schuster gestattete die Mitbenutzung der kath. Schloßkirche durch die Evangelischen, die dort bis Juni 1946 Gottesdienst feiern konnten.

Gegen Diakon Neunherz wurde Ende Mai 1946 eine Beschwerde vorgebracht, weil er ein Mädchen aus Hünern, das nicht zu der von ihm betreuten Kgm. Frauenhain gehörte, konfirmiert hatte.

Die Reste der beschädigten Kirche waren 1956 nicht mehr vorhanden.⁹⁹

(Fortsetzung folgt)

98 AKTEN EOK (wie Anm. 22), Sig. EZA 7/14.556.

99 KK OHLAU (wie Anm. 24).

In memoriam Gottfried Fitzer (1903-1997)

VON KARL SCHWARZ

Der Schlesische Pfarrer Johannes Gottfried Fitzer, Breslauer Dozent für Neues Testament und schließlich nach den Wirren des Zweiten Weltkriegs Professor an der Wiener Evangelisch-theologischen Fakultät, hätte am 3. Mai 2003 seinen 100. Geburtstag gefeiert. In Wien wurde im Rahmen der Evangelischen Akademikerschaft seiner gedacht: Sein Schüler und zweiter Nachfolger am Lehrstuhl für Neues Testament Wilhelm Pratscher stellte ihn als Exegeten vor, wobei er sich auf eine bekannte Schrift Fitzers konzentrierte, die von erheblicher Sprengwirkung gewesen ist: Über den un-paulinischen Charakter der „mulier taceat“-Verse¹. Weggenossen aus der Akademikerschaft und der Evangelischen Akademie, zwei bedeutende Institutionen im evangelischen Leben Wiens, deren Gründung auf Fitzer zurückzuführen waren, würdigten seinen tatkräftigen Einsatz für Kirche und Gesellschaft, für die Bildungsarbeit der Kirche, für die LehrerInnen- und PfarrerInnenschaft, für das Wiener Albert-Schweitzer-Haus und die StudentInnengemeinde. Seine Bedeutung als Professor der Wiener Evangelisch-theologischen Fakultät, insbesondere als Lehrer der neutestamentlichen Theologie hatte sein unmittelbarer Lehrstuhlnachfolger Kurt Niederwimmer bereits aus Anlass einer akademischen Gedenkveranstaltung nach seinem Tod dargelegt².

Auch im Forum der schlesischen Kirchengeschichte ist Professor Fitzer in Erinnerung geblieben, zahlreiche Beiträge weisen auf seinen Beitrag im Kirchenkampf in Schlesien hin³.

1 Gottfried Fitzer, „Das Weib schweige in der Gemeinde.“ Über den unpaulinischen Charakter der mulier-taceat-Verse in 1. Korinther 14 (= Theologische Existenz heute N.F. 110), München 1963. Nachdruck in: Das Prinzip der Gemeinschaft. Theologisches Denken von Gottfried Fitzer, hrsg. von Kurt Niederwimmer/Wilhelm Pratscher (= Wiener Beiträge für Theologie und Gemeinde 3), Wien 1994, S. 51 ff. Dazu Wilhelm Pratscher, Gottfried Fitzer als Exeget und Theologe – sein Beitrag zur Interpretation von 1. Kor 14, 34f., in: Amt und Gemeinde 54 (2003) 4-5, S. 86-94.

2 Kurt Niederwimmer, Gottfried Fitzer zum Gedenken, in: Wiener Jahrbuch für Theologie 2 (1998) S. 593-604.

3 Dietrich Meyer, Zur Geschichte der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Breslau (1811-1945), in: JSKG NF 68 (1989), S. 149-174, 162-164; ders., Die evangelisch-theologische Fakultät Breslau in den Jahren 1933 bis 1935, in: Peter Maser (Hg.), Der Kirchenkampf im deutschen Osten und in den deutschsprachigen Kirchen Osteuropas. Peter Hauptmann zum 65. Geburtstag (= Kirche im Osten Monographienreihe 22), Göttingen 1992, S. 98-113; Dietrich Meyer, Das Schicksal der Breslauer und Königsberger evangelischen Theologieprofessoren nach Kriegsende, in: Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte

So mag es angemessen sein, wenn ein Lebensbild diese zwei Lebenshälften und Wirkungsorte in Schlesien und in Österreich miteinander verknüpft und dies durch einen Wiener Schüler im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte geschieht⁴.

I.

Johannes Gottfried Fitzer wurde am 3.5.1903 in Groß Bresa in der Umgebung von Breslau als Sohn des Lehrers Emil Fitzer und seiner Ehefrau Ida geborene Gröschel geboren. Er wuchs gemeinsam mit vier Geschwistern in Oswitz, einem Vorort von Breslau auf, besuchte hier die vierjährige evangelische Volksschule. In einem Rückblick auf sein Leben (anlässlich seines 80. Geburtstages) hat Professor Fitzer⁵ das soziale Engagement seines Vaters hervorgehoben: dieses sei für seinen Lebensweg prägend geworden. Er hatte öffentliche Ämter übernommen, vor allem aber sich dem Kampf gegen den Alkoholismus gewidmet, eine Volksplage der damaligen Zeit, die sich darin zeigte, dass der kleine kaum zweitausend Einwohner zählende Ort über siebzehn Gasthäuser verfügte, in denen jeweils freitags von vielen Arbeitern der Wochenlohn vertrunken wurde. Der soziale Einsatz des Vaters sowie die Sparsamkeit und der wirtschaftliche Sinn der Mutter, die eine kleine Landwirtschaft betrieb, um die große Familie mit einem kleinen Lehrergehalt durchzubringen, blieben Fitzer ein Leben lang gegenwärtig.

Von 1913-1922 absolvierte er das humanistische Friedrichs-Gymnasium in Breslau, danach widmete er sich der Theologie an den Universitäten in Breslau, Tübingen und Marburg/Lahn. Vor allem die beiden Neutestamentler D. Hans Freiherr von Soden (1881-1945) und D.Dr. Ernst Lohmeyer (1890-1946) wiesen dem Studenten Fitzer den Weg. Er hörte aber auch bei Karl Heim (1874-1958) und Adolf Schlatter (1852-1938) in Tübingen, saß bei Rudolf Bultmann (1884-1976) im Seminar, er studierte beim Religionswissenschaftler Rudolf Otto (1869-1937) und beim Philosophen Martin Heidegger (1889-1976) in Marburg, schließlich aber holte er sich tiefe Eindrücke, die seinen wissenschaftlichen Lebensgang in ganz erheblichem Ausmaß bestimmten, beim Philosophen Richard Höningwald

schichte 1 (1996), S. 88-112, 103; Christian-Erdmann Schott, Die Spaltung der Bekennenden Kirche Schlesiens, in: JSKG 81 (2002), S. 1-14, 14.

⁴ Grundlage dieses Aufsatzes ist ein für das Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon erarbeiteter Artikel. Eine Gesamtbibliographie Gottfried Fitzers wird im Wiener Jahrbuch für Theologie 5 (2004) erscheinen.

⁵ Gottfried Fitzer, Ansprache bei der Feier der Ev.-Theologischen Fakultät Wien anlässlich seines 80. Geburtstages am 3. Mai 1983 (posthum erschienen), in: Wiener Jahrbuch für Theologie 2 (1998) S. 605-613.

(1875-1947) in Breslau. 1928 promovierte er dort bei Lohmeyer zum Lic. theol. mit einer Dissertation über den Begriff des martyrs im Judentum und Urchristentum⁶. Im Sommer desselben Jahres absolvierte er das Examen pro venia concionandi und nach einem Vikariatsjahr im Jahre 1930 das Examen pro ministerio vor dem Evangelischen Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien in Breslau. Am 8. April 1930 wurde er in der Haupt- und Pfarrkirche St. Magdalenen in Breslau von Bischof D. Otto Zänker (1876-1960) zum geistlichen Amt ordiniert, jedoch vom Kirchendienst beurlaubt, um als Assistent eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. 1931 habilitierte sich Fitzer mit der Fortsetzung seiner Arbeit über den Begriff des martyrs, indem er sie stärker religionsgeschichtlich akzentuierte und Mandäismus, Gnosis und Stoa in seinen Untersuchungsbereich einbezog. Er erwarb die venia docendi für die Disziplin des Neuen Testaments⁷. In seiner Habilitationsvorlesung thematisierte er das Wesen der Geschichte⁸, eine Fragestellung, die ihn ein Leben lang fesseln und beschäftigen wird. Seit dem Wintersemester 1931/32 hielt Fitzer Vorlesungen und Übungen an der Universität Breslau bis zum Herbst 1935.

In kirchenpolitische Auseinandersetzungen wurde er verwickelt, als im November 1932 bei den Kirchenwahlen in der Kirche der Altpreußischen Union erstmals die Deutschen Christen antraten⁹. In Fitzers Wohnsitzgemeinde trug eine unpolitische Liste mit 80% den Sieg davon, die Deutschen Christen kamen lediglich auf 20%. Das änderte sich indes nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Im Sommer 1933 wurden durch einen Federstrich die Generalsuperintendenten, darunter D. Martin Schian (1869-1944), von ihrem Amt abgesetzt. Fitzer formulierte eine Solidaritätsadresse, die er in Breslau verteilte, in der Hoffnung, die Generalsuperintendenten auffordern zu können, nicht einfach ihr Amt preiszugeben – freilich vergeblich. Unter der Losung „Evangelium und Kirche“ bildete sich eine Widerstandsgemeinschaft, zu der sich Fitzer gesellte¹⁰. Seine besondere Bedeutung lag darin, dass er die theologische Schulung und Akti-

6 Dissertation und Habilitation sind nicht im Druck erschienen und gingen in den Wirren des Zweiten Weltkriegs verloren.

7 Theologische Blätter 10 (1931) 8, Sp. 228 verzeichnet die Habilitation und nennt als Habilitationsschrift „Drei religionsgeschichtliche Kapitel zum Begriff μάρτυς“.

8 K. Niederwimmer, Gottfried Fitzer zum Gedenken (wie Anm. 2), S. 600. Man wird wohl sagen dürfen, dass Fitzers akademische Lehrtätigkeit von dieser Suche nach dem Sinn der Geschichte umschlossen war, denn auch seine Abschiedsvorlesung fast ein Jahrhundert später wird dieser Frage gewidmet sein.

9 Gerhard Ehrenforth, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932-1945 (= Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes Ergänzungsreihe Bd. 4), Göttingen 1968, S. 28 ff.

10 G. Ehrenforth (wie Anm. 9), S. 45 f.

vierung der Laien auf sich nahm. Der Widerstand, der gegen den Ungeist der Deutschen Christen geleistet werden sollte, musste ein geistlich-theologischer sein. Ein solcher theologischer Widerstand wurde schon sehr früh von Theologieprofessoren unternommen. Initiiert von Hans von Soden und Rudolf Bultmann veröffentlichten eine Reihe von Neutestamentlern im Jahre 1933 eine Erklärung gegen den Arierparagraphen in der Kirche. Auch Fitzer hat sie unterschrieben¹¹ und damit seinen Widerstand gegen den Zeitgeist dokumentiert. Auch in der Auseinandersetzung mit dem Reichsbischof Ludwig Müller (1883-1945) hat Fitzer Position bezogen und dessen Rücktritt gefordert (22.11.1934)¹². Seine Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche wurde 1935 zum Anlass genommen, um ihm die *venia legendi* zu entziehen¹³, nachdem er im März dieses Jahres gemeinsam mit anderen Schlesischen Pfarrern verhaftet und ins Breslauer Gefängnis eingeliefert worden war.

In dem erwähnten Bericht geht Fitzer folgendermaßen darauf ein¹⁴: „Im Jahre 1935 hatte Goebbels eine Rede gehalten, in der der Totalitätsanspruch des Staates auf den Menschen verkündet wurde. Gegen diese Rede wurde vom Pfarrernotbund in Berlin eine Abkündigung vorbereitet, die wir Pfarrer der Bekennenden Kirche von den Kanzeln am Sonntag *Reminiscere* 1935, am 15. März, verkünden sollten. Am Abend vorher und z.T. in der Nacht wurden 200 evangelische Pfarrer in Schlesien verhaftet und in die Gefängnisse nachts gebracht nach Breslau, Brieg, Oppeln und Liegnitz. Wir saßen einige Tage im Gefängnis, es kam zu dramatischen Verhandlungen, die der Bischof führte. Und die Pfarrer, die da saßen, waren im allgemeinen sehr gefaßt und sehr mutig. Ich erinnere, an dem Sonntag *Reminiscere*, wo wir also den ersten Tag im Gefängnis saßen, hat einer von den Amtsbrüdern aus Breslau, der eine mächtige Stimme hatte und einen mächtigen Brustkasten hatte, mit mächtiger Stimme angefangen zu intonieren: Ein feste Burg ist unser Gott. Das wurde in allen Zellen, in denen wir saßen, aufgenommen und schallend die vier Strophen gesungen. Die Polizeibeamten unten im Hof brüllten immer: Ruhe, Ruhe. Aber wir ließen uns gar nicht beeinflussen, sondern sangen das Lied zu Ende. Hinterher wurde uns erzählt, dass Leute auf der Straße gestanden hätten und sich gewundert hätten, wieso aus dem Gefängnis das Lied: Ein feste Burg kommt. Wir saßen nicht sehr lange im Gefängnis. Nach vier, fünf Tagen wurden wir freigelassen und am Sonntag darauf haben wir die Abkündigung, wegen

11 Neues Testament und Rassenfrage, in: Theologische Blätter 12 (1933) 10, Sp. 294-296; Ehrenforth (wie Anm. 9), S. 205.

12 Gert Haendler, Der Reichsbischof und die Theologischen Fakultäten 1933/34, in: Theologische Literaturzeitung 116 (1991) 1, Sp. 1-16, 8.

13 Kurt Meier, Die Theologische Fakultäten im Dritten Reich, Berlin-New York 1996, S. 215.257.387.

14 G. Fitzer, Ansprache (wie Anm. 5), S. 607.

der wir verhaftet wurden, damit sie nicht gehalten wurde, von der Kanzel halten können. Ich kann mich noch erinnern, dass man alle möglichen Listen damals versuchte anzuwenden. Ich rechnete damit, dass auch am Sonntag darauf, wo wir diese Abkündigung halten wollten, der Landgendarm in die Sakristei kommen und mir den Aufruf wegnehmen würde. Daraufhin hatte ich einen zweiten unter den Kanzeldeckel geschoben, den man nicht sehen konnte. Den konnte ich aber dann herausziehen und war auf jeden Fall gewappnet. Es passierte aber an dem Tage weiter gar nichts. Es passierte dann nicht sehr viel, nur, dass infolge all dieser Stellungnahmen ich im November 1935 vom Ministerium in Berlin einen ganz kurzen Brief bekam: Ihre Lehrtätigkeit an der Universität Breslau ist weiterhin unerwünscht. Da man als Privatdozent keinerlei Rechte hatte und auf gar nichts sich berufen konnte, blieb mir nichts weiter übrig als nicht mehr hinzufahren und nicht mehr zu lesen.“

Über Anregung von Professor Lohmeyer hatte sich Fitzer schon 1934 um ein Pfarramt bemüht, er wurde in diesem Jahr zum Pfarrer von Kainowe gewählt, eine Bauerngemeinde im Norden von Breslau. Dort war er mit seiner Ehefrau Elisabeth geb. Lorbeer, die er 1933 geheiratet hatte, eingezogen. Sie wird in der Folge zwei Töchtern (Renate, Christine) das Leben schenken, jedoch schon bald (1944) an einem langjährigen Tbc-Leiden sterben.

Die Bauern seiner Gemeinde waren in den 20er Jahren alle Nationalsozialisten geworden, doch später waren sie kurz vor der Machtübernahme der NSDAP aus der Partei wieder ausgetreten. Sie waren, so sagte Fitzer¹⁵, *„immun gegen die Verlockungen der Partei, nur der Bürgermeister und der Nachtwächter waren Nationalsozialisten und die anderen nicht. Das bedeutete, dass man auch frei reden konnte, und wir konnten eine Bekennende Gemeinde organisieren, die ihre Opfer brachte und die alles einigermaßen mittrug. Und man konnte mit den Bauern auch alles besprechen. Es war eigentlich eine sehr harmonische und schöne Arbeit und eine Gemeinsamkeit, die unter der Oberfläche der Staatstiraden ein gesundes, normales, menschliches Leben führen konnte.“*

Mit Rücksicht auf seine Wiener Zuhörer unterließ Fitzer 1983 einen Kommentar zur Spaltung innerhalb der Bekennenden Kirche in Schlesien im Jahre 1935¹⁶. Er hätte als Exponent der zur Zusammenarbeit mit den

15 G. Fitzer, Ansprache (wie Anm. 5), S. 608.

16 Kurt Meier, Der evangelische Kirchernkampf Bd. 3, Göttingen 1984, S. 296-316; Ulrich Hutter-Wolandt, Die evangelische Kirche Schlesiens im Kirchenkampf 1933-1945, in: ders. (Hg.), Die evangelische Kirche Schlesiens im Wandel der Zeiten. Studien und Quellen zur Geschichte einer Territorialkirche, Dortmund 1991, S. 192-236; Dietmar Neß, Zwischen allen Fronten. Der Provinzialkirchenausschuß der Kirchenprovinz Schlesien, in: Peter Maser (Hg.), Der Kirchenkampf im deutschen Osten und in den deutschsprachigen Kirchen Osteuropas. Peter Hauptmann zum 65. Geburtstag, Göttingen 1992, S. 67-97; Gerhard Besier, Die Lenkung der APU durch die Kirchenausschüsse (1935-1937), in: ders./Eckhard Lessing (Hg.), Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union Bd. 3,

Kirchenausschüssen bereiten Christophori-Synode (sie tagte als „Schlesische Synode der Bekennenden Kirche“ im September 1935 und April 1936, wurde aber von der im Juli 1936 einberufenen Naumburger Synode dahlemitischer Prägung nicht anerkannt) gewiss interessante Aufschlüsse über diese Spaltung geben können. Gelegentlich wurde der konstatierte Gegensatz auf unterschiedliche Zugänge zur kirchenpolitischen Problematik, einem pragmatischen der Christophorisynode und einem dogmatischen der Naumburger Synode zurückgeführt¹⁷. In seiner Korrespondenz¹⁸ mit Werner Schmauch (1905-1964), seinem früheren Assistentenkollegen am neutestamentlichen Lehrstuhl und Exponenten der Naumburger Synode, treten jedoch auch rechtstheologische Wurzeln des Konflikts zutage, die eine konfessionsspezifische Polarisierung verraten. Hier wirft Fitzer seinem Amtsbruder und Kollegen u.a. vor, dass er in der Frage der „Gestalt der Kirche“ einen „falschen Gebrauch des Schriftprinzips“ mache¹⁹. Fitzer hielt es für Schwärmerie, dass Schmauch die Ordnung der Kirche als „göttlich gegeben oder aufgegeben“ ansah²⁰. Denn: „So gewiß Gott seinen Sohn gesandt und durch ihn und in ihm seine heilige Kirche gestiftet hat, so gewiß hat er in seinem unbegreiflichen Ratschluß dem Menschen nicht gesagt, wie die Gestalt und Ordnung der Kirche sein soll.“ Fitzer hielt es nicht für angemessen, Fragen der äußeren Ordnung der Kirche „mit dem Schwert der ‚Schriftgemäßheit‘ oder ‚Schriftwidrigkeit‘ zu lösen“²¹ und signalisierte damit die traditionellen lutherischen Vorbehalte gegenüber einem aus der Heiligen Schrift erhobenen Kanon kirchenrechtlicher Ordnungsprinzipien (*jus divinum*), wie es von der reformierten Ekklesiologie und Kirchenrechtslehre durchaus intendiert wurde. Indem er die Kirchenordnung als historisch bedingt vielfältig und niemals abgeschlossen erachtete (er verwendet allerdings nicht ausdrücklich den Begriff der Adiphora), übernahm er auch ein Stück weit jene im Luthertum zutage getretene Vergleichgültigung der Kirchenordnung, der die Barmer Theologische Erklärung und die Erklärung zur Rechtslage der Deutschen Evangelischen Kirche von 1934 ein entschlossenes Nein entgegenschleuderte. Schmauch

Leipzig 1999, S. 305-368, 347-353; Chr.-E. Schott, Die Spaltung der BK Schlesiens (wie Anm. 3), S. 3 ff. (mit weiteren Literaturhinweisen).

17 Chr.-E. Schott, Die Spaltung der BK Schlesiens, S. 14.

18 Abgedruckt in: G. Ehrenforth (wie Anm. 9), S. 293-305.

19 Ebd. S. 293.

20 Ebd. S. 295.

21 Ebd. S. 296 – zum Problem vgl. Gustav Reingrabner, Kirche, Wort der Hl. Schrift und Recht – einige Bemerkungen zu einem unendlichen Thema, in: Die Kirche als historische und eschatologische Größe. Festschrift für Kurt Niederwimmer zum 65. Geburtstag hrsg. von Wilhelm Pratscher/Georg Sauer, Frankfurt/M. u.a. 1994, S. 293-303.

argumentierte, von Barmen und Dahlem herkommend²², gegen das staatskirchliche System, gegen die staatliche Gebundenheit der Kirchenleitung. Der Bruch konnte nicht geheilt werden, die schlesische Bekennende Kirche blieb gespalten. Beim Einigungswerk des Württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm (1868-1953) im Jahre 1944 hat sich dies schmerzlich bestätigt.

II.

„Der Krieg ging zu Ende, das bedeutete, daß wir evakuiert wurden, die wir alle rechts der Oder lebten. Da ging es in einem wochenlangen Treck mit einem offenen Bauernwagen im Winter, es war im Jänner 1945, durch Schlesien hindurch. Eine Zeitlang sollten wir noch das siegreiche Kriegsende links der Oder erleben, um dann zurückkehren zu können. Daraus wurde nichts, die Russen eroberten Breslau und wir mußten aus Schlesien heraus. Wir zogen durch das Egerland und kamen dann im Egerland zum Stillstand mit unserem Treck, weil Pferde krank wurden und fohltten. Und Kinder wurden krank. Und wir waren dann in der Tschechei, bis zu dem Augenblick, wo erst die Amerikaner kamen, dann die Tschechen, die die Herrschaft übernahmen.“

Fitzer beschreibt die Flucht seiner Gemeinde aus Schlesien, durch die Tschechei, wie sie unter Aufwendung großer Listen heimlich die Grenze nach Bayern zu überschreiten versuchten, doch von Grenzorganen gestellt wurden, die die Pferde als Entgelt forderten. Mit gemieteten Ochsenspannen und Traktoren gelangten sie in die Gegend zwischen Bayreuth und Bamberg, wo Fitzer in einem Pfarramt in Unterleinleiter/Oberfranken im Oktober 1945 unterkommen konnte, *„in einer ungemein sangesfreudigen und sehr bibelfesten und sehr frommen Gemeinde“*, die einmal eine Erweckungsbewegung erlebte, was man immer noch spürte.

Von Unterleinleiter aus sollte Fitzer nach den Vorstellungen des Landeskirchenamtes in Bayreuth an der Pädagogischen Akademie unterrichten, er wandte sich indes nach Erlangen, um wieder an einer Theologischen Fakultät Fuß zu fassen. Der Neutestamentler Gustav Stählin (1900-1985) nahm ihn begeistert auf, war er doch für vierhundert Studenten der einzige Neutestamentler. Vier Semester hilft Fitzer aus, hält Proseminar und Übungen. Doch dann erreichte ihn eine Anfrage aus Wien.

²² Albert Stein, Herrschaft Christi und geschwisterliche Gemeinde. Barmen, Dahlem und ihre Rezeption, in: Gerhard Rau/Hans-Richard Reuter/Klaus Schlaich (Hg.), Das Recht der Kirche II: Zur Geschichte des Kirchenrechts (= Forschungen und Berichte der Ev. Studiengemeinschaft 50), Gütersloh 1995, S. 272-317.

III.

Im Wintersemester 1949/50 nahm er als Gastdozent seine Lehrtätigkeit in Wien auf²³. Seit der Emeritierung des langjährigen (1915-1939) Professors Richard Hoffmann (1872-1948), der wegen seiner parapsychologischen und spiritistischen Interessen wegen „Gespensterhoffmann“ genannt wurde, wurde der vakante Lehrstuhl nicht mehr zur Besetzung freigegeben, sondern nur kommissarisch verwaltet²⁴: zunächst bis 1943 durch den Tübinger Ordinarius Gerhard Kittel (1888-1948), der geradezu als „Mann der Stunde“²⁵ begrüßt wurde, danach 1943-1945 durch Gustav Stählin, der neben seinem Militäreinsatz wenigstens teilweise seiner Lehrtätigkeit nachkommen konnte. Aber auch nach Kriegsende gelang es nicht, eine Dauerlösung zu finden, vielmehr wurde der Lehrstuhl bis 1950 semesterweise suppliert, zuerst wieder durch Richard Hoffmann, den Schweden Bo Reicke (1914-1987), den Schweizer Christian Maurer (1913-1992) und schließlich durch Gottfried Fitzer. Auf ihn aufmerksam gemacht wurde der Dekan der Wiener Fakultät Gustav Entz (1884-1957) durch Gustav Stählin²⁶, der Fitzer als einen „*sehr tüchtigen, von den Studenten geschätzten Lehrer, ... als eine ausgesprochen sympathische Persönlichkeit*“ bezeichnete. Er habe ihn auch in seiner Tätigkeit in seiner Landgemeinde kennengelernt und von ihm, zumal als Prediger, einen ausgezeichneten Eindruck gewonnen. „*Das einzige Minus, das anzumelden wäre, ist dies, daß er mit seiner wissenschaftlichen Produktion sehr langsam vorankommt, aber ich denke*“, fügte Stählin hinzu, „*auch Sie werden zunächst bereit sein, ihm das nachzusehen*“. Er würde insgesamt sehr dazu raten, mit einer entsprechenden Anfrage an ihn heranzutreten.

Ein zweites Schreiben in Sachen Fitzer langte beim Dekan ein²⁷. Sein Verfasser war der Wiener Studentenpfarrer Wilhelm Dantine (1911-1981), der Fitzer bei einer Akademietagung in Bad Boll im Juli 1949 kennengelernt hatte. Er kennzeichnet den Lohmeyerschüler als einen Theologen, der „*streng wissenschaftliche Theologie mit einem festen lutherischen Bekenntnis verbindet, das aber nicht engherzig sich mit den Antworten des 16. Jahrhunderts be-*

23 Theologische Fakultät der Wiener Universität, in: Amt und Gemeinde 3 (1949) 12, S. 189 f.

24 Karl Schwarz, „Haus in der Zeit“: Die Fakultät in den Wirrnissen dieses Jahrhunderts, in: ders./Falk Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821-1996, Wien 1997, S. 125-208.

25 Hans-Georg Opitz an Hans Lietzmann (15.1.1940), in: Kurt Aland (Hg.), Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892-1942), Berlin-New York 1979, Nr. 1131, S. 986.

26 Gustav Stählin an Gustav Entz (Oxford 9.7.1949) – Wien, Dekanat der Evangelischen Fakultät, Personalakt Fitzer.

gnügt“. Er sei gewiss kein „Blender“, schlicht und persönlich sehr bescheiden. Weiters schilderte Dantine kurz die Umstände seiner BK-Tätigkeit in Breslau, weswegen er von der Fakultät weichen musste. „Prof. [Gerhard] Gloege [(1901-1970) nota bene ein Mitglied der Naumburger Synode und somit ein kirchenpolitischer Gegner Fitzers] und einige andere Herren, die ihn näher kannten, haben ihn als vorzüglichen Menschen beschrieben, welchen Eindruck ich nur bestätigen kann.“ Und er vermutet, dass Fitzer einer Einladung nach Wien interessiert gegenüberstehen würde, weil er „große Lust“ habe, „wieder ganz in die akademische Laufbahn zu kommen“.

Was seine wissenschaftlichen Arbeiten betrifft, so nannte Fitzer in einer handschriftlichen Aufstellung²⁸ die beiden akademischen Schriften von 1928 und 1931. Weiters habe er zwischen 1936 und 1940 während der kirchlichen Auseinandersetzungen über das Bekenntnis und das Abendmahl Untersuchungen über das Sakrament im NT angestellt; die Vorarbeiten wie auch die Manuskripte seien in der Heimat geblieben. Jetzt habe er es neu geschrieben unter dem Thema Sakrament und Wunder im NT – das Manuskript sei erst zur Hälfte fertig²⁹. Die Fakultät mochte sich über dieses von Stählin so bezeichnete literarische „Minus“ hinwegsetzen, das ja mehrere Gründe hatte: der Entzug der Lehrbefugnis durch die Nationalsozialisten und daraus folgend die Beanspruchung durch die praktische Arbeit im Pfarramt, schließlich aber der Aufbruch von Schlesien und die Flucht, die alle Vorarbeiten zunichte machten. Man muss sich dies einmal vor Augen führen, dass Fitzer für ein ganzes Jahrzehnt aus dem Wissenschaftsbetrieb ausgesperrt war. Es spricht für sein didaktisches Charisma, seine Begeisterung und Begabung für den Lehrberuf, dass er nochmals ganz von vorne anfangen wollte.

Und es gelang: der begnadete Lehrer wusste seine Studenten im Fluge zu überzeugen, dass er der geeignete Mann ist, um am Neuaufbau der Wiener Fakultät mitzuwirken. Mit zwei Vorlesungen über Neutestamentliche Theologie und die Auslegung der Synoptiker, einem Proseminar über die Pastoralbriefe und einem Hauptseminar über die Wunder Jesu und das Reich Gottes nahm seine fruchtbare Lehrtätigkeit ihren Anfang.

27 Wilhelm Dantine an Gustav Entz (20.7.1949) – ebd.

28 Arbeiten von Lic. Fitzer – ebd.

29 Fitzer veröffentlichte 1950 eine Studie „Von den neutestamentlichen Grundlagen des Hl. Abendmahles“ in der von Bischof May herausgegebenen Fachzeitschrift Amt und Gemeinde 4 (1950) 26f. 37ff. 50ff. 63 f. sowie „Sakrament und Wunder im NT“ in der von Werner Schmauch herausgegebenen Gedenkschrift „In memoriam Ernst Lohmeyer“ (Stuttgart 1951), S. 169 ff.

Dass sie 48 Semester währen wird, konnte man damals kaum ahnen. Und doch: Fitzer fand Zugang zum österreichischen Wesen. Mochte da die historische Erinnerung eine Rolle gespielt haben, dass Schlesien bis zum Frieden von Breslau 1742 unter österreichischer Verwaltung gestanden war? Oder war es die österreichische Literatur, der „Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil (1880-1942), der ihn zu „Kakanien“ und zum Österreicher konvertieren ließ? Er wusste sich jedenfalls in diese neue Welt zu fügen, er, der Witwer, fand 1951 seine zweite Frau Isolde geb. Heller, die ihr Leben mit ihm teilte und ihm ebenfalls zwei Töchter schenkte (Melitta und die spastisch gelähmte Petra, die die Eltern aufopfernd 26 Jahre lang pflegten), er fand ein Heim in Wien, ein Haus in Kärnten. Und er fand, wie sein Schüler Kurt Niederwimmer festgestellt hat³⁰, *„immer wieder Menschen, die sich von ihm angezogen fühlten“* – als Lehrer, als Seelsorger oder als Freund. *„Wenn er langsam und eindringlich sprach, im Vortrag oder im Colloquium, hatte er etwas Faszinierendes an sich, das Faszinierende eines schauenden und schöpferischen Menschen.“*

Fitzer hat sich sehr bewusst in die Wiener Fakultät integriert, er hat zu ihrer historischen Erhellung beigetragen³¹, wiederholt als Dekan gewirkt (in den Studienjahren 1953/54, 1959/60, 1964/65 und im Jubiläumsjahr 1970/71, als das Hundertfunzigjahrjubilaum der Fakultät gefeiert wurde), als solcher hat er die Festschrift herausgegeben, die von der Fakultät aus diesem Anlass produziert wurde; er hat die Lebensläufe einiger Vorgänger gezeichnet³²: des berühmten Paul Feine (1859-1933), der in den Jahren 1894-1907 in Wien gewirkt und sich für die Inkorporierung der Fakultät in den Verband der Alma mater Rudolphina eingesetzt hat³³, seines nicht minder bekannten Nachfolgers, des aus Biala in Galizien stammenden Alt-osterreichers Carl Benno Rudolf Knopf (1874-1920), Professor in Wien 1907-1914, dessen Stern in Bonn aufging, aber schon in jungen Jahren verlosch³⁴, des Ostpreußen Richard Adolf Hoffmann und des gleichfalls

30 K. Niederwimmer, G. Fitzer zum Gedenken (wie Anm. 2), S. 594 f.

31 G. Fitzer, 150 Jahre, in: ders. (Hg.), Geschichtsmachtigkeit und Geduld. Festschrift der Ev.-theologischen Fakultät der Universität Wien (= EvTh SH), München 1972, S. 7-14; ders., Ev.-theologische Fakultät, in: österreichische Hochschulzeitung 1.3.1971, S. 3 und 5.

32 G. Fitzer, Paul Feine, in: österreichisches Biographisches Lexikon Bd. 1, Graz-Köln 1957, S. 292; Richard Adolf Hoffmann, ebd. Bd. 2, 1959, S. 378 f.; Gerhard Kittel, ebd. Bd. 3, 1965, S. 359; Carl Benno Rudolf Knopf, ebd. Bd. 4, 1969, S. 1.

33 Ernst Sellin, Der Fortgang Prof. D. Feines von Wien und die Einverleibung der ev.-theol. Fakultät in die Universität, in: Ev. Kirchenzeitung für Österreich Nr. 4/15.2.1907, S. 49-51.

34 Wilhelm Pratscher, Rudolf Knopf als Exeget, in: Zeitenwechsel und Beständigkeit (wie Anm. 2), S. 277-294.

aus Breslau stammenden Tübinger Professors Gerhard Kittel, der seine persönliche Reputation in den Ausbau der Wiener Fakultät zu einer Grenzlandfakultät für die volksdeutschen Kirchen in Südosteuropa steckte, ein von Dekan Entz nicht ohne List und Raffinement betriebenes Projekt, um die Fakultät vor ihrer Demontage zu bewahren, dem sich aber die Münchener Parteikanzlei der NSDAP entgegenstellte.

An weiteren fünf Fest- oder Gedenkschriften hat Fitzer mitgeschrieben, das ist nicht viel angesichts einer Flut an solchen Sammelschriften, aber zu allen Widmungsträgern bestand eine enge persönliche Verbundenheit, die durch seine Mitarbeit dokumentiert werden sollte: zu seinem Lehrer Ernst Lohmeyer (1951)³⁵, zu Gustav Stählin (1970)³⁶, der jene Weichenstellung für Wien bewerkstelligt hat, zu Wilhelm Dantine (1982)³⁷, der ihm in Wien nicht nur Kollege, sondern auch Freund geworden ist, zum Philosophen Erich Heintel (1912-2000) (1982)³⁸, mit dem ihn viele gemeinsame Lehrveranstaltungen und philosophisch-theologische Arbeitsgemeinschaften³⁹ sowie ein nie ermüdendes Engagement für die Bildungsarbeit der Kirche verbunden haben. Zuletzt aber, schon im hohen Alter, ließ er es sich nicht nehmen, seinem Schüler und Nachfolger Kurt Niederwimmer einen kleinen Beitrag zu widmen (1994)⁴⁰, der seinen wissenschaftlichen Werdegang knapp umreißt.

In einer kleinen Skizze hat Gottfried Fitzer einmal die Aufgabe seines Neutestamentlichen Instituts folgendermaßen umrissen⁴¹: *„Solange sich christlicher Glaube gebunden weiß an die Heilige Schrift, bleibt das Neue Testament Urkunde und Grundlage aller theologischen Wissenschaft, norma und regula, nach der alle Lehren und Lehrer der Kirche beurteilt werden. Methodentreue und Problembeußtsein machen im wissenschaftlichen Sinne die Erforschung und Erkenntnis des geschichtlichen Sachverhaltes verbindlich. Die Regeln der Interpretation werden in der*

35 Siehe Anm. 29.

36 Taufe – Gemeinschaft – Mission, in: Verborum veritas. Festschrift für Gustav Stählin zum 70. Geburtstag, hrsg. von Otto Böcher/Klaus Haacker, Wuppertal 1970, S. 263-277.

37 Bekennen und Bekenntnis im Neuen Testament, in: Bekennendes Bekenntnis. Gedenkschrift für Wilhelm Dantine, hg. von Eric Hultsch/Kurt Lüthi, Gütersloh 1982, S. 109-123.

38 Theologische Erwägungen zum Begriff der Geschichte, in: Überlieferung und Aufgabe. Festschrift für Erich Heintel zum 70. Geburtstag, 2. Teilband hrsg. von Herta Nagl-Docekal, Wien 1982, S. 465-476.

39 Heimo Hofmeister, Philosophie und Philosophen an der Evangelisch-theologischen Fakultät Wien, in: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 96 (1980) S. 161-180, 177f.

40 Die historisch-kritische Theologie in Wien, in: Festschrift für Kurt Niederwimmer (wie Anm. 21), S. 35-36.

41 G. Fitzer, Ev.-theologische Fakultät, ÖHZ 1.3.1971 (wie Anm. 31), S. 5.

Hermeneutik zusammengefaßt und diskutiert, so daß eine Kategorientafel des Begriffs des Glaubens das wissenschaftliche Rüstzeug bietet, mit Hilfe dessen die Phänomene der Religion als letzter Sinn, höchster Wert und reine Tat bestimmt werden. Damit stößt biblische Wissenschaft an die Grenze vor, an welcher die Gotteswelt auch heute als Geschichte offenbar und das Wunder des Glaubens dem modernen Menschen in seinem In-der-Welt-Sein vermittelt wird. Hier sind die Grenzfragen, die ebenso zur Systematischen Theologie wie zur Philosophie gehören.“

Über das neutestamentliche Oeuvre Gottfried Fitzers hat Kurt Niedermüller ausführlich Stellung genommen, er hat seine exegetischen Arbeiten gewürdigt⁴², seine theologischen Arbeiten im engeren Sinn, die ihn als betonten Lutheraner ausweisen (insbesondere im Blick auf die negativen Konnotationen des sog. Frühkatholizismus). In diesem Zusammenhang nennt er auch Fitzers Lutherbuch von 1968, das nicht zuletzt wegen seines gegliederten didaktischen Zugangs zum Denken Luthers in mehrere andere Sprachen übersetzt wurde⁴³. Um Luther kreisen eine Reihe von Untersuchungen, etwa über seine Tauftheologie, sein Geschichtsverständnis oder sein Traditionsverständnis. Fitzer hat auch heiße Eisen angefasst, er hat beispielsweise mit seiner Schrift über den unpaulinischen Charakter der *mulier taceat*-Verse (1963) in die Diskussion der Frauenordination eingegriffen, die in Österreich 1965 beschlossen wurde⁴⁴.

Fitzers Wirken blieb nicht auf die Fakultät beschränkt, sondern er beteiligte sich ganz intensiv an der Arbeit der Evangelischen Studentengemeinde, die sich unter der Losung des Kirchenvaters Tertullian „*vocati sumus ad militiam Dei vivi*“ zusammengefunden hatte. Aus der Begegnung mit diesen Studierenden aller Fakultäten und Universitäten und den „Altfreunden“ der Studentengemeinde erwuchs ein Freundeskreis, der sich zum Aufbau einer Evangelischen Akademie in Wien nach dem Vorbild der Akademien von Bad Boll, Boldern und Tutzing⁴⁵ entschlossen bereitfand;

42 Mitarbeit am Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament Bd. VII, VIII, IX, Stuttgart 1964, 1969, 1973 = 1990²; Mitarbeit am Exegetischen Wörterbuch zum Neuen Testament Bd. 2, 3, Stuttgart 1981-1983 = 1992².

43 Was Luther wirklich sagte, Wien-München-Zürich 1968. - *Che cosa ha veramente detto Lutero* [italienische Übersetzung], Roma 1969. - *Mitä Luther todella sano!* [finnische Übersetzung], Porvoo 1970. - *Lo que verdaderamente dijo Lutero* [span. Übersetzung], Mexico 1972.

44 Vgl. dazu den Gottfried Fitzer zum 75. Geburtstag gewidmeten Aufsatz des Verf. „Zur Rechtsstellung weiblicher Amtsträger in der Evangelischen Kirche in Österreich“, in: *Österreichisches Archiv für Kirchenrecht* 29 (1978) S. 248-265.

45 G. Fitzer, *Der Christ im Gespräch. Eine Betrachtung über die Arbeit der Evangelischen Akademien*, in: *Die Botschaft* 2 (1955) 1-2, S. 8ff.; Ulrich Trinks, *Die Geschichte der Evangelischen Akademie 1952-1992*, in: Albert Brandstätter (Hg.), *Konflikte leben. 40 Jahre Evangelische Akademie Wien 1952-1992* (= Veröffentlichungen der Evangelischen Akademie Wien Nr. 9), Wien 1992, S. 23-150; Harald Uhl, *Evangelische Akademien und die*

neben Wilhelm Dantine und Erich Heintel nennt Gottfried Fitzer in seinen Erinnerungen auch den Kirchenhistoriker Wilhelm Kühnert (1900-1980), die Religionspädagogin Sigrid Lindeck-Pozza⁴⁶, die als Team diese Akademiarbeit koordinierten und leisteten, später kam der Archäologe und Erwachsenenbildner Ulrich Trinks hinzu. Fitzer leitete die redaktionelle Arbeit des vierteljährlichen Flugblattes „Evangelische Akademie in Österreich“, das in sieben Jahrgängen (1953-1960) erschienen war und einen Empfängerkreis von 2000 Personen erreichte⁴⁷, mit zahlreichen kurzen Berichten und Glossen aus seiner Feder über den intendierten „Brückenschlag zwischen Kirche und Alltag“, in dem, nach Luther, „die Theologen zu Laien und die Laien zu Theologen“ werden⁴⁸. Im Rahmen der Evangelischen Woche an der Universität, einer einmal im Jahr stattfindenden Präsentation der evangelischen Theologie vor dem Forum der Universität, vor Nichttheologen und Gemeindegliedern, hat er wiederholt das Wort genommen⁴⁹.

Der Lehrersohn Gottfried Fitzer hing mit hingebungsvoller Freude am Lehrberuf, das ist oben schon festgestellt worden. Dass er auch als Wiener Universitätsprofessor die Anliegen der Lehrer zu seinen machte, muss noch unterstrichen werden durch einen Hinweis auf den unter seinem maßgeblichen Einfluss gegründeten Evangelischen Lehrerverein. Auch dabei unterstützte ihn der Philosoph Erich Heintel, auch dabei oblag ihm die Redaktion und Herausgabe eines Vereinsblattes, der „Mitteilungen des Evangelischen Lehrervereines“, die Fitzer zwischen 1953 und 1960 besorgte. Vor allem setzte er sich für die Wiedereröffnung der 1938 von den nationalsozialistischen Machthabern der Kirche entzogenen evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Oberschützen⁵⁰ ein. Weil es im Burgenland in den

Diasporaexistenz der Kirchen, in: Franz Grubauer/Wolfgang Lenz (Hg.), *Protestantisch – Welttoffen – Streitbar. Fünfzehn Zeitzeichen anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Evangelischen Akademien in Deutschland*, Bad Boll 1999, S. 235-260, 247.

46 Sigrid Lindeck-Pozza, *Freundschaft und kritisches Engagement*, in: *Konflikte leben* (wie Anm. 43), S. 12-22.

47 G. Fitzer, *Ansprache* (wie Anm. 2), S. 610.

48 *Ev. Akademie in Österreich* 2 (1955) 4, S. 3 – vgl. auch Ulrich H.J. Körtner, *Theologie für Nichttheologen. Überlegungen zum theologischen Bildungsauftrag Evangelischer Akademien*, in: Michael Bünker/Thomas Krobath (Hg.), *Kirche: Lernfähig in die Zukunft?* Festschrift für Johannes Dantine zum 60. Geburtstag, Innsbruck-Wien 1998, S. 218-227.

49 Karl Schwarz, „Gut und männlich und stark!“ Ein Essay über die Evangelische Woche an der Universität Wien im Spiegel ihrer Geschichte, in: *Die Evangelische Woche in Wien 1927-1938. 1958-1995. Eine Festschrift zu ihrem Jubiläum*, hrsg. von Alfred Garcia Sobreira Majer, Wien 1995, S. 13-40 (35). S.78 (Jesus – im Blickfeld des 20. Jahrhunderts [1958]), S.83 (Der Mittler zu Gott. Vom Ende des Priestertums [1963]), S. 90 (Der Glaube siedelt im Lande des Unglaubens [1970]).

50 Grete Mecenseffy, *Fünf Jahre evangelische Lehrerbildungsanstalt Oberschützen*, in: *Die ev. Diaspora* 35 (1964) S. 41-45.

50er Jahren zu einer katholisch-konfessionellen Verdichtung der Lehrerbildung gekommen war, wurde ein konfessionelles Gegenstück als absolut unerlässlich empfunden. So wurde über Initiative eines Kreises engagierter Aktivisten um Gottfried Fitzner, Erich Heintel und Grete Mecenseffy (1898-1985), und unter politischem Druck seitens des Evangelischen Lehrervereines, der an die eintausend Mitglieder hatte, und wohlwollend begleitet durch die Evangelische Kirche die Lehrerbildungsanstalt als bewusste evangelische Einrichtung wieder eröffnet und die in Oberschützen beheimatete Schultradition eines Gottlieb August Wimmer (1791-1863) aus dem 19. Jahrhundert aktualisiert⁵¹.

Aus der Evangelischen Akademie, der Studentengemeinde und der Evangelischen Akademikerschaft entstand in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ein weiterer Verein, nämlich der Evangelische Verein für Studentenheime, dem es gelang, das Gebäude der Garnisonskirche zu erwerben und diese zu einem Studentenheim und einem Begegnungszentrum, eben zu dem Albert-Schweitzer-Haus im IX. Wiener Gemeindebezirk, unweit der Universität, umzugestalten. Auch daran war Gottfried Fitzner maßgeblich beteiligt⁵², unterstützt vom Orientalisten Wolfram von Soden (1908-1996).

1967 erschütterte die Evangelische Kirche in Österreich ein heftiger kirchenpolitischer Konflikt, der durch die Teilnahme eines evangelischen Geistlichen an einer sogenannten „ökumenischen“ Trauung (1965) erwachsen war⁵³. Der Konflikt hatte sich an der Frage zugespitzt, ob der zuständige Superintendent, der die Teilnahme ihres präjudiziellen Charakters wegen rundweg untersagt hatte, überhaupt berechtigt gewesen sei, eine solche Weisung zu erteilen⁵⁴. Gegen die „episkopale Partei“, die hier keine Scheu zeigte, mit dem Instrument der „Weisung“ zu operieren, sammelte

51 Gustav Reingrabner, Bemerkungen zur Geschichte der höheren Schulanstalten in Oberschützen, in: Lebendiges Evangelium. Blätter aus dem Ev. Diözesanmuseum in Stöb/Burgenland, H. 3/1985, S. 49-69, 57; Helmut Frauneder, Bedeutung und Erbe von G.A. Wimmer – Wimmers Schule, ebd. H. 7/1989, S. 27-46.

52 Manfred Golda u.a., Von Räumen und Raum Geben. Festschrift 25 Jahre ASH: Albert Schweitzer Haus in Wien 1966-1991, Wien 1991, S. 14.

53 Albert Stein, Die Weisung Gottes und die Weisungen unter Christen. Rechtstheologische Gedanken zum Streit in der Evangelischen Kirche in Österreich um die „Berndorfer Trauung“ 1965 und insbesondere zur theologischen Stellungnahme Gottfried Fitzners, in: Susanne Heine/Erich Heintel (Hg.), Gott ohne Eigenschaften? Festschrift Gottfried Fitzner zum 80. Geburtstag, Wien 1983, S. 183-201; Nachdruck in Albert Stein, Kirchenrecht in theologischer Verantwortung. Ausgewählte Beiträge zu Rechtstheologie, Kirchenrecht und Staatskirchenrecht, hrsg. von Karl Schwarz, Wien 1990, S. 157-170.

54 Wilhelm Dantine, Die Gehorsamspflicht des evangelischen Pfarrers und die Frage der Weisungsungebundenheit (1966), Nachdruck in: ders., Recht aus Rechtfertigung (= Jus Ecclesiasticum 27), hg. von Albert Stein, Tübingen 1982, S. 349-360.

sich eine Protestbewegung zur „Aktion 450“, solcherart auf den 450 Jahre zuvor stattgefundenen Thesenanschlag Luthers erinnernd. Gottfried Fitzer und Wilhelm Dantine haben diese Aktion geleitet, Fitzer auch publizistisch betreut⁵⁵. Es war nicht ein Streit um des Kaisers Bart, sondern er war angesichts der vielen amtstheologischen und kirchenrechtlichen Implikationen klärend. Ernst Wolf (1902-1971) in Göttingen wurde für ein kirchenrechtliches Gutachten gewonnen. Es konnte so immerhin erreicht werden, dass die Kirchenleitung nach eingehender Diskussion in den Gemeinden und Synoden zugestehen musste, im Bereich der Seelsorge keinerlei Weisungsrechte wahrnehmen zu dürfen. Wohl stünde es ihnen zu, seelsorgerliche Gewissensappelle vom Worte Gottes her an die geistlichen Amtsträger zu richten, aber diese seien nicht rechtsverbindlich und deren Nichtbeachtung könne daher auch nicht disziplinar gehandelt werden⁵⁶. Der Konflikt, der quer durch die Kirche verlief, der die Fakultät in zwei Parteien spaltete, ging nicht ohne Blessuren und Verwundungen ab.

Von einer positiven Fernwirkung muss aber doch berichtet werden, weil sich auch Gottfried Fitzer dafür einsetzte, mochte er in seinen Schriften auch durchaus kirchenrechts- und institutionenkritische Töne angeschlagen haben⁵⁷: Alle Beteiligten votierten dafür, an der Fakultät einen Lehrstuhl für (evangelisches) Kirchenrecht einzurichten, um die zutagegetretenen Grundlagenfragen und –probleme im Curriculum eines Theologiestudiums aufzuarbeiten. Nach mancherlei Verzögerungen konnte 1971 der Lehrstuhl mit Christoph Link aus München besetzt werden, der mit Gottfried Fitzer zunächst sogar das Vorstandszimmer (in der Liebiggasse) teilte, ehe die Fakultät sukzessive auf den Rooseveltplatz übersiedelte. Daran war Fitzer aber nicht mehr beteiligt. Im Jahre 1973 wurde er emeritiert, er zog sich vom universitären Geschehen allmählich zurück, fünf Jahre hielt er noch als Emeritus gelegentlich eine Lehrveranstaltung. Mit einer Abschiedsvorlesung verabschiedete er sich am 18. Mai 1978 und rückte noch einmal das in den Mittelpunkt der Ausführungen, was zweifellos eine der zentralen Punkte seiner Lehre gewesen ist: die Frage nach dem Wesen und Sinn der Geschichte. „*Die Geschichte, der Tod und das Gericht*“, so ist

55 Informationsdienst der Aktion 450, Wien 1967/1968 [acht Hefte].

56 Druckprotokoll der 5. Session der 6. Generalsynode der Ev. Kirche A.u.H.B. in Österreich, Wien 1968, S. 54 f.; Robert Kauer, Prinzipielle Weisungsgebundenheit eines ev. Pfarrers. Beiträge und Dokumente zu dieser Strukturfrage der Ev.-lutherischen Kirche in Österreich, o.J.; Arthur Dietrich, Die Weisungsgebundenheit des geistlichen Amtsträgers, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber (Hg.), *Theologia scientia eminens practica*. Fritz Zerbst zum 70. Geburtstag, Wien 1979, S. 73-85.

57 G. Fitzer, Gealterte Kirche – erneuerte Kirche, in: *Argumente* Nr. 13/November 1969, S. 2 f.; ders., Vom Richten und Regieren, in: *Amt und Gemeinde* 20 (1969) S. 5-7.

diese Vorlesung überschrieben, eine Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmanns (1886-1977) Geschichtsverständnis und die Explikation von Fitzers Kategorientafel für die Bestimmung der Geschichte (Freiheit, Gemeinschaft, Herrschaft, Sinn und Ziel), die mehr ist als die Chronologie von objektiven Ereignissen, vielmehr in ihrer hermeneutischen Fragestellung ihr eigentliches Geheimnis birgt⁵⁸.

Von den Ehrungen, die Gottfried Fitzer zuteil wurden, seien erwähnt: das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse; zum 80. Geburtstag überreichten ihm seine langjährige Assistentin Susanne Heine und sein Freund Erich Heintel eine Festschrift, die den beziehungsreichen Titel trägt: *Gott ohne Eigenschaften?* und an Fitzers reiche Musilrezeption gemahnt⁵⁹; zum 85. Geburtstag wurde ihm ein Jubiläumsheft der Zeitschrift „Amt und Gemeinde“ gewidmet⁶⁰. Besondere Freude bereitete ihm 1994 die Herausgabe seiner Aufsatzsammlung *Das Prinzip der Gemeinschaft* durch seine beiden Schüler Kurt Niederwimmer und Wilhelm Pratscher⁶¹. Der Titel weist auf einen der beiden großen Themenbereiche des Fitzer-schen Lebenswerkes hin: die notwendigerweise zur Gemeinschaft zielende Kraft des Glaubens, der überhaupt nur in der Gemeinschaft seine Vollen-dung findet.

Den Abend seines Lebens verbrachte Fitzer im Kärntner Haus, die Wiener Wohnung wurde aufgegeben. Dort in Winklern/Mölltal ist er am 12. April 1997, wenige Wochen vor seinem 94. Geburtstag heimgerufen worden. Mit ihm verlor, wie es in einem ersten kurzen Nachruf hieß, die Evangelisch-theologische Fakultät einen großen Lehrer und einen Theologen von besonderen seelsorgerlichen Qualitäten. Wir dürfen heute aus der Distanz der Jahre hinzufügen, dass er auch durch seinen Lebensweg eine sehr authentische Bekenntnishaltung gewonnen hat, die sehr glaubwürdig dafür geradestehen konnte, was er auf der Kanzel und am Katheder verkündigt hat.

58 Die Geschichte, der Tod und das Gericht. Zur Problematik der Eschatologie im Neuen Testament, in: Martin Luther. Zeitschrift des österr. Freundeskreises der Luther-Gesellschaft H. 12/1978, S. 10-33. In der Heintel-Festschrift (wie Anm. 38) wird er das Thema noch einmal variierend aufgreifen.

59 Susanne Heine/Erich Heintel (Hg.), *Gott ohne Eigenschaften?* Festschrift Gottfried Fitzer zum 80. Geburtstag, Wien 1983.

60 Gottfried Fitzer – 85 Jahre = *Amt und Gemeinde* 39 (1988) Heft 4; darin: Susanne Heine, *Gottfried Fitzer – 85 Jahre*, S. 45f. und eine Zusammenstellung der wichtigen Veröffentlichungen des Jubilars, ebd. S. 63.

61 *Das Prinzip der Gemeinschaft. Theologisches Denken von Gottfried Fitzer*, hrsg. von Kurt Niederwimmer/ Wilhelm Pratscher (= Wiener Beiträge für Theologie und Gemeinde 3), Wien 1994 [Nachdruck von insgesamt 14 Aufsätzen zwischen 1951 und 1988].

Gründlichkeit und Bescheidenheit, II Der Siedlungshistoriker Walter Kuhn wäre 100

VON EBERHARD GÜNTER SCHULZ

Die Wissenschaft lebt von der Kraft des Verstandes und von leidenschaftlicher Hingabe an den Gegenstand von Forschung und Lehre. Dafür ist Leben und Wirken von Walter Kuhn ein überzeugendes Beispiel. Denn von diesen beiden Kräften des menschlichen Gemütes muß jedes dem anderen freien Raum zur Entfaltung lassen. Wo im Herzen kein Feuer brennt, gibt es keine bemerkenswerten Ergebnisse. Wo der Verstand nicht ausgiebig gebraucht wird, mangelt es den Ergebnissen an Wahrheit.

Walter Kuhn ist in der Stadt Bielitz am äußersten südöstlichen Ende des alten Oberschlesien geboren, wohin sein von der böhmischen Seite des Riesengebirges stammender Vater Josef Kuhn einige Jahre zuvor nach Lehrtätigkeiten an den Gewerbeschulen in Brünn und Reichenberg als Professor für Maschinenbau an der Bielitzer Staatsgewerbeschule versetzt worden war, deren Direktorat er 1917 übernahm.

Die Liebe des jungen Walter Kuhn zu seiner Bielitzer Heimat kann in der seiner Darstellungskunst eigenen Schlichtheit nicht schöner deutlich werden als in dem geschichtlichen Abriss, den er in seinen ein Jahr vor seinem Tode erschienenen Lebenserinnerungen „Eine Jugend für die Sprachinselforschung“¹ gegeben hat:

"Bielitz liegt am Südostrande Schlesiens, am Fuße der Beskiden und an dem Fließchen Biala, einem rechten Nebenlauf der obersten Weichsel. Die anfänglich kleine Stadt wurde im Zuge der deutschen Besiedlung Schlesiens um 1270 zu Löwenberger Recht begründet, inmitten deutscher Dörfer und Städte, die in lockerer Kette im Westen die Verbindung mit dem Deutschtum Mährens und Niederschlesiens herstellten und im Osten über die damalige schlesische Grenze nach Klempoln weiterreichten. Seit dem 15. Jh. gaben die meisten Orte Oberschlesiens und Klempolns ihre deutsche Sprache zugunsten der polnischen auf. Bielitz wurde, mit einem Kranz deutscher Dörfer ringsum, zur Sprachinsel und zur einzigen deutschen Stadt im Inneren Oberschlesiens. Es lag nur 30 km ab vom slowakischen Sprachraum Oberungarns im Süden, 40 km vom tschechischen im Westen, aber fast 70 km vom geschlossenen Deutschtum Schlesiens und Mährens. Seit 1457 das oberschlesische Herzogtum Auschwitz an Polen gekommen war, ging die Staatsgrenze zwischen Deutschland und Polen an der Biala mitten durch die

¹ In: Jahrbuch der Schles. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Bd. XXIII/1982, S. 225-278.

Sprachinsel, und Bielitz lag unmittelbar an dieser Grenze. Jenseits derselben entstand seit dem 16. Jh. die deutsche Schwesterstadt Biala.

1545 spätestens nahm Bielitz die Reformation an, wurde ein Ausstrahlungszentrum des Luthertums für eine weite Umgebung und gewann neue geistige Bindungen an das deutsche Mutterland. In der Periode der habsburgischen Gegenreformation seit 1628 bewahrte es unter schweren Kämpfen und Opfern den evangelischen Glauben. Es war jetzt die einzige evangelische Stadt Oberschlesiens und nach 1742 der ganzen österreichischen Monarchie."

Nach der Lektüre dieser knappen, aber eine Fülle von sachlichen Informationen enthaltenden Darstellung fällt es nicht schwer zu erkennen, daß die Herkunft aus Bielitz die Entwicklung Kuhns zum Siedlungshistoriker wesentlich mitbestimmt hat. Am 27. September 1903 geboren, war er 15 Jahre alt, als der Erste Weltkrieg mit der Kapitulation der Mittelmächte, des Deutschen Reiches und Osterreich-Ungarns, endete. Sein Deutschtum und sein evangelisches Christentum - beides bestimmende Faktoren für das gesellschaftliche Leben in seiner Heimatstadt - befanden sich plötzlich in der Isolation und in einer deutlich fühlbaren Gefährdung. Sein Abitur ("die Matura") legte er 1921 am Bielitzer Gymnasium ab, zum ersten Mal führte ein Pole dabei den Vorsitz. Kuhn bestand durch genaue Kenntnis historischer Tatsachen der polnischen wie der deutschen Geschichte die politisch heikle Prüfung im Fach Geschichte mit Bravour.

Bereits im Februar 1919 war der erst 15jährige der Bielitzer Wandervogelgruppe beigetreten. Bestimmend waren Heimatliebe, Abstinenz und innere Geradheit. Es fand sich eine Gruppe von vier Freunden zusammen, die einander lebenslang begleiteten. Neben Kuhn waren das Josef Lanz, der sich vor allem der Volksmusik widmete, Alfred Karasek, der sich Sagen und Märchen und allgemein dem Brauchtum zuwandte, und der auf das Büchereiwesen konzentrierte Viktor Kauder. Die Beschneidung der deutschen Staatsgebiete durch die Pariser Vorortsverträge nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ließ diese jungen Idealisten ihre Freizeitarbeit den deutschen Sprachinseln vor allem im neu entstandenen polnischen Staat zuwenden. Sie kamen so dem Werden des Deutschtums außerhalb der Grenzen Deutschlands und Osterreichs auf die Spur. Kuhn wurde darüber zum Historiker, während er in Graz Elektrotechnik studierte, um in der industriell geprägten Heimatstadt Bielitz eines Tages als polnischer Staatsbürger deutscher Nationalität unangefochten arbeiten zu können. Nach zwei Grazer Jahren setzte er sein Studium in Wien fort. In den Ferien widmete er sich der Sprachinselforschung in Galizien und Wolhynien. Die erste größere Frucht dieser Forschungsarbeit war sein Aufsatz „Versuch einer Naturgeschichte der deutschen Sprachinsel“, der in "Deutsche Blätter in Polen" 1926 erschien. An der Universität Wien hatte er sich

in seinen historischen Lieblingsfächern gebildet. Dennoch: 1927 brachte er alle Prüfungen in seinen technischen Fächern hinter sich und war nun Diplom-Ingenieur. Geblieben sind ihm aus dieser naturwissenschaftlich fundierten Berufsausbildung Klarheit und Präzision der Darstellung seiner Forschungsergebnisse. Wer seine späteren umfangreichen Arbeiten zur Siedlungsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit liest, wird dies bestätigen.

Doch Walter Kuhn ging abermals nach Wien, um seine Studien in Geschichte und Volkskunde weiterzuführen. Er schob noch ein Semester in Tübingen dazwischen und legte dann 1931 in Wien das Doktorexamen in den Fächern Volkskunde und Geschichte ab. Professor Haberlandt hatte sein bereits 1930 in Münster als Doppelheft der Reihe "Deutschtum und Ausland" erschienenes Buch "Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Ein Beitrag zur Methode der Sprachinselforschung" als Doktorarbeit angenommen. Im November 1932 wurde Kuhn „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ beim Deutschen Kulturbund in Kattowitz in der polnischen Wojewodschaft Schlesien, der von seinem Wandervogelfreund Viktor Kauder geleitet wurde. 1934 hatte Kuhn die Ergebnisse seiner Sprachinselforschung vervollkommenet und als „Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren" veröffentlicht. Dies führte 1936 zu seiner Berufung als Professor für Deutsche Volkskunde und Ostdeutsches Volkstum an die Universität Breslau.

Seine Veröffentlichungen zur Sprachinselforschung haben Kuhn nach dem Zweiten Weltkrieg den Vorwurf des Nationalismus und der Vernachlässigung interethnischer Beziehungen eingetragen². Der stets um Sachlichkeit und Gerechtigkeit bemühte Kuhn kann 1982 entgegenend darauf hinweisen, daß das Gefühl einer gewissen Überlegenheit der Deutschen in fremder Umgebung eine natürliche Stütze in ihrem Selbstbehauptungskampf gewesen ist und außerdem den Tatsachen Rechnung trug. Nicht ohne Genugtuung kann Kuhn hinzufügen (S. 258/259 seiner Erinnerungen), daß Frau Weber-Kellermann, die diese Vorwürfe erhoben hat, in einer 1942 veröffentlichten Arbeit³ nicht nur von "Deutschen inmitten fremden Volkes", sondern sogar von dem unbedingten Herrenbewußtsein der Josefisdorfer gegenüber den Nichtdeutschen in Slowenien gesprochen hat. Demgegenüber kann Kuhn für sich in Anspruch nehmen, daß es bei

2 I. Weber-Kellermann, Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der "Sprachinselvölkerkunde", in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N.S. 13, 1959, S.19-47. Speziell S. 19, Anm. 3, S. 20 und 22.

3 I. Kellermann, Josefisdorf (Josipovac). Lebensbild eines deutschen Dorfes in Slawonien (Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung 15), Leipzig 1942, S. V, VI und 23.

ihm nach dem Krieg keiner Wende bedurfte. Er schreibt: "Ich habe seither keinen Gesinnungswandel erfahren und stehe heute noch zu dem, was ich damals geschrieben habe." (S. 259).

Schon in Breslau war Kuhn von der Sprachinselforschung zur Siedlungsgeschichte fortgeschritten. Nach dem Zweiten Weltkrieg bekam er dann zunächst einen Lehrauftrag an der Universität Hamburg, die ihm schließlich eine Professur für Ostdeutsche Siedlungsgeschichte einrichtete. Von hier aus kam es zu einer Fülle von Veröffentlichungen zur mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung und zu den neuzeitlichen deutschen Siedlungen im Osten, beginnend mit der bereits 1954 erschienenen "Siedlungsgeschichte Oberschlesiens".

Walter Kuhn war aber nicht nur ein exakter Wissenschaftler und ein anregender akademischer Lehrer. Er war auch ein bewundernswerter Mensch. Als er noch vor seinem 80. Geburtstag in Salzburg starb, trugen alle Trauer im Herzen, die ihm begegnet waren. Seine Menschlichkeit kam aus ehrlicher Begeisterung, aus Aufgeschlossenheit für alles Andere wie alles Ähnliche und aus der hilfsbereiten Zuwendung zum Mitmenschen. Nachdem seine erste Frau, die Schlonsakin Helene Karzel, gestorben war, erlebte er noch einmal eine glückliche, wenn auch nur kurze Zweisamkeit mit Erika Süße. So war er noch einmal verjüngt, bis er die Wanderung seines Lebens am 25. August 1983 beenden mußte.

Auch 100 Jahre nach seiner Geburt wirkt er fort in seinen Werken. Es war erfrischend zu erleben, wenn er sich in seinen letzten Jahren an den Vorträgen jüngerer Wissenschaftler, die seine Ergebnisse weiterentwickelten oder korrigierten, erfreute und in der Diskussion einräumte, was seinen hellwachen und von Eitelkeit freien Geist überzeugt hatte. Wie würde er sich über die Vollendung der Edition des Schlesischen Urkundenbuches, die jetzt in 5 Bänden vorliegt, gefreut haben und immer wieder über den Mann, der heute die von Walter Kuhn inaugurierte Siedlungsgeschichte in Deutschland fortführt: Winfried Irgang, inzwischen Ehrendoktor der polnischen Universität in Breslau.

Als er spürte, daß ihn die Lebenskraft zu verlassen begann, legte er noch ein Ende der 60er Jahre verfaßtes Manuskript über Schlesien und die Leistungen des Stammes der Schlesier in meine Hände mit der Vollmacht, es zu prüfen, und, wenn ich es für angebracht hielte, in verbesserter Form zu veröffentlichen. Das soll auch noch geschehen. Wir waren bei der Zusammenarbeit zur Gestaltung der Ausstellung "Leistung und Schicksal" für das Land Nordrhein-Westfalen Mitte der 60er Jahre miteinander vertraut geworden. So ist mir die Erinnerung an ihn auch ein Anliegen aus freundschaftlicher Gesinnung.

Nachruf auf Johannes Grünewald

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

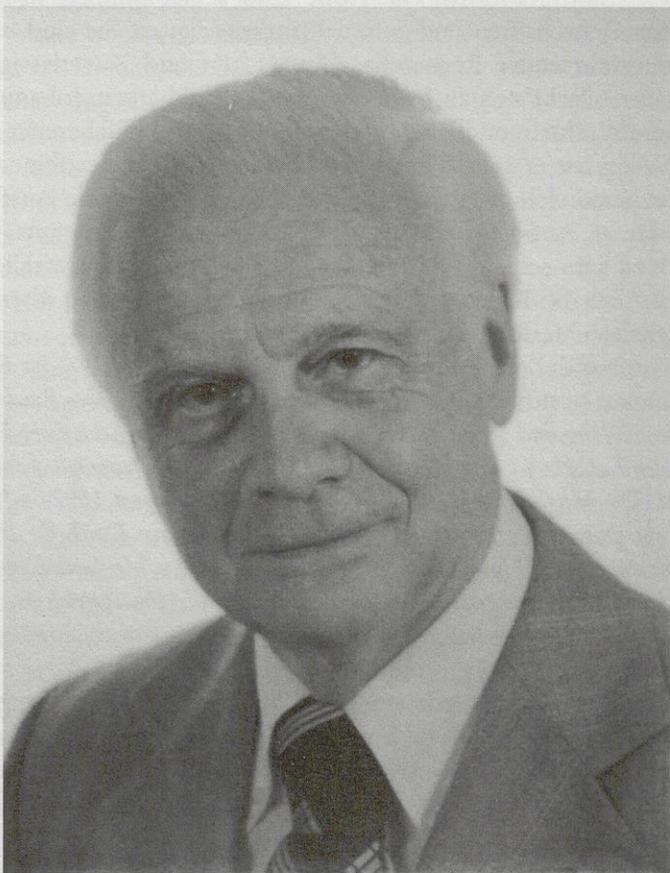
Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V. trauert um sein langjähriges Vorstands- und Ehrenmitglied, Herrn Pastor em. Johannes Grünewald. Die schlesienbezogene kirchengeschichtliche, presbyteriologische und genealogische Forschung hat mit Johannes Grünewald ihren Nestor verloren. Seit seinem Studium in Breslau hat Grünewald auf diesen Gebieten gearbeitet und geforscht. Die große Zahl seiner Beiträge in den verschiedensten Zeitschriften und Sammelbänden zeigt es. Sie sind bis heute Muster an umfassender Recherche, Genauigkeit und Zuverlässigkeit. In unsere Trauer mischt sich zugleich eine große Dankbarkeit. Johannes Grünewald war ein sehr freundlicher, liebenswürdiger und hilfsbereiter Gelehrter. Bereitwillig hat er sein Wissen in unzähligen, mit seiner feinen Handschrift sehr persönlich gehaltenen Briefen weitergegeben. Die Ausführlichkeit, mit der er Anfragen beantwortete, hat manchen von uns fast beschämt. Dazu kam seine große Bescheidenheit. Es ging ihm wirklich nicht um äußere Ehre. So haben wir uns im Vorstand alle gefreut, dass er die Ehrenmitgliedschaft des Vereins gern angenommen hat.

Der Wortlaut der Ehrenurkunde vom 3. September 1997 ist über seinen Tod hinaus von bleibender Gültigkeit: *Sehr verehrter, lieber Bruder Grünewald, in diesem Jahr sind Sie 60 Jahre Mitglied im Verein für Schlesische Kirchengeschichte. Diese Tatsache ist dem Vorstand Anlass, Sie zum Ehrenmitglied des Vereins zu ernennen. Die Mitgliederversammlung hat dem am 30. August 1997 in Jauernick-Buschbach einstimmig zugestimmt. Wir möchten damit unseren Dank für Ihre Treue zum Verein und unsere Hochachtung für die herausragenden Verdienste, die Sie sich um die Schlesische Kirchengeschichte, insbesondere um die Presbyteriologie, erworben haben, zum Ausdruck bringen.....Mit herzlichsten und ehrerbietigen Grüßen von uns allen*

Johannes Grünewald wurde am 16. August 1919 in Goldberg geboren. 1945 war er Pfarrverwalter in Straupitz, Panthenau und Steudnitz, alle Kreis Goldberg, 1946 Pfarrverweser von Jacobidrebber Kreis Diepholz, 1947 Pfarrer in Stradow Kreis Spremberg/Niederlausitz, ab 1958 in Selters/Oberhessen 1981 wurde er emeritiert und zog nach Göttingen. Hier ist er am 19. Juni 2003 gestorben. Die Beerdigung war am 25. Juni 2003 auf dem Friedhof Göttingen-Junkerberg.

Johannes Grünewald ist 83 Jahre alt geworden. Den tiefsten Einschnitt in seiner Biographie bildeten die Jahre 1945/46. Die schlimmen Erfahrungen, die er und seine Frau unter Russen und Polen in Schlesien machen mussten, haben diesen eher stillen Menschen bis ans Ende seines Lebens belastet und bedrückt. Dazu kam der Verlust der schlesischen Heimat. Er hat ihn nie verwunden. Im Gegenteil, mir scheint, dass dieser Schmerz mit dem zunehmenden Alter stärker, von der jüngeren Generation aber nicht immer ganz verstanden wurde. Wer ihn ein wenig näher kannte, wusste um seinen Schmerz.

Wir nehmen Abschied von Johannes Grünewald. Wir haben ihn geliebt und verehrt. So geben wir ihn zurück in die Hände Gottes.



Johannes Grünewald
1919–2003

Buchbesprechungen

Die konfessionellen Verhältnisse im Teschener Schlesien vom Mittelalter bis zur Gegenwart – Stosunki wyznaniowe na Slasku Ciesynskim od sredniowiecza do wspolczesnosci. Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien Band 9. Im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien herausgegeben von Peter Chmiel und Jan Drabina, Ratingen 2000, 362 Seiten

Es dürfte nur wenige Regionen in Europa geben, die auf eine so vielschichtige und spannungsreiche Religionsgeschichte zurückblicken können wie das Teschener Land. Katholizismus, Protestantismus und Judentum haben ihre Spuren in der Geschichte des Olsa-Gebietes ebenso hinterlassen wie die wechselnden staatlich-politischen Zugehörigkeiten zu Österreich und Preußen, Polen und Tschechien, zu denen dann gerade hier auch die großen mentalitätsprägenden Strömungen von Pietismus, Nationalismus, Antisemitismus mit ihren zum Teil hoch negativen Folgen kamen. Es ist gut, daß sich in der ökumenischen Bewegung heute eine auf Verständigung und Versöhnung gerichtete Haltung durchzusetzen beginnt; eine Haltung, von der man nur hoffen kann, daß sie für ein langandauerndes Zeitalter bestimmend sein möchte.

Dieser zukunftsgerichteten Zielsetzung diene die wissenschaftliche Arbeitstagung vom 14. – 18. Oktober 1996 in der Teschener Filiale der Schlesischen Universität Kattowitz. Sie vereinte zweiundzwanzig polnische, deutsche und tschechische Historiker, Theologen, Religionswissenschaftler und Soziologen, Katholiken und Protestanten, im Publikum auch Vertreter des Judentums, die von den Universitäten Krakau, Kattowitz, Oppeln, Troppau, Gießen, Münster, vom Schlesischen Höheren Priesterseminar in Kattowitz, von der Katholischen Theologischen Akademie in Warschau und vom Teschener Museum kamen.

Ihre Vorträge, die in dieser Sammlung – der ersten zweisprachigen Publikation der Stiftung Haus Oberschlesien – zusammengetragen sind, umfassen den Zeitraum von den ersten Pfarrgemeindegründungen im Herzogtum Teschen (Antoni Barciak) über die kirchlichen Verhältnisse und Krisen um 1500 (Andreas Gayda), die Anfänge und die Selbstbehauptung des Protestantismus (Jan Drabina, Stanislaw Cinal, Christine van Eickels, Ingeborg Buchholz-Johanek) gegenüber der römisch-katholisch-staatlichen Gegenreformation (Romuald Rak, Jan Kopiec) neben dem seit etwa 1713 einwurzelnden Judentum (Janusz Spyra). Im 19. und 20. Jahrhundert sind es dann der Gustav-Adolf-Verein (Herbert Patzelt) und die freikirchlich-pfingstlerische Gemeinschaftsbewegung (Neopietismus) (Zbigniew Pasek),

die den Protestantismus stärken, aber auch aufsplittern, während der Antisemitismus verbunden mit Nationalismus um die Wende zum 20. Jahrhundert zur ideologischen Verhärtung und Abschottung weiter Bevölkerungskreise führt (Vaclav Stepan).

Studien zu den konfessionellen Verhältnissen im 19. und 20. Jahrhundert im Spiegel österreichischer Volkszählungen (Peter Chmiel), zum Strukturwandel in der katholischen und evangelischen Kirche zwischen 1918 und 1937 (Michal Heller), zur polnischen Kirchenverwaltung im westlichen Teil des Landes zwischen 1938 und 1940 (Jerzy Myszor), zum Lebenswerk des um Teschen verdienten Priesters und Generalvikars Wilhelm Kasperlik (1873-1958) (Joachim Giela), zur ökumenischen Bewegung (Jozef Budniak), zur Musikgeschichte der Bielitzer Stadtpfarrkirche St. Nikolaus (Peter Andraschke), zu den kulturellen Aktivitäten der Evangelischen Kirche A.B. in der Tschechischen Republik (Aniela Rozanska), zur Religiosität in polnischen Familien westlich der Olsa (Halina Rusek), über die konfessionellen Verhältnisse im heutigen Weichsel (Zbigniew Pasek) und zu Denkmalsschutz und Kirchenbau (Mariusz Makowski, Witold Iwanek) runden den Band ab.

Die positiv zukunftsorientierte und vielseitige Ausrichtung dieser Sammlung kann freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß existentiell bedrückende Fragen, wie zum Beispiel die Frage der Vertreibung der Deutschen, ihrer historisch-politischen Voraussetzungen und ihrer Folgen auf allen Seiten nicht thematisiert werden; 1996 vielleicht noch nicht so zur Sprache gebracht werden konnten, wie es heute in anderen Teilen Schlesiens oder im Bistum Oppeln durch den Einsatz von Erzbischof Alfons Nossol möglich ist. Das mindert den wissenschaftlichen Wert dieses interdisziplinären Tagungsbandes nicht. Es macht aber deutlich, daß diese Sammlung wohl noch nicht das letzte Buch über das Teschener Land und seine (Kirchen-)Geschichte sein dürfte, sondern als eine wichtige Etappe auf dem mühsamen Weg zur vorbehaltlos offenen europäisch-ökumenischen Normalität zwischen Deutschen, Polen und Tschechen anzusehen ist.

Christian-Erdmann Schott

Brücken nach Polen. Berichte aus der Gemeinschaft evangelischer Schlesier. Im Auftrag der Gemeinschaft evangelischer Schlesier hg. von Christian-Erdmann Schott, Würzburg: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn 2003, 222 S., zahlreiche Abb.

Es mag in der Öffentlichkeit gelegentlich so aussehen, als seien die aus ihrer Heimat vertriebenen Ostdeutschen nur der Vergangenheit zugewandt, als ginge es

ihnen um nichts anderes, als alten Besitz auch in einer völlig gewandelten Situation zu behaupten, als wären sie nicht fähig zur Verständigung mit den Nachbarvölkern und zur Aussöhnung. Das Buch „Brücken nach Polen“ beweist das Gegenteil und zeigt, wie gerade diese Vertriebenen schon sehr früh Kontakte zu ihrer alten Heimat aufgebaut haben und Verbindungen zu den Menschen suchten, die heute in Schlesien leben und ihrerseits selbst Vertriebene aus Ostpolen sind.

Der Band enthält 36 Erlebnisberichte von 32 Autoren, die ihre Kontaktaufnahme mit den heute in Schlesien lebenden Polen und die in zahlreichen Besuchen vertieften Beziehungen schildern. Einzelne Autoren haben über 40, ja über 50 Reisen nach Polen hinter sich. Die Verfasser gehören fast alle zur Gemeinschaft evangelischer Schlesier und sind meist noch in Schlesien geboren. Ihre Besuche ergaben sich in der Regel aus dem Anliegen, die alte Heimat, das Geburtspfarrhaus oder die Heimatkirche wiederzusehen. Dennoch sind die Beiträge höchst unterschiedlich. Sie sind auch keineswegs geschönt, sondern sprechen Kritik oder erkannte Mängel offen aus.

Der Herausgeber hat die Berichte in 8 Kapitel gegliedert: 1. Annäherungen, 2. Gäste in der Heimat, 3. Schlesienshilfe, 4. Dissonanzen, 5. Zum Gedächtnis, 6. Ökumene, 7. Begegnung und Austausch, 9. Rückkehr der Geschichte. Schon aus diesen Stichworten ergibt sich, daß auch Enttäuschungen in den Besuchen eingeschlossen sind, am deutlichsten im Kapitel „Dissonanzen“. Nicht alle Berichte sind in der Gegenwart geschrieben, manche liegen Jahre zurück und wurden für diesen Zweck neu entdeckt. Die literarische Form wechselt immer wieder. Neben Rückblicken stehen Fahrtenberichte, neben Briefen findet man auch eine dem Bericht angehängte Predigt oder die Satzung des Notkontos für Heimatvertriebene Deutsche.

Was in diesem Band berührt, ist die große Liebe der Verfasser zur Heimat und darum auch die Liebe zu den Menschen, die heute dort wohnen. Die polnische Gastfreundschaft und die Schlesienshilfe in den 80er Jahren haben Mißtrauen und Angst vor der Begegnung abgebaut. Das Buch möchte mit dem Vorurteil aufräumen, als seien Vertriebene nicht zur Verständigung und Versöhnung bereit. Es möchte Mut zu weiteren vertiefenden Begegnungen machen, damit es nicht nur bei wirtschaftlichen und politischen Austauschbemühungen bleibt, sondern zu echter Gemeinschaft, gegenseitigen Anerkennung, ja zur Liebe zum Nachbarvolk kommt. Der Herausgeber benennt das Ziel so: „Wir alle wollen, daß aus dem Unrecht der Vergangenheit nicht neues Unrecht, sondern eine gute, auf Wahrheit, gegenseitige Achtung und Nächstenliebe gegründete Nachbarschaft zwischen unseren Völkern im gemeinsamen europäischen Haus entsteht.“ (S. 16). Und er sieht als zukünftige Aufgabe des Vereins für

schlesische Kirchengeschichte eine Erweiterung seiner Sinnggebung: „Seit der Wende und spätestens seit den Tagungen der Jahre 2000 und 2001 in Breslau aber wissen wir, daß wir nicht die Alleinerben der evangelischen schlesischen Kirchengeschichte sind. Zusammen mit Polen und Tschechen bilden wir eine Erbergemeinschaft, die, wenn sie zusammenhält und zusammenarbeitet, zu einer guten Prognose für die Zukunft berechtigt.“ (S. 214)

Dietrich Meyer

Margrit Keßler-Lehmann, Gnadenberg. Eine Herrnhuter Brüdergemeine in Schlesien 1743-1947. Herrnhut 2002, 125 S. (Unitas Fratrum Beiheft 7)

Im Jahr 1992 stellten Mitglieder der ehemals schlesischen Brüdergemeinen auf der Provinzialsynode der Brüder-Unität den Antrag, es möchten Maßnahmen getroffen werden, um die Erinnerung an Geschichte und Eigenart der untergegangenen schlesischen Zinzendorfsiedlungen und -schulen in wissenschaftlich fundierten Einzeldarstellungen festzuhalten (Vorwort S. 9). Der Antrag wurde angenommen. Die Arbeiten begannen. Die Geschichte von Gnadenberg ist die erste, die nun vorgelegt wird. Die entsprechenden Dokumentationen über Gnadenfrei, Gnadenfeld, Hausdorf, Neusalz und Breslau werden erwartet.

Gleich zu Beginn macht Margrit Keßler-Lehmann darauf aufmerksam, daß in Gnadenberg bei Bunzlau untypisch nicht Glaubensflüchtlinge aus Böhmen und Mähren, sondern Bewohner der Region, zumeist aus dem Erbfürstentum Jauer, angesiedelt worden sind. Dabei sind zwei Entwicklungen zusammengefloßen: Einmal der kirchliche Unternehmungsgeist, der die evangelische Bevölkerung seit der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen erfasst hatte – Stichwort: Bethausbewegung – und zum anderen der Wille des Königs, die neue Provinz zu gewinnen, in den preußischen Staatsverband einzugliedern und einer wirtschaftlichen Blüte entgegenzuführen. Die Forcierung der „Peuplierung“ des Landes gehörte in dieses Konzept. Sie war auch das wohl ausschlaggebende Motiv für die „Generalkonzession“ zum „Etablissemments der mährischen Brüder in den gesamten königlichpreußischen Staaten insbesondere in Schlesien“ vom 25. Dezember 1742 (S. 15).

In diesem Rahmen ist die Gründung von Gnadenberg zu sehen: Bereits am 17. Dezember 1742 hatte Hans Friedrich von Falckenhayn (1681-1745) ein Gesuch nach Berlin gerichtet, in dem er darum bittet, auf seinem Gut Groß Krauschen ein Bethaus errichten und einen Prediger „von der Mährischen Konfession“ berufen zu dürfen. Schon am 5. Januar 1743

erhält er die Erlaubnis. Am 2. Mai 1743 findet die Grundsteinlegung und am 3. November 1743 die Einweihung des Bethauses „Gnadenberg“ statt.

Die weitere Entwicklung zeigt die Anlage und den inneren Ausbau der Siedlung nach dem Vorbild von Herrnhut, die Schwierigkeiten mit den Nachbarn, das Leben in der Gemeinde unter besonderer Berücksichtigung von Erziehungswerk und Schule mit ihrer eindrucksvollen Pädagogik, aber auch ihren Brüchen und Neuanfängen bis zum kriegsbedingten Ende 1939 (S.35-56). Ein eigenes Kapitel ist der Sozial- und Wirtschaftsstruktur von Gnadenberg gewidmet (S. 57-76), weitere dem brüderischen Leben vor der Vertreibung (S.77-87), den politischen Einflüssen in den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren bis zur Ausweisung 1947 (S.88-96).

Zahlreiche Abbildungen und Fotos, Auflistungen, Verzeichnisse, Karten und Register schließen den durchsichtig strukturierten, informativ und liebevoll gestalteten Band ab.

Christian-Erdmann Schott

Bernhard Liess, Johann Heermann (1585-1647): Prediger in Schlesien zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Arbeiten zur Historischen und Systematischen Theologie Bd. 4, Münster 2003, 342 Seiten

Im allgemeinen kirchlichen Bewusstsein ist Johann Heermann als Dichter von Gesangbuchliedern präsent. Dass seine Predigtsammlungen zu seiner Zeit und noch lange danach weit verbreitet waren und immer wieder aufgelegt wurden, ist demgegenüber heute weitgehend vergessen. Umso verdienstvoller ist es, dass Bernhard Liess diese Seite von Heermanns Oeuvre zum Thema seiner Dissertation an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau gemacht hat.

In einem einleitenden Forschungsüberblick (S. 13-24) zeigt Liess, dass die Orthodoxie von der predigtgeschichtlichen Forschung und durch die Homiletik seit der Aufklärung im wesentlichen negativ bewertet worden ist. Diese Epoche zwischen Reformation und Pietismus ist den Späteren, im Grunde bis heute, fremd geblieben. Durch die Analyse der Heermannschen Predigten, die Liess im Hauptteil seines Buches vorlegt (S. 59–298) wird auch verständlich, warum das so ist; warum diese barocken Ansprachen nicht mehr verstanden wurden oder verstanden werden konnten: Sie sind Ausdruck in eines weitgehend von düsteren Farben bestimmten Weltbildes. Das Leben, das die Menschen führen müssen, ist von Elend, Angst, Krankheit, Todesnot, Schuld, Vergänglichkeit bestimmt. Es ist ein Leben in der Anfechtung, ein Leben unter dem „Creutz“. Diesen Men-

schen will Heermann den „Weg in die ewige Seligkeit“ zeigen (S. 187). Das ist sein zentrales theologisch-homiletisch-seelsorgerliches Anliegen; ganz in den Spuren von Johann Gerhard (1582-1637), dessen *Loci theologici* auch für den Pastor in Köben an der Oder maßgeblich sind.

Von dieser Zielsetzung her schlüsseln sich die Themen von Heermanns Predigten einleuchtend auf: Anfechtung, Buße, Stärkung des Glaubens durch das Wort Gottes, Trost, Vergebung der Sünden, Gegenwart Christi in der Herrlichkeit und in den Heilmitteln der Kirche, Ausblick in die Ewigkeit, aber auch Begründung und Ausbau eines eigenen evangelischen Predigtamtsverständnisses im Dienst der Heilsgewissung und des Zuspruches. Die Frage, ob das im Kern düstere Weltbild – Leben als Leiden -, als Ausdruck der Lebensumstände und persönlichen Nöte in der Biographie Heermanns im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges und der Gegenreformation angesehen werden müsste, wird man verneinen können. Liess berichtet über Heermanns notvolles Leben (S.25-58), zeigt aber auch, dass die Predigten, jedenfalls die zugänglichen gedruckten Predigten, kaum konkrete Hinweise auf seine persönlichen Lebensumstände oder die Situation seiner Köbener Gemeinde enthalten: „Von den gedruckten Predigtwerken Heermanns kann m. E. daher nur bedingt auf seine konkrete Predigtpraxis in Köben zurückgeschlossen werden. Ein großer Teil, gerade seiner späten Predigten, sind wohl rein literarische Erzeugnisse Die „Gemeinde“ des Predigers Johann Heermann bestand insbesondere aus Lesern... (er) begegnet uns als Erbauungsschriftsteller“ (S. 299).

Die dunkel-pessimistische Welt- und Lebenssicht, die als Folie hinter den Heermannschen Predigten steht, ist offensichtlich Allgemeingut der Orthodoxie. Sie ist nicht Heermann- sondern epochenspezifisch. Darum konnte Heermann auch in dieser Epoche eine so große Bedeutung als Erbauungsschriftsteller gewinnen. Er traf die Not der Zeit und gab die richtigen Antworten. Die Grenzen dieser Predigtweise mussten notwendig zu einem Zeitpunkt erkennbar werden, an dem sich die Welt- und Lebenssicht änderten. Das war in der Aufklärung der Fall. Der Wechsel von einer pessimistischen zu einer optimistischen Sicht von Welt und Leben, vor allem aber von den Möglichkeiten des Menschen, hat neue Fragestellungen provoziert und dazu geführt, dass die Predigt der Orthodoxie nicht mehr verstanden wurde.

Bernhard Liess ist zu danken, dass er den Charakter der Predigten von Johann Heermann klar herausgearbeitet und damit einen wichtigen Beitrag zum Verständnis dieser Epoche der Predigtgeschichte geleistet hat.

Zum hundertsten Geburtstag von Jochen Klepper

Reinhard Deichgräber, *Der Tag ist nicht mehr fern. Betrachtungen zu Liedern von Jochen Klepper*, Vandenhoeck und Ruprecht 2003, 119 S.

Reinhard Ellsel, *Gott hält sich nicht verborgen. Predigten zu Liedern von Jochen Klepper*, Luther-Verlag 2003, 144 S., 15,90 €

Oliver Kohler, *Wir werden sein wie die Träumenden. Jochen Klepper - Eine Spurensuche*, Neukirchener Verlag 2003, 200 S., 19,90 €

Von den Neuerscheinungen zum 100. Geburtstag von Jochen Klepper – 22. März 2003 – sollen drei hier besonders empfohlen werden. Während sich Deichgräber und Ellsel den Geistlichen Liedern zuwenden und diese in einfühlsamen biographisch-historisch-theologischen Betrachtungen und Predigten für die Gegenwart aufzuschließen suchen, bemüht sich Kohler um das Gesamtwerk Kleppers. Er begibt sich damit auf einen zweifellos mühseligen Weg, bei dem er zwar an die 1992 von ihm herausgegebene Aufsatzsammlung „In deines Herzens offene Wunde. In Erinnerung an Jochen Klepper (1903-1942)“ anknüpfen kann; auf dem es aber nach wie vor viele Schwierigkeiten zu überwinden gilt. Denn noch ist das Gesamtwerk nicht ediert oder gar in einer Gesamtausgabe zugänglich. Ganz abgesehen davon, dass Kleppers Leben und Werk mit seinen Brüchen, seinen Fragmenten, seinem zum Teil auch hinterfragbaren Grundentscheidungen sich einer allzu einfachen Deutung und Einordnung hartnäckig widersetzt.

In der Sammlung „Wie werden sein wie die Träumenden“ werden die Möglichkeiten der Nuancierung, wie sie durch unterschiedene Zugänge nahegelegt sind, genutzt. Von den 13 Beiträgen des Buches sind fünf und die Einführung von Oliver Kohler selbst. Mitgearbeitet haben außerdem: Brigitte Molnar, Karin Struck, Chaim Noll, Notger Slenczka, Ulrich Wilckens, Udo Hahn, Rüdiger Görner und Carsten Peter Thiede. Dabei werden im Zugang zu Jochen Klepper zwei Hauptlinien erkennbar: Die theologische und die biographisch-literarische. In den theologischen Beiträgen – Wilckens, Slenczka, Hahn, zum Teil auch Kohler – geht es, schwerpunktmäßig auf die Geistliche Dichtung und die Tagebücher gestützt, um das Verstehen des Dichters von seiner geistlich-spirituellen Mitte her; darum, „mit Jochen Klepper als geistlichem Autor ins Gespräch zu kommen“ (Kohler S. 127). Diese Beiträge gewinnen mitunter einen zur Meditation einladenden Charakter.

Die biographisch-literarisch orientierten Arbeiten werden angeführt von Brigitte Molnar geborene Stein, ältere Tochter von Kleppers Frau



Foto der Pfarrerschaft des Kirchenkreises Freystadt von 1923

Dieses besonders wertvolle historische Foto übersandte uns freundlicherweise Frau Ursula Neundorf geb. Reppich (Freystadt), jetzt Bad Schwartau, Ludwig-Jahn-Str. 38, zum Verbleib in der Heimatstube Kreis Freystadt.

Es wurde im September 1923, vermutlich bei einem Konvent der Pfarrerschaft des evangelischen Kirchenkreises Freystadt aufgenommen. Aus der Tatsache, dass vierzehn männliche Personen abgebildet sind, der Kirchenkreis zu jener Zeit vierzehn Pfarrer hatte und dass sie von Damen begleitet waren, ist abzuleiten, dass es sich hier um einen besonderen Anlass gehandelt haben muß. Ein Grund könnte die Verabschiedung des damaligen Superintendenten, Pfarrer Paul Bronisch aus Neusalz gewesen sein, der am 1. Oktober 1923 in den Ruhestand versetzt wurde (in Nr. 5/2002, FKB Seite 11 druckten wir seinen Bericht über die Neusalzer Pfarrkirchen ab).

In der unteren Reihe sitzen nach der Erläuterung von Frau Neundorf Oberpfarrer Klepper aus Beuthen/Oder mit Frau, (Eltern des schlesischen Dichters Jochen Klepper) und Pastor prim. Johannes Kolbe (Freystadt). Hinter ihm, die Hand auf seine rechte Schulter legend, seine dritte Frau, die Malerin Magdalene Kolbe und links von ihr Kolbes Tochter Hanna. Vermutlich ist der Herr in der Mitte mit Vollbart der zu verabschiedende Superintendent Bronisch (Neusalz). Ganz rechts in der 2. Reihe Frau Charlotte Reppich geb. Böttiger und rechts daneben Pastor Knappe (Freystadt). Ganz hinten in der letzten Reihe ist der 3. von links Pastor Lorenz (Bielawe), dann kommt Pastor Karl Höfer (Weichau), Pastor Reppich (Freystadt) und Pastor Röglin (Neustädte). Die große Dame rechts oben könnte die zweite Tochter, Maria, von Pastor Kolbe sein. Bei den übrigen Damen und Herren muß es sich um die übrigen Pfarrer mit ihren Frauen, des Kirchenkreises Freystadt handeln. Das waren zu jener Zeit: Pastor Berger und Pastor Gürtler (Neusalz), Pastor Kaminski (Carolath), Pastor Büttner (Hartmannsdorf), Pastor Fr. Scholz (Liebenzig) und Pastor Paul Steckmann (Niebusch).

F.Eckert

Johanna, die 1939 gerade noch rechtzeitig nach England entkommen konnte und nun aus dem Rückblick über das Familienleben im Hause Klepper berichtet. Es folgt Karin Struck, die, 1947 geboren, bekennt, „nie ist mir die Zeit des Nationalsozialismus so unaufdringlich `erklärt` worden, wie durch dieses Tagebuch“ (S. 20); Chaim Noll, ein jüdischer Leser, der den Erfolg des Romans „Der Vater“ für ein „Irrlicht“ hält, das Jochen Klepper zugleich geblendet und in Deutschland festgehalten hat (S. 51); während Carsten Peter Thiede den „Vater“-Roman als „Mythos und Gegenwart“ interpretiert (S. 152-165). Im Blick auf Kleppers „Narrative Ästhetik“ fragt Rüdiger Görner, ob der Dichter nicht letztlich mehr Diener, vielleicht sogar Prediger des Gotteswortes sein wollte als freischaffender Künstler. Görner kommt zu dem Schluss: „Für Klepper war – trotz aller Versuche, sich als Schriftsteller von biblischen Kontexten zu „emanzipieren“ – letztlich doch der Maßstab jeglicher Sprachkunst das „Wort vom Kreuz““ (S. 150). Oliver Kohler schließlich richtet den Blick aus verschiedenen Richtungen auf das Leben Kleppers, nicht nur auf das bedrohte, um es verständnisvoll zu beleuchten und beziehungsreich zu erhellen.

Die Vielseitigkeit der Aspekte und Perspektiven, die in diesem Buch zur Sprache kommen, ist anregend. Sie macht zugleich deutlich, dass wir mit der „Spurensuche“ fortfahren müssen.

Christian-Erdmann Schott

Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der Schlesischen Genossenschaft des Johanniterordens, hg. im Auftrag der Schlesischen Genossenschaft des Johanniterordens von Christian-Erdmann Schott, Würzburg: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn 2003, 127 S., 15 Abb.

Im Jahre 1999 feierte der Johanniterorden sein 900 jähriges Jubiläum in Rückbesinnung auf seine Entstehung anlässlich der Eroberung Jerusalems. Das 150jährige Jubiläum bezieht sich auf die Neugründung des Ordens in Preußen im Jahre 1852, in dessen Folge die schlesische Genossenschaft am 23. Juni 1853 gegründet wurde. Der preußische Johanniterorden war eine rein evangelische Genossenschaft, die dem preußischen Adel in den Dienst der christlichen Liebestätigkeit stellen wollte.

Die vorliegende Festschrift ist eine Sammlung von sechs Aufsätzen, die im Gefolge des 900jährigen Jubiläums entstanden sind. Im Jahre 1999 stellte der Verein für Schlesische Kirchengeschichte seine Jahrestagung unter das Thema: „Die Johanniter in Schlesien“. Diese Beiträge, von denen drei im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1999 und 2000 abge-

druckt wurden, sind jetzt erweitert worden durch einen Vortrag von Christian-Erdmann Schott über „Die Anfänge der Diakonie in Schlesien“, der in den Beiträgen für Ostdeutsche Kirchengeschichte im Jahre 2002 erschien, und den Rückblick von Niklas von Selchow über „Die Schlesienhilfe“ des Ordens 1977-1996, der in dem Band ‚Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland, 2000, aufgenommen wurde.

Es erübrigt sich, hier auf die in diesem Jahrbuch erschienenen Aufsätze einzugehen, vielmehr möchte ich meine Freude darüber ausdrücken, daß der wertvolle Vortrag von Professor Dr. Karl Borchardt über „Die Johanniter in Schlesien – 12. bis 18. Jahrhundert“, der zuerst in der Festschrift für Josef Joachim Menzel mit dem Titel „Opuscula silesiaca“ veröffentlicht wurde, nun in dieser preisgünstigen und handlichen Publikation für jedermann leicht zugänglich vorliegt. Borchardt gibt zunächst einen Überblick über die Entstehung der 13 schlesischen Kommenden und verfolgt dann ihre historische Entwicklung über 6 Jahrhunderte, wobei das Verhältnis des Ordens zur Reformation ein besonderes Interesse verdient. Es handelt sich um die drei Wirtschaftshöfe Groß Tinz, Lossen und das von den Templern übernommene Klein Oels, um die 9 Stadtpfarreien Glatz, Striegau, Leobschütz, Goldberg, Löwenberg, Brieg, Zittau, Reichenbach und Cosel sowie das Spital Corpus Christi in Breslau. Die Reformation erfaßte die Städte bis auf Cosel, wogegen sich die Ordensoberen kaum wehren konnten. Es gelang ihnen aber in der von den Habsburgern so konsequent und rücksichtslos durchgeführten Gegenreformation die Breslauer Kommende und die Pfarrkirchen bis auf drei (Zittau, Brieg und Glatz) wieder zurückzugewinnen. Dies war vor allem dem aus evangelischer Familie stammenden Friedrich von Hessen zu danken, der 1637 in Rom konvertierte und in den Johanniterorden eintrat und es dann bis zum Kardinal und Fürstbischof von Breslau brachte. Erst unter Friedrich II. mußte der evangelische Gottesdienst in den Stadtkirchen wieder gestattet werden. Die Säkularisation 1810 bedeutete dann das Ende des Ordens. Ein faszinierender, spannend geschriebener, außerordentlich kenntnisreicher Überblick über ca. 700 Jahre Ordensgeschichte in Schlesien mit interessanten Vergleichen mit dem Deutschen Orden.

Der Herausgeber Christian-Erdmann Schott hat ferner in diesen Band seinen Vortrag „Die Anfänge der Diakonie in Schlesien im 19. Jahrhundert“ aufgenommen, um das geistige Umfeld christlicher Liebestätigkeit zu schildern, in dem der neugegründete, nun evangelische Orden wirkte. In

der gedrängten, treffsicheren Skizze erhält der Orden, dessen Ziel nach dem Willen Friedrich Wilhelms IV. der Kampf gegen den Unglauben und die Krankenpflege war, ein eigenes Kapitel. Schott macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Orden bisher in den Darstellungen schlesischer Kirchengeschichte und Diakonie fast unberücksichtigt blieb. Dabei gehörten ihm Männer wie Adelbert von der Recke-Volmerstein, Adolph von Bissing, der Vorkämpfer der Kleinkinderschulen, und Heinrich und Eleonore von Reuß an. Schott bringt eindruckliche Belege für die Mitarbeit der Johanniter in den drei Gebieten: Krankenpflege, Einrichtungen der Diakonie und synodales Leben.

Das Verdienst dieser Festschrift sehe ich in der Tatsache, daß durch die 6 Beiträge eine eindruckliche kleine Geschichte des Johanniterordens in Schlesien vorliegt. Der Herausgeber hat die schlesischen Kommenden in 15 Abbildungen auch optisch anschaulich gemacht. Damit wird eine Lücke in der evangelischen Kirchengeschichte geschlossen, die der Herausgeber mit Recht anmahnt. Man wird in Zukunft die Tätigkeit des Ordens im Leben der evangelischen Kirche Schlesiens nicht mehr übergehen können, und dies gilt in besonderer Weise für die Entwicklung der letzten Jahrzehnte.

Dietrich Meyer

Peter Eschenloer, *Geschichte der Stadt Breslau*, hg. und eingeleitet von Gunhild Roth. 1. Teilband: Chronik (1439-) bis 1466, 2. Teilband: Chronik ab 1467 (-1479), Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 2003, 1109 S. (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 29)

Die Geschichte der Stadt Breslau durch den Stadtschreiber Peter Eschenloer ist eine vorzügliche Quelle für das Jahrhundert vor der Reformation, d.i. die Zeit der Hussitenkriege und der böhmischen Herrschaft über Schlesien. Der Stadtschreiber besitzt intime Kenntnisse der politischen Situation, druckt die Korrespondenz mit Freunden und Gegnern in extenso ab und war durch persönliche Verbundenheit und durch Reisen im Auftrag der Stadt mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens bekannt. Wenn der vollständige Text der deutschen Chronik jetzt nach mittelalterlichen Handschriften in einer mustergültigen wissenschaftlichen Edition herausgegeben wird, ist dies ein großer Gewinn für die Forschung. Bisher war man entweder auf die ältere lateinische Fassung

Eschenloers, die *Historia Wratislavensis*, in der Edition von H. Markgraf aus dem Jahre 1872 angewiesen, oder auf die deutschsprachige Ausgabe von Johann Gottlieb Kunisch von 1827/28, die aber veraltet ist und auf späteren Abschriften der Chronik beruht. Die Neuausgabe basiert auf zwei mittelalterlichen Handschriften, die erst nach der Edition von Kunisch aufgefunden wurden.

Peter Eschenloer stammt aus einer Nürnberger Familie, war um 1750 Lehrer, dann Rektor der städtischen Schule in Görlitz und wurde 1455 Stadtschreiber von Breslau. Dieses verantwortungsvolle Amt, das ein Studium an der Universität und Sprachenkenntnisse voraussetzt – er hatte die Protokolle der Ratssitzungen, die Briefe, Denkschriften, Urkunden und Verträge im Namen der Stadt zu entwerfen und die Verhandlungen des Rates mit auswärtigen Fürsten und Herren zu führen –, nahm er bis zu seinem Tod 1481 wahr. Der Stadtschreiber betätigte sich zunächst als Übersetzer und übertrug die ‚*Historia Bohemica*‘ des späteren Papstes Pius II. sowie die ‚*Historia Hierosolymitana*‘ des Mönches Robertus Monachus, die im Zusammenhang mit den Kreuzzügen entstand. Aus diesen Arbeiten empfing er, wie die Herausgeberin vermutet, die Anregung zu seiner eigenen Stadtchronik.

Das Thema der Chronik Breslaus geht aus der Überschrift des 1. Kapitels deutlich hervor: ‚Diese Historia sagt, wie es der Stadt Breslau ergangen ist unter dem ketzerischen König Georg von Podiebrad‘ (S. 157, Text von mir modernisiert). In demselben Jahr 1455, in dem Eschenloer Stadtschreiber wurde, huldigte Schlesien dem böhmischen hussitischen König, während sich ihm die Stadt Breslau verweigerte. Die Auseinandersetzungen mit dem ‚Ketzer‘ Podiebrad und nach dessen Tod 1471 der Anschluß an Mathias Corvinus, der 1474 die Nebenländer Schlesien, Mähren und die beiden Lausitzen als König gemeinsam mit Wladyslaw, dem König über Böhmen, regierte, bilden den inhaltlichen Schwerpunkt. Eschenloer bietet nun weit mehr als lediglich chronikartige Aufzeichnungen über die Ereignisse. Seine Geschichte ist Augenzeugenbericht, historische Dokumentation mit zahlreichen Originalquellen, ist Kommentar und Wertung dieser Quellen. Er schreibt Geschichte, um den Nachkommenden ein Exempel zu geben, daß nur dort, wo in einer Stadt ‚brüderliche Liebe, Eintracht und rechtes Vertrauen zu dem gemeinen Gut‘ herrschen, Bestand und Entwicklung gedeihen können, wo nicht, die Stadt sich selbst zerstört, wie die Beispiele Troja und Rom zeigen (S. 157). Daher rät er der Stadt Breslau zum Frieden mit Georg von Podiebrad, um Menschen zu schonen und

den Krieg mit seinen unglückseligen Folgen zu vermeiden. „Ich habe auch oft gelesen, daß es christlicher und besser ist, mit Ketzern in Frieden zu leben, als von ihnen verdorben zu werden.“ (S. 568). Obwohl ihm der Ketzerkönig Georg nicht sympathisch ist, kann er sich doch zu einer geradezu modern erscheinenden vernünftigen Toleranz verstehen. Mit dieser Ansicht geriet er allerdings in Gegensatz zu einzelnen Predigern, ja mußte sich zeitweilig in den Schutz einer Leibwache begeben. Mit seiner Ansicht stand er aber nicht allein, sie entsprach durchaus der Mehrheit des Rates und dem Bischof.

Leider kann ich nicht auf die Beurteilung einzelner Ereignisse eingehen. Daß sich die Lektüre lohnt, mögen die Andeutungen gezeigt haben. Die Edition ist vorzüglich. In der Einleitung werden nach der Biographie Eschenloers ausführlich die noch vorhandenen und sogar die verloren gegangenen Handschriften beschrieben. Die Genese des Textes, die Abweichungen in der Überlieferung, das Verhältnis zur Ausgabe von Kunisch werden eingehend erläutert. Um die Dichte der historischen Aussage der Chronik zu demonstrieren, wird eine chronologische Übersicht für die Jahre 1456 bis 1459 gegeben (S. 105-111). Dies ist für einen schnellen Zugang zum Inhalt des Textes für den Leser sehr hilfreich, und es ist schade, daß diese Tabelle nicht bis zum Jahr 1479 fortgeführt wurde (möglichst mit Seitenverweisen). Einen gewissen Ersatz bietet die tabellarische Chronik zur Geschichte Schlesiens und Breslaus von 1327 bis 1500. Das gegliederte Literaturverzeichnis erfaßt die einschlägige Literatur sehr umfassend (S. 130-141). Die Chronik wird durch ein Bibelstellen-, Personen- und Orts- sowie ein Sach- und Stichwortregister mustergültig erschlossen. Es ist der Historischen Kommission für Schlesien sehr zu danken, daß sie den Druck dieses monumentalen Werkes ermöglicht hat. Der Waxmann-Verlag hat für einen sorgfältigen und gutlesbaren Druck gesorgt.

Dietrich Meyer

Christian Handschuh, Georg Smolka: Von der ‚Ostforschung‘ zum ‚Abendland‘. Münster 2003, 151 S. (Arbeiten zur Kirchengeschichte 14)

Mit der Reihe „Arbeiten zur Kirchengeschichte“ haben das Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e.V. und das Kuratorium des Kardinal-Bertram-Stipendiums ein Publikationsforum eingerichtet, das es ermöglicht, in Ergänzung zu dem seit 1950 erscheinenden „Archiv für

schlesische Kirchengeschichte“ Monografien zu Spezialthemen zu veröffentlichen. Die vorliegende Arbeit ist bereits der 14. Band dieser Reihe, vorgelegt von dem Kardinal-Bertram-Stipendiaten des Jahres 2000, dem Studenten der Katholischen Theologie und Geschichte, Christian Handschuh, der sie als Diplomarbeit beim Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte (Prof. Joachim Koehler) in Tübingen eingereicht hatte.

Das Thema der Arbeit ist von einiger Brisanz. Georg Smolka, geboren am 8. Februar 1901 in Breslau, gestorben am 3. April 1982 in Wessling/Oberbayern, gehörte zu jenen Publizisten und Historikern, die während des „Dritten Reiches“ in die NS-nahe „Ostforschung“ eingebunden waren, nach dem Krieg aber für das vereinigte Europa stritten. Dabei besteht die Besonderheit der Persönlichkeit Smolkas darin, dass er bereits in der NS-Zeit Kontakte zum katholischen Widerstand (Pater Alfred Delp, Kurt Huber, „Junge Front“) unterhielt und nach dem Krieg, nun als Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Verwaltungshochschule in Speyer (ab 1954 als a. o. , ab 1959 als o. Prof.), auch Präsident des Heimatwerkes Schlesischer Katholiken und Mitglied des Katholischen Flüchtlingsrates war und sich in diesen Funktionen auch für die Verständigung mit Polen engagierte.

Dabei hat die Arbeit von Christian Handschuh Pioniercharakter. Sie trägt das verstreute Material so weit wie zur Zeit möglich zusammen und ordnet es so, dass Brüche und Kontinuitäten in der Entwicklung Smolkas deutlich werden. Dass „am Ende dieser Arbeit viele Fragen offen“ bleiben, sieht Handschuh selbst (S. 134). Aber bereits dieser erste größere Versuch, Georg Smolka zu verstehen und über ihn den Zugang zu einer ganzen, bis heute umstrittenen Generation von Historikern zu finden, hat zu Einsichten geführt, von denen aus sich gut weiterarbeiten lassen wird.

Christian-Erdmann Schott

Winfried Romberg, Johann Ignaz von Felbiger und Kardinal Johann Heinrich von Franckenberg. Wege der religiösen Reform im 18. Jahrhundert, Sigmaringen: Jan Thorbecke 1999, 190 S. (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, Band 8)

Die Studie versteht sich als ein Beitrag zur Aufklärung in Schlesien, insbesondere zur absolutistischen Politik von Maria Theresia und Josef II. Sie will, genauer gesagt, den reformerischen Aufbruch innerhalb der katholischen Kirche innerhalb der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zu Aufklärung, Jansenismus und staatlichem Absolutismus in

den Blick nehmen und an zwei Persönlichkeiten verdeutlichen. Johann Ignaz von Felbiger (1724-1788), geboren in Groß Glogau, war wohl der bedeutendste Schulreformer seiner Zeit im katholischen Deutschland, der durch seine praktischen Reformen in Sagan wie durch das von ihm initiierte „General-Land-Schul-Reglement“ von 1765 in Schlesien so bekannt wurde, daß ihn Maria Theresia 1774 nach Österreich berief, wo er in kurzer Zeit das österreichische Schulwesen neu organisierte. Josef II. aber enthob ihn bereits ein Jahr nach seinem Amtsantritt seines Amtes und versetzte ihn auf eine untergeordnete Stelle in Preßburg, wo er sieben Jahre später starb. – Johann Heinrich von Frankenberg (1726-1804) stammt ebenfalls aus Groß Glogau und wurde 1759 Erzbischof von Mechelen im habsburgischen Belgien. Auch er geriet nach dem Tod von Maria Theresia 1780 in Konflikt mit dem aufgeklärten Josef II. und wurde nach dem Einmarsch der französischen Truppen, weil er den neuen Machthabern nicht gefügig war, auf das rechte Rheinufer deportiert, wo ihn der Erzbischof von Köln im westfälischen Borken bis zu seinem Tod aufnahm. Der Verfasser untersucht nun jeweils das Selbstverständnis, die Stellung zum Jansenismus und zur Aufklärung und schließlich die politische Einstellung und Konfrontation mit dem Staat. In einem Schlußkapitel werden beide Persönlichkeiten verglichen. Sie verdeutlichen zwei Formen einer nachtridentinischen Reform auf der Grundlage des Tridentinum und der Barockscholastik aber in kritischer Haltung gegenüber Jansenismus und Aufklärung. An beiden Persönlichkeiten zeige sich das Kernproblem der theresianisch-josephinischen Reform, ein „bislang noch nicht erhobener Totalanspruch auf Lenkung der Kirche“ von Seiten des Staates (S. 164). Dabei wählte Frankenberg als letztes Mittel den Weg des Aufstandes.

Für den evangelischen Leser ist diese Darstellung in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Sie zeigt sehr lebendig die Fragwürdigkeit habsburgischer Religionspolitik in ihrer Spätphase, die sich in ihrem absolutistischen Verständnis nun auch die katholische Kirche untertan machen will. Was sich in Preußen in den Kölner Wirren ein halbes Jahrhundert später ereignete, das geschah in Österreich schon sehr früh. Die Konfliktherde waren weitgehend die gleichen: Mischehenfrage, Priesterausbildung, Kontrolle kirchlicher Verlautbarungen, Beseitigung des ultramontanen Einflusses. Aber während sich der katholische Josef II. durchsetzen konnte, war das in Preußen 50 Jahre später für den evangelischen König nicht mehr möglich.

In einem Punkt unterscheiden sich Felbiger und Franckenberg deutlich: Während Felbiger in seiner Schulreform von der evangelischen Schulreform in Preußen (Hecker in Berlin) lernte und durch die norddeutsche Bildung befruchtet wurde und damit eine erfreuliche Weite des Geistes und der Gesinnung erkennen läßt, ist Franckenberg ein scharfer Gegner des Protestantismus, den er schlicht für Häresie hält. Diese Enge des Geistes wurde in seiner Ausbildung auf jesuitischen Schulen und im Studium in Rom gelegt und hat sich im Alter noch verschärft. So war ihm eine tolerantere Einstellung unmöglich.

Die Studie von Romberg regt zu mancherlei Vergleichen an und erweist sich als ausgesprochen fruchtbar. Sie sei dem evangelischen Leser nachdrücklich empfohlen, zumal sie in der preiswerten und handlichen Reihe der „Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte“ auch bezahlbar ist.

Dietrich Meyer

Jörg Deventer, *Gegenreformation in Schlesien. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in Glogau und Schweidnitz 1626-1707*. Köln, Weimar, Wien 2003, 433 S. (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte. Eine Schriftenreihe des Historischen Instituts der Universität Stuttgart, hg. v. Norbert Conrads, Band 8)

Diese Habilitationsschrift, die in Hamburg unter Professor Arno Herzog angefertigt wurde, ist, um es vorweg zu sagen, für die evangelische Kirchengeschichte Schlesiens von außerordentlichem Wert. Hier wird auf neuem Forschungsstand am Beispiel der beiden Städte Glogau und Schweidnitz die geschichtliche Entwicklung unter den Habsburgern von 1580 (1526) bis 1707, also über fast anderthalbhundert Jahre, detailliert nachgezeichnet und miteinander verglichen. Der Verfasser zeigt, mit welcher Konsequenz die spätestens seit 1620 „zur Staatsdoktrin erhobene Lehre vom monokonfessionellen Staat“ (S. 3) beharrlich verfolgt und auch nach dem Westfälischen Frieden bis weit ins 18. Jahrhundert beibehalten wurde. Er untersucht in den einzelnen Phasen des historischen Verlaufs einerseits die ‚Strategien‘, d.h. die Mittel und Wege der habsburgischen Rekatholisierungspolitik, andererseits die Auswirkungen dieser Politik auf das politische, gesellschaftliche und kirchlich-religiöse Leben im Innern der beiden Städte, die sich insofern unterscheiden, als sich in Glogau die Reformation nicht voll durchsetzen konnte, sondern hier ein katholischer Rat

einer evangelischen Bürgerschaft gegenüberstand. Der Verfasser gliedert in folgende Phasen:

1526-1580 Stadt im Wandel. Glogau und Schweidnitz nach dem Übergang an das Haus Habsburg

1580-1620 Schweidnitz in Ruhe – Glogau in Aufruhr. Die Städte in der Inkubationszeit des konfessionellen Konflikts

1620-1648 Glaubenszwang, Gewissensnot und Selbstbehauptung in Zeiten des Kreiges. Glogau und Schweidnitz auf dem Weg in die Bikonfessionalität

1648-1707 Die Grenzen der Konfessionalisierung. Glogau und Schweidnitz nach dem Westfälischen Frieden

Dabei erweist sich der von Deventer gewählte methodische Weg, zunächst die obrigkeitliche Maßnahme, dann die Folge und Reaktion der Städte auf diese Maßnahmen hin zu skizzieren, als ausgesprochen spannend und durch den jeweiligen Vergleich auch als differenziert und aussagekräftig. Die Darstellung wertet die vorhandenen archivarischen Quellen und alle verfügbaren gedruckten Chroniken, Dokumente und Literatur intensiv aus. Sie erforscht die städtischen Leitungsgremien und ihre Entscheidungen und geht auch der Biographie einzelner Führungsmitglieder nach. Daß dieser individuell-protopographische Zugang sehr eindrücklich sein kann, beweist er unter anderem mit einer biographischen Skizze von Andreas Gryphius für Glogau und von Daniel Czepko für Schweidnitz, beides als Exkurs charakterisiert.

Ausführlich wird die Vorbereitung und Errichtung der beiden Friedenskirchen beschrieben, während gleichzeitig die Reduktionskommissionen Ferdinands III. 1653/4 durch die Lande ziehen und in den beiden Fürstentümern über 400 Kirchen „reduzieren“ und ihre Prediger ausweisen. Auch hier kann Deventer auf eine Lebensbeschreibung des Predigers Gottfried Hahn zurückgreifen, eine Quelle, die im Dokumentenanhang abgedruckt wird. Der Verfasser stellt diesen abschließenden Abschnitt seiner Schrift unter die Überschrift: „Die Friedenskirchen von Glogau und Schweidnitz als Kristallisationskern protestantischen Selbstbehauptungswillens“. Und damit spricht er das eigentliche Problem der Rekatholisierung an, das in der durch Zwang und innere Vergewaltigung erreichten Katholisierung besteht, die von Gryphius als das eigentliche Ärgernis bezeichnet wurde, „was grimmer denn die pest undt glutt und hungers noth“ (S. 277), die aber gerade so auch zum Widerstand herausforderte und zu Scheinbekehrungen führte. Das Problem von Anpassung und Widerstand,

von individueller Verweigerung und kollektivem Protest, sowie von Konversion und überkonfessioneller Interessengemeinschaft wird an Beispielen verdeutlicht (S. 229-245).

Das Ergebnis der Untersuchung lautet: „Die Friedenskirchen brachten den Städten zwar nicht den Kirchenfrieden, doch bildete die im Vertragswerk von 1648 fixierte Sonderregelung eine tragfähige Grundlage für ein ... scheidlich-friedliches Neben- und Miteinander der beiden Konfessionsgruppen. ... Damit wurde das Selbstverständnis und die Programmatik einer sakralen Staatsidee, die die Antriebskraft für die angestrebte Re-katholisierungspolitik des Hauses Habsburg bildete, durch die Praxis widerlegt.“ (S. 328). Dieses Ergebnis gilt für Mittelschlesien, nicht aber für Oberschlesien. Hier konnte sich die habsburgische Staatsidee sehr weitgehend durchsetzen. Und ohne den Einfluß der europäischen Staaten, insbesondere Schwedens wäre die Rechnung wohl auch in Mittelschlesien aufgegangen.

Die Arbeit von Deventer zeichnet ein aus den Quellen erhobenes, soweit ich beurteilen kann, sehr sachgemäßes und zutreffendes Bild der Geschichte beider Städte. Sie zeigt auf, wie trotz aller gegenreformatorischen Maßnahmen sich dennoch die evangelische Bevölkerung einer Stadt immer wieder behaupten konnte, selbst wenn sie auf ihr Kirchengebäude und ihre Pastoren verzichten mußte. Dabei ist es in Schweidnitz dank der homogeneren Ausgangssituation besser als in Glogau gelungen, zu einer gemeinsamen städtischen Politik und zu gemeinsamen Handeln zu finden. Was mir als ein besonderer Gewinn der Untersuchung erscheint, ist die Tatsache, daß sie einen ausgezeichneten Rahmen für weitere Forschungen abgibt und geradezu zu weiteren Arbeiten anregt. Wie hat sich die Pfarrerschaft, die Ärzteschaft, die Kaufmannschaft im konfessionellen Konflikt als Teil der Stadt verhalten? Was war die Rolle des evangelischen Adels und wie weit konnte und wollte er sich gegenüber dem Kaiser durchsetzen? Wenn es das Ziel der Konfessionalisierung war, die Disziplinierung der Bevölkerung zu gehorsamen Untertanen durchzusetzen, so wurde in Mittelschlesien offenbar das Gegenteil erreicht, eine obrigkeitskritische, nur äußerlich angepaßte Gesellschaft, die geübt war, Mittel zu finden, um sich dem obrigkeitlichen Einfluß zu entziehen. Freilich zeigt Deventer auch, wie viele übereifrige Vollstrecker des kaiserlichen Willens einer Bürgerschaft das Leben schwer machen konnten und der Bevölkerung unsägliches Leid aufbürdeten.

Die Arbeit zeichnet sich durch einen flüssig geschriebenen Stil, durch klares methodisches Vorgehen, ein gründliches Quellen- und Literaturverzeichnis und ausführliches Personen- und Ortsregister aus. Sie ist für die Städteforschung Mittelschlesiens im 17. Jahrhundert ein vorzügliches Muster und jedem, der sich in diesem Jahrhundert mit evangelischer Kirchengeschichte beschäftigt, sehr zu empfehlen.

Dietrich Meyer

Katholische Kirche unter nationalsozialistischer und kommunistischer Diktatur. Deutschland und Polen 1939 – 1989, hg. von Hans-Jürgen Karp und Joachim Köhler, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2001

Der Band enthält die Vorträge eines internationalen Symposions in Bad Saarow 1997, veranstaltet vom Herder-Institut und dem Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte in Regensburg. Ziel der Tagung war es, polnische und deutsche Wissenschaftler an einen Tisch zu bringen und gemeinsam die jüngste Geschichte während des Nationalsozialismus und der kommunistischen Herrschaft aufzuarbeiten und zu diskutieren, um so einen Beitrag zur Versöhnung der beiden Völker zu leisten. Die Veranstalter seien von dem Musterfall des Danziger Bischofs Splett ausgegangen, der als deutscher Bischof für die benachbarten polnischen Gebiete 1939 eingesetzt und dann 1946 von einem polnischen Sondergericht wegen Hitlerverbrechen zu acht Jahren Freiheitsstrafe verurteilt wurde.

Damit wird die Thematik der insgesamt 19 Beiträge bereits angedeutet: die Grenzverschiebung und Anpassung der kirchlichen Organisation, das Verhältnis von Staat und Kirche unter beiden Diktaturen, die Einsetzung von Apostolischen Administratoren und die Rolle einzelner Bischöfe in dieser Zeit, das Bild der beiden Länder von ihren Nachbarn, die Sonderrolle der Sorben. Der den Band eröffnende Beitrag von Zygmunt Zielinski befaßt sich ausführlich mit der Sicht und Bewertung von Aussiedlung und Vertreibung auf polnischer und auf deutscher Seite und referiert die einzelnen Positionen abwägend. Daß eine solche Frage jetzt offen auf beiden Seiten diskutiert werden kann, zeigt den erstaunlichen Wandel in der Beziehung der beiden Völker. Hervorheben möchte ich auch den theologiegeschichtlichen Beitrag von Lydia Bendel-Maidl über den Staatsrechtslehrer Peter Tischleder, der im Gegensatz zu seinen Zunftgenossen die thomistische Staatslehre wiederentdeckte und mit ihr zur Begründung eines Widerstandsrechtes in besonderen Fällen und zu einer positiven Wertung der

Demokratie fand. Die Verfasserin sieht dennoch auch die Grenzen dieses durch seine Schüler einflußreichen Theologen. Die Beiträge zu den einzelnen Administratoren und Bischöfen zeichnen ein vielschichtiges, differenziertes Bild, unter denen mir neben den Bischöfen Bertram und Splett die beiden Oberschlesier Adamski und Kominek von besonderem Interesse waren. Die Stellung von Hlond wird leider nur beiläufig erwähnt.

Was es bedeutet, ein solches Gespräch heute zu führen, zeigen die beiden Beiträge über das Deutschlandbild der Polen. Wenn der Mitherausgeber Köhler den Dialog nur als einen Beginn bezeichnet, so muß man doch anerkennend hervorheben, daß hier ein offener, die Wissenschaft befördernder guter Anfang gelegt worden ist. Es geht den Herausgebern um eine von nationalen und ideologischen Vorurteilen freie Forschung in beiden Völkern, um bewußt neue Forschungsansätze. Man kann der katholischen Forschung nur gratulieren, daß sie den Dialog bereits vor 6 Jahren auf hohem Niveau begonnen hat, und man darf gespannt sein, inwieweit es nun auch zu neuen Fragestellungen und Forschungsmethoden, inwieweit es zu gemeinsamen Unternehmungen kommt. Hier sei nur angemerkt: Die von Joachim Köhler und Rainer Bendel herausgegebene „Geschichte des christlichen Lebens im schlesischen Raum“, Münster: LIT-Verlag 2002 (2 Bände) hat diese Ansätze entscheidend weitergetrieben und zum ersten Mal eine überkonfessionelle und internationale Kirchengeschichte Schlesiens mit Forschern aus beiden Ländern vorgelegt. Ich kann auf dieses eindruckliche Werk hier nur nachdrücklich hinweisen und der Lektüre empfehlen. Schlesien besitzt dank der Anstöße von Professor Köhler eine grenzübergreifende Forschung, die bisher undenkbar schien und zu großen Hoffnungen hinsichtlich zukünftiger Projekte Anlaß gibt.

Dietrich Meyer

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

Die herausragenden Ereignisse im Berichtsjahr 2002/2003 waren die Arbeitstagen. Vom 18.-20. Oktober 2002 trafen sich 51 Mitglieder des Vereins, Angehörige und Gäste im Haus Hainstein oberhalb von Eisenach. Thema dieser Tagung war: „Die evangelische schlesische Kirche im Zweiten Weltkrieg (1939-1945).“ Nachdem Kirchenkampf und Vertreibung das Interesse jahrzehntelang fast ausschließlich auf sich gezogen hatten, sollte die Geschichte der schlesischen Kirche während der Kriegszeit nun auch einmal unter anderen Perspektiven beleuchtet werden. Es sprachen Ulrich Nembach über die allgemeinen Rahmenbedingungen, unter denen die Kirche damals lebte; Ulrich Hutter-Wolandt über den Breslauer Neutestamentler Herbert Preisker (1888-1952); Dietmar Neß über die Tagebücher von OKR Walter Schwarz (1886-1957); Christian-Erdmann Schott über die Geistliche Ausrüstung der Gemeinden. Eine Exkursion führte die TeilnehmerInnen auf die Wartburg, ins Bachhaus und ins Pfarrhausarchiv in Eisenach. Ein Zeitzeugengespräch ließ den II. Weltkrieg aus der Sicht der Betroffenen lebendig werden. Die Mitgliederversammlung bestätigte den Vorstand auf weitere sechs Jahre. Den Abschlussgottesdienst in der Kapelle hielt Dietrich Meyer.

„Aspekte der Oberlausitzer Kirchengeschichte“ war das Thema der Arbeitstagung vom 29.-31. August 2003 im Ringhotel Reichenbacher Hof in Reichenbach OL. 38 Personen, darunter viele aus der Region, nahmen daran teil. Es referierten Andreas Holzhey über die Fürstin Eleonore Reuß (1835-1903); Bischof Klaus Wollenweber über die Zukunft der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz; Ulrich Schmilewski über Fünfzig Jahre Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte (1953-2003); Ulrich Hutter-Wolandt über das Provinzialkrüppelheim in Rothenburg OL. Die Exkursion vertiefte die gewonnenen Erkenntnisse durch einen Besuch des Martinshofes in Rothenburg und der ehemaligen Reußschen Patronatskirche in Ullersdorf bei Niesky. Die Mitgliederversammlung beschloss den Beitritt des Vereins zu der geplanten „Kirchlichen Stiftung zur Bewahrung, Vermittlung und Weiterführung der geistigen Tradition des evangelischen Schlesien“. Den Abschluss bildeten Gemeindegottesdienste mit Teilnahme der Tagungsteilnehmer in Arnsdorf bei Reichenbach, wo Christian-Erdmann Schott, und in Tetta bei Weißenberg, wo Reinhard Hausmann die Predigt hielten.

Weiter ist zu berichten: Das Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 81/2002 konnte termingerecht ausgeliefert werden, trotz Beendigung der Zusammenarbeit mit dem Jan Thorbecke Verlag durch wirtschaftlich bedingte Kündigung von Seiten des Verlages.

Als Band 8 der „Studien zur Schlesischen und Oberlausitzischen Kirchengeschichte“ erschien „Erinnertes Erbe. Beiträge zur Schlesischen Kirchengeschichte. Festschrift für Christian-Erdmann Schott, herausgegeben von Dietrich Meyer, Herrnhut 2002, 424 Seiten, Auslieferung: Dr. Dietrich Meyer, Zittauer Straße 27, 02747 Herrnhut. 20,00 €. zuzüglich Porto

Es bleibt die traurige Pflicht, das Ausscheiden folgender Mitglieder bekannt zu geben:

1. Pfr. i. R. Hermann Pawelke, Albert-Schweitzer-Str. 96, 42109 Wuppertal (krank seit 1999)
2. Herr Hubertus Opale, Birkenwaldstr. 159, 70191 Stuttgart (+ 25. 9. 2002)
3. Pfarrer i. R. Ulrich Köstlin, Kirchgarten 49, 75217 Birkenfeld (+ Dez. 1999)
4. Archivar Wilhelm Friedrich Meyer, von-Bodelschwingh-Str. 30 b, 26125 Oldenburg (31.12. 2002)
5. OKR Gottfried Klapper DD. DD., Roßkampstr. 1, 30519 Hannover (+ 1.1.2003)
6. Pfr. i. R. Reinhard Leder, Felsenkellerweg 7, 31787 Hameln (+ 13.1.2003)
7. Frau Charlotte Schulz, Waldburgstr. 1, 71032 Böblingen
8. Frau Ruth Olearius, Kybergstr. 55, 82041 Deisenhofen
9. Frau Hedwig Geisler, Im Posthof 9, 38162 Cremlingen (+ 28.2.2003)
10. Elisabeth Edle von Rennenkampff, Tiergartenstr. 81/83, 30559 Hannover (+ 11.4.2003)
11. Pfr.i.R. Johannes Grünewald, Rohnsterassen 6, 37085 Göttingen (+ 19.6.2003)
12. Pfr. i. R. Willi Kraschina, Eckenhofstr. 29, 78713 Schramberg (+ 9.8.2003)
13. Stud.Dir.i.R. Dr. Gottfried Kliesch, An der Goldgrube 30, 55131 Mainz (+ 3.9.2003)

Eine Freude ist es mir, die folgenden Damen und Herren als neue Mitglieder begrüßen zu dürfen:

1. Pfr. i. R. Hans-Wolfgang Hennig, Schlossergasse 4, 02906 Niesky
2. Frau Ingeborg Schramm, Am Stadtpfad 40, 65760 Eschborn

3. Diakon Karl-Heinz Wehner, Fliednerstr. 34, 26125 Oldenburg
4. Frau Mechthild Thümmel, Robert-Blum-Str. 11, 17489 Greifswald
5. Dr. Dietrich von Rotenhan, An den drei Brunnen 42, 60431 Frankfurt/M
6. OKRin Margrit Kempgen, Landhausstr. 6, 02827 Görlitz
7. Pfarrer Frank Ahlmann, Am Kreuzberg 25, 02829 Markersdorf
8. Pfr. i. R. Ulrich Meyer, Weg zum Altenheim 1, 02747 Herrnhut
9. Woldemar Lohr, Dieburgerstr. 32-34, 60386 Frankfurt/M
10. Pfr. i. R. Klaus Dieter Härtel, Burgblick 3, 55583 Bad Münster-Ebernburg
11. Pfarrer Jörg Michel, Straße des Friedens 22, 02977 Hoyerswerda

Christian-Erdmann Schott

Verzeichnis der Mitarbeiter

Pfarrer Magister theol. Ulrich Hutter-Wolandt, Pribuser Str. 11,
02929 Rothenburg

Pfarrer i.R. Peter Merx, Oberstr. 15a, 42107 Wuppertal

Dr. Dietrich Meyer, Zittauer Str. 27, 02747 Herrnhut

Pfarrer i.R. Magister phil. et theol. Dietmar Neß, Hauptstr. 24,
02999 Groß Särchen

Professor Dr. K. Eberhard Oehler, Bebelstr. 130, 70193 Stuttgart

Pfarrer i.R. Dr. Herbert Patzelt, Nadistr. 12, 80809 München

Heinz Quester, Buschhovener Str. 46, 53347 Alfter

Pfarrer i.R. Dr. Christian-Erdmann Schott, Elsa-Brandström Str. 21,
55124 Mainz

Professor Dr. Eberhard Günter Schulz, Friedrich-Ebert Str. 79,
35039 Marburg

Professor Dr. Karl Schwarz, Kultusamt, Freyung 1/131, A-1014 Wien

Professorin Grażyna Barbara Szewczyk, Fitelberga 22, Pl - 40588 Katowice

Orts- und Personenregister

- Albert, Heinrich 8
 Albertz, Martin 33, 37
 Alexandrien 239
 Alp, Elisabeth 219
 Alt Schlesing (fr. Alt Schliesa), Kkrs.
 Ohlau 270, 273
 Alt Schliesa, Kkrs. Ohlau 270, 273
 Altdorf bei Pleß 227, 230-256
 Altenburg 12
 Altmann, Ulrich 118, 152
 Altranstädt, Friede von 207f, 218, 266,
 272
 Altstadt bei Namslau 109, 145
 Anderko, Maria Caecilia 219
 Anhalt, ev. Gde 26
 Anhalt-Köthen, Friedrich Erdmann von
 232
 Anhalt-Köthen, Ludwig von 234
 Antonienhütte, ev. Gde 22
 Arndt, Ernst Moritz 8
 Arndt, Johann 179
 Artopé, Gustav Wilhelm 241
 Aue, Carl Heinrich 234
 Augsburg 218
 August, Reinhold 137
 Auguste Victoria, Kaiserin 239, 244
 Augustin, Aurelius; Kirchenvater 45
 Auschwitz, Herzogtum 299
 Austerlitz, Schlacht 251

 Baade, Johanna 235
 Baath, H. G. von 135
 Bad Boll 290
 Bamberg 289
 Bandtmann, Pfarrer(?) 119
 Baranów 253
 Barez, Stephan Friedrich 228
 Barmen 121
 Barmer Theologische Erklärung 288
 Bartelmus, Ernst Siegmund 228
 Barth, Karl 79
 Bartholomeyczik, Staatskommissar 130
 Basel, Christentumsgesellschaft 247f
 Bauer, Johanna Rosina 219
 Bauer, Walter 58, 63, 96
 Baumgart, Anna Sibilla 219
 Bayreuth 289
 Bechtloff, Eduard 25
 Beckmann, Joachim 33
 Beer, Carl Friedrich 228
 Behm, Johannes 63
 Behnisch, Anna Dorothea geb. Jacob
 219
 Beirut 239
 Belgrad 216
 Bergengruen, Werner 137
 Berger, Robert 68
 Bergmann, Ernst von 238
 Berlin 27, 33, 52, 56, 60, 66, 92, 94, 97,
 107, 149, 229f, 233, 248, 287
 Berlin, Bruderrat der DEK 147f
 Berlin, Sportpalastkundgebung 38, 116
 Berlin-Dahlem 121, 289
 Bernheim, Franz 21
 Bernstadt 128, 136
 Berthelsdorf 245
 Bertram, Kardinal 29
 Biala/ Galizien 292, 300
 Biehlig, Rektor (1946) 265
 Bielitz 246-249, 299f
 Biella, Edgar 107
 Bielschowski, Ernst 136
 Bienek, Horst 28
 Bilittscin, Barbara 265
 Birken, Sigmund von 8
 Birtultau 230
 Bischwitz, Kkrs. Ohlau 264
 Bismarck 80
 Blaser, BK Namslau 153
 Blasisches Stipendium 175
 Blindow, Sup. 268
 Bock, Barbara Agneta und Eva von 205

- Bodelschwingh, Fritz von 116
 Bogusz, Riszard 14f
 Bohla, Karl 120, 132
 Böhmwitz bei Namslau 109
 Bolek, Alfred 25f
 Bonhoeffer, Dietrich 9, 14, 33, 37
 Bonn 292
 Boos, Martin 236
 Bormann, Reichsleiter 131
 Born, Ilse geb. Hölzer 43
 Borski, Riszard 14
 Böttner, Gottfried 176
 Böttner, Prof. 175
 Brandenburg, Willi 122f
 Brandt, Wilhelm Lic. 128
 Brauchitschdorf 204, 206
 Bredow, Sophia Magdalena von geb.
 von Sommerfeld 219
 Breidel, Friedrich 249
 Breitzke, Walter 123f
 Breslau 1, 8, 14, 20, 32-34, 43f, 48, 53,
 55f, 58, 60f, 66, 93f, 102, 106, 120,
 126, 138, 152, 160, 205f, 229f, 231
 Breslau 238f, 245, 286, 289, 301f
 Breslau, BK-Bruderrat 131f
 Breslau, Ev.-theol. Fakultät 61f, 64f, 68,
 76, 101f, 284f, 287, 291
 Breslau, Friede von 1742 292
 Breslau, Königin-Luise Kirche 274
 Breslau, Konsistorium 34, 40, 65, 118-
 120, 130, 139-145, 149-153, 245,
 266f, 268f, 275-279, 285
 Breslau, Wingolf 11f
 Breslau-Carlowitz 114
 Breslauer Gesangbuch, Neues 262, 266,
 268, 272, 277
 Brieg 138, 203, 207, 286
 Brieg, Hedwigsstift 260
 Brosewitz, Kkrs Ohlau 257, 264f
 Brüning, Reichskanzler 111
 Brünn 247, 299
 Büchner, Arno 136
 Büchsel, Konrad KR 112, 120, 140, 144
 Bukarest 239, 250
 Bultmann, Rudolf 79, 100, 284, 286, 298
 Bunzel, Joachim 33, 37, 123
 Bunzel, Ulrich 34, 36f
 Burckhaus, Sophia Angelika von geb.
 von Siegrot 220
 Buschbeck, Karl 257
 Busse, Franziska 246
 Calonder, Felix, Präsident 21
 Calov, Abraham 157
 Carlsruhe, Krs. Oppeln 137
 Carpzwow, Johann Benedict 206
 Chapra/ Indien 241
 Chleby, Bezirk Nimbung 245
 Christophori-Synode 288
 Chwaliboyce s. Frauenhain
 Chwallowitz 230
 Cieszyn s. Teschen
 Collmann, August 233
 Crauss und Craussendorf, Hanns
 George von 220
 Crauss, Johanna Elisabeth von geb. von
 Waldau 220
 Cruziger, Caspar 8
 Cruziger, Elisabeth 8
 Cyprian, Ernst Salomo 175
 Czarkow 230, 233
 Czetriz, Johanna Magdalena von geb.
 von Schweinich 220
 Dach, Simon 8
 Damnig bei Namslau 109, 120
 Danckelmann, Bernhard, Landrat 120
 Danielczyk, R. 23
 Dante, Alighieri 103
 Dantine, Wilhelm 290, 293, 295, 297
 Deißner, Kurt 64
 Dellling, Gerhard 72, 79, 82
 Dessau 12
 Deutschmann, Johann 157
 Deutsch-Marchwitz bei Namslau 109,
 145
 Deutsch-Rasselwitz 59
 Diepenbrock, Melchior, Bischof 231

- Disselhoff, Julius 250
 Dittmannsdorf, Krs. Waldenburg 60
 Dober, Bischof 245
 Dobschütz, Ernst von 59, 70
 Dobschütz, Juliana Charlotte von geb.
 von Mauschwitz 220
 Dohna, Hannibal von 206
 Domaritus; Pf. 277
 Donnersmarck, Henckel von 251
 Döring, Charlotte 129
 Dostojewski 45
 Drischner, Max 38
 Dryander, Ernst von 60
 Duhm, Hans 67, 81

 Ebeling, August 60
 Ebeling, Gertrud Anni Luise 60
 Ebersbach, Sigismund 207
 Eckersdorf, BK-Gde 117
 Eckhardt, Barbara 235
 Eisenach 56
 Eisenach, Institut zur Erforschung jüd.
 Einflusses 97f
 Eisenhuth, Erich Heinz 68
 Eitner, Martin 123
 EKD, EKMOE 15-17
 EKD, Ostdenkschrift 10
 EKD, Rat 1f, 6f, 15
 Elbing 62
 Ellgut bei Namslau 109
 Ellguth bei Namslau 120
 Emmerich 244
 Emrich, Anna Theresia Rosalia geb.
 Melchart 220
 Entz, Dekan der theol. Fakultät Wien
 293
 Entz, Gustav 290, 293
 Erdmann, Gen. Sup. 273
 Erlangen 289
 Ernst, Paul 45, 49

 Fabricius, Jakob 8
 Falkenhain 155, 160
 Fascher, Erich 70

 Feine, Paul 292
 Fiedler, Eberhard 123
 Fitze, Isolde geb. Heller 292
 Fitzer, Christine 287
 Fitzer, Elisabeth geb. Lorbeer 287
 Fitzer, Emil, Lehrer 284
 Fitzer, Gottfried 283-298
 Fitzer, Ida geb. Gröschel 284
 Fitzer, Renate 287
 Fliedner, Christian Ludwig 248
 Fliedner, Friedericke 227
 Fliedner, Georg 252
 Fliedner, Theodor 227, 231-233, 239,
 242-252
 Forell, Friedrich 129
 Francke, August Hermann 206
 Fränkel, Hans Joachim 38
 Frankfurt/Oder 56f, 62, 76
 Franz Josef, Kaiser 249, 251
 Franz, Gottfried 249f
 Frauenhain (=Chwalibozyce), Kkrs
 Ohlau 257, 260-264, 276, 278
 Freder, Johann 8
 Frei, BK Namslau 153
 Frei, W. aus Wilkau 117
 Freistadt 207
 Freyer, Hans 10
 Friedeberg am Queis 40
 Friedersdorf am Queis 176f, 181, 183,
 189f
 Friedrich II. von Preußen 80, 193f, 251,
 272
 Friedrich III, König von Preußen 241
 Friedrich Wilhelm IV., König 244
 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst
 157, 241
 Friedrich, Fräulein 128
 Friedrich, K. J. 58
 Fröhlich, BK-Gde Glausche 138
 Fröhlich, Martin 114
 Fuchsius, Anna Rosina geb. Joecher 220
 Fuhrmann, Karl 109
 Fürst, Reiner 161
 Fürsten-Ellguth, BK-Gde 122

- Gabisch, Barbara Helena 220
 Gac s. Heidau
 Gailus, Manfred 107
 Gaj Olawskie s. Goy 267-269
 Gallas, Johann Wenzel von 178
 Gallas, Philipp Joseph von 195
 Gauernitz bei Dresden 245
 Gaulau (=Gulów), Kkrs Ohlau 257,
 264-267
 Gebhard, Gottfried 159
 Gebhardi, Anna Elisabeth geb. Rehwald
 220
 Gehlenbeck 107
 Geittner, A. und Söhne,
 Glockengießerei 262
 Geittner; Glockengießer in Breslau 273
 Gellhorn, Anna Elisabeth von 220
 Gellhorn, Hans von 220
 Gellhorn, Helena Eleonora von geb.
 von Haas 220
 Gemeinschaft ev. Schlesier 12, 17, 42
 Genfer Abkommen von 1922 20-23
 Gerhardt, Paul 179
 Gerlach, Frau von 129
 Gesellschaft der poln. Evangelischen in
 Oberschlesien 23
 Gierschner, Dorothea 160
 Giesdorf bei Namslau 109
 Giesdorf bei Ohlau 268
 Glatz 33
 Glausche, BK-Gemeinde 117, 122, 138
 Gleiwitz 28, 230, 232
 Gloege, Gerhard 291
 Glogau 32, 204
 Glück, Johannes 114, 118, 121, 141
 Gnadenfeld, Büdergemeinde 245
 Gnadenfrei 106, 138
 Goebbels 117, 286
 Goethe, Johann Wolfgang von 78, 136,
 228
 Golassowitz, ev. Gde 21, 24, 26, 248
 Goldberg 155, 158, 160, 171
 Goldmann, Marianne 171
 Göllner, Johann Gottlieb, Kaufmann
 268
 Göllnerhain (fr. Goy), Kkrs Ohlau 257,
 267-269
 Gorkosch, Johannes 271f
 Gorlice 252
 Görlitz 7, 12, 32, 155, 165, 199
 Görlitzer Gesangbuch 180
 Goslar 17
 Göttingen 56, 63f, 76, 97, 102
 Gottschalkowitz 245
 Gottschling, Gottfried 157
 Götz, Ritter von 234
 Goy (Göllnerhain, poln.: Gaj Olawskie)
 257, 267-269
 Gräfenstein, Schloß 177f
 Grambschütz bei Namslau 109
 Graz 300
 Grazyński, Michal, Woiwode 23-27
 Greiffenberg 160
 Greiffenstein 218
 Greifswald 7, 9, 64
 Grenzhorst (fr. Klein Rasselwitz), Kkrs.
 Ohlau 270
 Griesdorf, KR 149
 Grimm, Rudolf 106
 Grimme Adolf 95
 Grodzietz bei Skotschau 246
 Gromann, Lehrer (1945) 264
 Groß Bresa bei Breslau 284
 Groß Peiskerau (=Piskorzów) Kkrs
 Ohlau 257, 270-275
 Groß Rietz, Kr. Beeskow 274
 Großglogau 213
 Groß-Marchwitz bei Namslau 109
 Groth, Jugendsekretär 112
 Grottkau 120
 Grünanger, Bertha 232
 Grünaue (fr. Jankau), Kkrs Ohlau 257,
 270f
 Grünberg 235
 Grundmann, Friedrich Wilhelm 251
 Grundmann, Walter 58, 68, 97-102
 Grüneiche, BK-Gde 117

- Grüningen, Kr. Brieg 260
 Grutmer, Maria geb. Schmolck 220
 Grutner, Christof 220
 Grüttschreiber, Regierungsrat (1700)
 271
 Gude, Friedrich 174f
 Guhrau 233
 Gulów s. Gaulau
 Gunschwitz, Kkrs. Ohlau 270, 273
 Günther, Johann, Prof. Theol. 175, 180
 Gustav-Adolf-Fest 112f

 Haase, Heinrich 245
 Haaß, Barbara Agneta von 205
 Haberlandt, Professor 301
 Hahn, Dorothea Sophia 220
 Hahn, Gen. Superintendent 231
 Halle 245
 Halle 55-57, 62, 70-72, 102f, 106, 248
 Hamburg, Uni 302
 Hamburg-Horn 227
 Hammer, Amalie 242
 Hanel, Herr aus Breslau 274
 Hannover 16
 Hardt, Prof. 175
 Harlfinger, Hans 24, 26f
 Harnack, Adolf von 74
 Harpersdorf 156
 Härtel, Josef 238
 Hartnick, Herbert 114, 141
 Has, Barbara Agneta geb. Bock 220
 Haugwitz, Anna Helena geb. von
 Haugwitz 220
 Haugwitz, Julian Elisabeth geb. von
 Haugwitz 220
 Haugwitz, Maria Eleonora geb. von
 Haugwitz 220
 Haugwitz, Nicolaus Heinrich von 206
 Haugwitz, Sophia Elisabeth von geb.
 von Zahradeck 221
 Haupt, Wilhelm 60
 Heder, Susanna Eleonora von der 221
 Hedwig, Heilige 270
 Heermann, Johann 9, 203

 Hegenscheidt, Klaus 24
 Heidau (=Gac), Kkrs Ohlau 257, 260f,
 275-280, 282
 Heidegger, Martin 284
 Heidersdorf 138
 Heiligengrabe, Stift 231, 254
 Heim, Karl 284
 Heine, Susanne 298
 Heinrich II., Herzog (1241) 270
 Heinrich, Superintendent 261, 277, 281
 Heintel, Erich 293, 295f, 298
 Heisenbrock, Peter Heinrich 245
 Hennersdorf, Kkrs Ohlau 257, 260f
 Henrici, Michael 184
 Hermann, Martin 24
 Hermann, Nikolaus 8
 Hermsdorf bei Goldberg 156, 159
 Hertell, von, Kommandeur 113f
 Hervest-Dorsten 107
 Heussi, Karl 69, 72
 Heynitz, Friedrich Anton von 251
 Hindenburg, Feldmarschall 35, 111f
 Hippe, Dr. 103
 Hirsch, Emanuel 63
 Hirschberg 207
 Hitler, Adolf 19, 48, 110, 112, 113, 116,
 120-122, 134f
 Hochberg, Hans Heinrich X. von 232-
 235
 Hochberg, Heinrich von 206
 Hochkirch, Kr. Liegnitz 274
 Hoennicke, Gustav 59f, 62, 73f, 93
 Hoffmann, Abraham 221
 Hoffmann, Gottfried 173f
 Hoffmann, Maria 235
 Hoffmann, Richard 290
 Hoffmann, Richard Adolf 292
 Hohberg, Agnise Helena von geb. von
 Flemming 221
 Hohberg, Anna Elisabeth von geb. von
 Zedlitz 221
 Hohberg, Maria Helena von geb. von
 Biebranam 221
 Holm, Max 113

- Hölscher, Gustav 59
 Holst, Missionar 123
 Holzmann; Kons. Präses 277
 Hönigswald, Richard 284f
 Höpper, Anna Maria 221
 Hosemann, Johannes 52, 153
 Hossenfelder, Joachim 115
 Hoverden-Plencken, Anna von 277
 Hübner, Johannes 233
 Huels, Maria Magdalena geb. Kihnin
 221
 Hüllhorst Krs. Lübbecke 106
 Hultsch, Gerhard 259
 Hultsch, Gerhard 27, 41
 Hundt, Ernst 115
 Hünern (=Psary), Kkrs Ohlau 257,
 260f, 276-282
 Hus, Jan 8
 Huschke, Prof. 231
 Hutter-Wolandt, Ulrich 55-104
- Ihlenfeld, Kurt 53, 159
 Ilchmann, Herr in Namslau 142f
 Innocenz XII., Papst 218
 Irgang, Winfried 302
 Iserlohn, Heimatstube Ohlau 270
- Jackschönau Krs. Oels 106
 Jaeckel, Marie 235
 Jäger, August 115
 Jägerndorf 251
 Janata, Johann 245
 Jankau, Kkrs. Ohlau 270-273
 Jätzdorf bei Ohlau 268
 Jauck; Glockengießerei in Leipzig 273
 Jauer 14, 204, 218, 257
 Jelenia Góra s. Hirschberg
 Jeltsch, Kkrs Ohlau 257
 Jena 55, 57f, 66-72, 97, 99, 102f
 Jenetzky, Konrad 146, 151
 Jerusalem 239
 Joseph I., Kaiser 207, 215f, 218
 Juden in Oberschlesien 20f, 27-29, 38
- Jüttner, Erich; Landrat 108, 113, 115f,
 120, 142-144, 148, 150, 152
- Kache, Michael 268
 Kaftan, Julius 59
 Kahane, J. 23
 Kainowe (Breslau-Kainowe 287
 Kaiserswerth, Mutterhaus 230, 235-239,
 242-246, 249-251
 Kalkreuth, Helena Katharina von geb.
 von Kottwitz 221
 Kaluba, Hugo 112
 Kamienna Góra s. Landeshut
 Kamionka (=Steinau) 205
 Kampfmeyer 33
 Kant, Immanuel 46
 Karasek, Alfred 300
 Karl VI. von Österreich, Kaiser 216f
 Karl XII., schwed. König 207
 Karlsruhe 165
 Kasperczyk, Johannes 138
 Kattowitz, Deutscher Kulturbund 301
 Kattowitz, ev. Gde 21-24, 26f
 Kattowitz, Kkreis 22
 Kattowitz, Synode 1923 21
 Kauchendorf bei Namslau 109
 Kauder, Viktor 300f
 Kaufmann, Herr in Namslau 143
 Kaulwitz, BK-Gde 117, 122, 138
 Kertl, Hanns 124, 131
 Kiergaard, Sören 45, 126
 Kiew 106
 Killmann, Herr in Namslau 143
 Kirche, Ev.-Augsburgische in Polen 20,
 22, 27
 Kirche, Unierte Ev., in
 Ostoberschlesien 20f, 27
 Kirche, Unierte Ev., in Polnisch-
 Oberschlesien 21
 Kirchen- und Hausgesangbuch 262,
 266, 268, 277
 Kittel, Gerhard 290, 292
 Klaer, Julius Heinrich Otto 237
 Klaer, Mathilde geb. Knobloch 237

- Klapsia, Gustav Herinrich 246
 Klein Jenkwitz 260
 Klein Öls, Kkrs Ohlau 257
 Klein Peiskerau 270, 273
 Klein Rasselwitz, Kkrs. Ohlau 270f
 Kleinkunzendorf bei Reichenbach 234
 Kleinmichel, Leutnant 262
 Klepper, Jochen 8f, 53
 Kleyer, Senior (1946) 267
 Klose, Christoph 207
 Kloß, Jakob Gottlieb 171, 194f
 Kluge, Gottlob 155, 161
 Knochenhauer, Matthias 197
 Knopf, Carl Benno Rudolf 292
 Knopf, Rudolf 72
 Koch, Karl, Präses 119
 Köchendorf, Kkrs Ohlau 257
 Koderisch, Pastor 25
 Kölling, Pastor 237
 König, Hans Joachim 33
 König, Herr in Namslau 143
 Königgrätz, Schlacht bei 250f
 Königsberg 160
 Königsfeld 139
 Königsfeld/ Schw. 107
 Königshütte, ev. Gde 21
 Königshütte, jüd. Gde 20
 Königsruh (fr. Irrschnocke), Kkrs.
 Ohlau 270
 Konrad, Joachim 1f, 43-51
 Konstantinopel 239, 245
 Kotschau 246
 Kotschy, Friedrich Traugott 248
 Kotschy, Hans Georg 246
 Kotschy, Karl 248
 Kotschy, Karl Friedrich 246
 Kotschy, Theodor 248
 Kottke, Kreisoberspektor in Namslau
 149
 Kottulinsky, Moritz 281
 Kottwitz, Adriana Elisabeth von geb.
 von Kupperwolf 221
 Kottwitz, Sigismund von 221
 Kraschnitz 111, 135, 238
 Kretschmer, Magdalena Elisabeth 221
 Kreuzburg/ OS 232, 234, 264
 Krickau bei Namslau 109, 145
 Krotfeld bei Leobschütz 239
 Krüger, Judenmissionar 242
 Kruse, Kuno 135f
 Kruske, Pf. Dr. (1933) 263
 Kubisz, Karl B. 25, 28
 Küffner, Johannes Antonius 221
 Kuhn, Erika geb. Süße 302
 Kuhn, Helene geb. Karzel 302
 Kuhn, Josef 299
 Kuhn, Walter 299
 Kühne, Albert 132
 Kühnert, Wilhelm 295
 Künneth, Walter 119
 Kursawe, G. aus Großmarchwitz 117,
 153
 Kuschbert, Peter 238
 Kuschenbar, Anna Maria von 276
 Kutej, Johanna 245

 Lachmann, Pf. (1680) 265
 Lampel, Kantor Namslau 117, 141, 143
 Landeshut 207
 Landskron, Christoph Sigismund von
 221
 Landskron, Juliana Sophia geb. de Wahl
 221
 Landskron, Ursula Magdalena geb. von
 Tschirnhaus 221
 Langensalza 253
 Langer, C. Chr.; Pf. 272
 Langer, Martin 108, 110, 113, 115, 118,
 121, 124f, 128, 136f, 139f, 141, 143,
 147, 149-152
 Lankau bei Namslau 109
 Lanz, Josef 300
 Laske, E. in Namslau 142
 Lauban 132, 160, 171-176, 181, 206
 Laurahütte, ev. Gde 22
 Lehmann, Herr 141, 143
 Leipzig 171, 175, 180, 206, 245, 249
 Leisentrit, Johann 8

- Lemberg 252
 Lemmberg, Carl Friedrich von 221
 Lentner, Tobis; Pf. 271f
 Leobschütz 59f
 Leopold I., Kaiser 215
 Leuba 171, 176-181, 184, 189f, 193f, 198
 Leubaer Gesangbuch 180
 Liegnitz 14, 157f, 160, 161, 205f, 286
 Liegnitz, Fürstentum 156, 161, 203-205
 Lieres, Barbara Eleonora geb. Kaetzler 221
 Lietzmann, Hans 72, 93
 Lilge, Karl 264
 Lindegg-Pozza 295
 Linden, Kr. Brieg 264, 277, 279
 Link, Christoph 297
 Lober, Bürgermeister in Namslau 142
 Lobkowitz, Fürst von 193
 Lobmayer, Carl 263
 Loesch, Maria von 138
 Loheyde, Gerhard 33-35
 Lohmeyer, Ernst 58, 61-64, 74, 92f, 284f, 287, 290, 293
 Lonicer, Pfarrer 141
 Lorenz, Frauenhilfspfarrer 128f
 Lorenz, Walter 123, 133
 Lorzendorf, Kkrs. Ohlau 138, 264-266
 Löscher, Valentin Ernst 178
 Lothar, Helmut 62, 64, 101
 Löwenberg 171
 Löwenberger Recht 299
 Luck, Adam Friedrich von 222
 Luck, Eva Barbara von 222
 Ludovici, Prof. 175
 Luise, Königin von Preußen 111, 240
 Lukaschek, Hans 21
 Lürßen, Johann Hermann 245
 Luther, Martin 35, 45, 80, 113, 141f, 181f, 240, 294f, 297, 300
 Macholz, Waldemar 67
 Maetschke, Walter 34
 Mahling, Georg; Pf. 274f
 Manstein, Generalfeldmarschall 138
 Marburg 106, 284
 Maria Theresia, Kaiserin 216
 Marienau, Kkrs Ohlau 257
 Marienthal, Kloster 178
 Marktstädt (fr. Laskowitz), Kkrs Ohlau 257
 Marschwitz, Kkrs Ohlau 257, 267-269
 Martell, Amalie 237, 246
 Mattiat, Eugen 63
 Maurer, Christian 290
 Mauschwitz, Eva von 205
 Mecenseffy, Grete 296
 Mechwitz, Kkrs Ohlau 257, 264
 Meiser, Hans, Bischof 129
 Meissner, Balthasar 157
 Meißner, Eduard, Bundesjugendführer 112
 Mellowitz, Kkrs. Ohlau 270, 273
 Mermet, Maria Elisabet von geb. von Nimptsch 222
 Merx, Peter 155-201
 Meyer, Christiane 235, 237, 246
 Meyer-Erlach, Wolf 68
 Michejda, Władisław 24
 Miechowitz 252
 Milich, Potentiana Catharina geb. Hanck 222
 Milicz s. Militsch
 Militsch 106, 207
 Minken, Kkrs Ohlau 257
 Mispel, BK Namslau 153
 Mispel, Polizist in Namslau 117
 Mitzenheim, Moritz 58, 67-70
 Mollwitz 264, 279f
 Montag, Benjamin 29
 Montag, Georg 29
 Morgenbesser, Johanna Sophia geb. Kretschmer 222
 Mühlwitz, BK-Gde 122, 137
 Mülheim, Georg von 265
 Müller, Ludwig, Reichsbischof 19 116, 121f, 130, 139, 286
 Müller-Bardorff, Johannes 70

- München 65, 293
 Münster, Ostkircheninstitut 7f
 Muscovius, Johann 172f
 Musculus, Gottlob Israel 175
 Musil, Robert 292, 298
 Mylius, Theodora Charitas verh.
 Tollmann 196
 Myslowitz, ev. Gde 22, 29

 Namslau 106-153
 Namslau, Kreisbruderrat 122
 Napoleon 227
 Naumburg/Queis, BK-Kreissynode 130
 Naumburger Synode 288
 Neese, Maria Sophie 235
 Neide, Anna Magdalena von der 222
 Neinstedt 12
 Neiße 8, 112
 Neß, Dietmar 105-153
 Nestmann, Günter 26
 Neu-Marschwitz bei Namslau 109
 Neu Schlesing (fr. Neu Schliesa), Kkrs.
 Ohlau 270, 273
 Neu Schliesa, Kkrs. Ohlau 270, 273
 Neudorf am Gröditzberg 156
 Neumark, Georg 8
 Neumittelwalde 33
 Neunherz, Friedrich 264
 Neunherz, Johann 176, 282
 Neusalz 106
 Nickisch, Fritz; Lehrer 274f
 Nicolai/ OS 230, 246
 Niederwimmer, Kurt 283, 292-294, 298
 Niemöller, Martin 20, 116, 123
 Niesel, Wilhelm 33
 Niesemeuschel, Bathasar Gottfried von
 222
 Niesemeuschel, Eva von geb. von Bock
 222
 Niesky 106, 234
 Nietzsche, Friedrich 45
 Nikolai, ev. Gde 21f
 Nimptsch, Dorothea von geb. v.
 Zinzendorf 212-214, 222
 Nimptsch, Johann Heinrich von 213
 Ninck, Karl 244
 Nöenberg, Elvira 253
 Nostitz, Beata Abigail von geb. von
 Siegroth 222
 Nostitz, Dorothea Elisabeth von 210
 Nostitz, Eva Catharina von 210
 Nostitz, Maria Elisabeth von 222
 Nostitz, Susanna Barbara von 222
 Nostitz, Susanna Charlotte von 222
 Nostitz, Ursula Barbara von 210
 Noth, Georg Lic. 34, 49
 Nowak, Gottlieb 251f
 Nürnberg 254

 Ober Schwirklan 24
 Oberlauringen 254
 Oberrnigk 133
 Oberschlesien, Kirchenkampf 19-30
 Oberschreiberhau 141
 Oberschützen, Lehrerbildungsanstalt
 295f
 Oblunck, Antonius 272
 Ockell, Johannes Eberhardus 222
 Oehler, K. Eberhard 203-224
 Oels 106, 119
 Ohlau 257, 267f
 Ohlau, altluth. Gde 274
 Ohlau, Kirchenkreis 257-282
 Öhlke, Eva 123
 Olearius d. Ä., Johann; Prof. 175
 Olearius, d. J., Johann; Prof. 175, 206
 Oppeln 32, 43, 230, 244f, 286
 Oppersdorf, Wenzel von 276
 Orleans, Jungfrau von 240
 Orntonowitz 24
 Otto, Rudolf 284
 Overbeck, Franz 75

 Padberg, Diakonisse 240
 Paetzold, Gustav; Pf. 269
 Pältz, Eberhard 57
 Paris 300
 Paszkowizna, Gräfin 232

- Pater, Paul 222
 Patzelt, Herbert 227-256
 Peisterwitz, Kkrs Ohlau 257
 Petermeier, Adolf 243
 Petersmann, Werner 81
 Petzer, Böhmen 94
 Pfarrkirchen 253
 Pfeiffer, Prof. Theol. 175
 Pfündel, Caspar 197
 Philippsfeld, Gde Hünern 280
 Pilgramsdorf 53, 106, 156, 158f, 161
 Piontek, Valeska 29
 Pipping, Heinrich 178
 Plagwitz bei Löwenberg 173
 Plato, Philosoph 45
 Platz, Christian Carl von 177
 Plencken, Johann Adrian von 277
 Pleß, ev. Gde 21, 24f, 238, 245, 248f
 Pleß, Fürsten zu 232f, 244f, 251-253
 Pleß, Kreis 228, 251f
 Pleß, Stadt 230, 232, 236, 239, 246, 251
 Pleß, Standesherrschaft 233
 Pleß, Hans Heinrich XI. von 233
 Pleß, Mathilde von 235
 Podrosche 106
 Poppelau 230
 Posen 26
 Postelwitz, BK-Gde 122
 Prag, Frieden von 250f
 Pratscher, Wilhelm 283, 298
 Preisker „Volkstestament“ 81, 97-99
 Preisker, Anna 59
 Preisker, Carl 59
 Preisker, Herbert 55-104
 Schriften:
 Deutsches Christentum 79
 Dissertation 73
 Eschatologie 75
 Habilitation 74
 Jesus 80
 Kommentar zu Kath. Briefe 78
 Neutest. Zeitgeschichte 76f
 Preisker, Siegfried 78
 Prengel, Heinz 67
 Prittwitz und Gaffron, Familie von 276
 Pross, Pastor 25
 Prusse, Ferdinand; Pf. 273
 Przybyla, Ernst 26
 Psary s. Hünern
 Pücher, Gottfried Abraham 161
 Punke; Sup. in Wüstenbriese 273
 Pusch, Wilhelm 234
 Quenstedt, Johann Andreas 157
 Quester, Erich 258
 Quester, Heinz 257-282
 Quester, Manuela 258
 Quoos, Else 57, 66f, 72
 Raabe, Pastor 25
 Radetzky 248
 Radlowitz Kkr. Ohlau 273
 Raether; Lehrer (1881) 270
 Ratibor 60, 230
 Rattwitz, Kkrs Ohlau 257
 Rechenberger, Prof. Theol. 175
 Reden, Friedrich Wilhelm von 251
 Rehwald, Anna Maria 222
 Rehwald, Anna Rosina 206, 214
 Rehwald, Anna Rosina 223
 Rehwald, Christof 223
 Reibnitz, Heinrich Wenzel von 277
 Reichen bei Namslau 109
 Reichenbach 138f
 Reichenberg 299
 Reichert, Otto 114
 Reichthal 134
 Reicke, Bo 78, 290
 Reiger, Walter; Vikar 275
 Reinhardt, Otto Carl 244
 Rengstorf, Karl Heinrich 63
 Rhiem, Theodor 233
 Richter, Buchdruckerei 175
 Ring, Max 229
 Rinne, Reiner 16
 Röchling, Emil 106
 Röchling, Gottfried 105-153
 Röchling, Gotthard 134

- Rodigast, Samuel 162f
 Rogge, Joachim 12
 Rohrau, Kkrs Ohlau 257
 Rom 218
 Rosenberg, Alfred 65, 119
 Rosenhain, Kkrs Ohlau 257, 260, 263, 267-269, 276, 278, 280
 Rosin, Johanna geb. Bartsch 223
 Rostock 100
 Rothkirch, Familie von 205
 Rott, Wilhelm (?) 124
 Rudelius, Christoph; Pf. 271
 Rudolph, Hartmut 5
 Rudoltowitz (früher: Rudelsdorf) 230
 Rudzinsky, Postmeister 248
 Rutowskysches Regiment 193
 Rybnik, Kreis 228, 230
- Sachsen, Madalena Augusta Herzogin zu geb. zu Anhalt 223
 Sachsen-Gotha, Fridericus Herzog zu 223
 Sagan 176, 207
 Saint-Germain-en-Laye, Staatsvertrag 252
 Salzburg 302
 Samson-Himmelstjerna, Jakob Paul von 238
 Sander, Gemeindevorsteher Namslau 117, 153
 Sandretzk, Henrietta Sophia von 223
 Sandretzk, Juliana Elisabeth von 223
 Sauer; Kantor (1921) 270
 Saulwitz, Kkrs Ohlau 257
 Schaefer, Schulrat 96
- Schaffgotsch, Johann Anton Gotthard 218
 Schaffgotsch, Philipp 219
 Schdeinich, Ursula Mariana Sophia von 223
 Scheffler, Johann 9
 Scheffler; Orgelbaufirma aus Brieg 272
 Scheider, Carl Friedrich 261
- Schian, Martin 116, 121, 285
 Schiller, Georg 24
 Schindel, Dorothea Elisabeth von 210
 Schindler, Anna Rosina geb. Schlaup 223
 Schindler, Martin 223
 Schindlersfelde, BK-Gde 117
 Schlag und Söhne, Orgelbaufirma aus Schweidnitz 262, 274
 Schlatter, Adolf 284
 Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst 9
 Schleinitz, Freiherr von 238
 Schleinitz, von, Oberpräsident 231, 245
 Schmauch, Werner 288
 Schmidt von Puskas, Sup. 263f, 280, 282
 Schmidt, Ernst 115f
 Schmidt, Fritz; Pf. 269, 275
 Schmiechen, Ernst Robert Lic. 108-110, 116, 120, 132, 134, 141, 143f
 Schmiedeberg 204
 Schmolck, Anna Regina 223
 Schmolck, Anna Rosina geb. Rehwald 223
 Schmolck, Benjamin 9, 203-224
 Schmolck, Martin 204, 206
 Schneider, Carl Samuel 248f
 Schneider, Friedrich 58, 102
 Schneider, Reinhold 137
 Schneider, Rudolf 24
 Schneider-Eckersdorf, Kammerpräsident 140, 143f
 Schoch, Volksmissionar 132
 Schoenborn, Emil 239
 Schoppinitz, ev. Gde 22
 Schott, Christian-Erdmann 1-18, 31-54
 Schramm, Maria Elisabeth geb. Wohlfahrt 223
 Schreve, August 234
 Schreve, Theodor; Pf. 278
 Schubert, Johann Georg 205
 Schulz, Eberhard Günter 299
 Schulze-Kadelbach, Gerhard 70

- Schuster; Pf. (1946) 282
 Schütz, Eva Catharina von 210
 Schwarz, Eberhard 10f
 Schwarz, Karl 283-298
 Schwarz, Walter 33, 39-42, 52f
 Schwedler, Johann Christoph 176
 Schweidnitz 14, 204, 206-208, 218
 Schweinich, Ursula Mariana Sophia 223
 Schweinitz, Hans Christian von 190f
 Schweinitz, Hans Christoph 177f, 180, 182-190
 Schweinitz, Moritz Christian von 189f
 Schweinitz, Sebastian Heinrich von 176
 Schwenckfeld, Caspar von 9
 Schwientochlowitz, ev. Gde 22, 25
 Schwirz bei Namslau, altluth. Gde 113
- Scupin, BK Namslau 153
 Sebottendorf, Abraham 265
 Sebottendorf, Johann Adam von 266
 Sebottendorff und Lorendorf, Barbara Elisabeth von 281
 Sebottendorff und Lorendorf, Hans Christian von 281
 Sebottendorff und Lorendorf, Hans von 281
 Seeberg, Reinhold 59, 92f
 Sehr, Anna Ursula 223
 Sehr, Susanna Magdalena geb. von Zedlitz 223
 Seidel, Wilhelm 138
 Seligmann, Gottlob Friedrich, Prof. Theol. 175, 206
 Senfleben, Joachim jun. 155-170
 Lieder:
 Jesu, der du 157
 Nun Gott Lob! 169f
 Nun ist das Lebensziel 168f
 Was Gott macht 167f
 Weg, Eitelkeiten 166
 Senfleben, Joachim sen. 155-160
 Sennewaldt, Carl Friedrich 248
 Sievers, Karoline 232
- Silingental (fr. Schwoika), Kkrs. Ohlau 270
 Sillmenau, Kkrs Ohlau 257
 Simmelwitz bei Namslau 109, 145
 Smyrna 235, 239
 Soden, Hans von 100, 284, 286
 Soden, Wolfram von 296
 Solferino, Schlacht bei 251
 Sommerfeld, Eva Juliana Kunigunda von geb. von Kolhaus 223
 Sommerfeld, Johanna Maria von 224
 Sommerfeld, Maria Helena von 224
 Sommerfeld, Sophia Eleonora von geb. von Hohberg 224
 Speer, Georg 236
 Speer, Kreisleiter 113
 Spener, Philipp Jakob 206, 235
 Stach, Louise 231
 Stadler, Gertrud 254
 Staffelstein 254
 Stahl, Katharina 232
 Stählin, Gustav 64, 289f, 293
 Stahr, Hans Christoph von 281
 Stalingrad 31
 Staritz, Katharina 9, 12, 53
 Stefke, Curt 34
 Stehlen 138
 Stehmann, Siegbert 40
 Steinau / Oder 205
 Steinbrück, Joachim; Pf. 278f
 Steinwachs, Friedrich 124
 Sternsdorf, Karl, KR 120, 140
 Steuernagel, Carl 92
 Stichel, Karin 165, 199
 Stolberg, Anna von 246
 Stolberg, Gräfin zu 230
 Stolberg-Wernigerode, Charlotte zu geb. von Hochberg 232, 234
 Stolberg-Wernigerode, Friedrich zu 232-234
 Störmer, Pastor 123f
 Stosch, Catharina Beata geb. von Landskron 224
 Strachwitz, Graf von (1906) 276, 281

- Strampf; Pf. (1934) 274
 Straßburg 244
 Striegau 33
 Stuttgarter Schulbekenntnis 3
 Sudergat, Martin 116
 Szepeszy, Johann 247
 Szewczyk, Grażyna Barbara 19-30

 Tamm, Magdalena geb. Mentlzin 224
 Tarnowitz, ev. Gde 21, 60, 228
 Tarold, Kanonikus 271
 Taubadel, Ursula Barbara von 210
 Taube, Freiherr von 32
 Täuber, Ursula Catharina geb.
 Hoffmann 224
 Teichlinden (fr. Mellowitz), Kkrs. Ohlau
 270, 273
 Tertullian 294
 Teschen 207, 246, 248, 251
 Teschen, Region 22, 29
 Tettenweis 253
 Theuderau (Zottwitz), Kkrs. Ohlau 270,
 273
 Thilo, Valentin 8
 Thim, Eva Rosina geb. Weil 224
 Thomaskirch bei Ohlau 266, 270f
 Thorn 172
 Thym, Anna Martha 158
 Thym, Ignatius 158
 Tiele-Wickler, Eva von 9, 251f
 Tietze, Christoph 109
 Timmendorf bei Pleß 234
 Tollmann, Christiana Charitas 196
 Tollmann, George 171
 Tollmann, Gottfried 171-201
 Lieder:
 Die Erndt ist nun 200
 Jesus nimmt die Sünder an 201
 Töpelmann, Verlag 96
 Treysa, Konferenz (1945) 5, 52
 Trinks, Ulrich 295
 Troppau 251
 Trotzendorf, Valentin 156f

 Tschirnhaus, Ursula Magdalena von
 geb. von Seidlitz 224
 Tübingen 284, 301

 Uechtritz, EOK-Präsident 231
 Unert, Anna Magdalena 224
 Unterleinleiter/ Oberfranken 289
 Ustron 246

 Vater, Lehrer in Namslau 142
 Verdun 33
 Verein für ostdeutsche
 Kirchengeschichte 9
 Verein für Schlesische
 Kirchengeschichte 9, 13, 15
 Versailler Friede 111, 252
 Vetter; Pf. (1914) 278
 Virchow, Rudolf 228-230
 Voß, Hermann 20, 22-26

 Wagner, Oberpräsident 120
 Wagner, Oskar 26
 Wagner, Ursula Regina 224
 Waldenburg 132
 Walschmidt, Johann 243
 Walter, Nikolaus 57
 Wansen, Kr. Strehlen 257, 264f
 Warnsdorf, Barbara Elisabeth von geb.
 von Kottwitz 224
 Warnsdorf, Carl Heinrich von 224
 Warnsdorf, Johanna Eleonora von geb.
 von Gellhorn 224
 Warnsdorf, Johanna Elisabeth von 224
 Warschau 20
 Warschowitz bei Pleß 234
 Wartenburg, Yorck von 265
 Weber-Kellermann, I. 301
 Wedel, Oberpräsident OS 231
 Weidlinger, Prof. 175
 Weigwitz, Kkrs Ohlau 257, 264-267
 Weimar 69
 Weinell, Heinrich 72
 Weinhold, Lektor (1946) 267
 Weise, Manfred 70

- Weiß, Hans-Friedrich 57
 Weiße, Michael 8
 Weissel, Georg 8
 Weizengrund (fr. Wilkowitz), Kkrs.
 Ohlau 270
 Welkersdorf bei Lauban 176
 Wellenstein, Johanna Eleonora von 224
 Wellenstein, Maria Elisabeth von 224
 Wellhausen, Julius 57
 Wende, Georg 172, 205
 Wendel, Adolf 81
 Wendland, Paul 77
 Wengler, Georg 138
 Wenzel, Matthias 199
 Wenzlaff Walter 24
 Werner, Dr. 116, 131
 Werner, Georg 8
 Wesle, Dekan 68
 Wessel, Horst 141, 143-145
 Westphal, Friedrich 274
 Wette, Wilhelm Martin Leberecht de
 247f
 Wette-Steckeisen, Sophie de 247f
 Wichern, Johann Hinrich 227, 231, 233,
 242, 244, 246
 Wien 229, 247-249, 292, 300f
 Wien, Albert-Schweizer-Haus 283, 296
 Wien, Ev. Akademie 283, 294f
 Wien, Ev.-theol. Fakultät 289f, 291-293
 Wiese, Friedrich von 156
 Wießner, Paul 205
 Wilkau bei Namslau 109, 129, 132-134,
 139, 142
 Wilkowitz, Kkrs. Ohlau 270f
 Wilm, Pfarrer 252
 Wimmer, Gabriel 197
 Wimmer, Gottlieb August 296
 Windisch, Hans 78f, 92
 Windischgraez, Susanna Clara von 224
 Wingendorf bei Lauban 174
 Winkel, Erich M. 100-102
 Winkler, Kurt; Lehrer 273
 Winklern/ Mölltal, Österreich 298
 Wittenberg 98, 157f, 160
 Wohlau 176f, 203
 Wolf, Ernst 297
 Wroclaw s. Breslau
 Wrutitz bei Melnik 245
 Wulfen, Gnadenkirche 107
 Wunderlich, Karl-Heinz; Pf. 280
 Wurm, Theophil 289
 Württemberg 5f, 8
 Würzburg 230
 Wüstebriese, Kkrs Ohlau 257
 Żagań s. Sagan
 Zänker, Otto, Bischof 22, 39, 62, 101,
 113, 115, 117f, 121, 123f, 128, 145-
 147, 149, 151f, 285
 Zauchtel bei Neutitschein 246f
 Zedlitz, Kkrs Ohlau 257
 Zedlitz, Anna Elisabeth von 224
 Zedlitz, Conrad Sigismund von 209f
 Zedlitz, Conrad Sigismund von 224
 Zedlitz, Johanna Catharina von geb.
 von Rechenberg 224
 Zedlitz, Maria Johanna von geb. von
 Tschirnhaus 224
 Zedlitz, Sophia Magdalena von geb. von
 Bredow 225
 Zedlitz, Ursula Catharina von geb. von
 Warnsdorf 225
 Zimmer, Arthur in Namslau 145
 Zimmer, Gertrud 254
 Zimmer, Kaufmann in Namslau 117,
 153
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von 214
 Zipser, Carl Eduard 247
 Zirpel, Rittergutsbesitzerin 129
 Zlik, Andreas 246

Bibelstellenregister

- 1 Mose 12,1f 1
1 Mose 50 181
2 Kön 2,12 183
Ps 17,15 160
Ps 40,18 206
Ps 50,7 197
Ps 51,3f 174
Ps 62,2 33f, 36f
Jes 43,1b-3a 39
Jes 61,1-3 209
Jer 31,3 163, 169, 197
Prov 16,31 195f
- Röm 3,23 52, 190-192
1 Kor 4,21 178
1 Kor 12,26 4
1 Kor 13,13 84
1 Kor 15,29 83
1 Tim 1,15 183-189
1 Tim 2,2 215
2 Tim 2,19 148
1 Petr 1,3-5,11 79
1 Joh 79
1 Joh 1,7 198
Jak 2,18 83
- Mk 15,34 37f
Matth 2,13-15 47
Matth 2,13-23 37
Matth 4,18-22 177
Matth 10,29-31 48f
Matth 16,24f 35
Matth 24,37f 198f
Matth 26,63a 34
Luk 2,33-40 178
Luk 2 38
Luk 7,11-17 34
Luk 15,2 192
Luk 16,1-7 84
Joh 2,4 84
Joh 11 84
Joh 19,26 84
Act 18,24-19,6 84

Die evangelische Kirche im Görlitzer Kirchengebiet im SED-Staat

Beobachtungen, Analysen, Dokumente

Folge 2

Herausgegeben von Dietmar Neß

2004

Verein für Schlesische Kirchengeschichte

Die neue Folge des Sammelbandes zur jüngsten Geschichte der schlesischen Kirche in der Oberlausitz enthält Aufsätze zu folgenden Themen: 40 Jahre Christenlehre im SED-Staat (Ursula Hoffmann), die Arbeit mit evangelischen Lehrerinnen und Lehrern (Hans Roch), die Kirchengemeinde Kodersdorf (Gotthard Malbrich), das ökumenische Profil von Bischof Ernst Hornig (Dietmar Neß), die ökumenische Arbeit des Görlitzer Kirchengebietes 1960-1995 (Hans-Eberhard Fichtner), das Tagebuch eines kirchenpolitischen Prozesses 1947/48 von Kurt Graetz (Dietmar Neß), den Weg zum Partnerschaftsvertrag zwischen der Diözese Wrocław/ Breslau und der Ev. Kirche der schlesischen Oberlausitz) sowie Dokumente zu diesen Beiträgen.

Umfang: 240 S., Abb.

Preis: 15,00 € , für Vereinsmitglieder 13,00 €

Bezug: Dietrich Meyer, Zittauer Str. 27, 02747 Herrnhut